Kb.

Johann Crasset,

der ehemaligen Gesellschaft Jesu Priesters,

geistreiche

Erwägungen,

über

die vornehmsten Stücke

der

Christlichen Sittenlehre.

Für alle

nach ihrem ewigen Heile trachtenden

Personen.

Aus dem Französischen übersetzt.

BIBLIOTHECA 1861 CON.SS.RED. TREVIRIS

Erster Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1780.

2008. 192

Stadtbibliothek
Augsburg

Approbatio.

Cum Libellus, cujus Titulus: Geiſtreiche Erwägungen über die vornehmſten Stücke der chriſtlichen Sittenlehre, a Joanne Craſſet, S. J. gallice conſcriptus, nunc autem in Idioma germanicum translatus nihil contineat, quod orthodoxæ fidei, vel bonis moribus contrarium ſit, & plurima ſuppeditet adjumenta mundi vanitatem, & eorum, qui virtutem ſectantur, felicitatem conſiderandi, & dignoſcendi, omnino publicum typum meretur. Auguſtæ Vindelicorum, die 17 Maij. Anno 1779.

JOANN. HERZ,
SS. Theologiæ Licent. Eminentiſſ. ac Sereniſſ. Archiepiſc. Trev. & Epiſc. Auguſtani Conſil. Eccleſ. Conſiſt. Aſſeſſor, & Prov. in Spiritual. generalis, nec non Canonicus in Eccleſ. Collegi. ad S. Gertrudem.

JOS. STEINER,
SS. Theol. Doctor, Eminentiſſ. ac Sereniſſ. Archiepiſc. Trevir. & Epiſcopi Auguſtani Conſil. Eccl. Major Pœnitentiarius, Viſitator generalis, Conſiſtorii Aſſeſſor, & Librorum Cenſor.

Vorrede.

Gleichwie in der heimlichen Offenbarung des heiligen Johannes zwölf Pforten des Himmels angemerket werden; also sind auch wegen dem Unterschiede der Gattungen, und Stände der Menschen die Wege dahin sehr zerschieden. Freylich wird man keinen seines Heils so fast vergessenen Christen antreffen mögen, der von sich bekenne, daß er in den Himmel nicht zu kommen verlange: wenn man aber in Betracht nimmt das Verhalten, welches sehr viele aus ih-

ihnen an sich erblicken lassen, wird man gestehen müssen, jene seyn in der That nicht aufrichtig gesinnet, wie der Mund mit Worten erkläret.

Die ganze christkatholische Gemeinde (denn von Ketzern, Abtrinnigen, und andern Unglaubigen will man hier nicht reden) besteht oder in dem Kirchendienste gewiedmeten Personen, in Klostergeistlichen, in Männern, Frauen, Jüngglingen, und Töchtern: Kann man von allen diesen mit Wahrheit behaupten, daß sie gemäß ihrer Erschaffung und Berufes ernstlich nach dem Himmel trachten? Die Vernachläßigung ihrer Pflichten, ihr

oder wohllüstig, oder müßig- und unnützes Leben zeigen das Widerspiel. Nicht ein jeglicher, der zu mir sagen wird, Herr! Herr! wird eingehen in das Himmelreich, spricht der göttliche Heiland. Die Pforte ist eng; man muß mit Gewalt durchdringen: der Weg ist schmal; man darf weder links, noch rechts davon abweichen; es müssen tausend Hindernisse überstiegen werden. Man reiset in einem feindlichen Lande; es ist eine große, und immerwährende Behutsamkeit vonnöthen: man muß mit tüchtigen Waffen versehen seyn, um so wohl wider heimliche, als offenbare Nachstellungen sich zu wehren. Der Satan, die Welt, das Fleisch, die

verderbte Natur, die Selbstliebe, die bösen Anmuthungen geben alle Hände voll zu schaffen. Aus allem diesen erhellet augenscheinlich, wie viel es koste, auf daß man sein vorhabendes Ziel, welches der Himmel ist, glücklich erreiche.

Dessen ungeachtet, hat man nicht Ursache, den Muth sinken zu lassen. Die Gnade ist unvergleichlich stärker, als die sich dagegen setzenden Feinde. Wer sich derselben mit Ernste gebrauchet, wider den werden der Satan, die Welt, das Fleisch, und die aufrührischen Anmuthungen nichts auszurichten, noch von dem Wege des Himmels abwendig zu machen vermögen. Da

hat man in diesem Werke die vornehmsten Stücke der christlichen Sittenlehre zusammen gefaßt, auf daß alle Gattungen der Personen ersehen, was jeder ins besonder obliege, um das Leben nach der christlichen Gerechtigkeit wohl anzuordnen, und auf dem Wege zum Himmel sicher geleitet zu werden. Ich bitte Gott, er wolle meine dießfalls angewendete Mühe zu segnen sich würdigen, daß der geneigte Leser die gegebene Anleitung treulich befolge, und in dem Himmel glücklich anlange.

Inhalt
des ersten Theils.

Unterricht, den Tag christlich, und gottselig zuzubringen, Seite 1
Gebether, und Uebungen, die Andacht zu nähren, und zu ermuntern.
Gebeth zu der seligsten Jungfrau für Erlangung einer wahren Bekehrung, 12
Gebeth des heiligen Augustin zu der jungfräulichen Mutter Gottes, 14
Aufopferung eines jeden ins besondere gegen der seligsten Jungfrau, 16
Aufopferung gegen der Mutter Gottes im Namen des ganzen Hauses, 17
Unterricht, den Rosenkranz andächtig zu bethen, 19

Ge-

Gebeth zu dem heiligen Schutzengel, Seite 22
Gebeth zu dem heiligen Namenspatron, 23
Gebeth zu Ehren seines Monatheiligen, 25
Gebeth zu Ehren des Heiligen jenes Orts, wo man sich befindet, 26

Geistreiche Erwägungen
über die vornehmsten Stücke der christlichen Sittenlehre.

Von der Welt, 27
Von den falschen Grundsätzen der Welt, 39
Von andern betrüglichen Grundsätzen der Welt, 44
Von den Kurzweilen, und Belustigungen, 56
Von dem Spielen, 67
Von den weltlichen Gesellschaften, 77
Von den Schauspielen, 91
Von den Faschingslustbarkeiten, 106
Von dem Widerspruche zwischen unserm Glauben, und Sitten, 123

Von

Von der Falschheit der Vorurtheile wider die Annehmlichkeit der Tugend, Seite 137
Von der falschen Andacht, und Frömmigkeit, 157
Von der wahren Andacht, und Frömmigkeit, 180
Was für Anstöße die Frommen von allen Gattungen der Stände zu befahren haben, 196
Von dem falschen Eifer, 214
Von dem Geschäfte des Heils, und den Vorwänden, welche die Weltleute, dieses Geschäft anlangend, vorzubringen pflegen, 231
Von der ewigen Unglückseligkeit, 248
Es ist kein wahres Vergnügen zu finden, als einzig in Uebung der Tugend, 265
Von der wahren, und jedem Stande eignen Tugend, 281
Von dem Beyspiele der Heiligen, 298
Von den Unehrerbiethigkeiten in der Kirche, 315
Von dem Stande der eifrigen Klostergeistlichen, 326

Von

Von dem Stande der unvollkommnen Ordensgeistlichen, Seite 339
Von der Treue in Beobachtung kleiner Dinge, 360
Von den sonderheitlichen Freundschaften in einer Klostergemeinde, 372
Von der Gleichgültigkeit gegen Gott, ihm zu gefallen, 378
Von dem Abgange des Glaubens, 386
Von dem Ursprunge unserer Mängeln, und Unvollkommenheiten, 394
Von der Genauigkeit, alle seine Pflichten zu vollziehen, 403
Von der Beicht, 413.

Un-

Unterricht

den Tag christlich, und gottselig zuzubringen.

Nichts ist kostbarer, als die Zeit, deren Verlurst unwiederbringlich, und an deren guten, oder übeln Gebrauch die selige, oder unglückselige Ewigkeit hängt. Sieh also, wie hochwichtig, und wie viel daran gelegen sey, daß der Tag christlich, und gottselig zugebracht werde. Wend den Tag wohl an, den dir Gott verleiht, spricht der weise Mann, und hüte dich, das Mindeste davon zu verlieren. Ne defrauderis a die bono, & particula boni doni non te prætereat. *Eccli. c.* 14. Ein jeder Tag ist eine neue von Gott dir ertheilte Gabe.

Betrachte jeglichen Tag, als wäre dieser der letzte deines Lebens. Es ist dieß das sicherste Mittel, daß uns der Tod nicht unversehens überfalle,

und wir jeden Tag christlich zubringen. Die göttliche Wahrheit selbsten hat uns darüber gewarnet, des Menschen Sohn werde kommen an einem Tage und Stunde, da wir es zum wenigsten vermuthen. *Luc.* 12.

Halt eine gewisse in der Fruhe zum Aufstehen bestimmte Stunde, wie auch Abends zum Schlafengehen. Wenn du zu Nacht bey guter Zeit in die Ruhe dich begiebst, so wirst du Morgens desto früher aus dem Bette dich erheben können. Einem wohlgeordneten Leben ist nichts mehrer zuwider, als das spate Aufstehen.

Bey dem Erwachen in der Frühe soll das Erste seyn, nach dem löblichen Gebrauche der ersten Christen mit dem heiligen Kreutze sich bezeichnen, das erste Wort, so du redest, die Aussprechung der heiligsten Namen Jesus und Maria; die erste Bewegung deines Herzens, dich Gott durch eine wahre, und inbrünstige Liebe aufopfern.

Unter dem Ankleiden beobachte eine genaue Zucht, und Ehrbarkeit. Bethe das Vater unser, und den englischen Gruß, oder den Psalm: Deus, Deus meus, ad te de luce vigilo. Mein Gott! zu dir erwache ich mit dem Tage, oder was anders. Verrichte mit Andacht dein Morgengebeth: In diesem Stücke ermangeln, ist eine dem Christenthume unanständige Sache, und derley Versäumung nicht selten eine schlimme Urquelle sehr vieler den übrigen Tag hindurch sich ereignenden Unglücken, nicht weniger des Verderbens häufiger Seelen.

Wenn

Wenn Jemand ein wahrhaft christliches Leben führen will, der soll täglich eine halb, oder wenigst viertelstündige Betrachtung, und zwar gleich nach verrichtetem Morgengebethe, anstellen: Je mehr man währenden Tages beschäftiget ist, desto mehr hat man derley geistlichen Hülfsmitteln vonnöthen. Aus denen, welche sagen, sie haben hiezu nicht Zeit, ist keiner, der nicht mehrer, als eine halbe Stunde in eiteln und nichtswerthen Dingen verzehre. Wenn man das eigne Heil wohl zu Herzen nimmt, wird für dasselbe Zeit genug sich finden lassen.

Unterlaß keinen Tag, wo du dem heiligen Meßopfer nicht beywohnest, so ferne es dir möglich ist: Wenig sind, welche dieses nicht können. Wenn man recht begriffe, wie vieler Gnaden, wie mancher sowohl geistlich- als zeitlicher Beyhülfe man durch Vernachläßigung des göttlichen Meßopfers sich beraube, würde niemand seyn, der nicht für eine so nutzreiche Uebung des Christenthums genugsame Zeit, und Weise zu finden wußte. Menschen, von was immer einem Stande, Amtsgeschäfften, Verrichtungen, würden unter Tages nicht so oft straucheln, oder Widriges erfahren haben, wenn sie in den Frühe bey einer heiligen Messe mit Andacht und Ehrerbiethung wären gegenwärtig gewesen.

Gedenke, es sey für dich, wie für alle übrigen Christglaubigen gesagt, was der heilige Paulus gesprochen: Liebste Brüder! wandelt behutsam, nicht gleich den unverständigen Leuten, welche durch ein feindlich- und gefahrvolles Land unvorsichtig reisen,

sen, sondern als kluge Menschen, die sich der Zeit wohl zu gebrauchen wissen, weil ihnen nicht unbekannt, es gebe der schlimmen Tage nur gar zu viel; das ist, seyd immerdar eingedenk, dieses Leben sey eigentlich nichts anders, als ein kurzer Weg der Ewigkeit zu; wir eilen täglich näher zum Grab, wir haben die größten Theil dieses Wegs hinter uns gelegt, daß dessen wenig mehr übrig; doch stehen wir vielleicht noch gar weit von dem Ziele, nämlich von der seligen Ewigkeit da wir zu lang vergeblich uns aufhalten, zu weit verirren, die Zeit mit unnützen Sachen verlieren, jene so kostbare Zeit, jene für uns abgezählten Tage, jene Tage, welche uns verliehen werden, nach dem himmlischen Vaterlande zu wandern. Wie viele Menschen werden noch dieses Jahr, dieses Monat, diese Woche, ja am heutigen Tage ihr Leben endigen müssen? Wie groß derhalben die Thorheit, wenn man so eine kurze Zeit nicht christlich anwenden will?

Seiner Zeit sich christlich gebrauchen, ist seine Standespflichten, die Obliegenheiten des Christenthums genau erfüllen, alles Gott Misfällige sorgsam vermeiden, einen tugendlichen Wandel führen.

Welch ein bitterer Reuschmerz, Verdruß, und Verzweiflung wird jenen bey dem Sterben überfallen, der nicht christlich gelebet hat?

Mache dir selbsten ein unvergleichliches Gesetz, dich niemals bey wenig christlichen Gesellschaften einzufinden. Heilige alle Sonntage und Feyertage durch fleißige Anhörung der heiligen Messe, und Predigt, durch Anwesenheit bey andern Gottes-

dienst,

dienst, durch Lesung geistlicher Bücher, durch Uebung guter Werke. Es läuft wider alles Christenthum, da man solche Tage mit eiteln Zeitvertreibungen entweihet, die uns hindern, daß wir jene nicht auf besagte Weise heiligen, und gottselig verwenden.

Laß keinen Tag fürüber streichen, ohne daß du aus dem Leben eines Heiligen, oder einem andern geistlichen Buche wenigstens eine Viertelstunde lang was liesest. Nimm niemals einiges Buch vor die Hand, so von der katholischen Kirche verworfen ist. Wenn man dich bereden will, dasselbe sey auch gut; antworte: Ich bin ein Kind der Kirche, das Evangelium lehret mich, ihr ohne Nachgrübeln zu gehorsamen, und meinen Verstand deren Urtheil zu untergeben; sonst würde ich von dem Wege des Heils irre gehen. Kein schlimmes Buch, als da sind, die sogenannten Romanen, eitle Geschicht-Erzählungen, Buhlgedichte, und dergleichen leide um dich, weder was den guten Sitten mag schädlich seyn. Kein Tag soll dir ohne Ausübung etwelchen guten Werkes entweichen, und wenn du kannst, besuche auf den Abend in nächst gelegener Kirche das heiligste Altarssacrament. Wie viel Christen sind anzutreffen, denen man einerley Verweise, gleich den Juden mit dem heiligen Täufer Johannes geben könnte: Ihr habet Jesum Christum mitten unter euch, kaum zween Schritte weit entfernet, und besuchet ihn dennoch nicht öfters; ihr machet ihm weniger eure Aufwartung, ob wäre er euch gar nicht bekannt. Medius vestrum stetit, quem vos nescitis.

 Joan.

Joan. 1, 26. Erinnere dich beynebens, daß alle deine guten Werke und Andachten deinen Stand- und Amtspflichten nothwendig müssen nachgeordnet seyn. Jene Zeit, die man seinem Amte, seinen Geschäften schuldig ist, verwenden wollen, nicht nur auf eitle Verrichtungen, sondern auch auf die sonst heiligsten Werke, ist eine von Gott verworfene, und sträfliche Unordentlichkeit. Wie manche Frauen werden vor seinem Richterstuhle wegen ihren unbescheidenen, zur Unzeit vorgenommenen Andachten, wodurch sie ihren Männern billigen Verdruß gemacht, ihr Hauswesen vernachläßiget, auf ihre Kinder, und Dienstbothe, wenig Obacht getragen, sehr herbe Verweise einzunehmen haben. Wollen den Armen, oder Kranken dienen, in der Kirche sich verweilen, da man zu Hause seinen Geschäften obliegen soll, ist ein lauter verkehrtes Wesen.

Sey beflissen, daß du alle deine Werke aus einer übernatürlichen Bewegursache, und Gott zu gefallen verrichtest: Thu solches, weil, und wie es Gott haben will. Du wirst hiemit keine größere; ja wenigere Mühe erfahren, es werden auch alle deine Werke verdienstlicher seyn. Eben daher, weil man keine christliche Absehen führet, arbeitet man zwar viel, man findet große Beschwerniß und Verdrießlichkeit, gewinnet doch nichts, oder sehr wenig: Ob ihr gleich esset, oder trinket, oder was anders thut, spricht der Apostel, so thut alles zur Ehre des Herrn. *1. Cor. 10.*

Die Ausgaben sollen niemals deine Einkünfte übersteigen, und das Almosen allezeit deren einen

Theil ausmachen. Es ist ein Irrthum wider die christliche Sittenlehre, nur allein von dem überflüßigen wollen Almosen geben: es giebt gewisse Fälle, wo man schuldig ist, auch von dem Nöthigen mitzutheilen. Das Elend, und die Dürftigkeit der Armen, die mit uns einerley Glaubens sind, haben etwelches Recht zu den Gütern der Wohlhäbigen, das ist, Gott hat den Reichen eine unnachläßliche Schuldigkeit aufgelegt, den Nothleidenden beyzuspringen. Doch sind es eben jene, welche sehr viel über ihr Nothwendiges besitzen, die sich bereden, sie haben nichts überflüßiges.

Flieh den Müßiggang, so ein Ursprung aller Laster ist: du mußt nicht nur ein Christ seyn bey der Arbeit, sondern auch, wenn du nichts zu arbeiten hast. Stelle keine unnöthige Besuchungen an, ohne daß oder die Liebe, oder die Wohlanständigkeit dich dazu verbinden. Jene gar zu lange, oder öfteren Besuche haben nichts christliches mehr an sich; jedesmal wird zu viele Zeit dabey verschwendet. Es unterläuft gemeiniglich das Uebelnachreden; und ist dieses das annehmlichste Gewürz der weltlichen Gespräche: wider so ein gewöhnliches Laster steh auf wachsamer Hut.

Gestatte dir keine solche Erlustigung, wodurch deine Gemüthsregungen gar zu stark können aufgebracht werden. Das Ergötzen soll mehrer nicht, als eine Erholung von der Mattigkeit des Geistes, keines wegs aber eine viel zu ernstliche, und ermündende Beschäftigung seyn. Die Evangelische Sittenlehre verbiethet die öffentlichen Tänze, und

eitlen Schauspiele: es war auch bey den Heyden kein gewissers Zeichen, an welchem sie die ersten Christen erkannten, als daß diese niemals bey dergleichen Lustbarkeiten unter ihrem Haufen zu erscheinen gepflegt.

Erzeige dich genau in richtiger Bezahlung der Handwerker, und deiner Hausbedienten. Es ist eine Sünde, die in den Himmel schreyet, da man denen um dem Lohn Arbeitenden die schuldige Bezahlung zurücke hält; und so eine unbillige Hartherzigkeit zieht nicht selten den Fluch über das ganze Haus.

Vergönne keinen Platz dergleichen Bildern, und Gemälden, wodurch die Zucht, und Ehrbarkeit könnte verletzt werden. Nichts ist schädlicher, als unsaubere Malereyen: es sind diese gleichsam stumme Predigten, welche die Unlauterkeit so wohl den Auswendigen, als Hausgenossen, vornemlich jungen Leuten, empfindlich einzudrücken pflegen; das Gift dringt durch die Augen, und tödtet die Seele. Was für eine erschreckliche Rechenschaft werden einstens vor Gott geben müssen jene, welche dieses tödtliche Gift in ihrem Hause, so zu sagen, verewiget, und so ein gräuliches Erbtheil ihren Nachkömmlingen hinterlassen haben!

Von Anbeginne der Kirche ist bey den Wahrgläubigen allezeit eine unumgängliche Pflicht gewesen die Verrichtung des Tischgebeths vor, und nach dem Essen. In wohl geordneten Hausgemeinden sieht man den löblichen Gebrauch, daß jenes Gebeth mit lauter Stimme, und entdeckten Haupt um den Tisch stehend, sämmtlich gesprochen

chen werde: wenn ein Priester zugegen, steht diesem zu, die Speisen zu segnen; wo nicht, soll dieses durch den Hausvater geschehen, das heilige Kreutzzeichen darüber machend. Eine Aergerniß volle, unter Heyden, und Ketzern gewöhnliche Unandacht ist, ohne Vor- und Nachgebethe die Speisen zu sich nehmen.

Begnüge dich nicht mit dem, daß du christliche Gesinnungen, und einen von außen unsträflichen Wandel führest. Erinnere dich, es liege dir ob, auch deine Kinder, und die übrigen Hausgenossen zu einem christlichen Leben anzuleiten. Die Hausväter, und Hausmütter, nicht minder jene, denen etwelche Sorge über andere Personen anvertraut ist, tragen ihrer Untergebenen halber eine schwere Verantwortung bey dem höchsten Richter. Es klecket nicht, daß sie ihnen von Zeit zu Zeit etliche gute Lehren, und Ermahnungen geben; man muß überdas mit tugendlichen Beyspielen voran gehen. Diese sind stille Unterweisungen, welche einen weit bessern Nachdrucke, als nur die leeren Worte in ihren Gemüthern verursachen.

Unterlaß keinen Tag, ohne den Rosenkranz, und anders zur Ehre deines Schutzengels, und heiligen Namens Patron zu bethen: diesen sind wir gar zu stark verpflichtet, als daß wir ihnen nicht täglich einigen Dankzins abstatten sollten. Es ist auch bey vielen Weltleuten eine nützliche Andachtsübungen, die Tagzeiten unsrer Lieben Frau, oder jene von ihrer unbefleckten Empfängniß täglich zu sprechen, welche obschon kurz, doch

der seligsten Mutter Gottes fast angenehm sind. Andere haben die Gewohnheit, daß sie gewisse auf jeden Tag der Woche ordentlich eingerichtete Tagzeiten bethen. Alle dergleichen gottselige Uebungen findet man gar dienlich, die Andacht, und Frömmigkeit der Glaubigen zu unterhalten.

Endige den Tag durch ein inbrünstiges Gebeth: füge hinzu eine genaue Gewissenserforschung: es wäre sehr unklug gehandelt, dich Schlafen legen, auf welches der Tod erfolgen könnte, ohne daß du deine Verbrechen erkannt, und deine Missethaten ernstlich bereuet hättest.

Vor der nächtlichen Ruhe entkleide dich ehrbarlich, und sittsam; nimm das Weihwasser, besprenge mit diesem deine Liegerstatt, hierauf gehe zu Bette, nachdem du deine Seele in die Hand Gottes wirst anbefohlen haben, ohne dessen Schutz jene allezeit in Gefahr steht. Bey dem Niederliegen gebrauche dich der Worte aus dem Psalmiste:

In pace in idipsum dormiam, & requiescam, quoniam tu, Domine, singulariter in spe, constituisti me. *Psal.* 4. Auf dieses hin will ich im Frieden ruhen, und schlafen, denn du, mein Herr! hast mir das sonderheitliche Vertrauen gemacht.

In dieser Trostvollen Zuversicht auf deine unermäßliche Güte, und unter dem mächtigen Schirm der Allerseligsten Jungfrau, wie auch meines heiligen Engels will ich meine Ruhe nehmen.

Nach

Nach diesem entschlafe unter etwelchen heiligen Gedanken; und so du während der Nacht erwachest, mache dir selbe Augenblicke zu Nutzen, erheb dein Gemüth mit einigen aus der Schrift genommenen andächtigen Schußgebethlein:

Tuus sum ego, salvum me fac. *Psal.* 118. Dein bin ich, o Gott! ich bin ganz dein; mache mich selig.

Domine! tu scis, quia amo te. *Joan.* 21. Herr! du weist, daß ich dich lieb habe, und immer verlange, dich noch mehrer zu lieben.

Ego dormio, & cor meum vigilat. *Cant.* 5. Ich schlafe zwar; doch wachet mein Herz, und höret unter dem Schlafe dich zu lieben nicht auf.

Deus cordis mei, & pars mea Deus in æternum. *Psalm.* 72. Herr! du bist der Gott meines Herzens; ich wünsche, daß dieses bey Tag und Nacht in deiner Liebe entbrenne.

Quid mihi est in cœlo, & a te quid volui super terram? *ibid.* Herr! dir sind alle Bewegungen meines Herzens bekannt: du weist, mein Herz begehre nichts weder im Himmel, noch auf Erden, als das, daß es dich lieben möge.

Benedicam Dominum in omni tempore; semper laus ejus in ore meo. *Psal.* 33. Zu allen Zeiten will ich den Herrn benedeyen; mein Herz und Mund werden niemals ablassen, sein Lob zu verkündigen.

Ge-

Gebether, und Uebungen die Andacht zu nähren, und zu ermuntern.

Gebeth

zu der seligsten Jungfrau für Erlangung einer wahren Bekehrung.

Allerseligste Jungfrau, und Mutter Gottes Maria, du sichere Zuflucht der Sünder, unser Leben, alle unsre Hoffnung, und Vertrauen in diesem Orte des Elendes, Mutter der Gnaden, und Barmherzigkeit? So unwürdig deiner Güte ich bin, mit gleich vieler, und gänzlicher Zuversicht wende ich mich zu dir. Ich weis, welch eines mächtigen Schutzes bey Gott ich bedörfe, und daß ich jenen in dir antreffen könne. Du bist bey deinem Sohne eine alles vermögende Mittlerinn, wie dein Sohn bey deinem Vater der höchste Mittler ist. Es dringet die äußerste Noth, daß ich mich bekehre: Doch muß meine Bekehrung nach Jesus Christus dein Werk seyn. Würdige dich, o Mutter der Barmherzigkeit! mir die Gnade einer vollkommnen Bekehrung zu erwerben. Ich will mich ernstlich bekehren, und trage darnach ein aufrichtiges Verlangen: Aber mein schalkhaftes Herz, jener bisher verübte Misbrauch so vieler göttlichen Einsprechungen, und so großer Gnaden, die Menge, und Abscheulichkeit meiner Sünden, so manig-

nigfaltige böse Gelegenheiten, und meine schlimme Gewohnheiten machen meine Bekehrung über allemaßen schwer, und erfodert eine sehr kräftige Beyhülfe; diese nun bey dir zu finden bin ich unfehlbar gesichert, o heiligste Jungfrau! es hat zwar Gott die größte Ursache, wider mich zu zörnen; nichts destoweniger ist seine Barmherzigkeit unendlich, und kann dir nicht das Mindeste abschlagen. Die ganze Hölle widersetzet sich meiner Bekehrung, und wendet alle Gewalt an zu verhindern, daß ich meine Ketten nicht abreiße; mit deinem Beystande aber bin ich vermögend, dieser schändlichen Dienstbarkeit zu entgehen, und davon ledig zu werden. Du kannst bey Gott alles zuwegen bringen, und weil du selbsten willst, daß ich zu dir, meiner liebsten Mutter, mein Vertrauen tragen soll, verschmähe nicht, meiner Unwürdigkeit ohngeachtet, mich anzusehen, und für eines deiner mindesten Pflegkinder zu halten. Erlange mir, ich bitte dich demüthigst, ein äußerstes Abscheuen von aller Sünde, einen lebhaften Reuschmerz selbe begangen zu haben, einen steifen, gegen alle Versuchungen unumstößlichen Willen, jene nicht mehr zu zulassen, und einen unveränderlichen Entschluß, alle sündhafte Gelegenheit zu fliehen. Erwirb mir die Gnade, meine bösen Anmuthungen, und Gewohnheiten zu überwinden, alle Hindernisse starkmüthig unter die Füße zu treten, und alle Anfechtungen glücklich zu besiegen. Verschaff, o seligste Jungfrau! daß ich die ganze mir noch übrige Lebenszeit hindurch eine beständige Neigung zu deinem Dienste, ein kindliches, in der Zartigkeit immer wachsendes,

und

und allezeit festers Vertrauen auf deine Gütigkeit habe. Erbitte mir letztlich einen lebendigen Glauben, eine unwandelbare Hoffnung, eine inbrünstige Liebe, und alle christliche meinem Stande gemäße Tugenden, eine niemals verruckliche Beständigkeit in dem Guten, sammt der endlichen Beharrlichkeit. Sey lebenslänglich meine liebste Mutter, meine absonderliche, und mächtige Beschützerinn zur Stunde meines Absterbens. Amen.

Gebeth

des heiligen Augustin zu der jungfräulichen Mutter Gottes.

Allerseligste Jungfrau Maria! wer wird dich nach Würdigkeit lobpreisen, und gebührenden Dank dir abstatten mögen, daß du jenen heilsamen Absichten göttlicher Güte hast beygestimmet, und der schon zu Grunde gegangenen Welt wieder bist beygesprungen? Könnten wohl die so schwache, unvermögende Menschen insgesammt nach ihrer Schuldigkeit dich genugsam rühmen, daß du ihnen durch deine mächtige Vermittlung einen so leichten Zutritt zu deinem Sohne hast zuwegen gebracht. Nichts destoweniger laß dir diese unsre geringe Danksagung, wiewohl sie mit deinen hohen Verdiensten nicht einstimmig ist, gefällig seyn; und nachdem du unsre schwache Erkenntlichkeit hast annehmen wollen, würdige dich überdas jene unsre Unvollkommenheit, womit wir solche dir darbiethen, zu entschuldigen. Erhöre unser Gebeth, und mache, daß unsre Versöhnung mit dem Vater der

Barmherzigkeit uns zugleich für ein Gegenmittel wider das Gift der Sünde dienen möge. Würdige dich selbsten, unser Gebeth dem Herrn vorzutragen, aufdaß es seiner Majestät vorgetragen zu werden minder unwürdig sey, und wir in Kraft deiner Fürbitte jenes erlangen, um was wir mit Vertrauen bey ihm anhalten. Nimm derhalben gnädigst an, o heiligste Jungfrau! was wir mit so aufrichtigem Gemüthe und Herzen dir anbiethen; verwillige uns hinwieder unser eifriges Begehren. Schaue nicht auf unsre Unwürdigkeit, und mattes Vertrauen, die du nach Jesus Christus die einzige Hoffnung der Sünder bist. Wegen deiner alles vermögenden Vorsprache, o Maria! hoffen wir von der göttlichen Barmherzigkeit die Verzeihung unserer Missethaten, und aus ebenderselben Ursache machen wir uns das sichere Vertrauen, einstens von Gott den ewigen Lohn einzunehmen.

Heilige Maria, Mutter Gottes! versage nicht den Armseligen deine Hülfe, stärke den Muth und das Vertrauen der Kleinmüthigen, tröste die Betrübten. Bitte für alles Volk, trag absonderliche Sorge für die ganze Clerisey, und über die Personen deines Geschlechts, welche mit Andacht vornemlich dir zugethan sind; endlich über alle, so in ihren Nöthen zu dir fliehen, und laß sie die Wirkungen deiner mächtigen Fürbitte erfahren. Amen.

Aufopferung eines jeden ins besondere gegen der seligsten Jungfrau.

Allerseligste Jungfrau, Mutter Gottes Maria, Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unser Trost, und alle unsre Hoffnug nach Gott! Ich N. N. obschon unwürdigster aus allen deinen Dienern; doch in Vertrauen auf deine Güte, und von wahrer Begierde dich zu lieben angetrieben, wie auch aus Verlangen, dich zu ehren, und mit neuen Eifer mein ganzes Leben lang dir zu dienen, erwähle ich dich heutigen Tages im Angesichte Himmels und der Erde für meine höchste Frau, für meine liebste Mutter, und sonderbare Fürsprecherinn. Ich mache überdas den steifesten Vorsatz, ich wolle dich demüthig verehren, dich herzlich lieben, und dir allezeit getreulich dienen; ich wolle niemals weder etwas begehen, weder etwas wider die dir schuldige Ehre jemals reden, noch gestatten, daß von meinen Unterthanen etwas dir misfälliges geredet, oder gehandelt werde. Derhalben bitte ich dich, o Mutter der Barmherzigkeit! und beschwöre dich durch das kostbare Blut, welches dein liebster Sohn für mich vergossen hat, würdige dich, unter die Zahl deiner Kinder mich anzunehmen; hilf mir in allen meinen Nöthen, beschirme mich in allem meinem Thun und Lassen, erwirb mir alle nothwendige Gnaden, vornemlich aber zur Stunde meines Todes verlaß mich nicht, und steh mir bey. Amen.

An allen deren Festtagen kann diese Aufopferung erneuert werden.

Auf-

Aufopferung gegen der Mutter Gottes im Namen des ganzen Hauses.

Bey Versammlung der ganzen Hausgemeinde vor einer Bildniß der seligsten Jungfrau sprich mit lauter Stimme folgendes Gebeth:

Im Namen Gott des Vaters, Sohns, und heiligen Geistes. Heilige Maria, Mutter Gottes, du reineste, und unbefleckte Jungfrau, Königinn aller Engel und Menschen, du sichere Zufluchtsstadt der Sünder. Sieh, ich werfe mich dir sammt meinem ganzen Hause demüthigst zu Füßen. Ich wähle, und erkenne dich heute im Namen aller Gegenwärtigen für unsre höchst gebiethende Frau, für unsre liebste Mutter, und Fürsprecherinn bey deinem Sohne. Wir wissen, du seyst die Königinn der ganzen Welt, du werdest als eine solche von allen Geschöpfen des Himmels, und der Erde erkannt: unterdessen da wir, so viel an uns ist, des Willens sind, deine Herrschaft auszubreiten, die Zahl deiner Diener, und Unterthanen zu vermehren, machen wir vom ganzen Herzen die unsre freywillige Aufopferung an dich. Wir schenken, und wiedmen uns dir zum immerwährenden Dienste: ja, wenn wir nicht schon zuvor wegen mannigfältigen Pflichten deine Unterthanen wären, bezeugen wir doch jetzt im Angesichte Himmels, und Erde, wir wollen uns kraft dieser wirklichen Aufopferung für die Zeit und Ewigkeit deiner Bothmäßigkeit ergeben.

Also rede ich, o heiligste Jungfrau! im Namen meines ganzen Hauses, und aller hier versammelten Personen. Würdige dich, o Mutter der Barmherzigkeit! uns unter die Zahl deiner Kinder, und Diener anzunehmen. Wirf einen huldreichen Blick so wohl auf mich, als auf alle die Meinigen, welche dir von nun an völlig sollen zugehören. Würdige dich, deren mütterlichen Sorge zu tragen, und sie wider alle schädliche Vorfallenheiten dieses Lebens zu beschirmen. Ertheile uns, o seligste Jungfrau! deinen Segen, zwar allen insgesammt, aber auch jedem besonders, und laß nicht geschehen, daß jemand aus denen, welche hier zu deinen Füßen liegen, sich deines Schutzes, und deiner Gnaden sich jemals unwürdig mache. Steh uns bey in allen unsern Nöthen, errette uns von allen Gefahren, tröste uns in unsern Trübsalen; verschaffe unsre Andacht zu dir immerdar zärtlicher, und inbrünstiger, zugleich unser Vertrauen allezeit steifer, und beharrlicher werde. Nimm uns unter deinen Schutzmantel in diesem Leben, vornemlich aber zur Stunde unsers Todes. Erlange uns von deinem Sohne alle jene Gaben, und Gnaden, wodurch wir mögen heilig werden. Bewahre uns absonderlich in den Versuchungen, bring uns durch deine mächtige Fürbitte zu wegen, daß wir unschuldig leben; erwirb uns allen die endliche Gnade, auf daß wir das Glück haben, die Zahl deiner getreuen Diener in der seligen Ewigkeit zu vergrößern. Durch Jesum Christum deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Diese Aufopferung soll zweymal des Jahrs geschehen, den zweyten Hornung am Feste der Reigung, und den fünfzehnten Augustmonats, an dem Tage der glorreichen Himmelfahrt Mariä.

Unterricht,
den Rosenkranz andächtig zu bethen.

Gewiß ist, daß unter allen Gattungen des mündlichen Gebeths zur Ehre und dem Wohlgefallen der seligsten Jungfrau, eine der heiligsten, Gott angenehmsten, und kräftigsten, der Rosenkranz sey; weil dieser Theils aus dem Gebethe, welches der Heiland selbsten uns gelehret hat; Theil aus dem Gruße des Engels an Maria besteht. Gleichwie 150. Psalmen gezählet werden, welche lauter Lobgesänger Gottes sind, aus denen die Kirche ihre geistliche Tagzeiten verfertiget hat, also zählet man bey dem Rosenkranze gleich viele Ave Maria, welcher auch der Psalter U. L. Frau genennet wird. Der Rosenkranz von 5. oder 6. Gesätzlein, machet davon einen Theil, auf lateinisch Corona, oder Krone; um hiedurch anzuzeigen, daß man die seligste Jungfrau als eine Königinn des Himmels, und der Erde erkenne. Diese Weise zu bethen ist schon aus den ersten Jahrhunderten der Kirche hergeholet, wenigstens was den Gebrauch betrifft, das Gebeth nach einer gewissen Zahl zu verrichten. Diese Wiederholung ebendesselben Gebeths ist keine neue erfun-

dene Art; sie war schon unter den Heiligen des Alten und Neuen Testaments gemein. Nichts ist gewöhnlicher, als so eine Wiederholung in den Psalmen, Jesus Christus hat das vorige Gebeth im Garten zu seinem himmlischen Vater dreymal gesprochen; und der heilige Johannes in seiner heimlichen Offenbarung bezeuget, er habe die Seligen des Himmels unaufhörlich bey Tag und Nacht sprechen gehört: **Heilig, Heilig, Heilig sey der Herr, unser Gott.**

Die Weise, die **Vater Unser**, und **Ave Maria** an einer Schnur abzuzählen, und eigentlich der Rosenkranz benamset wird, ist von dem siebenden Jahrhunderte her in Gewohnheit gewesen. Bey Erhebung des Leichnams der heiligen Getrud, welche um das Jahr 667. gestorben, fand man in ihrem Sarge etliche an einer Schnur gefaßte Krällelelein, so Ueberbleibseln eines Rosenkranzes zu seyn scheinen, und die Heilige gewollt hatte, daß sie mit ihr sollen begraben werden. Auch Papst Leo IV, der auf dem römischen Stuhle dem Sergius II. 847. gefolget, hat verordnet, daß alle Soldaten, welche die Saracenen von den Mauern der Stadt Rom abgetrieben, mit einem Rosenkranze sollen versehen seyn.

Es ist sattsam bekannt, daß man dem großen heiligen Dominicus zu danken habe jene heilsame Weise, die freudenreiche, die schmerzhafte, und glorreiche Geheimnissen der seligsten Jungfrau, neben derer Betrachtung, unter dem Rosenkranze einzumengen. Die fünf ersten Gesätzlein sind eine Erinnerung der fünf freudenreichen Geheimnisse,

als

als der Verkündigung, der Heimsuchung, der Geburt Jesu Christi, der Reinigung Mariä, und wie sie das verlorene Kind Jesus in dem Tempel zu Jerusalem unter den Gesetzlehreren wieder gefunden hat. Bey den fünf folgenden werden die fünf schmerzhaften Geheimnisse erwogen, die Todesangst unsers Herrn am Oelberge, seine Geiselung, dörnere Krönung, Kreutztragung, und Kreutzigung. Bey den fünf letzten Gesätzlein betrachtet man die fünf glorreiche Geheimnisse. Die Erstehung des Heilandes von Todten, seine Auffahrt gen Himmel, die Sendung des heiligen Geistes, die Himmelfahrt Mariä, ihre Krönung, und Erhöhung in der ewigen Glorie. Es kann keine gefälligere Andacht, kein bey Maria nachdrücklicheres Gebeth, als der Rosenkranz seyn, wenn dieser ehrerbiethig aufmerksam, und andächtig gebethet wird. Die alleinige Aufmerksamkeit, und Ueberlegung der Worte, welche man ausspricht, können schon erklecken, daß man den Rosenkranz mit Nutzen, und Andacht bethe. Laß keinen Tag ohne diese Uebung jemals verstreichen, doch also, daß sie zu keiner blossen Gewohnheit werde; ich will sagen, ohne Ehrerbiethung, und Aufmerksamkeit geschehe.

Nach dem Vertrauen, und zarter Andacht, so wir gegen der seligsten Jungfrau, unsrer liebsten Mutter, welche nach Gott unser größter Trost und Zuflucht ist, zu tragen schuldig sind, soll niemand unter den Christgläubigen seyn, der nicht mit einer besondern Andacht seinen Schutzengel, den heiligen Joseph, seinen heiligen Namenspa-

 tron,

tron, und mehr andere verehre. Alle Heiligen zwar stehen bey Gott in großen Ansehen; und ihre Liebe im Himmel ist nun weit hitziger, als dieselbe vormals auf Erden gewesen ist: doch ist ungezweifelt, daß jene sich auf eine ganz absonderliche Weise deren mehrer anzunehmen pflegen, welche ein größers Vertrauen gegen sie bezeigen, die ihren Namen tragen, die von göttlicher Vorsicht zur Beschirmung übergeben werden. Gott selbst flößet uns aus keinem andern Absehen eine dergleichen besondere Andacht gegen diesen, oder jenen Heiligen ein, als weil er uns durch ihre Fürbitte gewisse auserlesene Gnaden will angedeihen lassen.

Gebeth zu dem heiligen Schutzengel.

O Engel des Herrn! Diener, und Abgesandter des Allerhöchsten! Himmlischer Geist, dessen Sorge und Schirm mich Gott anvertrauet hat, der du von dem ersten Augenblicke meines Lebens niemals aufgehöret hast, mich zu beschützen, der du zu meinem Heil mich zu führen, mit liebvoller Sorgfalt dich gewürdiget, obschon ich diese aus meiner Nachläßigkeit nicht habe wollen zu Nutzen machen. Welch großen Dank bin ich dir schuldig wegen so herrlichen Wohlthaten, und unausgesetzte Beschirmung; wie sehr aber muß ich bedauern, und mich schämen, daß ich mich gegen dir so Ungehorsam, und Undankbar erzeiget habe. Vergiß, ach! vergiß, mein heiliger Schutzengel, mein so undankbar- und widerspenstiges Verfahren. Verdopple vielmehr deine Wachsam-

samkeit, deine Sorgfalt, deinen Eifer über mich, und meinem Besten. Hinführo wirst du an mir ein gehorsames Pflegkind, und Lehrjünger haben, der mit Beystand göttlicher Gnade beständig wandeln will auf dem Wege, welchen du mir zu zeigen dich würdigen wirst. Ich verheiße dir, in deiner Gegenwart niemals etwas einem Christen unanständiges zu thun, oder zu reden, ich wolle in allen meinen Handlungen nach deinem Beyspiele Gott allezeit vor Augen haben, dessen Befehle mit unberücklicher Treue vollziehen, neben einer hitzigen Begierde, ihm zu gefallen. Entferne weitest von mir alle Gefahren des ewigen Heils, stärke mich in allen Versuchungen, hilf mir die listigen Nachstellungen meiner Feinde entdecken, und dem schädlichen Gifte der Irrthümer entgehen. Verschaffe, daß ich niemals in Vergessenheit stelle, was für ein groẞes Abscheuen ich tragen solle von allem dem, was unter den reinesten Augen Gottes die Reinigkeit im geringsten verletzen könnte; lehre mich, das Gebeth so inbrünstig zu verrichten, daß dieses einem leiblichen Rauchwerke gleiche, welches du mit Lust vor den göttlichen Thron bringest, auf daß du endlich mich selbsten nach meinem Tode ihm vorstellest, und ich das Glück habe, die Zahl der Seligen in der himmlischen Glorie zu vernehmen. Amen.

Gebeth
zu dem heiligen Namenspatron.

O! großer Heiliger N. den mir die Kirche am Tage meiner Taufe für einen Patron beygeleget,

leget, und verordnet hat, daß ich dich als meinen besondern Schirmheiligen ansehen, verehren, und anrufen soll: zu dir wende ich mich, und setze auf dich mein sonderbares Vertrauen. Nur einzig an deinem Namen wird ich von der Kirche erkannt, und bin unter die Zahl ihrer Kinder angenommen: ich darf sagen, dieser Name ertheile mir das Recht zu deiner Beschirmung; gestatte nicht, daß ich denselben vergebens trage, sondern erwirb mir die Gnade, dich nachzuahmen, und deinen heiligen Beyspielen zu folgen. Würdige dich, o großer Heiliger! für mich zu bitten, steh mir bey in allen meinen Nöthen, und Anliegen; erlange mir die Gnade, daß ich alle Pflichten des Christenthums genau erfülle. Bring mir leztlich durch dein mächtiges Ansehen bey dem Allerhöchsten zuwegen, daß mein Name in das Buch des Lebens eingeschrieben werde, und steh mir hauptsächlich bey in der Stunde meines Absterbens. Amen.

Es ist ein sehr nützlicher, andächtig- und heiliger Gebrauch, für jeglichen Monat einen gewissen Schutz-Heiligen anzunehmen, zu dem man mit Vertrauen sich wende, und von welchem man allezeit in seinen Anliegenheiten einen absonderlichen Beystand zu gewarten hat.

In allen Häusern der Gesellschaft Jesu ist die löbliche Gewohnheit eingeführet, daß am lezten Tage jedes Monats die Namen der Heiligen ausgetheilet werden, welche man als Beschirmer für den nächst eingehenden Monat annehme. Dieser gottselige Brauch geht nicht nur im Schwung bey aller ihrer Obsicht anvertrauten Marianischen

Bru-

Bruderschaften, sondern auch unter den Klostergemeinden: und sind wenig christliche Häuser, wo nicht ebendasselbe könnte beobachtet werden. Man wählet am letzten Tage des Monats einen gewissen Heiligen, oder eine Heiliginn, deren Gedächtniß die Kirche im folgenden Monate zu begehen pflegt, für den absonderlichen Schutz-Patron des ganzen Hauses. Jede Person kann sich insbesonder einen gewissen Heiligen erkiesen, zu welchem täglich nachstehendes Gebeth soll gesprochen werden.

Gebeth
zu Ehren seines Monatheiligen.

Großer heiliger N. weil mich Gott für diesen Monat deinem Eifer, und unerschöpflicher Liebe besonders anbefohlen hat, würdige dich während der Zeit, unter deinen absonderlichen Schutz mich aufzunehmen. Beschirme mich wider alle Gefahren des Leibes, und der Seele! erlange mir auch die Gnade, daß mein Herz mit eben jener inbrünstigen Liebe zu Gott angeflammt werde, mit welcher das deinige gegen ihm ist entzündet gewesen. Amen.

℣. Heiliger N. Bitte für uns!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheissungen Christi.

Gebeth.

O Gott! der du für jeden Monat mir einen Heiligen zum absonderlichen Beschirmer hast

geben wollen, ich bitte dich, verleih mir durch die Fürsprechung des heiligen N. meines Monat-Patrons, daß sowohl ich, als meine Aeltern, Verwandten, und Freunde, auch meine Feinde, den immerwährenden Beystand deiner Gnade verspüren, und mit dieser gestärket, in der Tugend N. deren treffliche Exempel dieser Heilige von sich gegeben, üben möge. Also bitte ich durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Gebeth
zu Ehren des Heiligen jenes Orts, wo man sich befindet.

O Gott! der du aus einer Wirkung deiner besondern Güte gegen die Einwohner dieses Orts den heiligen N. zu einem Schutzpatron verordnet hast, würdige dich, unsre demüthige Danksagung für so große Wohlthat mildiglich anzunehmen: in Ansehung dessen, und durch seine mächtige Fürbitte bewahre uns für allen unglücklichen Zufällen dieses Lebens, hauptsächlich aber für der Sünde. Mache, daß Friede und Einigkeit unter den Einwohnern herrsche, und so wohl die Liebe, als der Glaube, und die Frommigkeit immer lebhafter werden. Laß uns, o großer Heiliger! die Wirkungen deines Schutzes freygebigst angedeihen, und neben dem, daß du uns die Gnade erbittest, ein recht christliches Leben zu führen, erwirb uns vor allem die Gnade, eines heiligen Todes zu sterben. Amen.

Erwägungen
über die vornehmsten Stücke der christlichen Sittenlehre.

Von der Welt.

Erster Absatz.

Was ist dann die Welt, welche man so unsinnig liebet, welche so aberwitzig geforchten wird, welcher man dergestalten sorgfältig dienet, und sich in deren heikeln Sinn so ängstiglich zu schicken trachtet? Diese Welt, worüber Jedermann klaget, welche Niemand sein Recht widerfahren läßt, welche auf die Verdienste kein Absehen hat, welche den ganzen Erdkreis mit lauter Misvergnügten, und Armseligen anfüllet, welche mit ihren Dienern nicht anders, als mit elenden Sclaven umzugehen pflegt? Diese Welt, deren seltsame Grundlehren zu eben so vielen Gesetzen werden, dennoch der gesunden Vernunft gemeiniglich zuwider, und den evangelischen Wahrheiten allezeit entgegen gesetzet sind?

Wenn die Welt ein lauters Hirngespinst, so nur in der Einbildung besteht, handeln wir nicht thöricht, da wir aus eigner schreckbaren Vorstellung des andern wunderlichen Kopf uns zum überlästigen Herrn machen wollen? Wenn die Welt

was Wesentliches ist, was hat sie für ein Recht, uns so harte Gesetze vorzuschreiben, woher eine solche Gewalt, aus welchem Unsterne sind wir deren Leibeignen geworden?

Wenn man die Sache vernünftig, und ohne alles Vorurtheil bedenken will, und in der Nähe beschauet, was die Welt sey, so zörnet man über sich selbsten, daß man ihr so Vieles nachgegeben, und hinter das Licht sich habe führen lassen.

Die Welt, welche so eine gewaltige Herrschaft über die Gemüther und Herzen behauptet, ist eigentlich zu reden, anders nichts, als jener unruhige Haufen der Leute von verschiedenen Sinn, und Gemüthsart, die sich mit den Grundlehren Jesu Christi gar nicht betragen können, da sie ihr Absehen nur auf den Eigennutz stellen, ihre Neigungen für die einzige Richtschnur halten, nach anders nichts trachten, als Ehren, Reichthümer, und Lustbarkeiten dieses Lebens zu erhaschen. Die Welt machen solche Leute aus, deren Geist gemeiniglich ganz eitel, und verwirret, das Herz aber und der Wille noch ärger verderbt, die eines unersättlichen Ehrgeitzes, mit leerer Luft, und eingebildeten Wesen sich speisen, mit hunderterley nichtswerthen Dingen zu beschäftigen pflegen. Leute, welche keinen andern Verdienst aufzuweisen haben, als daß sie die Kunst besitzen, andere zu betriegen, unter denen die vornehmsten sind jene, die sich fremden Unglücks besser zu bedienen wissen; die Beglückteſten aber, welche das Eignel zu verbergen zum besten verstehen. Man sieht eine schier allgemeine Gattung deren, welche meistentheils einan-

der

der nicht kennen, und wenn sie einander besser kennen lernen, wechselweise verachten: In diesem allein kommen sie überein, daß sie kein Zeichen der Andacht an sich wollen blicken lassen, und das Recht zu haben glauben, fremder scheinbaresten Tugend zu spotten, die schönsten Andachtsübungen ins Gelächter zu ziehen, ihrer muthwilligen Ausgelassenheit sich zu rühmen, und nur aus Gewohnheit, oder einer Art der Wohlständigkeit etwelchen wenigen Schein des Christenthums beyzubehalten.

In der Welt regiert eine allgemeine Verstellung; es ist diese eine Grundfeste, auf welche all jener äußerliche Pracht, und Scheinbarlichkeit sich steifet. Dort leget man einander tausend Lobsprüche bey, und lachet, wie man zu sagen pflegt, heimlich in die Faust, wenn der Einfältige sich bereden läßt, es sey mit den Lobsprüchen ernstlich gemeynt gewesen. Einer biethet dem andern in die Wette seine Dienste an; doch ist oft kein ärgerer Feind, als eben der, von welchem solches Anbiethen geschieht. Die dem Scheine nach größten Lustbarkeiten haben oft wenig ergötzendes an sich. Obschon das Herz voll Unmuth und Verdrußes; muß doch der Mund zum Lachen sich zwingen; es wäre ein grober Fehler, wenn man die innerliche Quaal nicht zu verbergen wußte, und darf sich vor den Leuten mit keinem Klagwörtlein heraus lassen. Zu viele Verdienste haben, gedünkt jenem, der keine hat, ein Laster, absonderlich, wenn die Tugend beglückt, und geehret ist. Die Rechtschaffen- und Aufrichtigkeit wird nur für eine Tugend blöder Menschen geachtet, der Gehorsam, und die christ-

lich-

liche Frömmigkeit für das Zeichen eines niederträchtigen Geistes angesehen: da inzwischen die Grundsätze, nach welchen man sich richtet, der wahren Weisheit allezeit widerstreben, und dem ewigen Heile durchaus höchst schädlich sind.

Die Welt ist eine große Schaubühne, auf welcher die Menschen einander zu spielen pflegen. Da wird einer oft zum Gespötte, der sich einbildet, es werde ihn jedermann bewundern: und die, so andere mit Erbärmniß anschauen, sind nicht selten armseliger, als jene, über welche sie Mitleiden tragen.

In der Welt herrschet mit Obermacht ein Haufen unbesonnener junger ausgelassener Leute, und Weibspersonen. Dort sitzet gleichsam auf dem Richterstuhle eine Menge verdorbener Geister, die oder gutheißen, oder verwerfen, wie es ihnen zu Sinn, oder in ihren närrischen Kopf kömmt: und sieh diese schreckbaren Beschnarcher, die von den sonst Klugen, und Verständigen, so heftig gefürchtet werden; sieh jene eingebildete Herren, welche zu misfallen die Frommen selbsten sich scheuen; sieh diese große und scheinbare Welt, die sich anmaßen des Rechts, über fremdes Glück, und, wenn man es glauben will, auch über die Seligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts den Ausspruch zu thun.

Es ist die Welt, welche die alten Gebräuche nach Gefallen ändert, und neue einführet, welche die Gebühr, und den Wohlstand bestimmet, die Ausgaben vorschreibt, und den Meynungen das Ansehen giebt: die Vernunft ist gezwungen, ihrem albern Sinne zu weichen, und so gar das Christen-

stenthum aus ihren unartigen Leidenschaften nachgeben.

Die Welt ist streng und hart in ihren Gesetzen, in ihren Foderungen unbarmherzig, und übertrieben: was man ihr immer thut, hält sie für nichts, wenn man nicht alles thut; und was hat man von allem dem, so man ihr zum Opfer schlachtet? Wie oft, nachdem du so viel dich bemühet hast, kannst du nicht einmal dein Wohlgefallen erwerben, und sie weis dir schlechten Dank. Ganze Jahre wirst du in ihren Diensten verzehret, du wirst dich lang gedrängt, und gezwängt haben, ohne daß sie das Erlittene in Acht gezogen. Hast du so gar jemals das Glück gehabt, einen holden Blick zu gewinnen, will nicht sagen, einen Lohn, und Nutzen davon zu tragen?

Bisweilen, und zwar für eine sehr kurze Zeit wirst du dergleichen seltsamen Köpfen mögen recht thun; unter den Unchristen wirst du einigen Beyfall finden, du wirst in ihren Erlustigungen mit ihnen halten, in den Zusammenkünften vornehmer Personen dich sehen lassen; aber auf deine Kösten so lange, bis das runzelichte Alter dich zum Gespötte und Verwürfling derer jenigen machet, welche dich zuvor bewundert, oder mit Worten getänschet hatten; oder bis du durch einiges Unglück in Verfall gerathest: alsdann werden ebendiese Schmeichler aus ihren Gesellschaften dich verbannen, und verabscheuen, denen zu Liebe du so große Kösten verschwendet hast.

Ach Gott! wann wird man endlich dieses so hart drückende Joch wollen von sich schitteln, und

wie

wie fast werden wir durch die einzige Einbildung unsrer hohen Geburt, und adelichen Erziehung betrogen? Wann wird man endlich aufhören, einer so unrechtmäßigen Herrschaft zu dienen? Wann ablassen, allen jenen närrischen Einfällen eines Hausen mäßiger, und wenig christlicher Leute knechtisch zu gehorsamen, gegen welche doch jeder Gescheider billig eine lautere Verachtung bezeugen soll?

Nichts destoweniger sieh, wie man von erster Kindheit an dieses Götzenbild anzubethen, wie man dieses schreckbare Gespenst zu fürchten lernet Sieh, wie man äußerst bemühet ist, daß man dessen Zorn nicht reitze, daß man das Wohlgefallen und Gutheißen der Welt gewinne, ihrem Urtheile, und Beschnarchung entgehe.

Ist möglich, mein Gott! daß Menschen, welche in ihre eigne Freyheit so heftig verliebet sind, dem Gesetze so verschiedener Gattungen der Leute sich gutwillig unterwerfen? Ist aber möglich, daß auch Christen, in der Schule Jesu Christi unterwiesene Christen, so wenig an der Zahl sich finden, welche ihren Lebenswandels nicht nach den verkehrten Grundsetzen dieser Welt einzurichten pflegen?

Zweyter Absatz.

Auch tugendhaftere Personen befinden sich in dieser trotzigen Welt, wie in einem feindlichen Lande, die öfters so herzlos sind, daß sie des Evangeliums sich schämen, nicht anders, als hätte ein kluger, und gesunder Mann sich zu schämen, daß er in Mitte eines Hausen Kranker, und Thoren

verständig, und gesund bleibe. Der beste Wille kann oft wider das Murren, und die trotzigen Gesichter eines schlechten Menschen nicht aufrecht bestehen; nicht selten läßt man von einem bloßen Gelächter sich schrecken.

Es saget etwa ein toller Jüngling zu einem ehrsamen und frommen Manne, oder zu einer tugendhaften Frau: warum soll man das geringste Aufsehen tragen, warum gegen das Tadeln eines so elenden Schnarchers dergestalten empfindlich seyn, dessen Lobsprechen selbsten verständigen Leuten zum Schimpfe gereichet?

Die Furcht, einem muthwilligen Freygeiste zu missfallen, machet öfters den ernstlichsten Entschluß der Bekehrung scheitern: jene ist gemeiniglich eine Klippe für die Anfänglingen an der Tugend; man bemühet sich nicht, dieselbe zu überwinden; diese einem christlichen Herzen so übel anständige, einem ehrlichen Menschen unrühmliche Furcht erstickef oft die schönsten Gesinnungen der Frömmigkeit; ist Ursache, daß die Tugend keine Annehmlichkeiten zu haben scheine, und malet das christliche Leben in einer verdießlichen Gestalt.

Was ist aber der gewöhnliche Gegenstand so eines empfindlichen Gelächters, so schalkhafter Auslegungen, so bißiger Spottreden, worüber man auf Kösten frommer Personen in weltlichen Gesellschaften sich erlustiget? Ein Verfahren, welches man heutigen Tages eine neue Gattung der Verfolgung in Mitten des Christenthums nennen mag.

Eine lächerliche Thorheit, sagen, ein Mensch, der den Glauben hat, lasse sich durch die schreckbaren Wahrheiten unsers Christenthums bewegen, er wolle seinen Wandel nach seiner Glaubenslehre anordnen.

Man höret sagen, eine kluge Person, da sie an die gräulichen Folgen einer unseligen Ewigkeit gedenkt, nehme solche Masregeln, daß sie ihres ewigen Glückstandes sich versichere, und fürchte nichts so sehr, als das Heil ihrer Seele in Gefahr setzen.

Man höret sagen, dieser Jüngling in einem Geschäffte, wo er oder alles gewinnen, oder alles verlieren kann, entschließe sich, und wähle das Bessere: das ist, man scherzet darüber, daß jener auf einmal so gescheide werde; nämlich, man sähe lieber, daß er bey noch jungem Alter minder klug und vernünftig handelte.

Man höret sagen, ein Christ, welcher aus dem Worte Gottes, und Beyspiele aller Heiligen erkennet, es sey den Grundsätzen Jesu Christi nichts stärker entgegen gesetzet, als jene der Welt, gebe den erstern den Vorzug; er thue wirklich, was er nicht gethan zu haben, einstens äußerst bereuen würde, und selbst hätten thun sollen die, so jetzt dergleichen kluge Aufführung tadeln.

Endlich höret man sagen, diese zuvor nicht wenig ausgelassene Frau, die wegen ihrer unmäßigen Pracht, zärtlich- und wohllüstigen Leben, wegen ihrem übertriebenen Spielen, und hundert andern bösen Neigungen einer ganzen Stadt zur Fabel geworden, bessere nun ihre Sitten, sie lebe nach den

Grund-

Grundsätzen Jesu Christi, verhalte sich züchtig, und tugendsam, sie erfülle die Obliegenheiten ihres Standes.

Von welcher Zeit her dann ist es ein Laster, nicht mehr gottlos seyn? Hat man nicht so gar unter den Heyden selbsten reden gehöret, der einzige Name eines Christen bringe schon die Uebung aller Tugenden mit sich, und begreife eine völlige Schutzschrift des frommen Wandels? Hat man aber jemals erwarten sollen, daß unter den Christen etliche zu finden, welche die Reinigkeit der Sitten, und ein den evangelischen Grundlehren gleichförmiges Leben misbilligen?

Man hat sich mit Fuge zu befremden, daß man unter Leuten einigerley Religion dennoch so unverständige Beurtheiler antreffe: aber, man kömmt leicht aus dem Wunder, wenn man die Ursachen ihres seltsamen Tadelns in Bedenken nimmt.

Eine Weibsperson, die ihren vorigen Lebenswandel besser einrichtet, ist ein unerträglicher Verweis für hundert andere, denen wohl bewußt, sie hätten der Besserung weit mehrer vonnöthen, als jene; doch des Willens nicht sind, solches zu thun.

Ein junger Mensch, der frömmere Sitten an sich nimmt, machet seinen übrigen liederlichen Gesellen eine immerwährende Straf-Predigt; sein Beyspiel stellet ihnen zu Gesicht die unumgängliche Noth, gleichfalls eine Aenderung der ihrigen vorzunehmen. Man spüret einen heimlichen Unwillen, wenn man sehen muß, wie andere, welche vor kurzem nicht besser gewesen, seyn witziger geworden. Man bemühet sich, durch höhnisches

Spötteln, durch überlästige Vorwürfe dieselben davon abzuhalten: aber das eigne Gewissen läßt so leicht nicht zum Stillschweigen sich bringen; der Verdruß mehret sich mit dem innerlichen Nagen: und sieh, dieß ist, was die Gottlosen wider die Frommen in den Harnisch jaget; dieser ist der Ursprung jener in der Welt über die Tugend getriebenen Spöttereyen; man hat auch anders nichts zu gewarten, so lang dergleichen ehrvergessene Freygeister auf der Welt seyn werden. Schwache Augen können ohne Murren das hellere Licht nicht ertragen.

Dritter Absatz.

Bey jenem allgemeinen Sitten Verderbniße, womit der ganze Erdboden angesteckt war, was für ärgerliche Spottreden hat man wider das erbauliche Tugend-Leben des Noe, und seines Hauses nicht geführet? Er würde als ein verzagter, und gar zu leicht gläubiger Träumer ausgelachet, der sich durch jede eitle Gesichtserscheinung blenden, und schrecken lasse: Warum soll er nicht leben wollen, wo die andern? Warum mit seinen verhaßten Seltsamkeiten für sich und die Seinigen was besonders machen? Warum ein so ernsthaft- und eingezogenes Wesen an sich nehmen? Sollte man sagen, er allein, und nicht auch wir wollen dem Untergange entrinnen? Wird er der einzige ausgenommen seyn? Wenn unser zärtlich- und wohllüstiges Leben so ein großes Uebel wäre, kann man je glauben, daß alle sammtlich so stark sich darauf verlegen würden?

Was

Was haben die Drohungen dieses verblendeten Alten zu bedeuten? Ist dann er allein zur Verbesserung des ganzen menschlichen Geschlechtes bestellet? Warum soll er sich mit Blumen nicht krönen wollen mit uns, warum sich unsrer Belustigungen meisten Theils entschlagen? Warum durch seine Aufführung unsre Ueppigkeit, unsere fröhlichen Tänze, unsere niedlichen Gastereyen tadeln, und verdammen? Warum verbiethet er seinen Kindern, daß diese nicht auch mit uns halten?

Wie spottete man nicht über seinen Bau? welch höhnisches Gelächter trieb man in Ersehung der Arche? Wir alle gehen zu Grunde, sagte das verruchte Volk, Noe allein mit den Seinigen wird bey der allgemeinen Ueberschwemmung ein sicher Zufluchtsort haben; unser Leben ist dem ihrigen viel zu Ungleich, als daß wir gleiches Glück verhoffen dörfen. Also pflegen der frommen und gottesfürchtigen Personen zu spotten alle diejenigen, welche ein wenig christlich: und ausgelassenes Leben führen.

Allein, wenn jene guten Tage sich zu endigen beginnen; wenn der zum Zorne gereitzte Himmel seine Schleußen zu eröffnen anfängt; wenn das aufgeschwollene Meer mit seinen Fluthen alle Ufer durchbrechen, wenn das immer anlaufende Gewässer den Schrecken und Tod über die höchsten Berge verbreiten wird, was wird aus jenem Spotten und Lachen endlich werden? Und was für eine Sprache haben diese Spöttler zu letzt geredet?

Haben sie den Noe, da er von der allgemeinen Strafe sicher, noch für einen blödsinnigen,

Stadtbibliothek Augsburg

verzagten Mann gehalten? Haben sie mit ihm in der Arche noch Erbärmniß getragen wie zuvor, als sie ihn aus ihren lustigen Gesellschaften verbannet hatten? Oder hat es den Noe gereuet, daß er sich zu ihrer Partey nicht hat schlagen wollen? War ihm jetzt seine sonderheitliche Lebensart, seine tugendliche Aufführung zur Schande. Hatten jene Witzlosen Ursache, dessen Beyspiel nicht zu folgen. Also werden ebendiese Leute, welche die Tugend der Frommen verachteten, ihnen einstens das gebührende Lob sprechen.

Man achtet die Frommen für einfältig, ungeschliffen, und unnütz, weil sie nicht bey allen Lustbarkeiten sich einfinden; sie werden in der Welt als von dem Umgange mit höflichen Personen ausgeschlossene, als unwürdig, in den Zusammenkunften des vornehmern Adels sich sehen zu lassen betrachtet, als Leute, die nicht zu leben wissen und derer man sich erbarmen soll.

Aber, nur ein wenig Geduld: jene heitere Tage werden sich verfinstern, jener bezaubernde Glanz wird bald verschwinden, jenes betäubende Geräusch wird in Kürze sich legen, und vergehen; auf jene wenig christliche Freuden und Ergötzlichkeiten werden nicht über lang ein bitteres Weinen, Reue, und wehemüthige Klagseufzer folgen; der Tod wird zeigen, wer weislich gehandelt habe. Jene vermeynten Glücksvögel, jene in der Welt auf ihr üppiges Vergnügen gar fast pochende Lustigmacher, werden sie ihre Freuden, ihren Stolz bis auf die lezte Stunde mögen hinaus treiben? wird ihnen ihre zärtlich- und lasterhafte Lebensart al-

lezeit

lezeit gefallen, werden sie länger spötteln, und lachen wollen? Ein erzörneter, und über jene seinem Gesetze zugefügte Verachtung Rache nehmender Gott wird jedem sein Recht wiederfahren lassen: doch, welch eine schmerzliche Reue wird so eine Gerechtigkeit bey manchen veursachen?

Was Wunder, daß die, welche zur Folge der Grundlehren Jesu Christi sich bekennen, den Anhängern der Welt misfallen, welchen Jesus Christus selbsten nicht gefallen hat? Es würde für sie ein großes Unglück seyn, wenn sie bey dergleichen Leuten wohl daran wären, bey denen die evangelischen Grundsätze keinen Beyfall gefunden haben; sie sollen vielmehr der Worte ihres göttlichen Lehrmeisters sich erinnern: Wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich zu erst gehasset habe. Wenn ihr wäret von der Welt gewesen, hätte die Welt, was ihr ist, geliebet; weil ihr aber nicht seyd von dieser Welt, und ich euch aus der Welt erwählet habe, darum hasset euch die Welt. *Joan.* *15, 18.*

Von den falschen Grundsätzen der Welt.

Erster Absatz.

Nichts ist, worüber man billiger zörnen soll; nichts, was ein christliches Gemüth also in

Unwillen zu bringen mag, als hören müssen, mit welch einer Dreustigkeit die Weltleute deren Grundsätze vorzutragen, und zu verkaufen pflegen. Wenn man sie auf eine gebietherische Art, und mit einer entscheidenden Stimme über die christliche Sitten- und Glaubenslehre sprechen höret, sollte man sagen, die Heiligen haben nicht gewußt, in wem das christliche Leben bestehe; es seyn nur allein die weltlich gesinnten Leute, welche den wahren Verstand des Evangeliums besitzen. Ihrem Vorgeben nach ist das Leben des Christen nicht mehr ein mühesames, und abgetödtes Leben, dessen Jesus Christus so eine deutliche Abschilderung gemacht; sondern ein zärtliches, wohllüstiges, müßiges, und allem Zwange abholdes Leben.

Der Himmel ist nicht mehr jenes versprochene Land, in welches man nicht anders, als nach vielen erfochtenen Siegen gelangen kann; es ist, wie sie vermeynen, ein aller Seits offenes Feld, dahin alle Zugänge eben, und leicht. Wenn man aus ihrem Verhalten, und vorgeschutzten Grundlehren urtheilen will, so wird ihnen der Himmel umsonst gegeben, welcher doch den größten Heiligen dergestalten Theure ist zu stehen gekommen. Jener sich selbsten anzuthuende Gewalt ist einzig für die angesehen, welche ein unschuldiges Leben führen; nur allein für diese, nicht aber für die Sünder gehöret die Buße.

Ein fürwahr seltsames Ding, daß in der Welt so ein grober Irrthum nicht wahrgenommen wird; aber, noch erstaunlicher ist, daß man auf diesem Irrthume dennoch verharret, wiewohl er genugsam er-

erkannt worden. Braucht es dann so tiefes Nachsinnen, um die Falschheit dergleichen Grundsätzen zu entdecken? Aufrichtig von der Sache zu reden, was für eine Straße führet gewisser ins Verderben, als auf welcher die Weltleute gemeiniglich wandeln? Was ist dem Geiste des Christenthums mehr zuwider, als ihre Lehrsätze? welch eine Sittenlehre jener unsers Heilandes stärker entgegen gesetzet, als die ihrigen?

Erster Grundsatz. Wenn man in der Welt lebet, muß man leben, und thun, wie andere. Ist so viel gesagt, man müsse sich von dem allgemeinen Haufen lassen fortreissen, ohne zu sehen, wohin man gehe, wiewohl man unfehlbar weis, daß man geraden Wegs dem Untergange zulaufe. Ist aber vernünftig, solchen Führern blindlings folgen? Aus was Ursache soll man sich eines andern Kopf, und Meynung überlassen? Und wenn andere Böses thun, wie solle man thun, wie diese andern? Kann man sich aber gescheider Weise einbilden, jene andere haben recht gethan?

Man muß leben, und thun, wie die andere; das ist, man muß sich ruhig ins Verderben stürzen, wie andere; man muß aus Gewohnheit, aus Wohlanständigkeit, aus Heucheley etwelchen Schein von dem Christenthume an sich haben, wie andere. Man muß seinen Gelüsten, und Begierlichkeiten nachfragen; überall den Eigennutz zu Rath ziehen, nur suchen, sein Glück zu machen, weil andere das nämliche thun: heißt so viel, sein Leben muß man in tiefer Vergessenheit des Ewigen zubringen, eine verstellte Bekehrung bis an das

Lebensende verschieben, und sterben wie andere in einer Verzweiflungsvollen Reue, daß sie nicht eher sich bekehrt haben.

Wer sind aber jene andere, die man zum Vormuster sich wählen soll? Sind es verständige Leute, und von einer bekannten Tugend, die wegen ihrem erbäulichen Lebenswandel bey männiglich in guten Ansehen stehen? Derer ihre Zahl ist sehr klein: soll man so ein geringes Häuflein sich zum Vorbilde nehmen? Diese andere sind ein großer Schwarm müßiger Leute, mehresten Theils ohne alles Christenthum, welche den Frommen die Sorge überlassen, sich um das Geschäft ihres Heils zu bearbeiten, da dieselben inzwischen ihr ganzes Leben in immerwährender Vergessenheit Gottes durchbringen, und mit lauter nichtswürdigen Dingen sich beschäftigen.

Sieh die trefflichen Muster, so die Welt zur Nachahmung vorstellet. Sieh, wie man, ihrem Gedünken nach, sich verhalten soll.

Die Bosheit des menschlichen Herzens hat zwar vermögt, den Verstand so blind zu machen, daß man sich dergleichen Götzen bestellet hat, von denen das verruchte Leben gut geheißen, und in Ansehen gebracht würde, doch ist man bisher nicht so weit geschritten, daß man sich beredete, es sey eine Schande, jenem Gott, den man anbethet, zu gehorsamen. Nichts desto weniger hat es die Welt dahin zu bringen sich erkühnet; und dessen ungeachtet, diese Welt, welche so gottlose Grundlehren behauptet, bekennet sich, christlich zu seyn.

Was würde die Welt von mir sagen, wenn ich mich nicht rächen wollte: das ist, was würden die Leute sagen, so ferne ich eines der wesentlichsten Gebothe des Christenthumes beobachtete? wenn ich eine Beschimpfung jenem Gott zu Liebe übertrug, welchen ich anbethe? wenn ich, obschon mir bewußt, dieser Gott wolle mir anders nicht verzeihen, als mit dem Bedinge, daß ich hinwieder verzeihe, und dieß zugefügte Unrecht vergesse, auf daß auch er meine Sünden in Vergessenheit stelle. Alle verständigen, und tugendhafte Personen werden im Gegentheile die Kraft der allmögenden Gnade erkennen; sie werden bewundern die Starkmüthigkeit, mit welcher du die unbändigste Leidenschaft dem Gesetze Gottes hast unterwürfig gemacht. So eine reine Tugend giebt sich allezeit durch solche Zeichen an den Tag, aus deren Erblickung sie bey jedermann ehrwürdig wird. Man wird sagen, du fürchtest Gott mehrer, als die Menschen; du erhebest die Herrschaft der Tugend, und des Geistes über die niederträchtigen Seelen, desto höher die großmüthig christliche Liebe, die den schlechtesten Thieren von Natur angebohrene Rachgier übersteigt.

Was wird man sagen? Die, welche den falschen Grundsätzen der Welt folgen, werden einen heimlichen Stachel empfinden, wenn sie sehen, du seyst klüger, herzhafter, und christlicher, als sie. Die Schalkhaftigkeit des Neides hängt sich gewöhnlich nur an die Tugend; deine Frömmigkeit wird zu einem überlästigen Verweise ihrer Ausgelassenheit. Sie werden dich schelten, daß du eine

Heldenthat verübet habest, wozu ihnen der Muth gemangelt. Endlich, um jene, welche dem Gebothe Jesu Christi sich unterwerfen, fälschlich zu bereden, werden sie unverschämt sprechen, nur allein die Verzagten pflegen gerne zu verzeihen.

Soll man aber so vieles zugestehen und einräumen den albern Gesinnungen solcher Leute, welche dergestalten unchristliche Gedanken führen, und noch weit schlimmer leben, als sie vermeynen?

Nein, Herr! diese deinem Gesetze, und meinem Heile so widrigen Grundlehren werden weder in meinem Verstande, noch Willen den mindesten Eindruck machen. Sagen andere, was sie gelüstet; wenn ich nur das thu, was meine Schuldigkeit erfodert: es liegt meine Ehre daran, daß ich ein Christ sey; und dir gehorsamen, rechne ich mir zur Glorie.

Von andern falschen Grundsätzen der betrüglichen Welt.

Erster Absatz.

„Die Jugend muß man lassen fürüber streichen: Diese ist das den Lustbarkeiten eigenthümliche Alter. Es wird schon die Zeit kommen, daß man fromm werde. Die reifern Jahre taugen besser zur Beharrlichkeit. Jedes Ding hat seine Zeit. So lauten die Grund-

„sätze

„ sätze der Weltleute, und aller deren, welche nach
„ dem Geiste der Welt leben.„

Was will dieses anders sagen, als die Erstlinge des Lebens gehören nicht Gott; die erstern Jahre, als die beste Blühte, sind diesen Reden nach, für die Welt bestimmt. Ein gewisser schlechter Ueberrest kränklicher, und halb erstorbenen Tagen ist endlich alles, was man zukommen läßt dem, welchem alle Augenblicke unsers Lebens zuständig: für Gott wird man zu Letzt noch gut genug seyn. Sieh die Bedeutung jenes schädlichen Grundsatzes.

Oder, welch einen andern Verstand kann man beylegen der Regel, wornach die Weltleute sich eigentlich zu richten pflegen? Wenn aber jene vernünftiger Weise nicht anders sich ausdeuten läßt, was hat man darüber zu gedenken?

Die Jugend muß man lassen fürüber streichen. Auf was für einen Grund steifet sich dieser gefährliche Vortrag? Wie? das für die Tugend so bequeme, und zum Laster tauglichere Alter soll dem Gesetze nicht unterthänig seyn? Weil der Strom des anlaufenden Gewässers so reißend, soll man deßwegen die Dämme zerstören? Weil ein junges Gemüth so leicht besudelt wird, muß man den Unflat, bis zum innersten Herzen eindringen lassen? Junge Leute sind auf das Laster heftiger geneigt; wäre es ein Liebsstücke? wäre es klug gehandelt, wenn man ihnen alle Freyheit gestattete, sich ins Verderben zu stürzen?

Ein Vater, oder Mutter sehen ungeahndet das liederliche Leben ihrer Kinder, und bleiben

ganz

ganz ruhig, mit Sagen, man müsse der Jugend etwas nachgeben. Ist so viel geredet, man müsse zu ihrer Ausgelassenheit die Augen verschließen, da jene in einem Alter sich befinden, von Tage zu Tage noch schlimmer zu werden. Man muß sie von dem Schwalle böser Beyspiele fortreißen lassen, weil sie in den Jahren sind, noch tiefer hinein zu rinnen. Man muß sie auf den Irrwegen noch länger lassen herumschweifen, weil sie erst anfangen, von der rechten Straße abzuweichen. Man muß ihnen nicht wehren, daß sie ihre Gottlosigkeit bis zum Fuße des Altars treiben. Man muß ihr Scham vergessenes Spötteln übersehen, ihren Muthwillen durchaus gutheißen, zu ihrem freyen Leben verhülflich seyn, alle Mittel an die Hand schaffen, täglich ärger, und lasterhafter zu werden; und zwar einzig darum, weil sie jetzt in einem Zeitalter sich befinden, wo es noch größere Bosheit giebt, und im Stande sind, das Laster länger fortzusetzen. Ist je ein schändlicherer Lehrsatz zu erdenken.

Die Jugend muß man lassen fürüber streichen. Aber die bösen Neigungen dieser jungen Leute, ihre schlimme Gewohnheiten, welche wegen ihrer Unterhaltung immer neue Kräften gewinnen, werden selbe auch also vorbey gehen? Und jener Gott, der sogar den gerechten Seelen nicht zu schonen pflegt, wird er den jungen Leuten die Ruchlosigkeiten ihrer Jugend, und den Aeltern ihr verdammliches durch die Finger Sehen, woraus so viel Freygeister, als Jünglinge sind, entspringen, ungestraft lassen, und nicht auf das Schärfeste züchtigen?

Der

Der in seinem Lebenswandel sonst untadelhafte, in seinen Amtsverrichtungen gottselige Hohepriester Heli, wie scharf ist er nicht wegen der gegen seine Söhne garzu gelinden Nachsicht von Gott gestrafet worden? Als man ihn über deren ärgerliches Verhalten erinnerte, hat er dieselben nur mit sanften Worten ermahnet, glaubend, ihre schlimme Aufführung werde mit ihrer Jugend gleichfalls vergehen: Diese muthwillige Jugend aber ist nicht ohne die entsetzlichste Züchtigung verstrichen. Die zween ruchlose, gottesschänderische Jünglinge sind auf einen Tag in der unglücklichen Schlacht durch die Hände der Feinde umgekommen; schier das ganze israelitische Kriegsheer wurde von den Philistäern in Stücke zerhauen; die Arche, die Gott geheiligte Bundeslade, gerieth in des Feindes Gewalt, das ganze noch übrige Volk war zerstreuet, und der unglückselige, über so eine gräuliche Zeitung äußerst bestürzte Vater starb auf der Stelle. Die heilige Schrift giebt deutlich zu verstehen, alle diese Unglücke seyn eine Strafe gewesen jener sündhaften Uebersehung des gegen seine muthwilligen Söhne gar zu gütigen Vaters. In Bedenken dessen soll man noch ferner sagen, man müsse die unbändige Jugend vorbey streichen lassen, den jungen Leuten was mehrer gestatten, und nachgeben?

Wer könnte jemals glauben, daß eine solche Grundlehre bey den Christen solle Platz finden? Doch geht er unter ihnen nur gar zu fast im Schwange. Ach! Herr! das schöne Jugendalter ist für dich nicht angesehen; deine Diener sind besorget, sie mögten sich in deinem Dienste viel zu

lang

lang aufhalten müssen, wenn sie in der Jugend dir zu dienen den Anfang machten; und wiewohl sie dem Dienste der Welt sich frühezeitig ergeben, kümmern sie sich wenig, daß sie in Gefahr laufen, dir niemals zu dienen.

Wie, mein Gott! wird es dann eine Zeit geben, wo die Christen sich einbilden, es sey ihnen erlaubt, ab deiner Beleidigung ein Belieben zu tragen? Nur allein nach ihrer Lust zu leben, wo sie zur Ehre sich halten, nichts zu glauben? Soll ihr vornehmster und erster Unterricht seyn, daß sie aus den heiligsten Gebothen das Gespött treiben, und jene verachten, welche die Ehre haben, in deinem Dienste zu stehen? Soll ihr größter Fleiß dahin sich verwenden, daß sie die Kunst erlernen, gegen die innerlichen Triebe der Gnade unbeweglich zu bleiben, und das Laster bey frühester Zeit sich anzugewöhnen?

Sieh doch, was die Welt als einen durchaus angenommenen Brauch zu behaupten trachtet, wenn sie saget, man müsse die Jugend verrauschen lassen. Ach! diese Jugend wird gar zu fast fürüber gehen: Vielleicht aber wird das unordentliche Leben der ausgelassenen Jugend niemals ein Ende nehmen.

Die Jugend, saget man, ist ein Alter sich zu erlustigen: Dörfte nicht billiger gesagt werden, selbe scheine ein Alter zum Sündigen zu seyn; folgsam wäre nöthiger, daß man zu allen Zeiten sich selbsten Gewalt thäte, und Buße wirkte?

Von welcher Zeit her ist das Leben des Christen zu einem weichen, und wohllüstigen Leben geworden

worden? Durch was für einem Freybriefe ist jene Zeit, wo die böse Neigungen mehrer zu fürchten, berechtiget, ein Alter für die Lustbarkeiten zu seyn?

Es ist eine bekannte Sache, daß von den Gebothen Jesu Christi niemand ausgenommen; sie seyn für jedes Alter, und Stand gegeben: will man der Jugend dießfalls eine Ausnahme gestatten? Wer ist befugt, dem Gesetze so eine gelinde Auslegung anzudichten? Seit wann giebt es in dem Christenthume etwelche dergleichen Freyheitsjahre, da man von den wesentlichsten Pflichten des christlichen Gesetzes möge entbunden leben?

Haben die Heiligen von diesem wohllüstigen Alter jemals was gewußt? In Wahrheit ist Jesu Christo davon nimmer etwas zu Sinne gekommen. Die Erde muß dem, welcher einen Glauben hat, ein Land des Kreutzes gedünken, und das ganze Leben, dem prophetischen Ausspruche gemäß, eine Weinenszeit seyn. Den Verworfenen überläßt man die weltlichen Ergötzlichkeiten, welche doch allezeit mit vielen Bitterkeiten vermischt, ein äußerst trauriges Ende zu nehmen pflegen.

Zweyter Absatz.

Zum fromm werden, wird auch seine Zeit kommen. Wenn man solche Leute reden höret, wer sollte nicht vermeynen, diese hätten die ewigen Rathschlüsse göttlicher Vorsicht in ihrer Gewalt bey sich hinterleget? Man müßte schier glauben, das Werk ihrer Bekehrung stehe in ihrer Hand, und sie

sie selbsten können die Zahl der Lebenstage nach eigner Willkühr für sich bestimmen. Die Zeit wird kommen. Willst, oder kannst du über die künftige Zeit sichere Bürgschaft leisten? Man würde sich nicht getrauen, auf so ungewisse Zeit das Leben eines seiner Kinder zu wagen: und dennoch wird das Heil eigner Seele ruhig auf das Spiel gesetzet.

Es wird auch zum frommen Leben die Zeit kommen. Es will dieß so viel sagen, man hoffe, Zeit zu haben für Bereuung dessen, was man wirklich thut: Und warum will man jenes thun, was man einstens zu bereuen hoffet? Man schmeichelt sich mit Hoffnung der Zeit, die Verirrungen seiner Jugend zu beweinen, die unerlaubten Wohllüstigkeiten zu verabscheuen, und alles dasjenige zu bedauern, über was man sich jetzt erfreuet. Dieses vermessene Vertrauen erhält die jungen Leute bey ihrem ausgelassenen Leben. Könnte eine Thorheit augenscheinlicher seyn, als seine besten Jahre wollen dahin verwenden, damit man sich eine unversieigliche Quelle der Reue, und des Bedauerns eröffnen möge?

Die Weltleute sind während ihres eingebildeten Alters der Lustbarkeiten billig zu beschmerzen, da sie das Glück hoffen, alle ihre entwichene fröhlichen Tage einstens zu verabscheuen. Man will frömmer werden, nachdem man ermüdet ist, boshaft zu seyn: Wie schwach ist der Grund, auf welchen man so eine frevelhafte Zuversicht bauet?

Die Jugend, saget man, ist noch nicht gescheide genug, daß sie durch die gleichsam bezaubernden Reitzungen der Welt sich nicht blenden, und ver-

verführen lasse. Kann man aber hoffen, in Mitte dergleichen Bethörungen gescheider zu werden, und nachdem man die längste Zeit thöricht gewesen? Wahr ist, die weltlichen Ergötzlichkeiten verursachen zuletzt einen Eckel; doch pflegt dieses gemeiniglich nicht eher zu geschehen, als nachdem man die ganze Lust zu dem Guten verloren hat.

Die Jugend ist nicht stark genug, zu brechen die Bande, welche erst anfangen geflochten zu werden; und man hoffet, Stärke zu erlangen, da die Fesseln immer sich vermehren, nachdem die Kräfte schon abgeschwächet, oder durch vieljährige Gewohnheit völlig verdorben sind?

Ein neu erstehender Glaube, die ersten Grundlehren einer christlichen Erziehung, die innerlichen Triebe eines zarten Gewissens, so ihren Stachel noch nicht verloren, die weniger verworfene Gnade; alles dieses ist nicht vermögend vor deiner Bosheit zu bestehen; und du willst behaupten, da der Glaube schon halb erloschen, da schier kein Zeichen von guter Erziehung mehr übrig, nachdem das nagende Gewissen unter einem gräulichen Sündenlast gänzlich ersticket ist; nachdem man gegen die Gnade durch deren lange Verachtung unempfindlich geworden, deine Bekehrung werde leichter, dein Wille beugsamer, dein Herz minder böse, und lasterhaft seyn?

Junger Freygeist! ungeachtet alles dessen, in Mitte deiner Verirrungen giebst du dir selbsten die dreuste Versicherung, es werde noch einstens die Zeit kommen, nachdem du dich erholet hast, daß in dir die Lust erstehe, fromm zu werden.

Ist aber das reifere Alter für die Beharrlichkeit nicht tauglicher? Sey dem also: doch von welcher Zeit an, o Herr! wird eine Menge unzähliger Laster ein sicheres Mittel seyn, die Unschuld auf längere Zeit zu bewahren? Ein im Sündenschlamme vermodertes Herz ist zu viel verderbt, als daß es nicht in eine Gattung der Nothwendigkeit versetzet werde, allezeit boshaft zu bleiben. Und sieh! wie, eigentlich zu reden, dessen Beharrlichkeit beschaffen sey, und in wem sie bestehe.

Bey dem reifern Alter wird man freylich gescheider; doch nicht zur Tugend, für welche man in der Ausgelassenheit gar zu sehr veraltet ist. Man ist weniger unweise, man erkennet, und begreifet besser seine unordentliche Aufführung; allein zur Verbesserung der Sitten ist man nicht klüger. Der Wille spielet gemeiniglich nur mit dem Verstande; die Bosheit des Herzens löschet zwar das Licht, und die Erkenntnisse des Geistes nicht aus; jedoch machet sie dieselben zu der Erinnerung deiner Ausschweifungen unnütz. Du wirst freymüthig eingestehen, übel gethan zu haben, wirst aber deine Mishandlungen nicht bessern wollen.

Dritter Absatz.

Es hat endlich alles seine Zeit. Und wie, mein Gott! wird dann die Zeit der Jugend nicht auch die Zeit seyn, dich zu lieben? Wird es eine Zeit geben, wo man ungehindert wird sündigen dörfen? Ach! Herr! du bist zu allen Zeiten so liebenswürdig; und warum will die Welt nicht, daß man

man zu allen Zeiten dich liebe? Giebt es eine Zeit, wo du uns mit Wohlthaten nicht überhäufest? Und warum will man behaupten, es gebe in dem christlichen Leben eine Zeit, daran erlaubt sey, dir zu misfallen, und die Freyheit habe, dir nicht dienen zu müssen?

Sieh die verdammlichen Grundsätze der Weltleute; sieh! was für Grundlehren ihrer Religion sie haben, und nach welcher Richtschnur sie ihren Lebenswandel anstellen.

Ihr Libertiner glaubet, jene blühenden Tage eines minder abgenützten Alters seyn nicht zuständig einem Gott, der euch erschaffen, und bisher erhalten hat; selbe seyn zum fromm werden viel zu schön, ihr habet sie zu euern Lustbarkeiten bestimmet. Was werdet ihr dann Gott zukommen lassen? Sintemalen alle euere Tage ausgezählet sind, und alle, wie ungezweifelt, durch ein unverneinliches Recht ihm zugehören, sind jene, welche ihr für euch bestimmet, nicht weniger sein eigen. So gut man immer seine alten Tage anzuwenden vermag, giebt man ihm doch niemals zu viel. Was für eine Zeit wird den Verlurst einer so langen Jugend ersetzen können; und wenn dieser Verlurst unwiederbringlich, aus welch einem Rechtsgrunde untersteht man sich, die Schuldigkeiten eines christlichen Lebens auf eine andere Zeit zu verschieben.

Die Welt ist schon lang voll der Bosheit. Wird man dann niemals den Schalk ihrer Grundsätze wahrnehmen? Ja, derselbe ist genugsam bekannt, und so wenig man von der gesunden Ver-

nunft, und dem Christenthume besitzet, kann man doch sich nicht enthalten, ihre so harte, unserm Ruhestande so widrige, und dem Evangelio so fast entgegen streitende Gesetze zu verdammen.

Man empfindet die ganze Schwere ihres Joches; man bejammert hundertmal den knechtlichen Stand der Weltmenschen; man seufzet über das eigne Elend und wo kömmt es her, daß man diese schimpflichen Bande dennoch nicht zerreißen will?

Der menschliche Respect hindert schier alle Bekehrungen: man wollte gerne so ein hartes Joch von sich schütteln; man fürchtet aber den Leuten zu misfallen, wiewohl man deren die Wenigsten kennet, und welche eben so fast scheuen, für Sclaven der Welt angesehen zu werden.

Was wird man sagen, wenn ich meine Sitten verbessere; wenn ich nicht mehr zu allen Wohllustsbrüdern mich geselle; wenn ich einen christlichern Wandel an mich nehme, wenn ich die Sacramente öfters empfange, wenn ich bey den öffentlichen Tänzen, und Schauspielen nicht mehr erscheine? Sieh! diese sind jene verschreyten Klippen, woran fast alle guten Vorhaben der Bekehrung zu stranden pflegen. Sieh! dieß ist jenes lächerliche Schreckbild, so die meisten gottseligsten Entschließungen hintertreibt. Dieß ist jenes unter den Leuten schier durchaus lärmende Gespenst, welches zum allgemeinen Bedauern frommer Christen so vielen die gesunde Vernunft umkehret, und ohne Unterschied völlig benimmt.

Was wird man sagen? und was soll man sagen? gescheide, verständige Personen werden dich

loben, daß du des bessern dich entschlossen, und so eine bittere Reue nicht so theuer habest kaufen wollen?

Was wird man sagen, wenn ich auf die Seiten der Frommen mich schlage, und wirklich fromm bin? Man wird sagen, was man zu sagen gewohnt ist, was du selbsten andere sagen gehöret, was jedermann darüber gedenket, was du selber gedacht, und gesagt hast.

Man wird sagen du machest Ausgaben, welche deine Einkünfte übersteigen; du führest nur darum so einen Pracht, auf daß man deiner niedrigen Herkunft vergesse, so eine trotzig- und verächtliche Gesichtsbildung stehe demjenigen nicht gut an, welcher von sehr geringen Verdiensten ist.

Man wird sagen, es sey eine Schande, daß du in einem so hoch erlebten Alter nicht klüger geworden; daß du nahe bey deinem Lebensende noch an keine Besserung gedenkest.

Man wird sagen, du richtest mit deinem übertriebenen Spielen dich, und dein Haus zugrunde; du entehrest durch deine Ausgelassenheit deinen guten Namen, Stand, und Würde; du verursachest dir selbst durch eine so lüderliche Aufführung den größten Schaden.

Man wird sagen, der Weltgeist habe in dir den Geist des Christenthumes gänzlich ersticket; auf ein so wenig christliches Leben möge kein andrer, als sehr betrübter Ausgang folgen. Man wird sagen, du kömmst bey allen ehrlichen Leuten in Erbärmniß, und werdest einer ganzen Stadt zu einem spöttischen Gelächter. Wann wird geschehen, o Gott!

o Gott! daß jenes, so man saget, oder sagen kann, dem Bösen so starken Einhalt thue, als es das Gute bis hieher verhindert hat! Man fürchtet nichts, wenn es zu thun ist, daß man sich selbsten ins Verderben stürze, und alles wird geforchten, alles schrecket, da man sich um das eigne Heil nachdrücklich bearbeiten soll.

Was werden die Leute sagen, wenn ich meine Obliegenheiten erfülle; Und was wird Gott sagen, wenn du daran ermangelst? Was wird man sagen, wenn ich einem Gott diene, den ich anbethe? und was werde ich selbsten einstens sagen, wenn ich ihm nicht gedienet, noch ihn geliebt habe?

Von den Kurzweilen, und Belustigungen.

Erster Absatz.

Bey der jetzigen Welt sind das Kurzweilen, und sich Ergötzen nach der Wohlständigkeit, und Vernunft nicht mehr Belustigungen, sondern abmattende Uebungen, wodurch die Gelüste gleichsam mit uns spielen, und zu allem bereden, was ihnen schmeichelt und gefällt. Dieß heißt nicht das Gemüth mit Kurzweilen erquicken; es ist angesehen, den Müßiggang zu unterhalten, den seltsamen Kopf nach dessen wunderlichen Einfällen beschäftigen, und vergnügen.

Eine

Eine ununterbrochene Reihe des Spielen, und Kurzweilen machet das ernstlichste, und schier einzige Geschäfft der Weltleute: Man ergötzet sich nicht mehr, um zu leben, sondern man lebet zum Ergötzen. Mit jenen wird Erbärmniß getragen, welche wegen einer mehrer christlichen Aufführung, und tugendlichen Gemüthsbeschaffenheit dergleichen nichtswerthen Zeitvertreibungen minder begierig nachhängen. Man achtete sich für unglücklich, wenn man nicht bey allen Erlustigungen sich einfinden würde.

Man fürchtet, etliche leere unruhige Stunden zu haben. Auf die Spatzierlust folget das Spielen, auf das Spiel die Comödie. Nach diesem Zusammenhange von lauter Kurzweilen suchet man mit äußerster Bestrebung die Gesellschaft vornehmer Personen, und ihre vermeynte Glückseligkeit besteht einzig in dem, daß sie niemals ausrasten. Ist dieses, o Gott! das Leben eines Christen? Wenigstens ist es das Leben der Weltleute. Es sind dieß, saget man, lauter ehrliche Belustigungen, und unschuldige Zeitvertreibe; fehlet nicht viel, man wolle sich daraus ein Verdienst, und Tugend machen. Dasjenige, wodurch die Sittenlehre Jesu Christi ganz umgestossen, das christliche Leben schier völlig vernichtet wird, soll heutigen Tages für das ansehnlichere Leben eines Christen gelten. Jetzt haben diese nichts mehr zu streiten, keine Gewalt sich anzuthun; es liegt ihnen nur ob, ihre Leidenschaften aufzuwecken, und zu unterhalten.

Ein weiches und müßiges Leben ist an den Platz des mühesamen, und bußfertigen gekommen, welches Jesus Christus seinen Kindern zum Erbtheil, und besondern Kennzeichen hinterlassen hat. Was immer nach der Einsamkeit, Zucht, und frömmern Wandel riechet, das schrecket schon die Sinne viel zu stark, als daß es nach dem Geschmacke solcher wohllüstigen Zärtlinge seyn möchte. Man redet von nichts, den allerley Gattungen der Lustbarkeiten, man beschäftiget einzig mit spaßhaften Einfällen, und lächerlichen Possen; eine Zeit lang denket man nach auf Mittel, fremdes Wohlgefallen, die übrige, um sein eignes zu erhaschen. In was für einer Schule, mein Gott! hat man die Christen gelehret, wie sie aus ihren Lustbarkeiten ein Geschäft machen, und auf die nichts würdigsten Sachen ihren vornehmsten Fleiß verwenden.

Ihrer Meynung nach ist das Leben nur allein für das Kurzweilen angesehen: etliche wenige Stunden, die einem wider seinen Willen ohne dergleichen Belustigungen entfahren sind, oder wegen einer Krankheit dazu untauglich geworden, müssen erklecken, man bestimmt auch keine andre zum wichtigen Geschäfte des Heils, wovon man sich allezeit einen glücklichen Ausschlag verspricht.

Die unnützen Besuche, das Spielen, die Gesellschaften verschlingen schier alle Zeit; und ist dermalen in der Welt schon genug, wenn man einen Namen hat, wenn ihm wohl ist, wenn man obenan sitzet, und immer sich ergötzen kann.

Der Heiland betheuert, die Seligkeit koste nicht wenig Mühe, man müsse Gewalt brauchen, den Himmel zu erobern. Wenn der mehreste Theil der Weltleute selig wird, so haben sie den Ausspruch Jesu Christi fehlbar gemacht. Welch eine Mühe giebt sich jener Haufe, dessen Tage lauter Tage der Lustbarkeiten sind, und das ganze Leben in einer annehmlichen Reihe der auserlesensten Kurzweilen besteht?

Was wird dieses köstliche Edelgestein, diese reiche Krone gekostet haben jenen Weltpersonen, derer einziges Geschäft war, neue Gattungen der Wohllüste zu erfinden, und wie sie ihrer unaufhörlich genießen mögen?

Nach den Worten Jesu Christi soll der ganze Lebenslauf eines Christen eine immerwährende Buße seyn. Fürwahr, wenn das Spielen, das Spazierengehen, oder Fahren, die lustigen Zusammenkunften, und übrige Zeitvertreibungen nicht vielleicht eine Art der Buße sind, so sieht man bey den vornehmern Weltleuten keine Buße. Man erhebt sich aus dem Bette, man kleidet, und pußet sich, man machet Besuchungen, man setzet sich zum Spiele, man unterhält sich mit eiteln Gesprächen; aber niemals denket man an Gott.

Ein den weltlichen Neigungen ergebenes Gemüth erschöpft sich in Ersinnung solcher Dinge, wodurch es die Unruhen eines immer begierlichern Herzens zu stillen vermöge. Diese schlechte irdischen Freuden verderben allen Geschmack ab den ewigen Gütern; das einzige Erlustigen hat man

zum Gegenstande seiner Begierden. Sieh, dieses ist das ganze Leben der heutigen Christen.

Bedenket man sich dann niemals über das Armselige und Mangelhafte, so man in Mitte der weltlichen Ergötzlichkeiten verspüret? Dieser allezeit hitzigere Durst, jenes unruhige Bestreben, täglich neue Lustbarkeiten an einander zuknüpfen, zeigen sie nicht genug, daß die Weltfreuden nichts Kernhaftes, noch Vergnügendes an sich haben? Ach! ein verstellt- und gezwungener Weise angenommenes fröhliches Angesicht bedecket die heimlichen Verdrüße und die lustigsten Kurzweilen können die Bitterkeiten des Gemüths nicht sattsam versüßen.

Nur alleinig darum ergießt man sich so fast in das Aeußerliche, weil man innerlich durch das Nagen des Gewissens so hart gequälet wird: man wünschte gerne davon los zu werden, aus der Ursache ist man so geschäftig. Das Stillschweigen, und die Ruhe ist für eine der Welt ergebene Seele die herbeste Quaal.

Jedwedere Leidenschaft ist eine grimmige Strafgöttinn; jegliche Einbildung ein fürchterliches Gespenst, welches den in der Sünde lebenden Menschen schrecket. Das Verlangen, der Erkenntniß seiner selbsten zu entgehen, ist der Ursprung dieser immerwährenden Unruhe; und die Lust, wenigstens auf eine kurze Zeit seiner zu vergessen, ist das einzige, was die Weltleute unter der Menge ihrer Belustigungen angenehmes verkosten. Glückselig, wenn sie zur Zeit, da sie sich ihren

An-

Anmuthungen zum Schlachtopfer machen, auch witziger, und gescheider würden.

Es geschieht aber nichts Böses bey solchen Lustbarkeiten. Ist dann nicht Uebels genug, daß man nichts Gutes thue, wiewohl man hiezu stündlich verbunden ist, und wegen dessen Vernachläsigung erstens sehr streng wird abgestrafet werden? Es geschieht nichts Böses. Doch, wie? Ein unter tausenderley unnützen Dingen, in beständigen Müßiggang, und Weichlichkeit vollbrachtes Leben soll das Leben eines Christen seyn! Wenn aber jenes nicht christlich, ist es nicht ein großes Uebel?

Eine Seele ohne der Gnade Gottes gleicht einer ausgedorrten Erde, die wegen Mangel der Feuchtigkeit keine Früchte hervorbringen kann. Die Gnade ohne Mitwirkung, und guten Werken ist ein vergrabenes Talent, worüber man eine erschreckliche Rechenschaft wird geben müssen. Ein unter Geschöpfen, und weltlichen Wohllüsten wechselweise verzehrtes Leben, kann es dann an sich selbst kostbaren, bey der Welt aber wenig geschätzten Talenten einigen Werth beylegen?

So eine Abwechslung, ja öfters beständige Fortsetzung der Lustbarkeiten, das Spielen, die Gastereyen, die Unterhaltung mit eiteln Gesprächen, Comödien, lassen sie etwas übrig von einer innerlichen Ruhe, von jener so nothwendigen Aufmerksamkeit, die Stimme Gottes zu hören, und seiner Gnade mitzuwirken. Sind dergleichen Zusammenkünften tauglich, jenen reichen Schatz wohl anzuwenden? ach! Gott! wie verschwenderisch,

und

und lüderlich geht man um mit der Gnade? Und dieser unwiederbringliche Schaden soll mehrer nicht, als nur ein geringes Uebel seyn?

Zweyter Absatz.

Man thut nichts Böses. Was thut man aber Gutes, um den Himmel zu verdienen? Und wem ist unbekannt, daß ein müßiges, ein Leben ohne gute Werke das Leben den Verworfenen sey? Jener mit grünen Blättern zwar schön gezierte; aber unfruchtbarer Feigenbaum wurde zum Feuer verurtheilet. Die thöricht- und unvorsichtige Jungfrauen wurden von dem Hochzeitsaale ausgeschlossen; der faule Knecht ist bey seinem Herrn in Ungnade gefallen: Das einzige Nichts thun im Geschäfte des Heils ist schon Lasters genug. Ein zu Gunsten der Selbstliebe gefaßt allgemeines Vorurtheil schläfert ein, und betrieget. Was geschieht dann Böses in den lustigen Zusammenkünften? Nichts wird dem andern gestohlen, man unterdrücket weder Wittwen, noch Weysen, man bleibt inner den Schranken der Gebühr, des Wohlstandes, und der Mäßigkeit. Man will dich zwar hierüber nicht verdammen: weist du aber nicht, der höchste Richter werde den Verworfenen einstens hauptsächlich verweisen, daß sie nichts Gutes gethan haben? Der faule Knecht ist nicht darum in die äußersten Finsternissen gestossen worden, daß er wider seinen Herrn sich empört, sondern weil er sich des ihm anvertrauten Talents zum Gewinne nicht gebraucht hat.

Nie-

Niemand wird einiges Uebel, oder Schaden zugefüget. Schadest du aber dir selbsten nicht mehr, als zu viel? Oder achtest du dich selber für Nichts? Du verübest nichts Böses, doch bewirkest auch kein Gutes; du führest ein weiches, ein wohllüstiges, ein weltlich: und keineswegs christliches Leben: Und dieses soll kein überaus großes Uebel seyn?

Die Weltleute hoffen freylich in den Himmel zu kommen: denn sie lieben sich selbsten viel zu stark, als daß sie wollten verdammt werden; es ist keiner aus ihnen, der sich nicht schmeichelt, er werde den Himmel zum Lohn haben. Doch um was? aus was für einem Zuspruche, und Rechte? Vielleicht wegen ihrer Aemsigkeit, mit welcher sie getrachtet haben, bey allen Lustbarkeiten sich einzufinden? Vielleicht wegen ihren geflissenen Sorgen, den Grundsätzen der Welt genauest nachzuleben? Vielleicht wegen ihren wohllüstigen Müßiggange worauf sie bey ihren Kurzweilen sich haben verlegt? Heißt das nicht, seiner eignen Vernunft Gewalt anthun, sich zu bereden, daß sie nicht werden verdammt werden?

Der Müßiggang bey den Weibspersonen ist ein Ursprung der Buhlerey, der Besuchungen, der Spielgesellschaften, und anderer Ergötzlichkeiten. Sie wissen nämlich nicht, wie sie die Zeit anders verwenden mögten. Die mehresten unter ihnen vermeynten, man würde sie für unadelich ansehen, wenn sie weniger müßig wären. Die Aemsigkeit im Arbeiten, so zu allen Zeiten eine der schönsten Eigenschaften des christlichen Frauenzimmers gewesen, ist jetzt den Weltfrauen verhaßt: ihr ganzes

Nach-

Nachsinnen geht einzig dahin, wie sie mit nichts würdigen Dingen sich beschäftigen.

Man wechselt mit den Gesellschaften, man erscheint bey allen Erlustigungen, man spielet, man kurzweilet; warum? Für die ganze Ursache pflegt man gemeiniglich anzugeben, man wisse nichts zu thun. Wie so? Ist dann nichts anders vonnöthen, ein Christ zu seyn, als daß man nichts zu thun habe?

Man weis nichts zu thun. Wie! in einem Stande, worinn man sich befindet, hat man nichts von einigen Schuldigkeiten zu erfüllen? Erfodert etwa das Erziehen der Kinder weder einige Sorge, nach Aemsigkeit! Giebt die Acht auf das Hauswesen, auf die Dienstbothen nichts zu schaffen? Und wiewohl der höhere Stand von dergleicher mühesamen Obliegenheiten vielleicht entschuldigen möchte, würden die einzigen Pflichten des Christenthums nicht genugsam zu schaffen machen?

Jesus Christus auf unsern Altären allezeit gegenwärtig, der Besuch so vieler armen Kranken, die Gelegenheit, hundert andere gute Werke zu üben, läßt dieses alles den Christen die Freyheit, nichts zu thun, und daß sie der Langweile sich klagen?

Wer hätte sich jemals eingebildet, daß Christen, welche so viele Sünden zu büßen haben, denen die strengste Rechenschaft über die Erfüllung, oder Vernachläsigung so mannigfaltiger Schuldigkeiten bevorsteht, dem Müßiggange sich ergeben, und ihr Leben in weltlichen Lustbarkeiten durchaus verzehren sollten, wegen Ermanglung, daß sie keine standmäßige Beschäftigung zu finden wußten?

Un-

Unterdessen vergehen die Tage, die Jahre ganz unnütz, und leer. Die Jugend verstreicht; das darauf folgende reifere, mannliche Alter ist doch weder mehrer, noch besser auf seine Pflichten bedacht; der Greise thut anders nichts, als was er in jüngern Jahren gewohnt hat zu thun. Die Gesellschaften, das Spielen, die Zeitvertreibungen folgen dem wohllüstigen Weltmenschen so lange, als sie können: Bey letzter Krankheit selbsten hätte man noch Lust, derer zu genießen; nur allein das Unvermögen, und der Abgang der Kräfte ist es, so jenen einen Einhalt thut, und in so einer schmeichelhaften Bethörung wird das Leben ruhig geendiget.

Welch ein entsetzliches Ding, mein Gott! mit leeren Händen vor dir erscheinen? Wie schreckbar, von einem in Wohllust verzehrten Leben hinüber gehen zu einem Richterstuhle, wo alles, was nicht christlich, wird verworfen, und verdammet werden?

Man war ein Christ: aber, ach wehe! wenn man kein anders Merkmaal, als jenes der Taufe, an sich vorweisen kann, und wessen eigentliche Pflichten man so lange Zeit übertreten hat.

Man muß nothwendig in tiefer Unwissenheit des Christenthumes stecken, oder eine große Verachtung tragen gegen allem dem, was Jesus Christus uns lehret, wenn man sich zu schmeicheln getrauet, man sey ein Christ, beynebens ein weiches, und müßiges Leben führet, wie heute zu Tage in der Welt geschieht.

Durch was für Uebungen werden die Gott geheiligten Sonn= und Festtage von ihnen unterschieden. Alle ihre Tage sind lauter Feyertage, weil alle bey ihnen nur Tage der Fröhlichkeit sind. Den Frommen überläßt man die Sorge, mit ihrer Andacht eine ganze Stadt zu erbauen: die Anhörung einer kurzen Messe ist für sie das ganze, so die Pflichten eines Christen ausmachet.

Ihrem Vorgeben nach ist der Gottesdienst nur für den schlechten Pöbel: für das weltliche Frauenzimmer ist es eben die Zeit, wo sie sich zur Gesellschaft, zum Spielen, zur Comödie zu schmücken pflegen.

Aufrichtig von der Sache zu reden, wer dörfte nun sagen, die Sonn= oder Feyertage, wo anders nichts geschieht, als Spielen, Tanzen, Kurzweilen, seyn bey vornehmen Personen Gott geheiligte Tage? Wenn man urtheilen will aus dem, was man sieht, hätte man nicht Ursache zu fragen, ob dieselben einerley Religion mit den Christen wären? Wenigstens ist gewiß, daß sie nicht einerley Schuldigkeiten beobachten: werden aber solche Leute einerley Bewohnung mit jenen einzunehmen haben?

Man ist nicht gesinnt, allen Gattungen der Personen die Ergötzungen überhaupt zu verbiethen; es giebt auch unschuldige, und zuläßige darunter; das Ziel und Absehen muß für deren Richtschnur genommen werden. Der lang angespannte Geist fodert einen Nachlaß, der durch vieles Arbeiten abgemattete Leib muß auch seine Ruhe haben. Die Erquickungen sollen das Gemüth von ernsthaften

Din=

Dingen bisweilen abziehen, und sich dessen nicht gänzlich bemächtigen.

Sie müssen eine Fröhlichkeit, und niemals einige Reue nach sich lassen. Wenn man sich derselben gar zu lang bedienet, werden sie schädlich. Die heftige Zuneigung muß nicht gleichsam ihre Seele, und die Richtschnur seyn, auf daß sie erlaubt, und zuläßig bleiben, müssen sie nothwendig christlich seyn.

Von dem Spielen.

Erster Absatz.

Das Spielen ist ein Zeitvertreib, der aus allen übrigen am meisten im Schwunge geht, und wenn man so reden darf, der beglückteste, weil er das Gemüth des Menschen stärker einnimmt, ihm weniger Zeit läßt, an die Verdrießlichkeiten zu gedenken, dem Herzen aber minder Freyheit gestattet, dieselben zu empfinden.

Doch muß man gestehen, das Spiel sey keine Kurzweile mehr. Es ist ein lauters Studieren, eine Arbeit, welche den Geist verdröcknet, eine Leidenschaft, deren man sein Geld, seine Ruhe' seine Seele zum Opfer schlachtet.

Man weis wider die Gemüthsanspannung nicht genug zu klagen, als wäre diese von den andächtigen Uebungen unabsönderlich. Ey! das Sitzen bey dem Spieltische fodert ein weit größers An-

spannen, es erschöpfet mehrer den Geist, als wäre man viele Tage lang den geistlichen Betrachtungen obgelegen.

Mein Gott! unter dem Spielen was braucht es nicht für eine müheſame Aufmerksamkeit, seinen Anschlag zu vollführen, etwas zu wagen, und doch nichts zu verlieren, aus allem seinen Vortheil zu ziehen, des andern Geschicklichkeit und Ränken auszuweichen, seines Gegners Absichten, sogar dessen Gedanken zu errathen, und ihn zu hinterlisten?

Man darf nur eine Spielgesellschaft in der Einbildung sich vorstellen; nichts ist so tiefsinnig, eine finstere Ernsthaftigkeit überzieht ihre Stirne, sie sind von der Begierde des Gewinnes völlig eingenommen, allerhand zu ihrem Vorhaben dienliche Einfälle schweben in ihrem Kopf herum, mit keinem Worte unterbrechen sie ihr düsternes Stillschweigen, als oder die Furcht zu verlieren, oder den Schmerzen ab dem verlorenen Spiele zu verstehen zu geben.

Sie sind immerdar zerstreuet, daß sie kaum etwas um sich selber wissen, und öfters die gemeinesten Pflichten der Höflichkeit vergessen. Man läßt ihnen alles ungeahndet dahin gehen, die unanständigsten Gebärden, die ungereimtesten Reden, das trotzige, und zornmüthige Schreyen; gleich einem Kranken, der wegen unmäßiger Fiebershitze seiner Sinne beraubt ist. Das murrische Wesen dauert bis nach dem Spiele, und aus einer unbescheidenen Hartnäckigkeit, oder besser zu sagen, aus gar zu großer Gewinnsucht, oder des Verlurstes sich wieder zu erholen, setzet man das Spielen beständig fort,

fort, und zündet die Begierde zum Spielen noch heftiger an.

Sehet diese schöne Kurzweile, die Seele aller Gesellschaften, die von jedem Alter getriebene Kunst, der Ausbund aller Lustbarkeiten. Sehet w..s man eine Gemüthserquickung, einen unschuldigen Zeitvertreib, eine Ergötzung ehrlicher Leute nennet.

Man sollte noch hinzusetzen, die herrschende Anmuthung, die gewöhnliche Uebung solcher Personen, welche über die Pflichten des Christenthumes vollkommen unterrichtet, denen nicht unbekannt, wie viel an dem guten, oder schlimmen Gebrauche der Zeit gelegen, was für eine strenge Rechenschaft sie einstens darüber werden geben müssen.

Die gewöhnliche Beschäftigung jener Personen, welche wissen, es liege ihnen ob die Sorge ihrer Hausgenossen, denen sie auf gut Glück alles zutrauen, ihrer Kinder, deren Erziehung sie vernachläßigen, und dem lüderlichen Gesindel überlassen.

Jene Personen, welche eine kurze halbe Stunde des Tages Jesu Christo versagen, unterdessen mit dem Spiele bis in die spate Nacht fortfahren, denen alles mangelt, wenn sie auf etwelches gutes Werk einiges Geld beytragen sollten, zum Spielen aber allezeit einen Ueberfluß haben.

Man pflegt zu sagen, die in Ruhe sich haltende Anmuthungen zielen auf eine einzige ab, und zwar auf die Spielbegierde. Es dörfte bi iger gesaget werden, daß Spielen ernähre, und wecke alle Leidenschaften auf, da inzwischen die Vernunft einschlafet, es schwäche alle guten Eigenschaften der Seele.

Wie viele sonst freundliche, manierliche, in Sitten geschliffene Personen schienen keine Galle zu haben, ausgenommen bey dem Spielen; unter diesem aber zeigen sie sich in ganz andere Menschen verwandelt zu seyn.

Was bedeuten jene stachelichte Reden, jenes gähling Geschrey? Sind es nicht Kennzeichen eines stürmischen Kopfes, der durch seine Anspannung noch stärker erhitzet, noch heftiger durch die Gewinnsucht sich erbittert, von Zeit zu Zeit in Scheltworte während dem Spielen ausbricht?

Eine dem Spiele ergebene Weibsperson, welche ihre Anmuthung zu vergnügen, in alles, und aller Orten sich einläßt, wird sie dem boshaften Willen derer, welche das Spiel ihr gelegentlich anbiethen, genugsamen Widerstand thun? Eine so blinde und heftige Leidenschaft herrschet niemals ohne vielfältige Ausgelassenheiten, und andere Unordnungen. Aus dergleichen verführerischen Anfängen aus solchen eigennützigen Anbiethungen, aus so unglücklichen Willfährigkeiten ist schon öfters die betrübteste Reue entsprungen.

Der Spieler kann seinen Geschäften nicht ernstlich abwarten; und wer aus dem Spielen ein Handwerk machet, versäumt er nicht seinen wahren Nutzen. Oder lernet man bey dem Spiele die Kunst, sein Glück zu machen? Die Seeräuber würden so großen Schaden zufügen können, wie das Spielen zu schaden pflegt: jeglicher Sitz ist gleichsam ein Schiffbruch; und der glückhafteste Spieler hat zu fürchten, daß er seine Kinder in Armuth, und Unglück stürzen werde.

Wie viele Familien darben unter dem schweren Schuldenlast? Wie viele Häuser, deren Reichthum wie ein Blitz verschwunden, können sich kaum aufrecht erhalten? Die Weltleute schreiben diese Unglücke der wahren Ursache niemals zu: ein gescheider Mann schauet auf die Grundquelle des Uebels, und findet keine andre, als den übertriebenen Pracht, und das unmäßige Spielen.

Doch fraget man ungescheuet, welch ein Uebel es um das Spielen sey? Wird wenig fehlen, daß dasselbe, nach dem Gedünken sehr vieler Weltleute nicht für ein Gut angesehen werde; es mangelt auch nicht an denen, welche so einer lächerlichen Meynung Beyfall geben. Spielen ist besser, saget man, als das Uebelnachreden, und Ehrabschneiden: als sagte man, bey weltlichen Gesellschaften könne man sich nicht einfinden, ohne daß man auf die eine, oder die andre Art nicht sündige.

Zweyter Absatz.

Wahr ist, das Uebelnachreden sey unter den weltlichen Personen schier die allgemeine Sprache geworden, ohne dieses Gewürz seyn die Gespräche abgeschmackt; ohne dieses Salz finde man kein Belieben daran. Aber, wie? soll dann in unserm Christenthume kein Mittel seyn, als daß man dem Uebel durch ein anders abhelfe? Die Spielsucht wäre kein Laster mehr, wenn das Spielen nothwendig, um seinem Nebenmenschen die Ehre nicht abzuschneiden.

Könnte man den Irrthum in der Sittenlehre noch weiter treiben. Spielen ist besser, als Uebelnachreden. Weder das eine noch das andre ist gut. Das Uebelnachreden ist ein Laster, und das unmäßige Spielen ist kein geringers Uebel; beyde entspringen aus einer gleich verderbten Quellader.

Die aus dem Spielen erfolgende Uebel weichen um kein Haar der Bosheit des Ehrabschneidens. Die Verschwendung der so kostbaren Zeit, der aus Vernachläßigung der Kinderzucht, und des übrigen Hauswesens entstehende Schaden, der jämmerliche Verlurst zeitlicher Güter geben sattsam zu erkennen, daß, wenn das Uebelnachreden eine Sünde, sey das Spielen höchst verderblich.

Und in Wahrheit, soll man wider eine tödtliche Seuche nicht anders sich verwahren können, als daß man Gift verschlinge? Oder soll das Spielen noch überdas ein gutes Werk seyn? Ein so wenig christliches Bedünken widerstrebt ja aller gesunden Vernunft. Und dennoch, was anders will man mit jenem Sagen bedeuten. Ja, das Ehrabschneiden ist bey den Gesellschaften ein sehr gemeines Gift; das Spielen aber ist die verschreyteste Klippe, an welcher hundertley gute Eigenschaften, und alle christliche Gesinnungen zu scheutern pflegen.

Was man von einiger Frömmigkeit noch übrig hat, wird daselbst verloren: jene, obschon gering und schwach, würde sich noch ein wenig aufrecht erhalten mögen, vermittelst der zuvor gepflogenen Andachtswerke, welche nur durch das immerwährende Spielen verlernet, und außer Uebung gebracht

bracht sind worden. Es erlöschen endlich alle heilsame Erleuchtungen; es verschwinden alle gottselige Gedanken, in sich selber zu gehen; der kleine Rest von einer in der Jugend empfangenen christlichen Erziehung wird völlig vernichtet.

Wenn die Verdrießlichkeiten, die Unruhen, die Zornhitzen das Spielen gemeiniglich begleiten, was kann man anders vermuthen, als daß auch der Eckel ab der Tugend, die Unandacht, die Vergessenheit Gottes gar bald sich dabey einfinden werden? Daher jene geringe Sorgfalt für das ewige Heil; daher jene Unempfindlichkeit gegen die schreckbaresten Wahrheiten unsrer heiligen Religion.

Bey dem Spielen ist man gezwungen anzuhören, was immer ein muthwilliger Freygeist aus seinem unverschämten Munde zu stoßen sich erkühnet; und doch muß man gelassen darüber sich erzeigen. Was für ärgerliche Reden wider die ehrwürdigsten Sachen des Christenthumes werden unter dem Spiele nicht geführet? wie viele Fallstricke der Unschuld geleget. Man wird unvermerkt mit allen Leidenschaften gemein; man gewöhnet sich an die Gottlosigkeit, und ausgelassene Leben; der von seiner anzüglichen Uebung eingenommene Verstand überläßt den Willen und das Herz in Mitte so vieler Feinde zum Raub.

Das Spielen war eine jener lasterhaften Ergötzungen, welche auf die Abgötterey gefolget. Das verkehrte Israelitische Volk, nachdem es dem goldnen Kalbe in der Wüste Weihrauch angezündet, saget die heilige Schrift, hat fröhliche Gastereyen gehalten, und zu spielen angefangen.

Man bringet eine Menge Ursachen auf die Bahne, um zu beweisen, man spiele, wie es ehrlichen Leuten anständig, das ist, nicht über die Maß, und mit Bescheidenheit: unterdessen ist gewiß, es werde für den Himmel nichts dabey gewonnen, und allezeit ein mehrers, als sein Geld verspielet.

Jedoch, wenn der blosse Namen eines Spielers jedem Christen die Schamröthe ins Angesicht treiben soll, was hat man zu gedenken von jenen, welche durch ein schändliches, den Gesetzen, und guten Sitten so widriges Gewerb aus ihren Häusern gleichsam eine Academie der Spieler zu machen pflegen? Es sind diese um so mehr zu bedauern, je weniger sie ihrer selbsten, und ihres übeln Standes sich beklagen. Welches Verhalten ist unwürdiger des Namen eines Christen, als das ihrige?

Allen bösen Anmuthungen, so zu sagen, eine Festung bauen, wo jene ungehindert herrschen mögen; dem Muthwillen, der Ausgelassenheit, allen Lastern einen sichern Schlupfwinkel verschaffen, um daraus allerhand Unheil zu stiften, kann man was boshafters erdenken?

Welch eine Blindheit, oder viel mehr Tollsinnigkeit jener niederträchtig- und gewinnsüchtigen Seelen, sich wollen schuldig und theilhaftig machen aller Laster, so von den in ihrem Hause zusammen sitzenden Spielern begangen werden, mit der allen Einwohnern daraus entstehenden Unruhe sich beladen, wegen der eingebildeten Ehre, eine vornehme Gesellschaft um sich zu haben, hauptsäch-

lich

lich aber einen eben so schimpflich = als schädlichen Gewinn davon zu tragen?

Oder, was anders ist Ursache eines dem gemeinen Besten so widerstrebenden, so unruhig, und dem Gewissen so nachtheiligen Handwerkes? vielleicht die Hochachtung und Freundschaft vornehmer Personen zu gewinnen? Weit gefehlt, daß man seinen Zweck erreiche: denn niemand ist verächtlicher, und in der That mehrer bey den Leuten verachtet, als solche Spielmeister. Gewißlich muß man einer schlechten, und knechtischen Seele, eines wenig christlichen Herzens seyn, da man den Gelüsten aller Libertinern einer ganzen Stadt seine Hausthüre eröffnet, und sich bey denen dahin kommenden in Verachtung bringet.

Es geschieht nicht aus einer Dienstgefälligkeit, daß dergleichen Häuser dem mäßigen Zeitvertreibe, und der Lust hundertley unbekannten Leuten offen stehen: in diesem Stücke ist keiner so dienstbar, daß er nicht den eignen Nutzen suche. Das Absehen so eines schändlichen Gewerbes mit Karten und Würfeln ist kein anderer, als zum Schaden des Gewissens und guten Sitten, ein mit Schulden beladenes Haus im Pracht, und Wohlleben zu unterhalten: ein fürwahr höchst schädlicher Gewinn, der nicht selten tausend Unglücke über die Familien, ja über eine ganze Stadt zu ziehen pflegt, der die Kinder früh, oder spat an den Bettelstab bringet. Annoch glückselig, wenn sie durch solche Strafe gewitziget, von dem Spielen abgelassen hätten.

Man

Man weis ja, daß in wohl geordneten Städten die öffentlichen Spielplätze pflegen verbothen zu werden. Was sind aber jene Häuser anders, als öffentliche Spielplätze? Unter welch einem Namen, oder durch was für eine Vergünstigung soll man dieselben geduldem?

So wird man dann nicht mehr spielen dörfen? soll dann alle ehrliche Erlustigung nicht mehr erlaubt seyn? Man ist nicht Vorhabens, alle Gattungen des Spielens zu verbiethen; weder den Gebrauch einer christlichen Ergötzlichkeit aufzuheben: nein, nur einzig die Uebermaß und der Misbrauch werden verworfen, nur allein jenes wird gescholten, was den guten Sitten zu wider, und neben einem erbaulichen, recht christlichen Wandel nicht bestehen kann, nur jenes, so den evangelischen Grundlehren so stark entgegen gesetzet ist.

Eine Spielgesellschaft, die aus Wohlanständigkeit sich versammelt, und wo es christlich herzugehen pflegt, kann eine ehrliche Erlustigung seyn; doch, daß sie nicht alle Tage angestellet werde. Das Spiel muß nur ein Spiel seyn, und zu keiner ernstlichen Beschäfftigung werden. An statt, daß der Geist durch das Spielen zu fast angespannet werde, soll es für eine Gemüthserquickung dienen. Die Gewinnsucht, die Gefahr, die Leidenschaft, sollen allezeit davon entfernet bleiben. Letztlich soll man also spielen, daß man nicht Ursache habe, weder des Verlurstes sich gereuen zu lassen, noch über den Gewinn unmäßig zu erfreuen.

Von den weltlichen Gesellschaften.

Erster Absatz.

Die Gesellschaften weltlicher vornehmern Standespersonen sind eine große Schaubühne des Prachts, und alles dessen, was man die Weltlust zu nennen pflegt. Ein jeder spielet darauf täglich seine Person, und sind sehr wenige, welche in dergleichen Gesellschaften sich einfinden, daß sie nicht von andern gespielet werden. Dieser bildet sich ein, er stehe bey allen Gegenwärtigen in Ansehen, und Verwunderung, da er unter ihnen vielmehr ein erbärmliches Mitleiden erwecket. Dort nimmt die Verstellung den Namen der Wohlanständigkeit an sich, da sie sich unter einer gezwungenen Höflichkeit verhüllet. Die Gesellschaft wird in der That zu einer Comödie, von dannen ein jeder über sich selbsten bestens vergnügt, mit andern aber unzufrieden hinweg geht.

Dort herrschet ein zierlich geschmückter Pracht, welcher von Tage zu Tage noch mehr überhand nimmt, ein ausgesuchtes Wesen von allerley Erlustigungen, wo jedermann seine Lust, und Geschmack findet; ein weiches Leben, welches durch das fremde Beyspiel immer in größers Ansehen kömmt; eine ganz weltliche Aufführung, und Gestalt, wodurch sehr viele sich betriegen, und blenden lassen. Dort herrschen die den Lehren Jesu

Chri=

Christi äußerst widerstrebenden Grundsätze der Welt; dort schleichen alle bösen Anmuthungen ganz sanft in das Herz, daß es in eine völlige Verdorbenheit gerathe. Und für wahr, welche Tugend kann so vielfältig gelegten Maschen genugsam entgehen? welche Unschuld wird in Mitte so vieler Gefahren unverletzt bestehen mögen?

Wenn die Welt ein großes stürmisches Meer ist, sind gewiß die weltlichen Gesellschaften die gefährlichste Klippen. Diesen weichet man nicht aus, weil alles darinn zu lachen, und ruhig zu seyn scheint: doch giebt es alldort heimliche Ungewitter; man geht nicht allemal durch heftige Sturmwinde zu Grunde; die bey einer Windstille sich ereignenden Schiffbrüche sind bedauerlicher, und geht allezeit ohne Rettung zu Grunde, weil man ohne Vorsehung der Gefahr zu Grunde geht.

Mein Gott! wie viele Personen könnten dessen ein um so glaubwürdigers, je minder verdächtiges Zeugniß abstatten; und wie manche haben ihr äußerstes Unglück dergleichen Gesellschaften zuzuschreiben? Weil das Gift so süß, und angenehm ist, darum wird es begierig getrunken: es ist zwar alles dort gefährlich; doch weil zugleich alles freundlichst reitzet, daher geschieht, daß man wider jene zörne, welche die Gefahr anzeigen, und eine Warnung geben wollen.

Nichts ist stolzer und prächtiger, als solche Zusammenkünften; aus Begierde, über andere sich hervor zu thun, vergißt, und unterläßt man nichts, um recht zu gefallen; aller Kunst wird aufgebothen, sich zierlichst zu putzen, das Herz aber

aber ergießt sich völlig in eitle Gelüsten. Jedermann geht dahin, um fremde Verwunderung an sich zu ziehen, und niemand, der an andern etwas bewundern will.

Der Weltgeist, welcher in den Gesellschaften gleichsam den Vorsitz hat, streichet daselbst alle seine Grundlehren wie eben so viele Gesetze hervor, denen man nothwendig nachleben soll. So hart und beschwerlich diese immer seyn, ist doch nicht erlaubt dawider eine Einwendung zu machen: alles, was so einem Haufen Weltleuten bey der Gesellschaft, den Pracht, das Spielen, die Comödien, und andere Lustbarkeiten betreffend, gefällt, wird für einen Götterspruch angenommen. Man dörfte sagen, die Welt sey der Abgott aller Gesellschaften: Zum wenigsten ist gewiß, es finde sich keiner, der selben nicht anbethe, und gleich einem Sclave nicht zu dienen pflege.

Die Welt ist jener Götz, welchem die Mütter ihre Töchter täglich vor den Altar stellen; ja, als fürchteten sie, es möchte der Weltgeist mit ihnen ersterben, um diesen in ihrem Geschlechte zu verewigen, tragen sie die größten Sorge, diese jungen noch unschuldigen Schlachtopfer mit sich in jene gefährliche Gesellschaften zu führen, wo von dem ersten Tage an schon aller Geist der Frömmigkeit zu verschwinden beginnet, und bald darauf das ganze Christenthum zu anders nichts wird, als einer solchen Andacht, die nur noch etwelchen äußerlichen Schein behält, weil es also gebräuchlich, und der Wohlstand erfodert.

Man wundert sich, daß jetzt so wenig von einer christlichen Tugend, hergegen so ein üppiger Pracht, und allgemeines Verderbniß guter Sitten in der Welt angetroffen werde. Was anders aber läßt sich lernen in der Schule der Eitelkeit, in welcher man heutiges Tages so ämsig, und häufig sich einzustellen pflegt?

Dort wird der Weltgeist gemächlich unterhalten und findet, so zu reden, die Mittel, wodurch jene in andern christlichen Versammlungen etwa empfangene Wunden ausheilen, und über alles sich möge schadlos halten, was er zu seiner Beschämung hat hören müssen.

Die Lesung eines geistlichen Buches, ein auferbäuliches Gespräch, eine rührende Predigt, ein innerlicher Trieb der Gnade, haben etwa dieser Weltperson die Augen gählings geöffnet; sie hat angefangen, die Schnödigkeit jener Zeitvertreibungen worab sie einstens, oder kurz zuvor größtes Wohlgefallen getragen mit Bereuung zu erkennen: nun aber geschreckt, und innerlich gerührt, fasset sie einen Grauen ab ihren vorigen Verirrungen; sie entschließt sich zu bessern, doch zu viel sich selbsten trauend, waget sie sich von neuem in die Gefahr. Kaum ist sie in jenen Zusammenkünften wiederum erschienen, hat die Welt abermal gewonnen, was schon an dem war, daß sie hätte verlieren sollen. Die Sinne wegen ihrem mit dem Willen und Herz obwaltenden Verständniße haben den Geist also gleich neuerdings gefesselt, und in einem Augenblicke ist aller Anschein guter Hoff-

nung

nung wieder verschwunden, jene schon halb abgerissene Bande haben sich von neuem verstärket.

Schier halben Theils bekehrt, verfüget man sich dahin, und geht mit einem über sich selbst gefaßten Unwillen von dannen zurück, daß man sich zu bekehren nur einen Gedanken hat Platz gegeben. Sehet, was die Gesellschaften gemeiniglich zu wirken pflegen. In Wahrheit ist schwer, vor der Pest sich zu erhalten, wenn die Luft schon verderbt, und angesteckt ist; man widersteht nicht ohne große Mühe einem ganzen Haufen reizender, und verführerischen Gegenwürfen, wenn die einzele so einen gräulichen Schaden anrichten: was für Unheil hat man von ihnen sammtlich zu befürchten?

Es werden aber, saget man, lauter wackere Personen bey solchen Gesellschaften zugelassen: ja freylich, solche Leute nämlich, welche dem Müßiggange, und weichen Leben ganz ergeben, unter denen alle Anmuthungen, die man von längster Zeit ernähret hat, mit völliger Genehmhaltung herrschen.

Zweyter Absatz.

Nur allein bey dem schlechten Pöbel gehen die Buhlereyen im Schwung. Ja, unter dem schönen Deckmantel adelicher Erziehung, der Höflichkeit, eines geistvollen Wesens besieget die Bosheit das menschliche Herz. Grobe, und große Laster sind gewöhnlich minder ansteckend; die Welt versteht meisterlich die Kunst, das Aeußerliche wohl in Acht zu nehmen: aber ach! wie viele wahrhaf-

te Verirrungen und Bosheiten halten sich unter so einer falschen Scheinklugheit verstecket? Ein bloßer Anstrich der Frömmigkeit, eine verstellte Freundlichkeit in Worten und Geberden locken auch die behutsamste Tugend an sich, legen der Unschuld die gefährlichsten Fallstricke, und machen sie durch heimliche Unordentlichkeiten zur Gefangenen. Diese sind die schöne Eigenschaften jener ehrlich- und wackern Personen, welche dergleichen Gesellschaften ausmachen; inzwischen giebt man dreustig vor, unter solchen habe man sich nicht des wenigsten von einer Ungebühr zu besorgen.

Ach! die genaueste Einsamkeit kann uns kaum sicher stellen; die giftige Seuche dringet sogar in die heiligsten Oerter, und ist gewiß, daß man bey tugendlichsten Personen selbsten keine gänzliche Sicherheit antreffe; doch will man behaupten, alles sey sicher unter jenen üppigen Versammlungen, wo die ungezäumte Neigung nach allen Kräften jedermann zu gefallen suchet.

Man will uns bereden, das durch die Augen geführte Herz sey in Mitte der reitzenden Gegenständen, daran es wirklich ein Belieben trägt, noch seiner selbsten genugsam Meister, ohne daß es sich einnehmen, und binden lasse. Man will glauben machen, in dergleichen Gesellschaften sey alles unschuldig, wiewohl man darinn nicht selten ärgerliche Buhlgespräche führet, und ganz gewissenlos von tausenderley Dingen redet, die gar tauglich sind, Gemüther, und Herzen mit Unlauterkeit anzustecken.

Dort

Dort ist alles voll gefährlichster Klippen, die Luft selbsten ist verunreiniget, das Gift schleicht durch die Ohren und Augen hinein; und wer wird hindern mögen, daß jenes nicht auch bis zum Herzen dringe? Alles verblendet, alles reizet, alles verführet. Wider so ein gräuliches Uebel ist weder Hülfe, noch Gegenmittel vorhanden: nichts destoweniger höret man nicht auf, zu betheuern, in den Gesellschaften gehe alles unschuldig zu, man fraget überdas mit einigem Trotze, was dann bey jenen Zusammenkünften vornehmer Leute, wo man spielet, und auf allerley Art sich erlustiget, Böses geschehe?

Nicht anders, ob jene, die also fragen, dessen keine vollkommene Wissenschaft hätten. Das Schauspiel ergötzet nicht allezeit, das Getümmel währet nicht immerdar, die Auftritte werden geändert; es giebt Zeiten sowohl für die Anständigkeit, als für den Gottesdienst. Man verirret sich niemals so weit, daß man auch von Zeit zu Zeit wieder in sich selbsten gehe; und geschieht dieses, um zu sehen, wessen man sich müsse gereuen lassen.

Ein durch die Bosheit des Herzens verkehrter Sinn; die durch den Umgang mit ausgelassenen Leuten verderbte Sitten, das Wenige, so von guter Auferziehung, und dem Christenthume noch übrig geblieben, machet, daß man jene beglückte und unschuldige Tage bedaure, wo das Alter bey jenen gefährlichen Gesellschaften sich einzufinden verbiethet, da hergegen ein besser einge-

richter Lebenswandel von so großen, und mannigfaltigen Gefahren befreyet.

Wenn du zur Tugend gleichsam gebohren wärest, hättest du die allerbeste Erziehung bekommen; ist doch keine so gute Gemüthsart, es giebt keine so tröstliche Grundsätze, welche die Welt unter solchen Gesellschaften nicht verkehret, und zernichtet. Sie zerstreuet den Geist, sie schmeichelt, das Herz zieht sie ab von Gott, und stürzt sie ins Verderben.

Wenn eine Person aus denen, welche so tugendlich und klug gewesen, daß sie sich der Welt, und den lustigen Gesellschaften für immer entschlagen hat, um nachdrücklicher an dem Geschäfte des eignen Heils zu arbeiten wieder dabey erschiene, was für eine Verwunderung, Unwillen, und Vernichtung würde nicht daraus entstehen? Und wenn man um die Ursache so eines höhnischen Gelächters fragte, würde man ungezweifelt antworten, dieser Mensch, der eine Zeit lang so vernünftig und fromm geschienen, mache sich jederman zu einem lächerlichen Schauspiele, seine Gegenwart gebe zu erkennen, daß seine Tugend in Abnahme gerathen.

Was will dieß anders sagen, als eine zur Frömmigkeit sich bekennende Person könne unter dergleichen Gesellschaften sich nicht einfinden, ohne der christlichen Andacht eine Unbild anzuthun, und fromme Leute hören auf solche zu seyn, wenn sie öfters dahin sich begeben würden?

Wollte man aber sagen, es gehe daselbst nichts, als was ehrbar, und geziemend, fürüber; tu-

gend-

gendhafte Personen haben, gleich andere, etwelcher Erquickung nöthig; nach lang gehaltener Einsamkeit sey billig, daß sie auch bisweilen dahin kommen, und eine oder die andere Stunde in den Gesellschaften zubringe; mit welch einem Unmuthe würde eine solche Rede aufgenommen, und ausgerauschet werden?

Sind diese Lustbarkeiten für fromme andächtige Leute, wird man sagen; sind diese ihnen wohl anstehende Gesellschaften? Konnten sie dann ohne fremdes Aergerniß sich nicht ergötzen. Wenn solche auf die Frömmigkeit sich verlegende Personen von der Weltfreuden wollen Theil nehmen, und bey den Spieltischen erscheinen, müssen sie ihrer angenommenen Lebensart entsagen, welche sich mit den evangelischen Grundsätzen, wozu sie sich bekennen, nicht zusammen reimen: nichts ist, worüber man sich mehrer befremdet, als über so ein sonderheitliches, und heuchlerisches Wesen. Wenn man aus dem Haufen der Weltleute seyn, und ihrer Belustigungen genießen will, muß man zugleich in allem übrigen mit ihnen halten. Personen, welche nach dem Geiste des Evangeliums leben, werden von der Welt für Leute einer ganz andern Religion angesehen.

So würde jedermann gedenken, und urtheilen: merken aber die Weltleute nicht, daß sie auf diese Weise ihre Gesellschaften verdammen? Und in Wahrheit, wenn nach ihrer eignen Bekenntniß dergleichen Gesellschaften den frommen Personen so übel anstehen; wenn auch die kernhafteste Tugend allda Gefahr laufet; wenn jene die Klippen

 sind,

sind, an welchen die Unschuld nicht selten scheitert, wie ist möglich, daß die Weltleute, von ihrer eignen Tugend so wenigen Beystand sich zu versprechen haben, alldort eine Sicherheit finden?

Dritter Absatz.

Wenn nun böse ist, bey den Gesellschaften erscheinen, was muß man gedenken, welche dieselben versammeln? Was hat man ihnen nicht vorzuwerfen? Welch eine strenge Rechenschaft werden geben müssen jene so dienstgeflissene Personen um andre ihre Belustigungen zu verschaffen, die sich selbsten ins Verderben stürzen wollen, aus ihren Häusern Sammelplätze machen. Für Leute, so man die schöne, und vornehmere Welt zu nennen pflegt, wo man sich kaum getrauet, für einen Christen sich auszugeben, und woraus alle Tugend verbannet zu seyn scheint? Was für gefährliche Maschen werden der Unschuld bey solchen Leuten nicht gelegt, wo alles auf einem Haufen zusammen kömmt, daß die bösen Anmuthungen reget, und ernähret; da sie in ihren Häusern gleichsam Lehrschulen des wohllüstigen Lebens, zugleich eine Schaubühne der muthwilligen Ausgelassenheit des Weltprachts eröffnen?

Wie wenig christliches wird allda gehört? was für lustige Erzählungen werden gemacht? was für unziemlichen Reden geführt? bey mehrern Spieltischen geschieht nichts anders, als daß man fremde Leidenschaften reitze, und die Spielgesellen ge-

gescherzig unterhalte. Der Gewinn so eines ungerechten Handwerks muß die Bezahlung der Hausbedienten ausmachen. Das einzige Absehen ist, saget man, eine lustige Gesellschaft um sich zu haben: aber, wie theuer wird einstens ein solches Vergnügen zu stehen kommen?

Doch ist nicht nur jenes Böse, so allda geschieht, worüber solche Leute dem höchsten Richter werden Rechenschaft geben müssen: zu was für Uebeln wird nicht Gelegenheit verschaffet? und tragen nicht jene, bey denen dergleichen Zusammenkünften angestellet werden, alles dessen die Schuld, was immer Uebels vorbey geht? Welch eine schwere Verantwortung! o Gott! welche äusserste Verwirrung, welch eine, aber viel zu späte Reue, ja eine gänzliche Verzweiflung in der letzten Lebensstunde!

Jetzt zwar ergötzet, und betaubet eine angenehme Unruhe, ein im Spielen heimlich gemachter Gewinn, eine vornehme Gesellschaft: aber, nachdem alles fürüber, wird man bald darauf ganz still, und wünschte, daß auch alles dasjenige, was so eine kummervolle Reue verursachet, zugleich aufhörte, und verschwindete. Ein schlechter Gewinn machet oft die Leute gegen den schärfesten Gewissensstiche ganz unempfindlich; weil man aber den nagenden Wurm völlig ersticket, und an sein Uebel nicht gedenken will, ist man darum weniger krank?

Doch endlich, wie man vorgiebt, sind die weltlichen Gesellschaften nicht so gefährlich. Sind aber diese minder ansteckend? Es giebt deren ei-

nige, saget man, wo alle Zucht und Ehrbarkeit genau in acht genommen wird: ist man aber dort weniger müßig? ist man mehrer christlich? Der einzige darinn herrschende Müßiggang machet er sie nicht unerlaubt genug? Die Unschuld wird zwar daselbst nicht allemal öffentlich angegriffen; doch ist man von seiner eignen Weichlichkeit oft schon eher überwunden, als den Streit angefangen hat, und man darf wohl sagen, der Geist der Andacht pflege durch das einzige Müßiggehen unter den Gesellschaften auszulöschen.

Man geht täglich dahin zum Zeitvertreibe, aus Ursache wie man saget, weil man nichts zu thun habe, noch wisse, zu thun; nicht anders, als wenn ein Christ, dem so viele Schuldigkeiten obliegen, täglich mehrere müßige Stunden finden könne. Doch weis man nichts zu thun: Was thut man aber in solchen Gesellschaften? Man redet ganze Stunden lang von Frauenzimmer-Hauben nach der neuesten Mode, von schönen Bändern, und übrigen Aufputz, bald setzet man sich an den Spieltisch, bald erzählet man verschiedene Mährlein, und spaßhafte Dinge.

Sehet, von was man gemeiniglich in vornehmern Gesellschaften sich unterredet; auch jene, die eines sinnreichen Geistes, und guten Geschmackes zu seyn sich schmeicheln, die sich einbilden, allen Witz und Verstand zu besitzen, halten für einfältig, und Erbärmniß würdig die Frommen, welche dem Müßiggange weniger ergeben sind, als sie, und einer christlichen Lebens-Art sich befleißen.

Ein

Ein andersmal ist das Uebelnachreden der meiste Unterhalt, ohne dieses Gewürz wäre das Gespräch abgeschmackt; und öfters sind es ebendieselben, welche in der Gesellschaft sich befinden, auf deren Kösten man sich lustig machet. Einer spielet den andern; für den Geschicktesten wird jener geachtet, der sein Spiel besser zu verbergen, und künstlicher zu verleumden weis. Wenn du abwesend bist, so stehst in Gefahr, daß du der Gesellschaft nicht zum Gelächter dienen müssest. Aus dem Guten, wie aus dem Bösen treibt man Gespött: alles liegt an dem, daß man die besten Sachen übel auszudeuten versteht, und scheint, es sey einzig diese Schalkheit, in welcher heute zu Tage der sinnreiche Witz der Weltleute hauptsächlich besteht.

Ach Himmel! ist je möglich, daß man die Eitelkeit so kindischer Gespräche nicht wahrnehme, und daß vernünftige Leute, wenn sie noch etwas von dem Christenthume haben, keinen Eckel ab so ungeschmackten, und wenig christlichen Gesellschaften bekommen sollten? Man muß gestehen, es herrsche in der Welt eine Art von Zauberey, welche das Hirn verrücket, und machet, daß das durch die Sinne verführte Herz nur an jenes sich hänge, was scheinbar, und glänzend in die Augen fällt.

Wenn solche Personen bey dem Hinweggehen eine augenblickliche Ueberlegung anstelleten, wie vielen bereuungswürdigen Sachen würden sie vorbeugen? Von Leuten, welche den eitlen Zeitvertreibungen hitzigst nachstreben, begehrte man kein mehreres, als daß sie bey ihrem weichlich- und müßigen

Leben, unter ihren kahlen, und unnützen Gesprächen heimlich gedächten, oder sagten: Ich laufe meinem Lebensende zu, ich nähere mich immerdar m hrer der Ewigkeit, ich muß Rechenschaft geben über alle Stunden des Tages; ist aber dieses das Leben eines Christen?

Es giebt Gesellschaften, wo das Spielen, das Scherzen, und Buhlen getrieben wird, aus denen der uns zu betriegen sinnreiche Feind des Heils jetzt gleichsam eine Pflicht der M nschenliebe zu machen, oder wenigstens zu bereden such t, es erfodere dieses die Höflich und Woh anständigkeit. Dieser ist der scheinbare Vorwand, dessen man sich zugebrauchen pflegt bey dem Besuche jener Personen, die wegen geringer Unpäßlichkeit das Zimmer hüten, und alles zusammen rufen was immer von lustigen, in das Spielen, und Kurzweilen verliebten Leuten mag angetroffen werden.

In der Welt achtet man für gut, durch das Geräusch der Lustbarkeiten sich selbst zu betäuben; hergegen achtet man für nichts, wider die eigne Vernunft, und die innerlichen Triebe der Gnade zu handeln. Man spüret gar wohl, daß dergleichen unnütze Besuchungen, solche lüderliche Spielgesellschaften, und lustige Zusammenkunften, jene heillose, verleumderische Gespräche von dem Geiste des Christenthumes misbilliget, und verworfen werden: doch wendet man schon wieder dagegen ein. Das Christenthum verbiethe nicht alle Gesellschaften, und Besuche; es gebe auch christliche, folgsam zuläßige; gewißlich aber sind es nicht jene wo man allezeit in Gefahr des Verderbens steht.

Wenn

Wenn etliche zuläßig, muß deren Bewegursache oder die Liebe, oder die Pflicht einer christlichen Wohlanständigkeit seyn; nicht die für Besorgung des Hauswesen, noch minder zur Wirkung seines eignen Heils gewiedmete Zeit muß darauf verwendet werden. Gar zu oft dabey erscheinen, zeiget an, oder eine gefährliche Zuneigung, oder einen sträflichen Müßiggang. Die Gespräche müssen nichts von einiger Unlauterkeit, oder von einem Zornmuth an sich haben. Bey den Besuchungen soll man sich erbäulich, und also verhalten, daß man sich deren niemals dörfe gereuen lassen.

Von den Schauspielen.

Erster Absatz.

Das Schauspiel ist nicht mehr ein bloßer Zeitvertreib; es ist eine verführerische Sammlung alles dessen, was gefallen kann, was tauglich das Gemüth zu bezaubern, die Sinne durch tausenderley Reitzungen einzunehmen, das Herz durch alles, was die Anmuthungen immer arges an sich haben, zu erweichen.

Ohne diesen lieblichen Betrug würde die Schaubühne ihre ganze Annehmlichkeit verlieren. Man will gerühret seyn; der Auftritt ist unlustig, wenn er keine derer Leidenschaften erreget; und wenn die Comödienspieler uns unbeweglich lassen, zörnet man dar-

darüber, daß sie nicht vermögend gewesen unsre Ruhe zu stören, und die Unschuld zu verletzen.

Dort findet sich alles auf einem Haufen beysammen, was zur Verführung, und Verzärtlung des Herzens dienen kann; das durch die Ohren und Augen verleitete Herz hängt sich an alles, was reitzend und angenehm ist, die durch mannigfaltige Verblendungen eingeschläferte Verstand schweiget still dazu. Unter einem solchen Getümmel der Lustbarkeiten wird das Christenthum nicht mehr gehört, nichts ist nach dem Geschmacke, was den Sinnen nicht schmeichelt: und unter so vielen Gegenständen, die fähig sind, das Wohlgefallen zu verursachen, und wirklich gefallen, soll die Seele noch vermögend seyn, etwelche Meisterschaft über ihre Begierlichkeiten auszuüben?

Eigentlich von der Sache zu reden, sind die Schaubühnen gleichsam eine hohe Schule, wo man alle Leidenschaften lehret, und lernet. Man lehret öffentlich, und mit großem Fortgange die Kunst zu betriegen, sich zu rächen und ehrsüchtig zu werden. Man lernet, wie man einen heimlichen Anschlag geschickt ausführen, wie man der sorgfältigen Wachsamkeit der Aeltern entgehen, wie man gute Treue und Glauben auf allerley Art hinterlisten, wie man der Unschuld gewisse, doch unvermerkte Fallstricke legen könne. Man lernet, wie man von einem Mitwerber sich losmachen, wie man seinem Feinde einen unfehlbaren Streich beybringen, wie man sein eignes Glück auf die Trümmer eines andern möge fest setzen; doch also, daß man dabey den Ruhm der Rechtschaffenheit nicht

ver=

verliere. Wie nun dieß alles schon lauter schmeichelhafte Unterweisungen sind, denen die spielende Personen einen noch stärkern Nachdruck zu geben wissen; also ist leicht zu erachten, wie weit es mit einer lebhaften, und hitzigen Anmuthung, welche mit so großer Kunst eingeflößt wird, endlich kommen werde in einem Herzen, wo jene schon alles vorher in gänzlicher Bereitschaft antrifft. Was man auf der Schaubühne sieht, und höret, hat alles die Ergötzung der Sinne, und die Aufruhr der Begierlichkeiten zum Zweck. Die Auszierungen, die Gesänger, die Tänze, alles versuchet, und reitzet; ja aus Lust zu allem, was das Gemüth einnehmen kann, findet man ein Belieben, angefochten, und verstrickt zu werden.

Mit dem, was gefällig ist, machet man sich leichtlich gemein, ungeachtet der obschwebenden Gefahr. Die Annehmlichkeit des Gifts läßt nicht an die betrübten Folgen gedenken; man sieht nichts schändliches mehr an den Leidenschaften, weil ihnen auf der Schaubühne ein ganz anders Gesicht, und Anstrich gegeben wird: da man dieselben bewundert, und gutheißt, lernet man zugleich nach und nach aus einer unseligen Gelehrigkeit keinesdings forthin sich zu schämen.

Doch solche Bewunderer der Schauspieler wissen nicht genug zu rühmen, was sie dabey gelernet haben. Geht man aber mit einem zärtern Gewissen davon? Lernet man eingezogener, und behutsamer zu seyn? Trägt man reinere Sinne und Gedanken, minder freye Redensarten, einen christlichen Lebenswandel mit sich nach Haus.

Bleibt

Bleibt noch etwas von dem Geschmacke, und Lust zu der Andacht übrig? Darf man verneinen, die Zaumlosigkeit der Welt, das gräuliche Sittenverderbniß bey jedem Alter und Geschlechte, dieser in der Welt so allgemeine Eckel ab der Frömmigkeit, jene Gleichgiltigkeit, will nicht sagen, Verachtung alles dessen, was den Gottesdienst, und die Religion betrifft, woran die Weltleute aus Wohlanständigkeit noch etwas behalten, sey eine nothwendige Frucht, welchen die weltlichen Schauspiele hervor bringen?

Fürwahr, wenn man die ersten Grundsätze der gesunden Vernunft, und des Christenthums nicht gänzlich abschaffen will, mit welch einer neuen Erfindungskunst kann man das Evangelium, und die üppigen Schauspiele zusammen reimen? Der Teufel, saget der alte Lehrer Tertulian, führet uns nicht mehr in die abgöttischen Tempel, wohl aber zu den Schaubühnen, wo man beseelte Bildsäulen, und lebendige Götzen zu sehen bekömmt, welche auf alle Art der Reitzungen bemühet sind, das Herz zu verführen, und zum Abfalle zubringen. Daher lassen bey den weltlichen Schauspielen keine Christen sich finden, und wenn man Leute daselbst antrifft, ist es ein gewisses Zeichen, daß sie keine Christen seyn.

Die Sittenlehre unsrer Religion ist eben so unveränderlich, wie ihre Glaubenslehre: was das Gewissen der ersten Christglaubigen verletzet hat, muß es nicht allen Christen verbothen seyn. Nichts desto weniger saget man, weder in dem Evangelio, noch in der ganzen Schrift sey ein einziges

Wort

Wort von dem Verbothe der Schaubühnen zu lesen. So redeten einstens etliche Freygeister zu dem heiligen Cyprian. Das Evangelium, und die Schrift, erwiederet der Heilige, haben durch schweigen mehrer gesprochen, als wenn sie in dieser Sache durch ausdrückliche Verbothe sich hätten vernehmen lassen: welch eine Noth, ein Verboth zu machen wider ein dem christlichen Namen so unanständigen, dem Geiste des Christenthums schnurgerade entgegen laufendes Wesen?

Was für eine Meynung hätte Jesus geführt haben müssen von den Glaubigen, welche er zu bilden des Vorhabens war, wenn er für nöthig erachtet hätte, ihnen durch ein ausdrückliches Gesetz die unter den Heyden übliche Lustbarkeiten zu verbiethen? Was hätten die Heyden selbsten von den Christen geurtheilet, wenn sie gesehen hätten, daß neben einem reinen und heiligen Gesetze, welches den mindesten bösen Gedanken verbiethet, ohne Unterlaß nach der Vollkommenheit zu streben verbindet, überdas ein absonderliches Verboth für die Christen vonnöthen sey, sich bey den öffentlichen Schauspielen nicht einzufinden.

Zweyter Absatz.

Man irret sehr weit, wenn gesagt wird, das Evangelium, und die Schrift verbiethen an keiner Stelle die weltlichen Lustbarkeiten. Diese werden an keinem besondern Orte verbothen, weil sie überall von ihnen verbothen werden. Was anders bedeutet jenes, so die Schrift saget von der

aus

äußersten Reinigkeit des Herzens, welche die Grundfeste des christlichen Lebens ist; von Abtödtung der Sinne, von der Leichtsinnigkeit des Geistes, von der Schwachheit des Fleisches, von Stärke der ungezäumten Anmuthungen, von der listigen Bosheit des Versuchers, von der Gefahr den mindesten Gelegenheiten der Anfechtung sich auszusetzen? Endlich, was sie saget von der Wachsamkeit über die Begierden, von Mäßigung der Ergötzlichkeiten, von Besiegung des eignen Herzens, von der Verdorbenheit der weltlichen Grundsätze, und von der Unordentlichkeit in ihren Belustigungen?

Man fraget, wo das Evangelium dergleichen weltliche Lustbarkeiten verbiethe? Das Evangelium ist ein offenbarer Widerspruch, und Verdammung der Schauspiele.

Gewißlich muß man die Schaubühne von jenen künstlich ersonnenen Reitzungen säubern, welche doch eine ihrer vornehmsten Annehmlichkeiten ausmachen, und so großen Eindruck in die Gemüther zu bewirken pflegen. Wer darf läugnen, daß alles zur Schaubühne gehörige, etwelche Anmuthung erwecke; daß alles, was mit einer so weltlichen Ergötzlichkeit einige Verwandtniß hat, daß alles, was unsern Sinnen schmeichelt, der Tugend Maschen lege?

Was für eine noch so zarte Geschämigkeit, was für eine behutsamste Unschuld, wenn sie ohne Verwahrungsmittel der ansteckenden Weltlust sich bloß stellet, kann in Mitten so vieler verführerischen Gegenstände, gleichsam unter einem ganzen Hagel vergiftesten Pfeilen ohne augenscheinliches Wunder un-

unbeschädiget bleiben? Aber mit welch einem Rechte kann man auf ein Wunderwerk sich verlassen, da man die Gefahr freventlich trozet?

Die tugendhaftesten, durch lange Bußarbeit gehärtete, nach so vielen Kämpfen zum Streit abgerichtete, und des Siegens gewöhnte Personen selbsten, würden aus Furcht, überwunden zu werden, einer solchen Gefahr sich auszusetzen nicht getrauen. Nichts destoweniger will man behaupten, daß eine ganz neu angehende Tugend, oder besser zu sagen, Leute von gar keiner Tugend, deren die mehresten von jenen Feinden, welche sie vermessentlich aufsuchen, schon öfters sind überwunden worden, in dergleichen Umständen nichts von einiger Gefahr zu besorgen haben.

Alle Heiligen, so von den Schauspielen geredet haben, urtheilen ganz anders. Wird man so eine allgemeine Uebereinstimmung in deren Verdammung nichts wollen gelten lassen? Soll hergegen die tolle Meynung eines freydenkerischen Haufen, welcher nichts gutzuheißen pflegt, als was den Sinnen schmeichelt, der evangelischen Sittenlehre, und dem Urtheile der Heiligen vorgezogen werden? Wider ebendiese Sittenlehre wird in der Welt heftig geschrieen; sie hat den Gebrauch, den ihr verdrießlichen Eifer derjenigen, welche glauben, daß man dergleichen Schauspielen ohne Sünde nicht beywohnen könne, den irrig gefaßten Vorurtheilen zuzuschreiben.

Man stellet nicht in Abrede, die heydnischen Schauspiele müssen den Christen billig verbothen

seyn, und giebt vor, was die heiligen Väter dießfalls gesprochen, sey einzig von jenen zu verstehen; die Schaubühne aber, wie sie jetzt von aller Unlauterkeit gesäubert ist, könne mit einem zuchtliebenden Gemüthe, welches nichts anders, als eine ehrliche Erlustigung suchet, ihren ungehinderten Bestand haben.

So redet man, um den Widerspruch des eigenen Gewissens zu stillen: aber, welche also vernünfteln, werden sie niemals anders gedenken? Wenn sie durch eine besondere Gnade innerlich gerührt, von ihren Verirrungen in sich gehen, wird die Schaubühne, wie jetzt, ihnen vollkommen? Wird ihnen die Vernunft, und das Christenthum nichts anders vorstellen? Werden sie darüber das nämliche Urtheil fällen? Bey dem Tode, wo der Betrug, und die Verkleusterung keinen Platz mehr haben, werden sie die Schauspiele noch so unschuldig finden?

Aber, mein Gott! um diese eitle Lustbarkeiten zu verdammen, was ist nöthig, daß man die Ursachen anderwärts aufsuche, da solche in den Schauspielen selbsten der Menge nach sich antreffen lassen?

Ein Saal, wo schier lauter Freygeister, oder wenigst Personen sich versammeln, die man gemeiniglich Müßiggänger, und Wohllüstler zu nennen pflegt, unter denen kaum jemand, dessen Sitten nicht verderbt sind: eine Gesellschaft, darinn ein ausgesuchter Pracht, und Ueppigkeit herrschen, wo alles verblendet, und schimmert, wo junge Leute aller ihrer Kunst zu gefallen, und zu versuchen aufbiethen; solche Oerter, die voll der Klippen,

pen, welche desto gefährlicher, je verdeckter sie sind, wo alles, was immer verführerisches seyn kann, auf einmal unter die Augen fällt.

Es kömmt noch überdas hinzu das lieblich einschleichende Gift der garzu freyen Gespräche, weil dort keine andere Sprache im Schwunge zu gehen pflegt. Wie vielfältige, und große Gefahren aber bey so einem gräulichen Nothzwange, mein Gott! da man keine andere Gelegenheit hat, als in Geheim zu reden?

Was ist dieß anders, als die Frommen durch dumme Leute, die Gescheiden für Idioten, und unverständig ausgeben wollen, als wissen sie nicht, wie das menschliche Herz beschaffen sey? als uns zu bereden suchen, es sey daselbst keine Gefahr, bey den Schauspielen alles unschuldig.

Doch sind diese nur die Vorspiele jener leidigen Siege, so die bösen Anmuthungen hier davon zu tragen pflegen; alles ist verhülflich, das Herz zu erweichen, und zu verführen: man mögte sagen, das Taglicht sey gar zu überlästig, eine mittelmäßige Helle diene besser nach der Kunst. Werden nicht die Sinne durch das Geräusch der Auszierungen, der Singstimmen, der musicalischen Instrumente, und des übrigen Rüstzeuges völlig betäubt? können sie den Geist, und die Seele unberuhiget lassen? Es wäre freylich hiezu so vieles nicht vonnöthen.

Eine prächtige Auszierung, und herrlicher Aufzug reißen die Augen alsbald an sich; die kunstreichen Machinen der Schaubühne, die Entwickelung verwirrter Liebshändeln bringen in Verwun-

derung, und setzen außer Stand, sich wider zerschiedene Gemüthsregungen genugsam zu hüten. Neben so einer Bereitschaft der Sinne und des Herzens, oder eingenommen, oder gefangen zu werden, sieht man eine auserlesene Menge Comödianten nach aller Kunst gekleidet, und aufgeputzet, wie immer der Weltgeist zum verführen erdenken kann.

Dritter Absatz.

Weil die Liebe die herrschende Anmuthung der Schaubühne, ist leicht zu erachten, wohin jene verliebte Klagen, jene weichlich- und weibische Erzählungen abzwecken. Junge Leute, welche den Zuschauern zu gefallen suchen; Leute, die sich einen Ruhm daraus machen, eine gewisse Leidenschaft mit Reden und Geberden auf das lebhafteste auszudrücken, und einzuflößen. Dieß alles zusammen genommen, deren jedes schon ins besondere eine starke Versuchung ist, soll nach Meynung der Weltleute, anders nichts, als einen gleichgiltiger Zeitvertreib, eine erlaubte, und unschuldige Erlustigung seyn?

Ach wie, Herr! ein gähling unter die Augen fallender Gegenwurf, ein aus Unbedachtsamkeit gar zu frey geredetes Wort, eine ohne vorsetzliche Bosheit gelesenes minder keusches Buch, setzen eine sonst best verwahrte Tugend in Gefahr, und sind öfters ein Ursprung des ewigen Verderbens: alles dasjenige aber, was die Anmuthung lebhaftes, und giftiges an sich hat; alles so die Kunst zu verfüh-

führen arges, und taugliches zu ersinnen weis, alles dieses ins gesammt soll weder die nächste Gelegenheit zur Sünde, noch eine augenscheinliche Gefahr seyn für Personen, deren die mehrsten in sträflicher Weichlichkeit von ihren ersten Jahren an sind erzogen, und in der Sünde gleichsam ernähret worden. Sollte man nicht eher glauben, man könne in einen reißenden Strom sich hinein stürzen, ohne von der Gewalt des Wassers fortgetrieben zu werden, oder in einer großen Brunst sich aufhalten, und doch von dem Feuer unberührt bleiben?

Unzählige Christen haben sich in die entlegensten Wüsten verkrochen; noch weit mehrere inner deren Kloster-Mauern Lebenslänglich begraben, um von den betrüglichen Fallstricken der Welt sicher zu stehen. Die verborgenste Einsamkeit kann sie wider die Anmuthungen kaum schützen; die Bosheit wächst, so zu reden, überall unter den Füßen; der Versucher höret nicht auf, die christlichen Helden in den heiligsten Oertern anzugreifen; lang geübte Strengheiten sind nicht vermögend den Feind zu entwaffnen, beständig muß man auf der Hut stehen wider das eigne Herz, man muß fliehen, unabläßlich bethen, und wachen; und dennoch ist keine gänzliche Sicherheit. Also leben die unschuldige und tugendhafte Seelen: nichts desto weniger jene schwache und gebrechliche Leute bilden sich ein, man könne täglich ohne alle Gefahr den weltlichen Schauspielen beywohnen, das ist, ohne Schutzwehr allen vergiften Pfeilen des geschworensten Feindes unsers Heils sich bloß stellen,

len, und ganz unbewaffnet in sein Lager sich wagen. Was die größte Heiligen für eine augenscheinliche Gefahr geachtet haben, höret es dann auf eine Gefahr zu seyn für jene, welche so wenig christlich zu leben pflegen? Weil man nichts von der Andacht, und Frömmigkeit besitzet, ist darum von der Gefahr minder zu fürchten?

Man hat aber, sagen diese, kein böses, noch sträfliches Absehen dabey: aus Vorwitz, die Ohren mit einer angenehmen Music zu ergötzen, besuchet man die Komödien; ob eines ohne das andre zu seyn vermöchte. Wiewohl man seinen Tod nicht will, ist man deßwegen mehrer Schuß frey, da man mitten unter die feindlichen Waffen laufe? Schonet vielleicht die vergifte Luft denen, welche sich dieser aus einer unschuldigen Ursache aussetzen? Stellet man sein Leben weniger in Gefahr, da man einzig die annehmliche Süßigkeit des Gifts, nicht aber das Gift selbsten verkosten will?

Wer darf läugnen, daß die weltlichen Schauspiele zum Sündigen eine nächste Gelegenheit seyn? Wie kann man dann mit gutem Gewissen daselbst sich einfinden?

Die Schauspiele, saget man, machen keinen sonderbaren Eindruck in das Gemüth; man geht unschuldig wieder von dannen: wird viel seyn, wenn man sich ihnen nicht verbunden erachtet, daß sie einen zerstreuten, und mit lauter unnützen Dingen beschäftigten Geist, drey oder vier Stunden lang aufgehalten haben. Wie sehr hat man zu besorgen, o Herr! daß so eine vorgeschutzte Unempfindlichkeit nicht eine Wirkung des mit dem

La-

Laster sich gemein gemachten Gewissens, die Frucht einer bedauerlichen Gefangenschaft sey? Jener Feind, den man wirklich in Banden gefesselt hat, wird in Ruhe gelassen.

Nichts ist, was die Gewissens Zartigkeit dermaßen erstickt, als das gänzliche Vergnügen der Sinne; die Stachel des Gewissens werden stumpf, daß man solche nicht mehr empfindet. Jene innerlich schreyende Stimme, um den Sünder vor der Gefahr zu warnen und aufzuwecken, kann sie unter dem Geräusche der Schauspiele gehöret werden? Sie schweiget zwar nicht eher still, als da man freywillig, und vermessentlich der Gefahr sich aussetzet.

Die Schauspiele sagest du, machen keinen Eindruck in dem Gemüthe. Die reinere, mehr abgetödtete, und heiligere Seelen würden nicht also sprechen. Doch will man dieses für jetzt gelten lassen: wirket dann das Gift allezeit auf der Stelle? Giebt es aber nicht eine Gattung des Giftes, welches um so viel gefährlicher, je langsamer dasselbe wirket? weil es die Gefahr nicht alsbald spüren läßt; daher geschieht, daß man keines Gegenmittels sich bedienet. Das Gift, welches die Bewegungen der Lebensgeister hemmet, ist nicht weniger zu fürchten, als ein anders, so dieselben gar zu heftig, und unordentlich bewegt. Der Feind unsers Heils ist viel zu schalkhaftig, und verschmitzt, als daß er die Schauspiele durch ein solches Getümmel verschreyt mache. Es liegt ihm sein Vortheil daran, daß man jene in der Welt für einen erlaubten, und ehrlichen Zeitvertreib ansehe:

sehe: werden sie aber auch zur Stunde des Todes, wie in der Jugend, für solche geachtet, und angesehen werden?

Jene zaghaften, und gar zu willfährige Hirten, welche ihre Schafe den Wölfen zum Raub überlassen, ohne daß sie dieselben der Gefahr entreißen, ja nicht einmal daran gedenken; jene weiche, und zum Schaden ihrer Schafe unempfindliche Hirten, die oder aus einer sträflichen Unwissenheit, oder aus einer nicht minder verdammlichen Gefälligkeit dieselbigen auf einer zwar lieblich grünenden, doch vergiften Aue weyden lassen, wo sie anstatt der gesunden Nahrung den Tod hinein schlingen; jene ihres Namen, und Amts unwürdige Gewissensführer, denen daran liegt, daß sie dergleichen Leute nicht entrüsten, um nach deren ihrem verkehrten Sinne sich zu richten, welche ihrem Laufe nach dem Verderben keinen Einhalt thun, welche ohne ein Wort dagegen einzuwenden, jene Heilvergessene von den Schauspielen in den Beichtstuhl kommen, und von dem Tische des Herrn nach den ärgerlichen Schaubühnen ganz ruhig zurück kehren sehen; jene falsche Propheten, welche geflissentlich trachten, daß sie anders nichts, als was gefällig ist, reden, die sich selbst wollen glauben machen, von dem Geiste Gottes geleitet zu seyn, werden sie sich rechtfertigen mögen mit sagen, es wäre ihnen nicht zu Sinne gekommen, daß bös seyn sollte, bey den Schauspielen sich einfinden, wenn der göttliche Richter von ihnen wird Rechenschaft fodern über so viele Seelen, welche durch ihre feige Nachsicht verdammt worden.

Da

Da gesagt wird, es sey um die Schauspiele eine zuläßige Kurzweile, beynebens sich ereignete, daß jemand der Zuschauern des gähen Todes sturbe, was würde man von einem solchen gedenken? Konnte man sich enthalten, daß man bey, oder auf der Schaubühne sterben, nicht für eine gräuliche Strafe, oder Zeichen der Verwerfung ansähe? Ach Gott! warum soll man dort einen Theil des Lebens zubringen wollen, wo man zu sterben sich scheuete? Ist so eine natürliche Gesinnung nicht ein sehr starkes Vorurtheil wider die angemaßte Vertheidigung der Schauspiele?

Herr! du ermahnest uns zum beständigen Wachen und Bethen, auf daß wir nicht gähling in Versuchung fallen. Man kann in keine Abrede stellen, die Schauspiele seyn Gefahr voll. Ist man daselbst wider den Angriff der Leidenschaften gehörig bewaffnet? ist das Herz genugsam dagegen verwahrt? Wer gedenket aber jemals, vermittelst des Gebeths sich zu bereiten? gewißlich, der Geist Gottes würde ihn eher verleiten, dergleichen gefährliche Zeitvertreibungen zu meiden, als daß er anhalte um die Gnade, der Herr wolle ihn wider die Gefahr, und deren verderbten Wesen beschützen.

Fürwahr, an welch einem Orte legen sich die Anmuthungen heller an den Tag? Wo pflegt die Welt sich glänzender sehen zu lassen? wo werden deren Grundsätze mit stärkern Nachdrucke gelehret? wo die Eitelkeit heftiger, und künstlicher eingeflösset?

Halte man von Komödien, was man will; sagen die Freygeister, was ihnen beliebt, es wird doch immer falsch bleiben, es sey um die Schauspiele ein zuläßiges Ding; es wird allezeit wahr seyn, die allda drohenden Gefahren, die Bereitschaften, womit man dahin kömmt, das Christenthum, zu welchem man sich bekennet, das Urtheil, und Beyspiel der Heiligen, die man verehret, die andere zu erbauen schuldige Pflichten: alles dieses verbiethet den Christen die weltlichen Schaubühnen, und übrige wohllüstigen Zusammenkunften, aus denen man insgemein weniger christlich zu gehen pflegt.

Von den Faschingslustbarkeiten.

Erster Absatz.

Wenn' unter den Verleumdungen, womit die Christen von den Heyden belegt sind worden, auch jene gewesen wäre, daß, obschon unsre Religion das Heydenthum in mehreren Hauptstücken verdamme, doch demselben in mehreren Gattungen seiner Ausgelassenheit folge; daß neben so einer strengen Sittenlehre, welche den ehrlichsten Lustbarkeiten dergestalten enge Schranken setzet, dennoch die heydnischen Festbegängnisse zugelassen werden; daß bey einem so reinen und heiligen Gesetze nichts destoweniger die Ruchlosigkeit zu gewissen Zeiten

in Ansehen komme, daß es nach verschiedenen Umständen entweder scharf, oder gelind, an gewissen Tagen das sonst verbothene Schlemmen und Luderleben gestatte: wenn man, sage ich, diesen verleumderischen Vorwurf den Christen gemacht hätte, wie freymüthig, und mit welch einem rechtmäßigen Unwillen würde man aufgeschrieen haben, es sey dieß eine lautere Unwahrheit, und falsche Verleumdung?

Was fälschlicher, und verleumderischer hätte mögen erdacht werden, als das christliche Gesetz, welches die mindesten Begierden, ja die bloßen Gedanken zu dem Bösen verdammet, einer Ausgelassenheit in den Sitten anklagen wollen? Wer weis nicht, wie äußerst genau es die Reinigkeit des Herzens erfodere? Was für ein Laster kann man sagen, daß dasselbe jemals geduldet habe? Ist der Christ zu welch immer einer Zeit seines ganzen Lebens von Uebung der Tugend ausgenommen? Giebt es in dem christlichen Gesetze einen einzigen Augenblick, wo man von der Pflicht Gott zu gefallen losgesprochen, oder ihm zu misfallen erlaubt sey?

Also würden die ersten Christen ungezweifelt geantwortet haben, an deren Sittenwandel man nichts tadelhaftes fand, als daß sie bey den öffentlichen Schauspielen nicht erschienen, weder mit Blumenkränzen geziert, noch in Purpur gekleidet gesehen worden; als daß eine unveränderliche Eingezogenheit durchaus unter ihnen herrsche; als daß sie die fröhlichen Tage und das Wohlleben verabscheuen, daß ihre Belustigungen immer ehrbar, züchtig, rein, vielmehr Unterweisungen der Tugend,

und

und Wohlanständigkeit; mit einem Worte, daß sie allezeit Christen seyn. Sehet, wie leicht diese Christen dergleichen Verleumdungen von sich abgelehnet hätten? Können die heutigen Christen wie jene, mit ebendem Rechte ihre so wenig christliche Aufführung verantworten?

Würde man uns nicht vorrücken die Gastereyen, die öffentlichen Tänze, die Lustbarkeiten, welche die ersten Christen an den Heyden als augenscheinliche Kennzeichen sowohl der Verdorbenheit ihrer Sitten, als der Falschheit ihrer Religion zu verweisen gepflegt?

Was könnten wir erwidern, wenn die Heyden uns sagten, wir thun zur Faschingszeit ebendasselbe, was sie einmal im Jahre an ihren Bachusfesten gethan haben? Es werde bey uns Christen eben so unmäßig gelebet; wir halten eben solche Gastereyen, und Festtage, wie sie; es werde unter uns eine gleiche Leichtfertigkeit, und eben so öffentlich verübet. Würde erklecken, wenn man sagte, es werde dießfalls eine größere Mäßigung beobachtet! heißt eben so viel, als aufrichtig gestehen, die Faschingslustbarkeiten und vermummten Tänze seyn etwelcher Ueberrest des gemilderten, und weniger rohen Heydenthums. Aber, Dank sey dem Himmel! die Ausgelassenheit derer unartigen Christen ist nicht fähig, der standhaften Heiligkeit des Christenthums, welches zu allen Zeiten die eitle, und ärgerliche Belustigungen verworfen hat, wie es diese noch heutigen

Ta-

Tages misbilliget, und verdammt, einen Abtrag zu thun.

Der neidige Seelenfeind war es, welcher trotzig der über die menschliche Herzen erlangte Herrschaft, und schier aller Orten auf die Altäre gestellt, hat zuwege gebracht, daß ihm die erstern Tage des Jahres durch dergleichen Ausschweifungen gleichsam geweihet würden: denn wem andern soll man die Einsetzung, und Gewohnheit dieser ärgernißvollen FaschingsLustbarkeiten zueignen?

Welcher mit gesunder Vernunft begabter Mensch wurde diese thörichten Freude mit den nächst darauffolgenden Bußtagen zu vertheidigen sich getrauen? Wird man vielleicht sagen, man lasse jetzt den Sinnen den verhengten Zügel, weil man bald hernach die ihnen gestattete Freyheit werde bereuen müssen, man ergieße das Herz in die weltlichen Gelüsten, weil man über kurz gedrungen wird seyn, deßhalben Buße zu thun.

In der Fasten muß man seine Sünden beweinen; daher muß man die künftigen Zähren schon zum voraus durch allerhand Belustigungen ersetzen. Nach wenig Tagen wird uns die Kirche zum Abbruche verbinden; daher muß man diesem durch unmäßiges Prassen, und Schwelgen zuvor kommen. Man wird uns von den Kanzeln schärfest vorhalten, wie übel die Faschingsfreude den Christen anstehen, daher muß man trachten, daß man dergleichen Strafreden rechtschaffen verdiene. Man wird uns von der Buße predigen; lasset

uns

uns derhalben jetzt alles thun, aufdaß wir das Bußewirken nöthig haben.

Man sieht das Lächerliche eines solchen Vernünftelns: wann wird man aber die Unanständigkeit so einer Aufführung erkennen? Man würde sich schämen, auf diese Art die Faschingsergötzlichkeiten zu vertheidigen, und doch, was gesagt worden, ist anders nichts, als, was für Rechtfertigung jener schändlichen Gewohnheit in der That geschieht. Ey wie! will man dann nur verstellter Weise, und zu gewissen Zeiten ein Christ seyn? Ist unser Christenthum mehrer nicht, als eine bloße Heucheley, daß man sich dessen einzig zum Gespötte bediene? Heute offenbar gottlos, Morgen aus Wohlstand ein Heuchler. Etwelchen äußerlichen Schein der Religion soll auf den heydnischen Gräuel folgen; und da man ebendenselben Gott anzubethen verpflichtet ist, da man in der Faschings, wie in der Fastenzeit ebendieselbe Strafe fürchtet, soll man zu einer Zeit daraus eine Ehre sich machen, alles dem Gesetze widriges zu begehen, zu einer andern aber einen Verdienst, zu allen dessen Lehrstücken sich zu bekennen, und diese gutzuheißen?

Ist je möglich, daß eine so grobe Thorheit nicht aller Vernunft widerstrebe? Und wenn man nur noch was weniges von dem Christenthume an sich hat, wird man sich getrauen mögen, dieselbe zu vertheidigen, und sich dergestalten verblenden zu lassen?

Weis man dann nicht, wer wahrhaft wolle christlich seyn, der müsse allezeit ein christliches

Leben führen? Gott will nichts von einem Herzen haben, wenn er dieses nicht zu allen Zeiten besitzet: und ihr bildet euch ein, er werde jene Tage für genehm halten, welche die Welt mit ihm theilet? Wenn man so viele Kenntniß von Gott hat, daß man wisse, er sey würdig, an gewissen Tagen des Jahres bedienet zu werden, was für eine Unbild wird ihm angethan, soferne man erachtet, man möge an andern Tagen von seinem Dienste sich ausnehmen? Es ist ein unstreitiger Glaubenssatz, die Welt sey dessen geschworenste Feindinn: und dennoch soll es eine Zeit geben, wo ein Christ auf alle weltliche Lustbarkeiten sich ungescheuet, und blindlings verlegen dörfe? Eine Zeit, wo erlaubt sey, nur allein die Welt zu lieben, und dieser zu dienen?

Wer würde sich erkühnen, so einen dem Glauben, und der gesunden Vernunft entgegen streitenden Lehrsatz vorzutragen, oder zu behaupten? und dennoch ist ebendieser, welchen man heutigen Tags in der Welt zu folgen im Gebrauche hat. Man muß derhalben nothwendig in eine Thorheit verfallen seyn, wenn man christlich zu urtheilen, und zu leben aufhöret.

Zweyter Absatz.

Doch, welches Uebel soll es seyn, saget man, zur Faschinszeit sich erlustigen? Was für eine Entschuldigung bringet diese mit sich, wenn dergleichen Lustbarkeiten zu allen andern Zeiten unzulässig sind? Was für eine Ausnahme, oder Vor-

zug haben die letztern Tag vor der Fasten, um jenes zu vertheidigen, was zu allen andern Zeiten verbothen ist?

Man fraget, welch ein Uebel es sey, zur Faschingszeit sich erlustigen? Ist fragen, welch ein Uebel es sey, in Mitte des Christenthumes die Festtage der Heyden meisten Theils von neuem wieder einführen, das Glaubensbekenntniß eines Christen durch alle Gattungen der Wohllüste entehren, und gleichsam zu einerley Fahne mit den Heyden sich bekennen?

Soll nicht böse seyn, sich selbsten vermummen, auf daß man sich keines Dings zu schämen habe, und allen Gefahren bloß stellen dörfe?

Welches Uebel soll es seyn, einen guten Theil des Tages mit Spielen verzehren? schier die ganze Nacht hindurch auf dem Tanzboden sich einfinden? seine Augen mit lauter geilen, und verführerischen Gegenständen weyden? keinen andern Gott, als seine eigne Begierlichkeit erkennen, weder einen andern Herrn, als seine böse Anmuthung, unter einen Haufen muthwilliger Leute sich mengen, wo die Sinne ohne Zaum, das Herz ohne Verwahrung, das Gemüth ohne Einhalt? bey allen Kurzweilen, bey allem dem, was immer unordentliches, und ausgelassenes in der ganzen Stadt seyn mag, beständig sich antreffen lassen: denn, was anders pflegt in solchen freyen, und insgemein nächtlichen Zusammenkünften zu geschehen? Ist jemals eine tugendhafte Person darunter zu sehen? und wenn man deren eine erblickte, wie sehr würde man darüber sich ver-

wun-

wundern? was für ein Gelächter und Gespött würde sie nicht ausstehen müssen? Es ist dieß schon erklecklich, was man zu urtheilen habe von jenen, welche daselbst erscheinen: und nach allem diesem, fraget man noch, welch ein Uebel es sey, zur Faschingszeit sich erlustigen?

Welches Uebel ist nicht allda? welch eine Unschuld ist vermögend, mitten unter denen dort gelegten Fallstricken sicher, und unbefangen durchzukommen? Welche von so vielen Feinden umrungene Tugend kann unverletzt bestehen? So wird die Faschingszeit eine Zeit seyn, an der man allen Leidenschaften freyen Zaum schießen läßt? eine Zeit, wo man ohne Furcht in die Gefahren sich waget, eine Zeit, wo man den Lastern öffentlich Weihrauch angezündet?

Ach wie, saget ein großer Diener Gottes, ist dann das Christenthum mehrer nicht, als ein eitles Hirngespinst, und eingebildetes Wesen? Ist der Name Jesu Christi, welchen wir tragen, und der ihn so viel Blut gekostet hat, so ein schlecht und verächtlicher Name, daß man diesen durch jede thöricht- und unziemliche That entehren darf? Ist möglich, daß man selben nicht wenigst aus Wohlanständigkeit bewahre in einem solchen Stande, der uns zu angewunschenen Kindern Gottes machet?

Ein Fürst würde sich schämen, einen Comödiant abzugeben, ein gemeiner Bürger würde glauben, es schicke sich nicht für seinen Stand; ein Ordens-Geistlicher würde sich in den übelsten Ruf

bringen, wenn er sich auf die Art, wie die meisten Christen, ergötzen wollte: und der Christ bildet sich ein, es sey für seinen so vortrefflichen Namen nichts Unanständiges, nach Weise der Heyden sich zu erlustigen?

Wie? fünf, oder sechs Stunden lang sich aufputzen, und schminken, um in einer Gesellschaft ansehnlich zu erscheinen, fremder Keuschheit Maschen zu legen, dem Teufel für eine Brandfackel zu dienen, wodurch das Feuer der Unlauterkeit angezündet wird. Ganze Nächte den Augen, und dem Geplauder aller daselbst sich befindenden Freygeistern ausgesetzet verharren, allem dem, was die Natur und Kunst gefährliches an sich haben, geflissentlich aufbiethen, die Seelen zu verführen; seine Person, und so gar sein Geschlecht verstellen, die wenige von der Gnade noch übrige Beyhülfe sich selbsten benehmen; von Hause zu Hause unter vermumter Gestalt herum schweifen; mit eiteln und unnützen Reden nicht vergnüget, in ärgerliche Worte ausbrechen: auf was für eine Weise wird man sich erfrechen, so einer anstößigen Ausgelassenheit ein Färblein anzustreichen, und zu vertheidigen? Der Weltgeist, die Unmäßigkeit bey den Gastereyen, das übertriebene Spielen, die wohllüstige Gesellschaften, die Comödien, und Tänze, sind diese zur Faschinszeit weniger verdammlich, als in der Fasten? Ist dann das Laster minder ein Laster zu einer, als der andern Zeit? Wo liest man in dem ganzen Evangelium, daß es im Jahre etliche Tage gebe, an denen das Geboth sich abzutödten, die Gefahren zu meiden, christlich

zu

zu leben, einen erbäulichen Wandel zu führen, die Lehrsätze der Welt zu verabscheuen, weniger zu dieser, als zur andern Zeit verbiethe?

Was würde ein Heyd gedenken, nachdem er zur Faschingszeit die öffentlichen Schauspiele die weltlichen Zusammenkünften, die üppigen Gastereyen, das immerwährende Spielen, sammt allem, was die Wohllust und der Pracht ersinnen mag, gesehen, wenn er folgenden Tage in unsere Kirchen sich verfügte, und sähe, wie man bey dem Altare die Häupter unter der geweihten Aschen neige, und zwar mehrere aus denen, welche er vor wenig Stunden bey der Comödie, und auf den Tanzböden erblicket hatte?

Nun was dieser Heyd gedenkte, müßten auch wir selbsten gedenken. Würden wir uns befriedigen mit dem, daß wir verdammen, was wir fortfahren zu thun? Werden wir aber immerdar thun, was wir verdammen? Heißt dieß aber nicht, mit unsrer Religion nur spielen wollen? Was ist es anders, als durch unsre unordentliche Aufführung die heiligsten Ceremonien des Christenthumes verschreyt machen? Eine heuchlerische Andacht folget auf die vorgehenden Erlustigungen, nicht ungleich jenen nach dem Lande Samaria geschickten Assyrern, und Israeliten, welche, nachdem sie ihren Götzen geopfert hatten, in dem Tempel den wahren Gott anbetheten.

Aber, welch ein Gelächter wird man über mich treiben, wenn ich bey den Faschingslustbarkeiten nicht erscheine? wenn ich mich bey den Tänzen und Gesellschaften nicht mehr sehen lasse? So ein Ge-

lächter gereicht dem Frommen so fast zur Ehre, als es dem Spötter unter ehrlichen Leuten zur Schande gereicht. Man wird sagen, du erscheinst nicht mehr allda, weil du zu einem christlichen Leben dich entschlossen: ist dann ein Laster, wahrhaftig wollen ein Christ seyn?

Wie spottete man nicht in einer durchaus verderbten Stadt der Frömmigkeit des Loth? Mit was für ungeschlachten Schimpfreden würde nicht dessen Andacht, und eingezogener Wandel verhöhnet, da er seine Unschuld zu bewahren, von dem gemeinen Schwalle sich nicht dahin reißen ließ? Fuhren aber jene verruchten Leute in ihrem Gelächter fort, als sie sahen, wie das Feuer über sie und ihre Häuser herab falle; daß der Gerechte von dem Bestrafer ihrer so großen Lasterthaten in Sicherheit gesetzet ist worden?

Das über die Sachen der Religion geführte Gespött wird ein frommes und aufrichtiges Gemüth niemals erschüttern mögen; nur jene werden dadurch schüchtern gemacht, welche die Tugend selbsten schon geschrecket hat. Ein kluger Verstand sieht gar leicht, wie Lachens werth ein solches Gespött sey; daher weis er dieses zu verachten.

Auf daß man aber in den ärgerlichen Ausgelassenheiten durch die Bewegungen der Gnade nicht gestöret werde, schlägt man dieselben geflissentlich aus dem Sinne, bis man letztlich zu einer falschen Gewissenruhe gelanget. Man gerathet zwar lang in so eine gänzliche Blindheit, welche mit der endlichen Verwerfung sehr enge verbunden ist; weil aber gemeiniglich das Gemüth durch das Herz

verführet wird, und der Wille den Verstand bethöret, daher bemühet man sich, nicht zu erkennen, oder zu sehen, was man nicht thun soll. Man liebet das Spielen, und Tanzen; was dieser Neigung zuwider, das wird für einen Feind, und Zerstörer unsers Vergnügens geachtet, das Nagen des Gewissens für einen falschen Lermen gehalten.

Man trägt gleichsam eine Erbärmniß mit jenen überlästigen Beichtvätern, welche die Schauspiele, und das Tanzen verwerfen, man unterläßt nichts, dieselben als seltsame, und verdrießliche Köpfe auszurufen, die nur trachten durch ihre strenge Sonderlichkeiten sich hervorzuthun, die auf Kösten der einfältig- und leichtgläubigen Seelen einen Namen sich machen wollen.

Welch eine heimliche Abneigung heget man nicht, wenn eine tugendhafte Person sich untersteht, dergleichen Belustigungen zu misbilligen? Pflegt man aber mit Jesu Christo selbsten glimpflicher zu verfahren, da zur Verwerfung solcher Lustbarkeiten, welche er überlaut verbiethet, dessen Worte angezogen werden? In der Weltschule wird von dem Evangelium wenig gehöret; man will dessen Lehrsätze weder annehmen, noch gelten lassen. Ist je einige Hoffnung, daß bey so beschaffenen Leuten, welche dieses Werk etwa lesen mögten, in ihrem Gemüthe etwelchen Eindruck machen werde? Wie viel aber sind, denen gar nicht in den Kopf will, eine ernstliche Erwägung darüber anzustellen?

Dritter Absatz.

Man widersetzet sich der eignen Vernunft, da man selbsten will betrogen seyn. Jeder Irrthum gefällt, wenn er den Anmuthungen schmeichelt, und diese ernähret. So wenig man von der Religion an sich hat, wird man doch kaum jemand finden, der die ärgerliche Faschingslustbarkeiten, und Mummereyen in geheim nicht verdamme; der nicht wisse, wie sehr die Tänze, die verführerischen Schauspiele, die weltliche Gesellschaften dem Evangelium widerstreben: nichts desto minder verstopfet man, gleich den andern gegen diese Sittenlehre die Ohren. Die Menge, der vornehme Stand deren, welche mit ihnen sich bethören lassen, bringet die Sache, so den allgemeinen Irrthum annehmlich machet, in Ansehen. Zu was man von selbsten Lust und Belieben hat, will man für keinen Irrthum ausgeben lassen.

Sage diesem Jünglinge, seine Aeltern sehen nicht ungerne, daß er allerhand Eitelkeiten sich ergebe; mit welch einem Vergnügen wird er sich darauf verlegen? Sage zu einem andern, in welchem der Weltgeist, und ein veralteter Müßiggang den Geist des Christenthumes schier gänzlich ausgelöscht hat. Sage dieser jungen Tochter, welcher das anlachende Glück schmeichelt, und blendet, die ihre einzige Lust ab den eiteln Ergötzlichkeiten hat: sage ihnen, nach dem Ausspruche des heiligen Chrysostomus, es sey kein gefährlicherer Feind des Heils, weder eine den Christen minder an-

anständige Sache, als die bey den nächtlichen Zusammenkunften getriebene Kurzweilen.

Sage ihnen, es sey nicht erlaubt, bey öffentlichen Tänzen zu erscheinen, weil dort fast allezeit die Unschuld Schiffbruch leidet; sie seyn gleichsam das Grab der Zucht, und Ehrbarkeit, eine Schaubühne aller weltlichen Ueppigkeiten. Sage, sie seyn ein Sammelplatz aller Gefahren der Seele, ein lebhafter, zugleich heftig reitzender Begriff der Anfechtungen; alles sey daselbst voller Klippen, alles ein lauters Gift: die Tänze, die Music, die Gegenstände, die Gespräche, die Gesellschaft; alles helfe in die Wette, den Geist der Andacht zu ersticken, nichts stehe dem Geiste des Christenthums mehrer entgegen: mit welcher Verachtung wird man dich anhören; was für ein Gespött wird man aus einem solchen Sittenrichter treiben? wie höhnisch wird man nicht dergleichen unbeliebige Lehre tadeln, und ausrauschen?

Auf ebendiese Art würden einstens die heilsame Wahrnungen der alten Patriarchen verachtet: als aber die heitere und lustigen Tage sich zu verfinstern begunnten; als der zum Zorne gereitzte Himmel ganze Stöme aus den Wolken herunterfallen ließ, und die Meere keine Schranken ferners erkennen wollten, als die Sündfluth sammt dem Schrecken des Todes die Gipfel der höchsten Berge überstieg, wie gedachte man dazumal von der kurz zuvor verachteten Sittenlehre? würde diese noch für falsch ausgelacht? Hat man geglaubet, es geschehe unrecht, daß jenes verworfen werde, was wir jetzt gutheißen? und was den billigen Zorn

des lebendigen Gottes, so zu reden, in den Harnisch bringet? Hielt man für unbescheiden das Geschrey wider jenen Schwall der Bosheit, welcher den Erdboden überschwemmet, und das ganze menschliche Geschlecht bis auf acht Personen verschlungen hat?

Eine unsichtbare Hand wird den Gräuel über solche Tanz- und Spielgesellschaften ausschütten, und diese zerstören. Es wird die Zeit kommen, wo diese jungen Leute, diese Weltliebhaber ihre schnöde Lustbarkeiten mit vielem Unmuthe verdammen werden: wird es aber alsdann nicht zu spat seyn?

Wird man noch dafür halten, man habe Ursache gehabt, die heydnischen Freudenspiele als erlaubte Faschingsergötzungen anzusehen? Man wird alsdann den aufrichtigen, und des Schmeicheln ungewohnten Verkündigern der evangelischen Sittenlehre den Ruhm der Klugheit beylegen; man wird ihnen Recht widerfahren lassen, und allen denen, welche sich auf die Seiten der Tugend geschlagen, und dergleichen Lustbarkeiten untersaget haben. Alsdann wird man eingestehen, die Grundsätze der Welt widerstreben der wahren Weisheit, und gesunden Vernunft; jene eitle, und oft lasterhafte Kurzweilen seyn zur Faschingszeit eben so wenig, als in der Fasten erlaubt. Aber, wie bitter ist die unnütze Reue, wenn davon sich zu erholen kein Mittel mehr übrig? Was für einen Schmerzen verursachen diese Tänze, wenn man sich deren im Todbette erinnert?

Ja, man wartet nicht so lang, dergleichen wenig christliches Wesen zu verdammen. Die Verwirrung benimmt nicht gänzlich den Verstand, daß dieser nicht zum Wirken eine Zwischenzeit habe; und wie fast die Vernunft eines wohllüstigen Menschen mag abgeschwächet seyn, läßt sie ihn dennoch sehen, und erkennen die Bosheit dessen, womit er sich sündhaft ergötzet, sie giebt ihm zu empfinden das Gift, welches ihn gleichsam bezaubert.

Ich habe allezeit geglaubt, sagte einer der klugesten, und geschicktesten Hofmännern, der Graf Bußy-Rabutin, die öffentlichen Tänze seyn eine Gefahr volle Sache. Dieses machet mich nicht allein glauben mein Verstand, sondern auch die eigne Erfahrung. Und obschon das Zeugniß der Heiligen von großen Ansehen, muß doch jenes eines Hofmannes von noch stärkerm Gewichte seyn. Ich weis, daß etliche gebe, die nicht so viel, wie andere, dabey zu fürchten haben: nichts desto weniger solche Leute, welche dergleichen Gesellschaften auszumachen pflegen, und in der Einsamkeit selbsten genug zu schaffen hätten, den Versuchungen zu widerstehen, wie viel mehr an jenen Oertern, wo die schöne Gestalten, die Beleuchtungen, die Music, und das Tanzen sogar die Einsiedler erhitzen würden? Alte Greise, welche etwa ohne Verletzung des Gewissens dort erscheinen mögten, würden zum Gelächter werden, wenn sie dahin giengen; junge Leute aber, denen vielleicht die Anständigkeit solches gestattete, könnten sich dabey nicht einfinden, ohne daß sie in große Gefahr liefen. Daher erachte ich, wer ein guter Christ seyn will,

der soll von dergleichen Gesellschaften, und den Tanzböden sich enthalten: ja, ich glaube, die Beichtväter würden nach ihren Amtspflichten thun, wenn sie von jenen, deren Gewissen sie leiten, mit allem Ernste erfoderten, und verbietheten, niemals daselbst zu erscheinen.

Und fürwahr, wenn die weltlichen Schauspiele niemals zuläßig sind; wenn die üppigen Gesellschaften wenig Christliches an sich haben; wenn man ohne Sünde in die Gefahr sich nicht wagen darf; wenn man in der Einsamkeit selbsten nicht vollkommen sicher steht; wenn das Evangelium für die Richtschnur der Sitten muß gehalten werden; wenn die Blume der Reinigkeit durch einen einzigen Anblick verwelket; wenn auch christliche Helden Mühe haben, in der Einöde ihre Unschuld unverlezt zu bewahren, welcher mit gesunder Vernunft begabter Mensch würde zu sagen sich getrauen, es sey erlaubt, zum öffentlichen Tanze zu gehen? Welcher gescheide Mensch kann den Willen haben den Geist des Christenthumes beyzubehalten, und dennoch die Faschingslustbarkeiten gutheißen, alle dergleichen gesezlose Weltfreuden nicht für lasterhaft ansehen?

Von dem Widerspruche zwischen unserm Glauben, und Sitten.

Erster Absatz.

Glauben wir jene große Wahrheiten, zu denen wir uns bekennen; und läßt sich in unserm Lebenswandel jenes verspüren, was wir glauben? Die Sitten dürfen nicht anders beschaffen seyn, als das Glaubensbekänntniß ausweiset, unsere Thaten müssen reden, welch einer Religion wir seyn. Man achtet wenig die Stimme des Jakobs; nur allein die Hände, das ist, die Werke tragen den Segen davon. Auf der einzigen Schaubühne ist erlaubt, mehrerley Personen vorzustellen; aber den Glauben, und das Christenthum belangend, ist Gott nichts so missfällig, als seinem Glauben durch die Werke zuwider handeln: Die Verstellung; die Verstellung ist abscheulich, und schändlich. Dieser Mensch bekennet, ein Christ zu seyn, er glaube alle christliche Wahrheiten; unterdessen führet er ein Leben, welches ganz entgegen gesetzt ist dem, was er glaubet.

Unter den Christen sind zwar wenig Ungläubigen mehr anzutreffen, man glaubet: Die Verdorbenheit des Herzens gewinnet nicht so leicht die Herrschaft über den Geist; es bleibt allezeit von der gesunden Vernunft so viel Licht übrig, daß man kein Gotteslängner werde. Man ist zwar boshaft, erkennet doch, ein solcher zu seyn; und ungeachtet

des unordentlichen Lebenswandels, weis man, wie ausgelassen die Aufführung beschaffen.

Sey die Bosheit des Herzens oder eine Wirkung, oder die Ursache der Blindheit des Gemüths; nichts destoweniger bleibt die Seele genugsam erleuchtet, daß der Lasterhafte die schreckbare Wahrheiten des Christenthumes erkenne; es läßt sich auch der Schrecken, und die Verwirrung des Geistes nicht also abtreiben, daß sie ihm nicht zu verstehen geben, was er glaubet.

Wie bedauernswürdig ist der Mensch, wenn er so weit kömmt, daß er sich selbsten blind zu machen suchet, um von jenen grausamen Schrecken sich zu erledigen, welche ihm der Anblick der Uebeln, in welche er sich gestürzet hat, verursachet: Doch würde das Gemüth so einer Verstellung des Herzens nicht lang genießen mögen. Man mag zwar jenes versuchen wollen; unterdessen ist die Seele, nach dem Ausspruche des Tertullian, gleichsam von Natur christlich: so lang die Vernunft nicht gänzlich erloschen ist, wird man die Gesinnungen der Religion nie völlig unterdrucken, und ersticken können.

Was ist anders jenes Geheimniß der Bosheit, wie es der heilige Johannes nennet, mysterium iniquitatis, als einerseits der wahre Glaube, die Unterwerfung des Verstandes gegen die Lehrsätze des Christenthumes; andrerseits die Empörung des Herzens, und Willens wider die göttlichen Gebothe: im Gegentheile ganz verderbte Sitten derer, welche dazu sich bekennen, alles glauben, was eine unumgängliche Pflicht auferleget, einen unschuldigen

gen Wandel zu führen, auferbäulich, und unstrafbar sich zu verhalten; zugleich einer muthwilligen Freyheit ergeben seyn; alles thun, was dem, so man glaubet, Schnur gerade zuwider läuft. Dieser zwischen dem Glauben, und den Sitten sich befindende Widerspruch ist gar zu merklich, als daß er möge verneinet, oder vertheidiget werden. Man zörnet zwar darüber, doch sind wenig, die solches bedenken, oder sich irren lassen, weil sehr wenig anzutreffen, welche verbessern wollen, was sie misbilligen.

Der Unglaube ist in Wahrheit ein beweinenswürdiger Stand: sind aber jene Christen weniger zu bedauern, die wegen ihren dem wahren Glauben so fast entgegen gesetzten Sitten kein bessers Glück zu gewarten haben? Welch ein Unstern! in dem Schooße der wahren Kirche sich befinden, und dennoch keinen Theil haben an der ewigen Seligkeit? Ist aber ein minders Unglück, ein Kind der Kirche seyn, und dennoch sich unwürdig machen des Himmels, zu dessen Besitz man durch die Taufe das Recht empfangen hat? Was ist besser, schier nichts glauben von jenem, so man zu glauben schuldig ist, oder schier nichts thun von dem, was man glaubet, und weis, daß man zu thun verbunden sey? Von dem, welcher nichts glaubet, was die christliche Religion zu glauben fürhält, kann gesagt werden, er thue zu viel, wie wenig thut: Hergegen wenn wir glauben, was wir mit dem Munde bekennen, im Werke aber nicht vollziehen, müssen wir nicht gestehen, es geschehe zu

we-

wenig von uns, als nöthig ist, das ewige Heil zu erlangen?

Von uns Christen wird geglaubet, wir seyn einzig für Gott, wie die Sonne zum Erleuchten, und das Feuer zum Brennen, erschaffen. Das Leben, sammt allen hiezu erfoderlichen Mitteln, sind uns nur zu diesem Ziele mitgetheilet worden, daß wir ihm dienen und lieben; aller andere Gebrauch des freyen Willens ist uns verbothen: ja Gott selbsten kann sich kein anders Ziel ausstecken. Alle unsere Tage sind richtigst abgezählet, und kann Gott keinen einzigen davon ausnehmen, daß uns ihn zu lieben, und ihm zu dienen nicht obliege. Alle sonst wichtigsten Geschäfte, das Gewerb, der Kaufhandel, die Hof- und Kriegsdienste, Belagerungen, Feldschlachten, oder was man immer Großes nennen will, hören auf etwas zu seyn, alle auf uns genommene Bemühungen und Sorgen sind eitel, und strafbar, wenn sie nicht Gott für ihre Bewegursache haben: alles übrige dienet uns zu keinem Mittel des ewigen Heils. Es ist diese eine Hauptwahrheit unsrer Religion, und der Grund, worauf alles beruhet.

Ist so viel gesagt: es sey kein erschaffenes Ding, welches uns könne glückselig machen; die einzige Besitzung Gottes sey es, so unsre inbrünstige Begierde nach der Glückseligkeit zu stillen, und zu ersättigen vermöge. Es will sagen, außer Gott sey kein anders Gut zu finden, welches fähig ist, uns vollkommen zu vergnügen; nur allein Gott sey eigentlich das wahre Gut, es gebe auch kein anders Mittel, dieses einzig wahrhaften Guts habhaft zu wer-

werden, als ein nach den evangelischen Grundsätzen wohl geordnetes Leben. Es will sagen, wiewohl wir aller irdischen Gütern und Wohllüsten, genoßen, beynebens aber in der Ungnade Gottes uns befänden, wären wir äußerst zu bedauern. Letztlich will es sagen, wenn Gott nicht unsre höchste Glückseligkeit ist, werde er unfehlbar, und nothwendig unsre größte Unglückseligkeit seyn.

Sehet, was man Kraft des Christenthumes glaubet, und zu was wir uns bekennen: lasset nun sehen, wie man dieser Zeiten gemeiniglich in dem Christenthume lebe.

Zweyter Absatz.

Die Neigung, die Begierde nach dem Wohlleben sind gleichsam jener Haupttrieb, wodurch die Menschen in Bewegung gesetzet, und zum Wirken gebracht werden. Das ganze Leben theilet sich gemeiniglich oder in Besorgung zeitlicher Geschäfte, oder in die Bemühung, auf dieser Welt über andere den Vorzug zu gewinnen, oder sich zu erlustigen: denn, was für andere Absichten pflegt man sich vorzustellen?

Wie viele Jahre werden wir zählen mögen, die von uns im Dienste Gottes sind zugebracht worden? Wenn du aber so lange Jahre ihm nicht gedienet hast, wer hat von der Pflicht, darüber Rechenschaft zu geben dich losgesprochen? wer hat dir einen Freyheitsbrief ertheilet, daß dir jene Zeit und Tage auf dessen Dienst nicht zu verwenden,

den, sondern viel mehr nach eigner Lust zu verschwenden erlaubt seye?

Kaufmannschaft, ansehnliche Amtsverrichtungen, hartnäckige, aus Eigennutz oder Ehrgeitze entstandene Streithändel, die Sorge, dich, oder die Deinigen durch Heirath wohl anzubringen, hohe Stellen zu erwerben, vortheilhaftige Anschläge, eitle, und nichtswerthe Zeitvertreibungen, das ist, was uns von unsern letzten Ziele weitest entfernet, bemächtiget sich aller unserer Begierden, verzehret unsere Tage, und Jahre, beschäftiget unser ganzes Leben. Alles achtet man für wichtig, und unumgänglich, wenn es um unser Vergnügen zu thun ist: Gott allein, wie es das Ansehen hat, wird für Nichts gehalten.

Man kann nicht sagen, es sey uns unbewußt die Beschwerniß, um selig zu werden, und wie viel daran gelegen, daß wir den Himmel nicht verlieren. Man glaubet, es folge auf dieses Leben eine selige, oder unselige Ewigkeit; der Tod sey jener Augenblick, welcher darüber den entscheidenden Ausschlag giebt. Man glaubet eine Hölle, das ist, einen Begriff aller erdenklichen Uebeln, so man zumal, und für allezeit auszustehen hat, ohne einen Augenblick lang die ganze Ewigkeit hindurch befreyt zu seyn; ohne Hoffnung, daß man einen einzigen Augenblick weniger werde zu leiden haben. Man glaubet, diese erschreckliche Unendlichkeit, diese ewige Quaal sey die auf eine einzige Todsünde geschlagene Strafe. Wer nur einmal in einen lasterhaften Gedanken verwilliget, ab einer

un-

unreinen Begierde sich erlustiget hat, und ohne Buße stirbt, der ist ewig verdammt.

Es helfen nicht die Schwachheit des Alters, nichts der Stand, und die Beschaffenheit der Person, nichts die gewaltthätige Reitzungen des höllischen Versuchers. Stirbt man in einer schweren Sünde, so verliert man seinen Gott, und zwar auf ewig, man verlieret alles, keine Hoffnung bleibt mehr übrig; man wird zu allen Peinen verurtheilt, alle wird man auch unabläßlich ausstehen müssen.

Nachdem man tausend, hundert tausend Millionen, noch tausendmal so viel der Jahren in der Hölle gebrennet, geseufzet, geheulet, wird noch nichts von einer so entsetzlichen Ewigkeit vergangen seyn. Die Welt wird ein Ende, Millionen und Millionen der Jahrhunderten werden sich verlaufen haben, doch wird der Verdammte nicht sagen können, er habe nur einen Augenblick weniger zu leiden, jetzt habe die Ewigkeit seiner Peinen um einen Augenblick sich gemindert, und abgenommen.

Nach solcher niemals ein Ende nehmenden Länge der Tormente, wo unser Verstand sich gänzlich verlieret, wird das Feuer noch eben so heiß brennend, der Leib und Seele zum Leiden gleich schwach und empfindlich, Gott eben so erzörnet, und unversöhnlich, wie im ersten Augenblicke bleiben.

O Abgrund des unauslöschlichen von der Allmacht Gottes zur Strafe des Sünders angezündeten

ten Feuers, die Hölle, die Unendlichkeit der Quaalen, ist möglich, daß man euch glaube, und wir dennoch in der Unbußfertigkeit zu leben fortfahren?

Sehet, was auch die Leute in der Welt glauben; nichts desto weniger ihr Leben in der Zärtlichkeit, und mit Sündigen ganz ruhig zubringen:

Diese verbuhlte Tochter! deren Gewissen eine lautere Verwirrung, deren Abgott die Welt ist, glaubet die evangelischen Wahrheiten; glaubet die gräuliche Peinen der Hölle. Dieser ruchlose Jüngling, welcher aus seinem ganzen Leben eine ununterbrochene Lasterkette schmiedet, aus den heiligsten Uebungen der Andacht, aus der Hölle selbsten ein lächerliches Gespött treibet, fürchtet dennoch die Hölle. Diese wohllüstige Personen, welche ihre Tage im Müßiggange, in völliger Vergessenheit Gottes verschwenden, und nur äußerlich was weniges von dem Christenthume haben; diese Leute, welche einem schlechten Gewinne und hunderterley andern bösen Neigungen ihre eigne Seele zum Opfer schlachten, die eines durchaus verkehrten Herzen, und Sinnes, glauben alle eine unglückselige Ewigkeit, glauben eine Peinvolle Hölle, führen dennoch ein den Belustigungen ergebenes Leben, verzehren mit Spielen, und andern noch schlimmern Beschäftigungen, die ihnen zum Heil verliehene Zeit, bey diesen Gattungen der Personen stimmet nichts mit ihrem Glaubensbekänntniße überein: dieser Widerspruch ist abenteuerlich; doch eben jenes Glaubensbekänntniß, wie klar leget es an den

Tag

Tag, sie schmeicheln sich umsonst, daß sie Christen seyn.

Das einzige Andenken der Hölle machet schon zittern, doch höret man zu sündigen nicht auf. Vielleicht aber wird so eine schreckbare Wahrheit nicht geglaubet? Ja, man glaubet sie: denn würde man sonst bey einer gähligen Todesgefahr so heftig nach einem Beichvater schreyen, wenn man die Hölle weder glaubte, noch fürchtete? Ach Gott! was ist dieses für eine Tollsinnigkeit, die Hölle nicht haben fürchten wollen, deren einzige Erinnerung in Schrecken setzet?

Letztlich glaubet man eine Hölle; man erkennet, und weis, daß man diese verschuldet habe: niemand aus uns ist seiner Buße versichert, und dennoch mehrer bedacht, den überlästigen Gedanken, in jene zu fallen, zu verbannen. Man glaubet eine Hölle, man führet deren grausame Tormente zu Gemüthe, man denket an ihre Langwierigkeit; und doch wird die Hölle mit eben denen täglich angefüllet, welche diese fürchten, und sich deren erinnern.

Was wird nicht überdas von der Wichtigkeit, und Beschwerniß in den Himmel zu kommen geglaubet; und dennoch lebet man, ob wäre nichts daran gelegen, und die Seligkeit leicht zu erlangen. Welcher vernünftige, und von den Sitten der Christen nur ein wenig unterrichtete Mensch würde sich bereden können, daß solche Leute, die ihrer Sinnlichkeit alles gestatten, an das Geschäft ihres Heils nicht anders gedenken, als dieses auf eine ungewisse Zeit hinaus zu schieben, auf

eine Zeit, wo man für die Ausrichtung des mindesten Geschäftes nicht mehr fähig ist: welcher vernünftige Mensch, sage ich, würde sich einbilden, daß dergleichen Leute das Geschäft ihrer Seligkeit nur ein wenig für wichtig halten, daß an dessen guten, oder schlimmen Ausschlag die selige, oder unselige Ewigkeit hange?

Dritter Absatz.

Man hat sich selbsten gar zu lieb, als daß man wolle verdammt werden: lebet man aber auch so christlich, daß man der Verdammniß entgehe? Nun in Betrachtung dessen, was man glaubet, und wie man zu leben pflegt, ist wohl eine Hoffnung für die Seligkeit übrig?

Die ein solches Bedenken anstelleten, wie würden sie nicht an dem Heile derjenigen verzweifeln, welche sie nicht besser leben sähen? gewißlich widersetzet sich unsre ganze Vernunft, wenn man gedenket, daß solche Leute, welche allerhand eitle Anschläge, ihr Glück zu machen, führen, die nur den Frommen, dem schlechten Pöbel, wie sie reden, die Sorge überlassen, die Pflichten eines Christen zu erfüllen, die alle ihre Zeit im Müßiggange verzehren, und keines andern Dinges, als des Evangeliums sich schämen, daß solche Leute die schreckhaften Wahrheiten unsrer Religion, und alles, was Jesus Christus von der unumgänglichen Obliegenheit nach deren Grundsätzen zu leben gesagt hat, glauben. Nein, es ist nicht wahrscheinlich,

daß jene große Wahrheiten aufrichtig von ihnen geglaubet werden.

Man glaubet zwar, das Evangelium sey die einzige Richtschnur der Sitten; jede andre sey falsch und betrüglich, sein Leben wohl anzuordnen: es sey keine andre, als jene, auf dem Wege des Herrn zu finden. Und dieß glaubet dieser muthwillige Jüngling, diese eitle Weltdocke: wer wird uns aber für dergleichen Glauben Bürge stehen? was müssen wir über die jenem Glaubensbekänntniße dermaßen zuwiderstreitende Sitten gedenken?

Eine immerwährende Gewaltthätigkeit, eine beständige Abtödtung, bey jedem Schritte ein neues Kreuz, und kein einziges Kreuz ohne etwelche neue Ueberwindung seiner selbsten, muß das Leben eines Christen seyn. Wie demüthig, wie beharrlich muß überdas seyn die Frömmigkeit, wie erbauend die äußerliche Zucht, wie unveränderlich die Liebe, welche das Evangelium von den Christen erfodert?

Die Liebe des Vorzugs, welche Gott den ersten Platz in unserm Herzen den ersten Platz einräumet; also zwar, daß man für dessen Behauptung bereit sey, wegen seiner unser ganzes Vergnügen, unsre Ehre, unser Hab und Gut, ja das Leben selbst in die Schanze zu schlagen. Eine liebvolle Zartmüthigkeit gegen dem Nächsten, welche uns verbindet, nicht nur die Unbilden zu vergeben, sondern auch seine Feinde zu lieben gebiethet, und die größten Beleidigungen mit Wohlthaten zu vergelten. Was für eine Reinigkeit des Gemüths, welche allen übeln Gebrauch der Sin-

ne untersaget, und so gar den mindesten schlimmsten Gedanken zu haben nicht gestattet? Was für eine Gerechtigkeit, welche verpflichtet, eher wider dein eignes Fleisch und Blut dich zu erklären, als das wenigste Unrecht zu begehen?

Sieh da einen Theil des christliches Gesetzes. Jene Menge der Leute, welche in unsern Kirchen sich einstellet, erscheint täglich bey den lustigen Gesellschaften; Dieser Haufen, welchen der Eigennutz, oder die Leidenschaft alles zu thun veranlassen: alle diese bekennen von sich, dem Gesetze Jesu Christi zu folgen; sie glauben, dessen geringste Uebertretung sey ein größers Uebel, als der Verlurst aller zeitlichen Güter, ja des Lebens selbsten. Nach dem Ausspruche des Evangeliums ist die Welt eine unversöhnliche Feindinn Jesu Christi; und dennoch, diese Leute, so kein anders Gesetz, als das Evangelium haben, machen sich ein unverbrüchliches Gesetz, ihr Leben einzig nach den Grundlehren der Welt einzurichten.

Man vermerket die offenbare Ungerechtigkeit dieses abenteuerlichen Widerspruches. Der lange Gebrauch, und die Gewohnheit sind Ursache, daß man denselben weniger verabscheue. Bildet man sich aber ein, es möge die unbillige Verachtung des Gesetzes jemals einiges Recht und Freyheit dawider verschaffen? Man hat einen Glauben; vermeynt man aber, daß der einzige Glaube ohne die Werke zu der Seligkeit verhelfen könne? Ist ein gewissers Zeichen der rechtmäßigen Verwerfung, als glauben, was die Religion zu glauben gebiethet,

thet, und zugleich alles, was dem Glauben widerstrebt, freventlich verüben?

Wenn die Heyden über die Unbegreiflichkeit unserer Glaubensgeheimnisse uns fragen, ist nicht schwer, ihnen die Wahrheit unsrer Religion zu beweisen: was könnte man aber antworten, wenn sie uns näher betrachteten, und fragten, wie möglich sey, und woher es komme, daß die Christen, wie sie leben, und doch glauben, was ihnen zu glauben obliegt? Wenn sie zu uns sagten, wie geschehen könne, obschon das christliche Gesetz dergestalten heilig, und rein, nichts destoweniger so ein großes Sittenverderbniß unter den Christen herrschend gesehen werde, welche sich rühmen, jenem Gesetze zu folgen, und anzuhangen?

Wie ist möglich, daß man glaube, Jesus sey auf unsern Altären seiner Wesenheit nach gegenwärtig, und dennoch das jene Gläubigen in dessen Gegenwart so viele Unehrerbiethungen begehen? Daß man glaube, er sey der höchste Richter aller Menschen, unser ewiges Schicksal stehe in seiner Hand, er sey unser Gott und Herr; dennoch werden seine Tempel, darinn er seinen Wohnsitz hat, die mehreste Zeit leer, öde, und ohne Anbether gelassen? Ja, daß ebendieselben Anbether, so sich etwa dort einfinden, vor seinen Augen keine Ehrbezeigung erweisen, schier allezeit lautere Kaltsinnigkeit gegen ihn tragen?

Wie ist möglich, daß die Priester und Diener des lebendigen Gottes durch ihre Aufführung den Altären, und der Religion so schlechte Ehre machen? Daß die Lehrer des Gesetzes, welche andern

ihre Pflichten nachdrücklichst einzuschärfen wissen, jenes doch selbsten ungescheuet übertreten? Daß die Seelenführer von dem Wege des Heils ohne angsthaftes Bedenken abweichen, da doch andere von ihnen sicher dahin geleitet werden? Auf dergleichen best gegründete Zweifelsfragen, und bindige Verweise, was wurde man zu antworten ersinnen mögen?

Was wird man aber dem höchsten Richter selbsten antworten, wenn er Rechenschaft fodern wird über das, so wir gethan, und über jenes, was wir geglaubet hatten? Die Sittenlehre ist eben sowohl ein Gegenstand des Glaubens, als die Glaubenslehre. Es wäre ein Leichtes, alles das glauben, was man von uns erfodert, wenn nicht zugleich eine genaue Uebereinstimmung der Sitten mit dem Geglaubten gefodert würde. In unsrer Religion muß man glauben; man muß aber auch dem Glauben gemäß leben. Nicht glauben wollen, was die Kirche zu glauben uns fürhält, ist ein Aberwitz; aber nicht leben nach Vorschrift des Gesetzes, welches man ehret, und zu dem man durch den Glauben sich bekennet, ist eine Thorheit über alle Thorheiten.

Von

Von der Falschheit der Vorurtheile wider die Annehmlichkeit der Tugend.

Erster Absatz.

So wenig man von der gesunden Vernunft besitzen mag, stimmet man doch gar leicht in dem überein, daß die Tugend an sich selbsten liebenswerth, und der Stand eines frommen Menschen glückselig sey. Man bekennet, dieser habe gut gewählet; man bewundert die Ruhsamkeit, deren er genießt; man beneidet seine Beharrlichkeit, und ist kein Lasterhafter zu finden, der nicht gerne, wie ein Frommer, sterben wollte.

So fast man aber sich bemühet, der christlichen Tugend die herbe, und verdrießliche Gestalt zu benehmen; wie holdselig immer deren Antlitz seyn möge, pflegt man doch dieses rauh, und streng vorzustellen. Ob man gleich trachtet, alle Zugänge dahin eben, und leicht zu machen, will dennoch behauptet werden, ihre Wege seyn schrofficht, und bey jedem Schritte wachsen neue Dörner hervor; die Straße zu der Tugend sey dermaßen eng, und schmal, daß man kaum durchdringen möge. Man stellet nicht in Abrede, sie sey ein gesegnetes Land, wo die lieblichsten Früchte anzutreffen; doch aus einem übel gegründeten Vorurtheile hält man dafür, die Luft sey ungesund, und man habe dort mit lauter Ungeheuern zu

kämpfen. Sehet, auf was sich die Sinnlichkeit nicht verstehen will, und wodurch so viele Personen geschrecket, und abgehalten werden.

Mein Gott! wenn man sich so viel müßte kosten lassen, um fromm zu werden, sollte doch ein Christ zu was anders sich entschließen? Ja, wenn das fromm werden noch ein Mehrers kostete, hätte man etwelche Entschuldigung vorzuwenden? Was für eine Reue müßte man nicht empfinden; welche Thorheit würde man nicht begehen, wenn man sich hiezu nicht bequemen wollte?

Wenn aber die Dörner auf dem Tugendwege aller Spitzen, und Stacheln beraubt sind; wenn jene auf jeder andern Straße viel häufiger angetroffen werden, oder gewiß empfindlicher stechen; wenn die Enge des Wegs für jedermann noch breit genug, und jene Abenteuere, so man fürchtet, lauter eingebildete Hirngespenster sind, die bald verschwinden, wenn man sich ihnen nähert, was für eine Reue und Verzweiflung wird jene Leute befallen, die zwar die Tugend schätzen, und lieben, doch von dieser sich entfernen aus Furcht einer gar zu großen Mühe und Beschwerniß, wiewohl sie auf den harten und rauhen Straßen der Welt viel größere auszustehen sich nicht weigern, aus Hoffnung eines gelinden und gemächlichen Lebens betrogen, welches doch nirgends, als in dem Dienste Gottes, gefunden wird.

Fürwahr, wenn die den Wohllüsten ergebenste Personen von der christlichen Tugend eine ächte Vorstellung und Kenntniß hätten, sie würden mit allem jenen Eifer und Aemsigkeit, welche der Hei-

Heiland unter den verblümten Namen des Hunger, und Durstes hat bedeuten wollen, nach der Tugend trachten; sie würden alsbald jene falsche Vorurtheile von sich legen, welche die Tugend streng, unfreundlich, und eckelhaft abmalen.

Es ist sehr hart, saget man, ein ordentliches, eingezogenes, und christliches Leben führen: so beschwerlich aber das christliche Leben immer seyn mag, ist man darum weniger hiezu verbunden; und darf der Christ sich lang besinnen, ob er christlich leben wolle? Wenn die Beschwerniß auf dem Tugendwege uns zurückhält, müssen wir nicht nur dem Dienste Gottes, sondern auch allen Ständen dieses Lebens, so gar aller menschlichen Gesellschaft gänzlich entsagen: denn welche Wohlanständigkeiten der Welt bringen nicht einen Zwang, und Unterwerfung mit sich? Wie würde es in dem gemeinschaftlichen Leben hergehen, wenn ein jeder entschlossen wäre, in keiner Sache einigen Gewalt sich anzuthun, und dennoch für höflich, und dienstfertig wollte angesehen seyn? Man muß sich zu schmucken, und ducken wissen, wenn man aus der Zahl derjenigen seyn will, welche man höfliche, und artige Leute nennet. Es geziemt sich, und ohne Säumniß schreitet man zum Werk; nur einzig gegen Gott suchet man von diesem Gesetze sich auszunehmen: alles ist viel zu zwanghaftig, alles zu verdrießlich, beschimpfend, und mühesam in seinem Dienste. Sage man, so lang man wolle, es sey ein Gott, dem man dienet, es sey unsre wesentliche Pflicht, unser ewiger Glückstand lasse sich von seinem Dienste nicht absöndern, hat doch das Klagen

gen kein Ende; man ist säumig, man fasset einen Verdruß darüber. Wenn man aber sich überwinden, wenn man sich gedulden, nachgeben, und durch die Finger sehen muß; wenn man es um den eignen Vortheil zu thun, oder in dem bürgerlichen Leben also der Gebrauch ist, giebt dieß alles nichts zu schaffen? Wenn aber jenes etwelche Obliegenheit des Christenthumes betrifft, ist es alsobald ein unmögliches Ding.

Kann man in der Welt ohne viele und große Gewalt hoch empor kommen? Machet man aber mit diesem starken, und beschwerlichen Zwange allezeit sein Glück? Ist dann leicht, und angenehm, nach hunderterley verschiedenen Köpfen herrischer und seltsamer Leute sich zu richten? Man muß in aller diesen ihre wunderliche Sinne und Einfälle sich unverweigentlich schicken, doch öfters sich abweisen lassen, und tausend Verdrüsse stillschweigend verschlingen.

Was kostet nicht, einen Rechtshandel zu gewinnen, eine Ehre zu erhaschen, ein ansehnliches Amt zu erwerben, ein wichtiges Geschäft zu vollführen? Wider seinen Willen muß man keine Mühe und Arbeit, weder Dienstbeflissenheit, noch Ausgaben sparen. Was für Gefährlichkeiten im Kriege, und den Schifffahrten über Meer werden nicht unternommen; was steht man aller Orten nicht aus, um seinen Ehrgeiz, die Habsucht, oder Begierlichkeit zu befriedigen? Ist je ein Stand, ein Haus, ein Geschlecht, ja ein einzelner Mensch auf Erden, der ohne große und beständige Mühe etwas zuwegen bringet! Wie viele heimlichen Anschlä-

schläge muß man nicht machen? wie viele verborgene Triebfedern muß man nicht spielen und springen lassen? Herr! wie vieler gefälligen Nachsichten muß man sich gebrauchen, wie mannigfaltige Schimpfe, Beschwerde, Verdrüße, Bitterkeiten im täglichen Umgange mit den Leuten muß man verdauen? Dieses alles zu thun, oder zu leiden kostet nichts, oder wird wenig geachtet.

Muß etwa ein Haus und Geschlecht unter dem Umsturze des Glückes bey dem vorigen Ueberfluße, Schimmer, und Ansehen aufrecht erhalten werden? Soll man eine Amtsstelle wider den verschrauften, und schalkhaften Neid eines Haufen Mitwerbern davon tragen, und jene im Angesichte so vieler scharfsinniger Tadlern verwalten, wie viel Mühe, Sorgfalt, und Behutsamkeit muß man anwenden?

Welch eine Menge der Unruhen bey so einem Geschäft-vollen Leben? Was für Bestürzungen, da man von dem Verfalle des Glückes bedrohet wird? Das raucheste Leben der strengsten Büßer hat niemals weder so viel, noch so immerwährende Beschwernisse gefodert. Die Wohllüste selbsten werden ohne Mühe nicht verkostet, die Ergötzlichkeiten der Weltleute sind nicht mehr die ruhigste Zeit ihres Lebens: ist aber das Laster, welches alles verbothene sich gestattet, gemächlicher, als die Tugend, welch streng gegen sich, alle Lustbarkeiten verbannet?

Zwey-

Zweyter Absatz.

Wann wird man von der Welt sagen hören, was so oft von Gott gesagt wird, es sey gar zu schwer derselben zu dienen; es koste zu viel, der Welt sich zu ergeben? Wann wird man wegen so großen, doch unnützen Beschwernissen ab der Welt einen Eckel bekommen, daß man ein dergestalten hartes Joch von sich zu schütteln suche, um einem weit bessern Herrn, der alles verdienet, und so wenig fodert, seine Dienste anzubiethen? Einem Herrn, welcher unsere Drangsalen versüßet, und jenes Geringe, daß er begehrt, hundertfältig belohnet. Gott dienen ist hart, saget man: ach! Herr, würdest du mehrer Diener zählen, wenn man dir zugefallen, alles dasjenige thun und übertragen müßte, was die Welt von den Ihrigen haben will?

Wenn man, um heilig zu werden, den Krieges- und tausenderley andern Gefahren sein Leben bloß stellen; wenn man seinen eignen Sohn, den einzigen Erben einer reichen Hinterlassenschaft, die völlige Hoffnung eines alten und hochadelichen Geschlechts, sammt diesem zugleich alles, was man rechtmäßiges, und liebstes besitzet, aufschlachten müßte; würden mehrere Aeltern zu finden seyn, welche auf diese Kösten wollten heilig werden?

Wenn man für Eroberung des Himmels in unbeliebigen, verdrießlichen Geschäften ohne Nutzen, ohne Lust Tag und Nacht sich bearbeiten; wenn man nach Art der Höflinge ohne Unterlaß den Fuß bücken, in alle Sättel sich schicken, nach allen

len wunderlichen Köpfen sich richten, seine Tage, seine Gesundheit, sein Leben unter einem Haufen verwirrter Händeln zubringen müßte, würde die Zahl der Auserwählten groß seyn? Wenn zum vollkommnen christlichen Leben vonnöthen wäre, daß man alle Verdrießlichkeiten der Weltleute erdulde, an alle beschwerlichen Gesetze der Höflichkeit, und aberwitziger Gebräuche sich gewöhne; wenn man Gott zu Liebe dem Geiste und dem Leibe nach unaufhörlich sich zwingen müßte, wie der Welt zu gefallen geschieht, würde man sagen, das Joch des Herrn sey süß, seine Bürde leicht?

Spüret man nicht augenscheinlich die Ungleichheit, und den Unterschied zwischen dem einen, und dem andern Joche? Freylich wird er vermerket: man gesteht, die Herrschaft der Welt sey schlimm; sie wird als seltsam, hart, und tyrannisch gescholten: man würde sich nicht getrauen, von einem so guten, und wohlthätigen Gott, wie der unsrige ist, nur einmal etwas dergleichen zu gedenken: woher kömmt es dann, daß man über die vorgeschutzten Beschwernissen, welche die Selbstliebe in seinem Dienste so schreckbar uns vormalet, sich beklaget, ob hätten nur einzig die Diener Gottes dermaßen vieles und hartes zu ertragen? Es ist ja billig, daß man gleich viel für den Dienst Gottes, als der Welt, sich kosten lasse. Was ist dann jenes, so uns die wesentlichste Schuldigkeit dieses Lebens uns eckelhaft mache, und davon abschrecke?

Man weis, und bekennet, die Dörner der Beschwernisse wachsen auf allen Strassen; und doch geht man ungehindert fort: so verhält man sich

in, und gegen der Welt; warum will man sich dann gegen Gott einer andern Weise gebrauchen? soll die Beschwerniß nur allein im Dienste Gottes angetroffen werden? Wird man nur alsdann so herzlos seyn, wenn es zu thun ist, daß man sich einen rechtschaffenen Christen erzeige?

Gott dienen ist viel zu schwer. Wer bist du, der also redet? Du, der vielleicht keinen einzigen Tag deines ganzen Lebens im Dienste Gottes zugebracht hat? Der Dienst Gottes ist viel zu beschwerlich: und wer hat dir gesagt, daß die Beschwerniß von dem Gesetze Gottes, und der Beschaffenheit jener von ihm gefoderten Dinge herkomme? Dergleichen Beschwernisse, so man der Tugend mit Unrecht zueignet, entstehen aus unserm Herzen, sie wachsen aus unserm eignen Grunde, und Boden. Das Gesetz Gottes ist gar zu billig, und gerecht, als daß es nicht sollte leicht seyn: aber einem Kranken scheint jeder Last, und Bürde zu schwer.

Das Herz ist durch das Laster verkehrt; derhalben ist kein Wunder, daß es an der Tugend kein Wohlgefallen finde. Auf den Wegen Gottes gedünkt alles beschwerlich, was darauf zu begegnen pflegt, weil alles neu, und ungewohnt ist dem, welcher sich allezeit einer ganz widrigen Straße gehalten hat. Nicht die Dinge, welche Gott von uns erfodert, müssen geändert werden, sondern mit unsern Herz muß man eine Aendrung vornehmen.

Wenn wir den Sinnen wieder werden entzogen haben, was diesen von uns ist vergönnet

wor-

worden, wird jenes, das uns jeßt einen Grauen verursachet, unsre Freude, und Vergnügen seyn. Wir sagen ferner, die Tugend sey schwer zu erwerben; lasset uns viel mehr sagen, die böse von mir unterhaltene Anmuthungen, die verkehrten Grundsätze der Welt, denen ich gefolget bin, die schlimme Gewohnheiten, welche ich an mich genommen habe, machen die Tugend beschwerlich, und hart.

Wer sind aber endlich diejenigen, welche sagen, die Tugend sey gar zu streng? Jene sind es, welche von der Tugend nichts wissen, noch verstehen. Fromme Leute führen ganz zerschiedene Gedanken, weil sie dieselbe weit anders erfahren. Seyn wir tugendlich, wie die Frommen, so werden wir mit diesen einerley Sprache reden. Gewißlich, ist ein mehrers nicht nöthig, als eine gesunde Vernunft haben, daß man erkenne, die Wege des Herrn seyn eben; man könne nirgend anderwärts eine reine, und wahrhafte Freude, ausgenommen bey jenen, finden.

Es ist eine Glaubenslehre, das Joch des Herrn sey annehmlich, und süß, die Bürde, welche das Gesetz Gottes aufladet, sey leicht. Glückselig der, welcher dieselbe von Jugend an trägt: nichts destoweniger wird das Joch des Herrn schwer, und verdrießlich genennet, man klaget wider alles, was des Herrn Joch ausmachet. Muß der Weg des Herrn noch enger seyn, als die laue, und unvollkommne Christen sich einbilden; wiewohl nur ein einziger Weg zum Himmel führet, soll man sich

ferner besinnen, ob man einen andern antreten wolle?

Und, in Wahrheit, kann man zu viel sich kosten lassen, da es um die Ewigkeit zu thun ist, daß man alles gewinne, oder alles verliere? daß man ewig selig, oder unglückselig werde? ja, um dieses alles ist es zu thun; und dennoch läßt man sich so wenig darum kosten. So streng und herb die Tugend immer scheinen mag, ist sie doch allein, welche die wahren Freuden zu verkosten giebt; man wird auch in der Welt keinen vollkommnen Glückstand sehen, als jenen der Frommen, welche sich um die Heiligkeit ernstlich bearbeiten.

Muß man in einer düstern Einöde den heißesten Sonnenstralen ausgesetzt herum wandeln; wird man dennoch keine Hitze, und Tröckne empfinden: oder wird es jenem Herrn, dem man dienet, an Mitteln gebrechen, seinen Dienst annehmlich, und leicht zu machen? Wenn die Tugend in einer unfruchtbaresten Wüste ihren Wohnsitz aufgeschlagen hätte, weis doch Gott seine Diener mit dem schmackhaftesten Manna, oder Himmelbrod allda zu speisen. Er kann aus dem harten Felsen das lebendige Wasser hervor locken, der brennende Sand, die rauhesten Fußsteige, die angezündete Feueröfen selbsten, alles kann zu ihrer Erquickung dienen. Letztlich ist alles leicht, alles süß dem, welcher Gott wahrhaftig liebet.

Dritter Absatz.

Aber, so bald man auf den Dienst Gottes sich begiebt, so bald man andächtig wird, ist man schon für nichts mehr tauglich, nutz, und gut. So redet man in der Welt.

Hieraus erhellet fürwahr, daß man von dem Dienste Gottes eine sehr schlechte Schätzung hege. Ach wie! ist man für nichts tauglich, wenn man gut genug ist, Gott zu dienen. Lasset uns im Gegentheile, und besser sagen: so bald man dem Dienste Gottes sich ergiebt, ist man zu allem Guten tauglich; und eigentlich von der Sache zu reden, ist niemand, als einzig die Bösen, welche für nichts taugen.

So bald man tugendlich ist, wird man sanftmüthig, leitsam, demüthig, genau in Erfüllung seiner Standespflichten. Es giebt keine Beständigkeit in der Freundschaft, keine Aufrichtigkeit in dem täglichen Umgange, keine Redlichkeit in dem bürgerlichen Leben, wenn solche auf die Tugend nicht gegründet sind. Die Frömmigkeit ist Ursache, daß man vernünftig, gerecht, und sich ämsig zu verhalten pflegt.

Wenn jemand die höchsten Ehrenstufen des Reiches erstiegen hätte, ihm aber die Gelindigkeit, die Mäßigung seiner selbsten, die Frömmigkeit mangelte, wird jene Dienstbeflissenheit, welche man gegen einem andern mit Worten bezeuget, in geheim sich widersprechen: nur allein die Tugend hat ein unstreitiges Recht über fremde Herzen und Gemüther; sie verschaffet sich überall,

wo deren Würde erkannt wird, eine geziemende Ehrfurcht.

Gott sieht an dem Menschen nichts Großes, als die Sorgfalt ihm zu gefallen, und zu dienen: Tugendlose Personen, und die eitle Weltdocken denken zwar anders; aber wie fast betriegen sie sich in ihrer Meynung?

Die wahre Hoheit des Geistes bey klugsinnigen Leuten steht in dem, daß, sie die Obliegenheiten ihres Standes genau vollbringen. Es ist dieß eine solche Pflicht, zu welcher uns der Umgang, die Gemeinschaft mit andern, die verschiedenen Aemter, und Stände dieses Lebens verbinden: ist auch nichts schöner, als ohne Unterlaß auf deren Entrichtung sich verlegen. Lasset uns sehen, ob jemand andrer, als die, welche der Andacht ergeben sind, jene besser erfüllen.

Durchgehe man alle Gattungen der Stände. Wer verhält sich einen guten Hausvater, eine gute Hausfrau, einen guten Herrn, einen guten Freund, einen guten Unterthan, einen guten Beamten? Welche Weibsperson lebet eingezogener, welcher Bediente ist getreuer, welcher Handwerker genauer, und arbeitsamer. Welcher Mensch bleibt redlicher bey seinem gegebenen Worte? welcher Geistliche führet einen erbäulichen Wandel? Diese Tugenden sind die Früchte, oder Wirkungen einer wahrhaft christlichen Andacht, und Frömmigkeit, wie niemand verneinen darf.

Sieh, wozu die Tugend tauglich. Ist diese für etwas nutz, und gut? gieb Antwort.

Verbiethet dir das Evangelium die Sorge, deine Güter unbeschädiget zu erhalten, oder diese auf rechtmäßige Art zu vermehren? verbiethet das christliche Gesetz, deinem Hauswesen die nöthige Vorsehung zu thun, deine Kinder wohl anzubringen, deine Erdfrüchte einzufechsen, deine Würde, und Ansehen mit Ehre, und nach den Regeln der Gerechtigkeit zu behaupten? verbiethet es, daß einer dem andern die gewöhnliche Gebühr der Höflichkeit, und die gemeine Pflichten des bürgerlichen Lebens abstatte? Rechnet dasselbe eine ehrliche Kurzweile, eine billige Gemüthserquickung, eine deiner Geburt, deinem Adel, deiner Würde anständige Einrichtung, Hausgeräthe, und Kleidung zum Laster? Nein: nur einzig die Uebermaß, die gar zu große Begierde, und Geschäftigkeit sind verbothen.

Die Pflichten der Höflich- und Wohlanständigkeit werden durch das Evangelium keineswegs misbilliget, sondern in rechte Ordnung gebracht. Es gebiethet den Christen nicht, daß sie in einer wüsten Einöde leben; es befiehlt nur einem jeden, vollkommen christlich zu leben. Weit davon, daß es die Leute roh, hart, und ungeschlacht mache: viel mehr ist nichts tauglicher, als daß sie durch die Frömmigkeit höflicher, artiger, und geschliffener werden. Ist jemand lasterhaft, so ist er murrisch, unbändig, grob, trozig, seltsam, zornmüthig, treulos, rachgierig, für anders nichts gut, als fremde Geduld auf die Probe zu stellen. Wenn ein Weib nicht fromm ist, wird wenig fehlen, daß sie der Eitelkeit und dem Müßiggange nicht er-

geben, daß sie nicht eines wunderlichen Kopfes, gegen ihre Kinder und Hausgenossen rauh, ihrem Manne ein unerträgliches Kreutz sey. Wenn aber so eine Person auf die Andacht, und Frömmigkeit sich begiebt, wird sie gelind, sanftmüthig, freundlich, höflich, gegen jedermann wohlthätig, ihrer eignen Schuldigkeiten beflissen, achtbar in ihrem Stande, würdig von männiglich in Ehren gehalten zu werden.

Welch ein erbärmliches Ding, o Herr! daß man von den Christen muß sagen hören, wenn man den evangelischen Grundsätzen gleichförmig lebet, daß man verdrießlich, ungeschlacht, überlästig, und zu nichts mehr tauglich werde? Wie so? In der Welt soll man nichts nutz seyn, wenn man sich nicht selbsten in die ewige Verdammniß stürzet? Und würde man auf der Welt nicht mehr glücklich seyn mögen, wenn man nicht gleich einem Heyden, und Gottlosen sein Leben anstellet? Rideamus, Christiani, sed Christiane, sagte einstens der gelehrte Salvian, das Lustig seyn steht einem Christen nicht übel an, nur daß er sich christlich ergötze. Die Andacht verbiethet nicht die bürgerliche Gesellschaft, nicht die ehrliche Lustbarkeiten, hält aber, und erkennet keine für ehrlich, welche nicht christlich ist.

So muß dann die Tugend ein finster- und trauriges Angesicht haben, wie uns die Weltleute bereden wollen? Nein, die wahre, die reine, und unveränderliche Freude ist der Frommen ihr eigenthümlicher Antheil. Diese haben zwar keine solche Erlustigungen, die nur in so weit angenehm,

und

und ergötzend sind, wie sie die heimlichen Verdrießlichkeiten, die innerliche Unruhen auf einigerley Weise ersticken, und nicht empfinden lassen. Die Ergötzlichkeiten der andern sind ruhsam, und still: Es geschicht nicht aus Schwermuth, daß sie die Einsamkeit lieben; es geschieht aus Gottesfurcht, aus vernünftiger Ursache: doch wird man sich kaum enthalten können, daß man nicht sage, es geschehe aus einer Gattung der Selbstliebe.

Frey von innerlichen Zerrüttungen des Geistes, welche machen, daß man sein Vergnügen anderwärts suche, und doch nicht gefunden wird, ist die Ruhe ihres Herzens und Gemüthes für sie eine Quelle des Friedens, und der Beruhigung, so durch das Getümmel, und die Eitelkeit der weltlichen Versammlungen immerdar, und gemeiniglich gestöret wird.

So eine große Klug- und Eingezogenheit scheinen den Sclaven, ihren Sinnen, und Anmuthungen ohne äußersten Zwang nicht möglich: man bildet sich ein, beständig eingezogen leben wollen, sey eine garzu überlästige Arbeit; aber man irret: es ist eine Beharrlichkeit der gesunden Vernunft, welche sich selbsten ganz natürlich, und wie angebohren, die Tugend zu gewöhnen das Geheimniß besitzet, und keinen Zwang verursachet, als da man dieselbe nicht anders, als aus Heicheley und Verstellung, an sich nimmt.

Jene Weltpersonen, welche ihr Leben einzig nach dem Scheine, und der Anständigkeit einrichten, sind wahrhaft zu bedauern, daß sie immerdar Sclaven einer ängstigen Behutsamkeit seyn müssen.

Die Frommen, bey denen eine solche Behutsamkeit eine Tugend ist, tragen eine Lust, und Belieben daran. Wenn man freywillig tugendlich ist, so handelt man aus keinem Zwange klug, und bescheiden: Die Eingezogenheit kostet einem rechtschaffen frommen Menschen nicht viel. Sie ist für die Frömmigkeit nicht nur eine Zierde, sondern ebendas, was die Außenwerke einer Festung sind; die Zucht, und Eingezogenheit ist eine beständige Schutzwache der Tugend.

Doch, wie viel sieht man Andächtler, welche ganz eitel, heickel, die Ehre betreffend sehr kützlich? wie viele, die neben der Andacht einen lautern Müßiggang unterhalten, und in der That zu nichts taugen? Wie viel, deren ihre Demuth aberwitzig, ungeschlacht, den Leuten verdrießlich?

Wahr ist, daß etliche gröbere gewisser zur Andacht von außen sich bekennenden Personen Mängel den muthwilligen Spöttern schon oft zum Vorwande gedienet haben, die Frömmigkeit selbsten in ein übels Geschrey zu bringen: doch geschieht sehr unrecht, daß man solche Fehler der Andacht beymessen will, die einzig aus deren Abgang entspringen. Welch eine größere Unbilligkeit, die christliche Frömmigkeit jener Fehlern beschuldigen, die sie verdammet, und dennoch von ihr behaupten, sie sey, was diejenigen sind, welche aus ihrem leeren Namen einen Ruhm sich zu erwerben suchen, und unter dem Scheine der Andacht große Laster heimlich nähren.

Vier-

Vierter Absatz.

Doch was für ein Gelächter muß man nicht über sich ergehen lassen, da man auf die Uebung der Tugend sich begiebt? wie viel abgeschmacktes Spötteln muß man nicht deßwegen einnehmen, und erdulden?

Welche Leute dann werden uns auslachen? Werden es die seyn, so bey einer Stadt in Ansehen und Ruhm der Frömmigkeit stehen? Nein: es wird ein Haufen gewisser Freygeister seyn, denen zu gefallen man das Unglück nicht haben mag, ohne selbsten verschreyt zu werden, und welchen zu misfallen man für keine geringe Ehre halten soll. Denn, welcher vernünftige Mensch, wenn er ein Christ ist, kann sagen, solche Leute lieben Gott, sie beobachten seine Gebothe, sie leben nach den evangelischen Grundlehren, sie glauben eine ewige Höllenpeine nach dem Tode, sie wenden alles an, dieser zu entgehen?

Wenn es keine andere sind, als die Gottlosen, oder deren Sinn völlig verkehrt ist, welche aus dem Christenthume, und denen, so diesem mit genauer Aemsigkeit folgen, soll man sich kümmern, von ihnen verlachet zu werden, oder vielmehr wünschen, angefeindet zu seyn?

Ein solches Beschnarchen schrecket ab von der Tugend: nämlich schwache Augen können das gar zu helle Licht nicht ertragen; soll es aber eine Schande seyn, daß man um der Tugend willen mit ungünstigen Augen angesehen werde? Von welcher Zeit an, o Gott! hat dein Dienst so ein

verhaßtes Wesen an sich? Seit wann gereichet die Tugend den christlichen Gemüthern zum Verdruße? Jene Tugend, welche allein vermögend war, die wildesten Völker zahm, und mild zu machen?

Da man Gott zu gefallen sich bestrebt, wird man den Leuten verdrießlich: wenn man hergegen der Welt zu gefallen sich alle Mühe giebt, das ist, wenn man eitel, betrügerisch, hinterhaltig, ehrgeitzig, und alles ist, zu was die Weltliebe verleitet, wird man niemand überlästig. Fürwahr gleichwie in der Welt alles verstellt, also ist in der Welt ein lauterer Zwang: der lange Gebrauch hindert nicht, daß man solches nicht merke, und empfinde, er machet nur, daß man sich dessen nicht beklage; die Frommen allein werden von den Weltliebhabern für fremd angesehen. Es ist kein Wunder, daß deren ihre Weise zu handeln denenselben misfalle, und Verdruß erwecke. Eine christliche Sittsamkeit, ein erbaulicher Wandel, eine demüthige, und beharrliche Frömmigkeit wird zum Ueberdrang; ich will sagen, ist eine verdrießliche Tadelung, ein empfindlicher Beweis für jene, welche durch die Ausgelassenheit ihrer Sitten ihr Glaubensbekänntniß gleichsam verläugnen, und sich nicht schämen ein wenig christliches Leben zu führen: Es ist nichts neues, daß eine erbauliche Tugend der Frommen den Lasterhaften überlästig: es ist dieß eine alte Klage, und wird nicht eher, als mit der Welt selbsten aufhören.

Lasset uns von dem Gerechten entfernen, sagten die Gottlosen, wie die Schrift meldet: seine Frömmigkeit thut uns wehe in den Augen; dessen

tu-

tugendhafter Wandel beschämet uns. Nichts ist uns verdrießlicher, nichts überlästiger, als der Umgang mit solchen Leuten, deren Aufführung der unsrigen ganz entgegen gesetzet ist; als leben mit jenen, welche durch ihre Unschuld ein immerwährender unserer Ausgelassenheiten, deren Tugend nichts anders, als eine herbe Strafpredigt unserer verkehrten Sitten ist.

Die Grundsätze, die Lebensart, die Sitten der Frommen, und jene so stark widerstrebende der eiteln Weltkinder, müssen nothwendig einander überlästig seyn. Die Zucht und Behutsamkeit der Frommen ist für die Lasterhaften ein Verweis; das ausgelassene und schlimme Verfahren der eiteln Weltmenschen ist eine Quaal für andächtige, und gottesfürchtige Personen. Man muß nun wissen, welche dieser zwoen Gattungen sich bessern, und ihre Lebensart ändern soll, um sich mit den Sitten des andern Theils zu vergleichen. Erachtet man, die Welt müsse nach ihrem Geschmacke, und harten Grundregeln den Dienern Jesu Christi Gesetze vorschreiben? Selbe müssen ihr Leben nach dem verkehrten Sinne der Welt anordnen?

Sobald man tugendsam wird, heißt es, fällt man allen Leuten beschwerlich. Ist sehr übel geredet, da man aus der Gottseligkeit frommer Menschen, worinn diese eine unerschöpfliche Quelle der angenehmsten Freuden anzutreffen pflegen, einen Zwang, Beschwerniß, und Ueberlast ziehen will. Es ist nicht die rohe Art, und Unhöflichkeit tugendhafter Personen, welche Verdruß machen: doch, wiewohl dem also wäre, müßten dergleichen Fehler

ler keineswegs der Tugend beygemessen werden: Ueberdas erfüllet niemand die mindesten Pflichten der Höflichkeit genauer, und ämsiger, als die, welche allen Obliegenheiten des Christenthums nachzuleben beflissen sind: ja man darf unverholen sagen, die wahre Frömmigkeit lege der Aufrichkeit des Herzens eine gewisse Art der Klugheit bey, welche die außerlesenste Höflichkeit oder übertrifft, oder ihr gleich kömmt, oder wenigsten genugsam erstattet. Gewiß ist, wer wahrhaftig fromm, und tugendhaft, der sey zugleich freundlich, leutselig, höflich, demüthig, gerecht, dienstwillig, und von allem Eigennutze weitest entfernte.

Glückselig sind jene Personen, welche durch sich selbsten dessen Erfahrung einnehmen: wo fehlet es aber, daß wir an diesem Glücke keinen Theil haben wollen? Ungeachtet jenes starken Gewichts, welches auf das Böse uns neiget, unangesehen, daß die falschen Vorurtheile von dem Guten uns abziehen, bleibt doch in unsrer Seele eine gewisse Lichtstrale übrig, die sich nicht auslöschen, und uns sehen läßt, die Tugend allein sey höchst schätzbar; Gott erkenne an dem Menschen nichts größers; der Mensch selbsten finde nichts angenehmer, und tröstlichers, als die Beflissenheit Gott zu gefallen, und diesem zu dienen.

Von

Von der falschen Andacht, und Frömmigkeit.

Erster Absatz.

Nichts ist leichter zu erkennen, man darf hinzusetzen, nichts werde allgemeiner erkannt, als die wahre Andacht: doch, wie es scheint, ist auch nichts, woran man sich öfters zu vergreifen pflegt.

So eine wenige Wissenschaft man von den Wahrheiten unsers Christenthumes zu haben vermag, stellet man sich doch die christliche Andacht und Frömmigkeit niemals vor, ohne daß man sich davon die Abbildung einer solchen Tugend mache, die alle übrige in sich begreifet; eine wahre Demuth, als die Grundfeste aller andern Tugenden, eine reine Liebe, so gleichsam ihre Seele, eine beharrliche Abtödtung, als ihre Zeugmutter, eine unberückliche Sanftmuth, welche sie täglich liebwerther machet, eine unverstellte Eingezogenheit, welche alle äußerliche Geberden in gute Ordnung bringet, und darinn erhält.

Nun dieser ist der Abriß, welchen sich ein jeder von der Andacht zu machen pflegt: unterdessen, wie wenige werden angetroffen, welche sich befleißen, daß ihre Andacht mit einer solchen Abbildung vollkommentlich einstimme? Man machet sich eine Vorstellung von der Andacht nach eigner Lust und Wohlgefallen; man malet sie lieblich, und bequem,

ob könne sie sich mit der herrschenden Anmuthung, mit der Gemüthsbeschaffenheit, mit der Selbstliebe gar wohl betragen. Es ist eine Andacht nach dem eignen Kopf, und Sinn, so zwar zum Dienste Gottes antreibt, nicht aber, wie Gott will und vorschreibt, sondern wie es ihnen selbst gefällig ist. Man trachtet weniger nach der Tugend, als nach dem daraus entstehenden Ruhm: man wollte gerne ihrer Vortheile genießen, ohne deren Verdienst zu erwerben: und weil man ohne Vorwand nicht fehlen will, borget man von der wahren Andacht alles dasjenige, was zu Verhehlung unsrer eignen Liebe mag verhülflich seyn. Man schenket Gott etliche Uebungen der äußerlichen Ehrbezeugung, da man innerlich die Begierden, und Neigungen der Welt herrschen läßt; unter dem betrüglichen Scheine der Gottseligkeit von außen lebet man andächtig in der Weichlichkeit, letztlich stirbt man in Reue, und Verzweiflung, welche bey dem Lebensende von einem so groben Fehler, Betrug, und Verblendung herkommen.

Ach! mein Gott, was gewinnet man, da man sich selbsten so künstlich hinter das Licht führet? Wird deßwegen die christliche Tugend ihre natürliche Eigenschaft ändern, weil der eitle und unabgetödtete Mensch für sich aus der Tugend eine Ehre zu machen suchet? Wird darum minder wahr seyn, es seyn keine Andacht, wo keine Liebe ist; man schmeichle sich vergebens, daß man ein Jünger Jesu Christi sey, wenn man nicht täglich sein Kreuz auf sich nimmt, man hoffe umsonst einen Ort im Himmel, wenn man in diesem Leben sich selbsten

kei-

keinen immerwährenden Gewalt anthut? Die Grundsätze der Welt, und die Gebothe Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Eigenliebe werden sie einander weniger entgegen stehen, weil es Leute giebt, welche beyde mit einander vereinbaren wollen?

Kein Irrthum scheint der Vernunft mehrer zu widerstreben; er kann uns weder angebohren, noch durch die Erziehung eingeflößt seyn; so gar die Unwissenheit hat keinen Theil daran: obschon der Verstand mit der Freyheit nicht begabt ist, sieht und merket man dennoch, wie unendlich weit die Selbstliebe, und die wahre Tugend von einander entfernet seyn. Es geschieht nicht aus Uebereilung, daß man einen Weg erwähle, welcher zum Sturzfalle in den Abgrund führet; es geschieht freywillig, und mit Vorbedacht; es geschieht mit Erwägung über die Regeln der Vollkommenheit, mit Erkenntniß, daß die wahre Andacht eine Feindinn der Verstellung, und Blenderey der eignen Liebe sey, und man sich von dieser betriegen lasse.

Man kennet solche Andächtigen an ihrer gewöhnlichen Eitelkeit, an ihrem seltsamen Laun, und der Ungleichheit ihres Betragens. Man könnte sagen, ihre Andacht hange ab von ihrem Gesundheitsstande, von dem guten, oder schlimmen Ausschlage ihrer Geschäfte, ja von dem Wetter selbsten; freundlich, oder murrisch, wie sie eines finstern, oder heitern Muthes sind. Du wirst niemals bey ihnen wohl ankommen, weder recht thun mögen, wenn du dich nicht in ihren wunderlichen Kopf dich zu schicken befleißest. Nicht alle guten Werke sind nach ihrem Geschmacke, weil

nicht

nicht alle eine gleiche Scheinbarkeit haben. Eine heimliche, und verstellte Anmuthung ist gemeiniglich die Bewegursache, warum man einiges Liebswerk, oder andere Tugend ausübet. Die Andachtsübungen gedünken sie nur in so weit erheblich und wichtig; wie selbe gefällig sind; wie die christliche Tugend sich verstellet, und ändert, also nimmt auch das Herz gar leicht eine Aenderung an sich; man liebet nur den äußern Schein, und Ansehen der Frömmigkeit: unterdessen aber läßt man die ächte Vorstellung der wahrhaften Tugend fahren.

Die christliche Liebe schließt niemand von ihren Wohlthaten aus; sie hat allezeit offene Hände, um fremder Armseligkeit ohne Unterschied beyzuspringen: hergegen die Liebe jener falsch Andächtigen ist nur freygebig nach getroffener Wahl, und gemachten Vorzug: man dörfte sagen, selbe sey vielmehr eine Tugend des Verstandes, als des Willens. Wenn man nicht mit Fingern auf dich deutet, und dich sonders bemerket, willst du an ihren Liebswerken nicht Theil nehmen. Es ist nämlich die eigne Lust, die Neigung, die Einbildung, welche die Gutthätigkeit solcher Leute anordnen, wie ihre Anmuthungen, und der Vortheil die Schätzbarkeit verursachen. Weil nun Gott seine geistliche Salbungen über so unvollkommne Herzen nicht auszugießen pflegt, daher ist ihre Andacht immerdar trocken, rauh, und voll des Verdrußes; ihr Eifer selten ohne Bitterkeit, und nie lebhafter, als da es auf das Beschnarchen der andern ankömmt.

Ein trotziges Angesicht, ein unfreundliches Fürübergehen, welchem die eigne Liebe den Namen der Eigezogenheit beyleget, müssen ihren Mängeln zum Deckmantel dienen; sie unterhalten zugleich eine heimliche von der falschen Andacht unabsönderliche Hoffart. Sie sind äußerst empfindlich, sonderbar gegen allem dem, was die Hochachtung, welche sie von sich selbst haben, im geringsten verletzet. Sie entschuldigen wenig, noch minder wollen sie verzeihen. Es ist dieß Ursache, daß man oft sagen höret, niemand sey ärger zu fürchten als ein zum Zorne gereitzter Andächtler; dessen gefaßter Unwillen währe ewig; seine Rachgier sey um so viel größer, je mehr er sich einbildet, man habe in seiner Person an der Tugend selbsten sich vergriffen, seine Abneigung sey nur ein Haß des fremden Unrechts, und der Bosheit.

Zu verwundern ist, daß so ein grober Irrthum das Gewissen nicht rühre; noch mehr aber muß man erstaunen, daß ein Christ, welcher nur was weniges von der Frömmigkeit übrig hat, denselben nicht wahrnehme.

Zweyter Absatz.

Mein Gott! wie weit vergeht man sich, wenn man bey dem Anfange schon irret? Ein herrschender Uebermuth machet völlig erblinden, absonderlich wenn es die Religion, und Andacht betrifft. Das Herz und der Wille sind dergestalten vergnügt über die Erfindung eines Mittels, alles

dasjenige zu rechtfertigen, was ihnen schmeichelt, welche nichts heftiger verabscheuen, als was ihre Ruhe zu stören vermag; der Verstand aber, welcher von dem Willen sich fortreißen läßt, sieht alles für feindselig an, was fähig ist, ihm den beliebten Irrthum zu entdecken, er besteht auf nichts heftiger, als wie er sich darinn mehrer bestärken könne.

Wie leicht würde eine kleine ohne Vorurtheil angestellte Erwägung so mancher empfindlichster Reue verbeugen, wenn dieselbe uns verleitete, einen so erbärmlichen Irrthum zu erkennen. Der Tod wird alle unsere Bewegursachen an das helle Taglicht bringen. Welch ein Schmerz, und Verzweiflung wird in jenem Augenblicke uns überfallen wegen dem Verlurste aller angewendeten Bemühungen, ohne ferner im Stande zu seyn den Schaden zu ersetzen. Sollte man kein mehrers thun, um heilig zu werden? aber man müßte mit einem aufrichtigern, und rejnern Herzen zur Sache greifen.

Wir gleichen den irrenden Schafen, spricht der Prophet; jedermann weichet von dem Wege des Herrn, um auf dem Wege seines Herzens nach eigner Lust und Neigung zu wandeln. Man verläßt die gute, und rechte Straße, daß man einen selbst gewählten Weg antrete. *Isai. 6, 2.* Man folget einem schlechten Gewinne, und der Eigensinnigkeit; man gehört unter die Zahl jener Heiligen, welche der heilige Augustin betrogene, und betrügende Heiligen nennet. Falsos, atque fallentes sanctos. *L. 5. Conf. 10.*

Ob-

Obschon eine weiche, und nach andern sich fügende Andacht kein so grober, ist sie nicht minder ein Irrthum. Die Selbstliebe verleitet nicht nur dahin, daß man sich liebe, sondern auch wolle geliebt werden. Man suchet das Wohlgefallen Gottes, zugleich will man dem Misfallen der Menschen entgehen. Und auf diesen Grund sich steifend, die Andacht sey weder abgeschmackt, noch verdrießlich, treibt man die Annehmlichkeit der Tugend so weit, daß man andern alles zu gefallen thut, und man jene jedermann beliebt, und angenehm zu machen trachtet, machet man sie zur Sclavinn des menschlichen Respects.

Man ist sorgfältigst beflissen, daß an seiner Andacht nichts seyn möge, was den Unvollkommnen etwelchen Verdruß erwecke, obschon fromme Seelen dadurch wenig erbauet werden. Die gewöhnliche Pflichten, die Andachtsübungen, die Genausamkeit, die guten Begierden, alles muß weichen jener Furcht, auf daß man den minder Andächtigen nicht verhaßt, und überlästig falle. Es ist dieß keine aus der Liebe, aus christlicher Wohlanständigkeit, oder aus kluger Vernunft abstammende Willfährigkeit, sondern vielmehr eine furchtsame Niederträchtigkeit des Gemüths. In der Absicht, die Tugend leutselig zu machen, wird diese ganz natürlich, und jene allgemeine Gutheißung, oder das Belieben, so man ab einer so bequemen und gemächlichen Tugend trägt, dienet trefflich, eine laue Seele in einer Weichlichkeit der Andacht zu unterhalten.

Gewißlich, so wenig man übrigens in der Schule der Heiligen belehret ist; so schlechte Kenntniß man von den Grundsätzen der christlichen Tugend zu haben vermag, muß man doch diesen Betrug nothwendig spüren, und wahrnehmen. Die christliche Weisheit muß alle andere Tugenden begleiten, und ihnen zur Richtschnur dienen.

Die wahre Frömmigkeit ist weder rauh, noch ungeschlacht. Sie ist höflich, dienstfertig; sie weis alle Wohlanständigkeiten zu beobachten; doch weis sie nichts von der Niederträchtigkeit des Geistes, nichts von der Verstellung, nichts von dem menschlichen Respect. Der wahrhaft Andächtige muß nichts thun, den Leuten zu misfallen; die Tugend selbst will, daß man nichts unterlasse, was ihnen, Gott nicht zuwider, gefällig seyn mag, doch liegt wenig daran, daß man bey Erfüllung des göttlichen Wohlgefallens, und seiner Pflichten den Menschen misfalle. Die willfährige Neigung, jener gleichsam knechtische Trieb, den unvollkommnen Seelen immerdar nachzugeben, ist kein Anzeig einer recht großmüthigen Tugend: ja, man hat zu fürchten, daß es eine lautere Selbstliebe, und Wirkung der falschen Frömmigkeit sey.

Du hast ein Belieben, o Herr! rufet auf der Prophet, zuschanden zu machen die falsche Klugheit jener verstellten Andächtler, und dein Gesetz aus einer weichen Dienstgefälligkeit übertreten, und mehr den Menschen, als Gott zu misfallen fürchten. Deine Grundlehren, o Gott! sind so wenig Leuten nach ihrem Geschmacke, sagte der Apostel, daß ich glaubte, nicht mehr unter der Zahl dei-

deiner Diener zu seyn, wenn mich das Unglück beträffe, jeden Menschen zu gefallen, ob ich schon mich bemühete, allen alles zu werden, auf daß ich alle für dich gewänne. Dieses alles beweiset mehr als genug, wie wenig ein rechtschaffen tugendlicher Mensch das Wohlgefallen anderer Leute achten solle.

Gleichwie das beste Erdreich von Disteln, und Unkraut nicht allezeit befreyt ist, also mögen die heiligsten Stände nicht allemal von der falschen Frömmigkeit sicher stellen. Man findet bisweilen auch unter den, welche auf ein andächtiges Leben sich verlegen, solche Personen, welche, da sie den innern Geist, die Seele der wahren Andacht, vernachläßigen und von einer heimlichen Zärtlichkeit sich einnehmen lassen, nichts anders, als eine leere Scheintugend an sich haben.

Ihrer eignen Lust, und Begierden nachhängend, wollen sie einzig das, so ihnen selbsten beliebet, und thun niemals was anders, als sie gerne wollen. Mit sich selber ganz angefüllt, von ihrer eignen Hochachtung bethöret, legen sie die bösen Anmuthungen nicht ab, und lassen sich durch eine falsche Sicherheit einschläfern. Sie befriedigen sich mit der blosen Einbildung der Tugend, die Tugend selbst aber wird von ihnen vernachläßiget.

Wenn ihr Amt und Stand zu Beförderung des fremden Heils sie verbindet, geschieht solches niemals, ohne daß sie zwischen dem Nächsten einen Unterschied machen, als wären die Seelen, für welche sie arbeiten, eines ungleichen Werthes. Es ist allezeit die Selbstliebe, welche ihren Eifer zu leiten pflegt, sie haben auch an guten Werken keinen Ge-

schmack, wenn diese nicht nach ihrer eignen Wahl sind. Sie führen zwar die Ehre Gottes immer in dem Munde; doch sind sie, die ihrige betreffend, höchst empfindlich, und ist keine Gattung der Höflichkeit gegen ihre Person, die sie nicht als eine unumgängliche Schuldigkeit ansehen; wenn man das wenigste daran wollte ermangeln lassen, würde es ein unerläßliches Verbrechen seyn: über diesen Punct hält der Verstand eben so fest, wie der Wille. Jene Mängel, welche die Eigenliebe ernähret, und eine falsche Scheintugend in Ansehen bringet, werden gar selten gebessert.

Dritter Absatz.

Es ist nicht allemal eine christliche Eingezogenheit, sondern viel mehr ein stilles, und von Natur angebohrenes sittsames Wesen: es muß was edler, und christlichers seyn. Wenn die äußere Zucht und Ehrbarkeit nicht durch eine aufrichtige Demuth, und wahre Liebe gleichsam beseelet wird, ist es eine lautere Hoffart, eine Dummheit, und keine lobenswürdige Gemüthsart.

Welch ein Irrthum, sich wollen eine Ehre machen aus der Tugend, von welcher man doch nichts anders, als die leere Schale hat; mit dem betrüglich äußern Scheine sich vergnügen, welcher einzig dienet, daß man seine innere Bekehrung verschiebt? Man sieht eine Menge unabgetödteter Personen, die andern von der Abtödtung sehr vieles vorschwatzen, und selbsten auf nichts mehrer, als die eignen Gemächlichkeiten bedacht sind.

Man

Man kann sich kaum genugsam einbilden, wie weit die Verschlagenheit der eignen Liebe bey einem Klostergeistlichen bisweilen zu gehen pflege, welcher das Ansehen eines tugendhaften Mannes zu behaupten trachtet. Was für eine Geflissenheit wendet er an, alles in seinem Stande beschwerliches von sich abzulehnen? Wie viel heimliche Vorsichten, und Ränke, den eignen Willen in allen Stücken zu thun, wie mancherley arge Kunstgriffe, seinen Zweck zu erreichen? wie viel verstellte, und unvermerkliche Bemühungen, alle Kommlichkeiten sich zu verschaffen? So gar in seiner Armuth lassen sich das Wohlleben, und der Ueberfluß antreffen. Weil er alles heimlich und listig anzustellen weis, bringet er sich durch seine Geschicklichkeit in Ehren; und was dießfalls noch ärger, muß die der seinigen nachgesetzte Ehre Gottes ihm beständig zum Vorwand dienen, seine verschmitzte Aufführung zu beschönen, und zu rechtfertigen.

Daher jene Gewohnheit, um alles, was er nöthig erachtet, sich ämsigst zu bestreben, wider alles, was nicht nach seinem Geschmacke zu murren, und zu klagen. Daher jener verborgene Unwille, und Eifersucht gegen die, welche in gleichen Stand- oder Amtsverrichtungen sich größere, und herrlichere Verdienste machen. Daher jener heftige Trieb, seine Arbeiten unabläßlich hervorzustreichen, und bey jeder Gelegenheit seine vermeynten Tugendwerke anzupreisen. Man sollte sich schier verwundern, daß dieser Mann unter der Last nicht erliege, und von seiner Eifershitze nicht schon längst sey verzehrt worden. Doch, wenn man ihn was näher

betrachtet, ist er ein ziemlich unnützer Mensch, der nur um so viel für das Heil des Nächsten sich bearbeitet, wie er seinen eignen Nutzen dabey findet, welcher seinen Eifer einzig nach der Wohlanständigkeit, oder wie es ihm sonst vorträglich ist, einzurichten pflegt.

In Wahrheit, eine erstaunliche Sache! daß so unvollkommne Leute ihres eignen Zustandes halber sich selbst verblenden, in ihren Aussprüchen so streng, des fremden Heils dergestalten besorget, und des ihrigen, gleichsam versichert sich wenig bekümmern.

Nicht über das ertönende Ehrengeräusche, so man machet, sondern über die Frömmigkeit, welche wir an uns haben, werden wir von Gott gerichtet werden. Die Redlichkeit des Herzens, die Reinigkeit der Meynung legen den guten Werken den Verdienst bey: jene unabgetödteten Andächtler aber sollen billig fürchten, daß sie aus der Zahl seyn, von welchen der Prophet saget, sie haben ihr ganzes Leben lang eine Comödie gespielet, und in den Augen der Zuschauern reich begütert geschienen, bey dem Beschluße aber ihre Hände von Verdiensten, und guten Werken ganz leere gefunden.

Wenn die Tugend minder in Ehren stund, könnte man vielleicht sagen, es würde auch weniger von der falschen Frömmigkeit anzutreffen seyn. Die Hoffart, und Eigenliebe sind ein Ursprung der Heucheley: man bemühet sich nicht viel um den Verdienst wahrhafter Tugend, wenn man nur deren scheinbarliches Ansehen gewinnet; daher wird

die

die ächte Frömmigkeit von Tage zu Tage weniger und seltener unter den Menschen erblickt.

Es giebt eine Andacht nach dem Alter, der Gebühr, und der Zeit: die gar zu lang und viel abgenützten Jahre machen, daß man gewisse Genehmhaltungen verliert, nach welchen doch die Welt so heftig trachtet, und ohne welche man nicht mehr nach ihrem Geschmacke ist. Das verdrießliche Alter, die mislichen Umstände des Hauses, ein schon verfallenes, oder zerfallendes Glück, ein spöttisches Gelächter, oder Verachtung sind oft Ursache, daß man sich von der Welt zurück zieht: Dieß allein ist zu ergreifen noch übrig, und wird in der That ergriffen. Glückselig, wenn man oder aus Noth, oder aus Verdruß in so einen vortheilhaften Stand gesetzet, an Gott sich aufrichtig ergiebt, ohne welche des Herzens Aufrichtigkeit Gott zu gefallen nicht möglich ist.

Aber ach! bey solcher Andacht bleibt allezeit von dem Weltgeiste noch was übrig: die Verbesserung dergleichen Personen riechet lang nach den vorigen Irrthümern, Verstellungen, und schlimmen Art jenes Herrn, welchem sie gehorsamten: es ist eine gezwungene, eine unlustige Frömmigkeit, die einzig aus Widerwillen, und mit Verdruß Gott zu dienen scheint.

Wollte Gott! daß man dieses von einer zwar heilsamen Zurückkunft nicht sagen müßte. Wiewohl man sehr lang und spat sich wieder zu Gott wendet, wird man dennoch allemal gnädig von ihm aufgenommen, wenn jenes mit redlichen Herzen geschieht. Aber neben dem, daß nichts so fast

verdächtig, nichts zweydeutiger, als dergleichen Bekehrungen, daher muß man gut Acht geben, wie eine so übel nachgemachte Tugend beschaffen sey: denn sie kann den Weltgeist nie sattsam verbergen weil dieser gar selten gänzlich erstirbt.

Ach Herr! es wird dir nur etwelcher Ueberrest von dem in dem Weltdienste zugebrachten Leben, und noch dazu sehr unvollkommentlich geschenket. So fast man auf die Frömmigkeit sich verlegt, oder sich für diese äußerlich erklärt, glaubet man doch nicht, von dem Umgange mit der Welt also ausgeschlossen zu seyn, daß man nicht einigen Theil an ihren Lustbarkeiten nehmen dörfe. Man schützet vor, der lange Gebrauch bey allen Gesellschaften sich einzufinden, geben noch immer das Recht, sich dahin zu verfügen. Die Besorgungen aber, welche man hat, den Leuten zu misfallen, das Vergnügen, so man ab dem Hören und Reden von den Weltfreuden bezeuget, das Loben und Gutheißen, welches man jenen beyleget, die noch daran ein Belieben tragen, geben hell zu verstehen, wie falsch ihre Frömmigkeit sey, daß man Gott ungerne, und mit Unlust diene.

Es giebt noch eine andere Andacht, nämlich eine der Wohlanständigkeit; aber auch diese bringet dem Christenthume eben so schlechte Ehre. Es ist die Gewohnheit, der allgemeine Gebrauch will es nicht anders haben: diese müssen befolget seyn; man folget. Befindet man sich in der Trauer, so ist die Eingezogenheit, die Einsamkeit, das Bethen ein durchaus angenommenes Gesetz, von welchem man nicht leicht abgehen, und sich aus-

neh-

nehmen darf. Was würde man sagen von einer Frau von einer Tochter, welche wenige Tage nach dem Hinscheiden ihres Mannes, oder ihres Vaters bey den öffentlichen Tänzen, oder Schaubühnen erscheinen wollten? Die Kirche schicket sich damals besser, als dergleichen Belustigungen, und Kurzweilen. Jetzt ist die Zeit für die Andachtsübungen, und tugendlichen Werke; man giebt Gott, was die Welt selbsten billiget: aber dieses Spiel währet nicht lang; das Gemüth machet sich von so einem zwanghaften Wesen gar bald ledig, die ganze Andacht verschwindet mit dem Leid.

Machet man einer an Adel und Frömmigkeit ansehnlichen Person etwelchen Besuch, so nimmt man den äußern Schein der Andacht an sich, ohne welchen man derselben nicht gefallen würde: man verhält sich eingezogen, und stellet sich zur Ausübung guter Werke geneigt, wenn man aber mit andern zu thun, oder nicht mehr eine solche Achtung zu tragen hat, wird jenes verstellte Wesen also gleich abgelegt, und zeiget sich keine Lust mehr für die Tugend. Ein solches dem Christenthume widriges Betragen, o Gott! ist möglich, daß es mit unserm Glaubensbekänntniße bestehe; daß man einen Glauben habe, und dennoch so schalkhaft christlich sey? Ist dann die Andacht was anders, als eine ehrerbiethig- und aufrichtige Verehrung, welche wir unserm Gott abstatten, von der Unterthänigkeit des Herzens, und dem vollkommnen Gehorsame gegen seine Gebothe unabsönderlich? Wozu dann so viel von der Heicheley, und Verstellung? Oder was gewinnet man durch eine

eine solche Andacht, die man einzig nach seinem eignen Kopfe, und blos auf den Schein, oder aus Eigennutz an sich nimmt?

Vierter Absatz.

Freylich muß man fromm seyn: denn niemand ist unbekannt, ein Christ ohne Frömmigkeit sey nur der Einbildung nach ein Christ. Man kann zwar in der That fromm seyn; aber es wird dieß mehrer nicht seyn, als eine Frömmigkeit, die nur eine kurze Zeit, Tage, oder Stunde lang gewähret, und welche man füglich eine Andacht der Zeit, oder der Abwechselung mit der Unandacht nennen mag.

Ein hoher Festtag wecket den Glauben gleichsam von neuem wieder auf, man entschlägt sich der weltlichen Lustbarkeiten, man geht zum Beichten. Sieh eine untrügliche, und gewisse Bekehrung: denn zu welch einem andern Ziel und Ende dergleichen Uebungen; oder soll man seine Missethaten durch eine falsche Buße nur vermehren wollen? Ach! dieses Fromm seyn nimmt mit der Festbegängniß sein Ende. Diese adeliche Frau ist nur einen Tag lang eine Christinn; der Lauf der Ergötzlichkeiten war nur auf eine kurze Zeit unterbrochen. Das Spielen, Tanzen, Spatzierfahrten haben nach dem Tage der Communion ihren neuen Anfang. Da man gebeichtet hatte, war man nicht des Willens, in eine längere Besserung sich einzulassen, man nimmt den vorigen Pracht, und das üppige Wesen wiederum an sich, man begiebt sich

sich in die alte Gefahren, man besuchet die Gesellschaften, und Schaubühnen, wovon man nur ausgeblieben ist, um dem Volke einen Schein der Andacht vorzumalen. Sehe man nun, in wem endlich die Frömmigkeit einer Menge Leute bestehe, die vor der Welt als Christen sich wollen dünken lassen, weil sie eine wenige Zeit lang ihre heydnische Lustbarkeiten unterbrechen, ob jener Gott, den wir anbethen, nur allein zu gewissen Zeiten müsse geliebet, und geehret werden.

Zu was für einer Ehre gereichet unserm Christenthume dergleichen abenteuerliche, und heute zu Tage so allgemeine Vermischung, oder Abwechselung der Weltlustbarkeiten mit den christlichen Andachtsübungen? Ach Gott! welch ein Schimpf wird der Heiligkeit deines Gesetzes zugefüget? Wie! eine heichlerische Frömmigkeit, zu einer gewissen Stunde des Tages in der Kirche erscheinen, sollen einen Christen entschuldigen, welcher schier sein ganzes Leben mit Spielen, unter müßigen, und noch schlimmern Gesellschaften verzehret hat?

Diese weltliche Frau, so man jetzt vor den Altären kniend erblicket, ist ebenjene, die man nach etlichen Stunden auf den Tanzboden, zum Spiel, in die Comödie wird gehen sehen. Ihre Andacht wird nicht so leichterdings schüchtern, der lange Gebrauch solcher eiteln Belustigungen hat sie schon zahm gemacht, und lebet unter dem Schatten etwelcher Scheinübungen einer äußerlichen Andacht in ihrem weichlichen Müßiggange ganz ruhig.

Manche glauben heutigen Tages, sie haben das verborgene Geheimniß erfunden, die Welt mit dem

Chri=

Christenthume, die Andacht mit dem eiteln Pracht, den Gebrauch aller Lustbarkeiten mit der Strengheit der evangelischen Grundsätze zu vereinbaren. Gleich jenen Comödianten, welche mehrerley Personen vertretend, bald einen Diener, kurz hernach einen Helden auf der Schaubühne vorstellen. Man gesteht einhellig, die Welt spiele den Meister, doch also, daß man zwar allen ihren Gesetzen sich unterwerfe, ohne Gott gänzlich auf die Seite zu setzen, und daß man gewisse Stunden ihm überlasse. Was will dieß anders sagen, als da man einmal im Tage ein wenig christlich zu seyn scheint, daß man sich einen Ruhm daraus mache, die übrige Zeit hindurch weltlich zu seyn?

Da sehen wir diese Frömmigkeit der Bewunderung, und der Willfährigkeit, welche unter dem Deckmantel einer Liebe Gottes allen Gelüsten und Hoffnungen der Welt die Thüre eröffnet. Es ist in Wahrheit sehr schwer, daß man sich selbsten über so eine zerschiedene Aufführung in dem Sittenwandel dergestalten betäube, ohne daß bisweilen das Gewissen empfindlich gerührt werde: allein, man verläßt, und steifet sich auf gewisse Andachtsübungen, und Gebether, die man fast täglich verrichtet; etliche gute Begierden, so man hat, beruhigen eine Seele, welche das Andenken des göttlichen Gerichts zu Zeiten schrecket. O bedauerliche Sicherheit, die aus einem solchen Ursprunge entsteht! Vergebens führet man von Zeit zu Zeit den Namen des Herrn im Munde, wenn das Herz immerdar von Gott entfernet ist.

Der Wille hat nicht minder seine Irrwege, wie der Verstand seine Irrthümer hat: doch kann man sagen, daß beyde, die Andacht betreffend, uns zu verführen zusammen helfen. Der Wille machet, daß wir einzig an jenem einen Geschmack finden, wodurch die Selbstliebe ernähret wird; der Verstand aber heißt alles gut, was dem Willen zu schmeicheln vermag. Daher so viele mit dem Scheine der christlichen Andacht sich bedeckende Anmuthungen; daher das Laster selbsten, welches unter der von außen schönen Gestalt der Tugend sich zu vermummen pfleget.

Der faule Müßiggang nimmt öfters den Namen der Tugend an sich. Man liebet das Bethen, saget man, man hat eine Lust darab, merket aber nicht, diese sey anders nichts, als eine wahre Unlust zur Arbeit. Die Einsamkeit dienet nur die Trägheit solcher müßigen Andächtler zu unterhalten. Bey der Andacht findet man nichts zu thun, oder will daneben nichts vor die Hand nehmen. Die Kinderzucht, die Hauswirthschaft, die Amtsverrichtungen, und übrige Standespflichten werden vernachläßiget: alles muß darunter leiden; man trägt so gar eine Erbarmung mit jenen, welche auf gemeldete Dinge sich verlegen; und aus einer jämmerlichen Blindheit wird das, so nichts anders, als eine sträfliche, die Seele betäubende, und einschläfernde Faulheit ist, eine innerliche Versammlung des Gemüths, eine Entäußerung von der Welt, eine Sittenverbesserung, eine erbäuliche Frömmigkeit, und Tugend benamset.

Die ächte Frömmigkeit ist niemals müßig; sie weis das Gebeth mit der Arbeit zu vergesellschaften. Eine wahrhaft tugendliche Person findet ihre hauptsächlichste Andacht in genauer Erfüllung ihrer obschon mühesamsten Schuldigkeiten. Sie weis, die Vollkommenheit, welche Gott von uns erfodert, sey jene unsers Standes, wozu er uns berufen hat. Was wäre diese für eine Anordnung göttlicher Vorsicht, wenn sie zu einem Stande uns verbindete, und dennoch nichts, unserm Stande gemäßes übten. Nein, so handelt Gott sich selbsten nicht zuwider: wir sind es, die wir uns dießfalls betriegen.

Fünfter Absatz.

Ein von Natur unempfindlicher Mensch findet an nichts, als dem Müßiggehen sein Belieben. Es eckelt ihm ab den Pflichten seines Standes, es mangelt ihm nicht an Vorwänden, die solcher Weichlichkeit einen Anstrich der Frömmigkeit beyzulegen, worunter sie eine heimliche Hoffart, und Eigenliebe ernähret, welche gemeiniglich die Urquelle aller falschen Andacht zu seyn pflegen.

Die Beobachtung gewöhnlicher Schuldigkeiten hat nichts scheinbares an sich; man muß einen höhern Flug nehmen, der gemeine Geist ist ein niedriger Geist. Nachdem man sich bey der Welt in Ansehen gebracht, muß es auch durch die Frömmigkeit geschehen. In der Eingezogenheit will man sich über andere hervor thun; aus der Frömmigkeit selbst machet man ein Handwerk, womit man meh-

rer,

rer, als mit andern zu gewinnen trachtet. Nur einzig an der Praleren läßt man sich genügen; die wahre, und gründliche Tugenden werden hintangesetzet, und anstatt eines festen Gebäudes lauter geschminkte Gräber aufgeführet.

Alles, was nach einer gewissen Ordnung verrichtet werden soll, das fällt beschwerlich. Ein unabgetödtes Herz kann nichts von einiger Unterthänigkeit und Zwang erdulden: jenes so gar, wozu man sonst aus sich selbsten geneigt gewesen, wird zu einer unerträglichen Last, wenn es in eine Schuldigkeit sich verkehrt. Sieh den Ursprung aller dergleichen unordentlichen, eiteln, ehrsüchtigen, gegen sich selbst gelinden, gegen andere aber strengen Andachten. Andachten, welche in Ausübung großer Dinge hitzig, in Verrichtung der kleinen kalt, und nachläßig; hergegen in Beobachtung des Geringen zu Zeiten bis zur Aengstigkeit genau, ein andersmal in Vollziehung des Wichtigern verdroßen, saumselig, ja gänzlich vergessen. Kann aber jemand unbewußt seyn, wenn eine Verblendung ist, sich einbilden, es sey erlaubt, das Kleine vernachläßigen, nur daß man das Große verrichte, es sey kein minderer Irrthum, das Große hintansetzen wollen, und einzig das Kleine wohl in Acht nehmen?

Ein Wunderdinge, daß Leute anzutreffen, welche mit der Frömmigkeit gleichsam ein Gewerb treiben. Und, in Wahrheit, zu was muß die Scheinandacht jenen nicht dienen, welche ihre Kunst, und Geschicklichkeit dahin verwenden, auf daß sie ihre

Trägheit durch das Ansehen der Tugend unterhalten? Eine verstellter Weise angenommne Sittsamkeit, um das Geld bethen, und die Sacramente empfangen, alles im Gebrauche bey dergleichen müßigen Andächtlern, welche zur Schande des Christenthumes durch ihr äußerlich frommes Wesen nur andere zu betriegen, und in Müßiggang zu leben suchen, welche ihren Nutzen aus der thörichten Leichtglaubigkeit derjenigen ziehen, welche selbst gerne wollen betrogen werden.

Letztlich giebt es Leute, die zwar aufrichtig fromm scheinen, sich selbsten aber hinter das Licht führen, weil sie den Entwurf der Tugend für die Tugend selber ansehen. Es ist diese mehr eine Andacht des Verstandes, als des Willens zu nennen.

Man machet sich eine Abbildung der wahrhaften Andacht, welche sehr angenehm und gefällig. Ihr Angesicht, ihre Gestalt, ihre Schönheit, ihre Geberden; alles ist reitzend, und holdselig. Man betrachtet ihre Freundlichkeit, ihre Aufrichtigkeit, ihre Vortheile, den darauf folgenden Lohn, ihre innerliche Ruhe: dieß alles machet die Tugend um so viel liebenswürdiger, wie man keinen falschen Abriß davon sich vorstellet.

Wenn man nur ein wenig erleuchtet ist, begreifet man unschwer, nur allein die Frommen können wahrhaft glückselig seyn, und handeln klug. Man bekennet, und erkennet, jene allein haben den besten Theil für sich gewählet, die sich auf die Seite der Tugend geschlagen; und man werde eines Tages äußerst bereuen, wenn man eine andere Wahl getroffen hat.

Die Hochachtung gegen die Heiligen, das Andenken ihrer Glückseligkeit, die Vorstellung ihrer Glorie im Himmel, alles dieses vergrößert den Werth der Tugend. Je höher man diese schätzet, um so mehr wird sie geliebet. Sieh da ungezweifelt eine vollkommene Tugend. Ja freylich, es wäre dem also, wenn die Tugend in anders nichts, als in einem davon gemachten Entwurfe, und leeren Begierden bestund: aber es ist ein großer Unterschied zwischen der Schätzung, welche man von der Tugend hat, und zwischen der Tugend selbsten; dessen ungeachtet, sind nicht wenige, welche in diesem Stücke sich heftig betriegen.

Man hat etwa geglaubt, eine zarte Andacht gehabt zu haben, und meistens war es nichts anders, als eine fruchtlose Erkenntniß von der christlichen Vollkommenheit. Dem Sinne und den Worten nach weis man alle Mittel und Wege, welche zu der Tugend führen; man weis hierüber die besten Unterrichte gleich den Gottesgelehrten, und heiligen Vätern zu geben; in der That selbsten aber lebet man wie die lauen, und unvollkommne Christen.

Die wahre, und falsche Tugend sehen von außen einander gleich wie zween Bäume, welche gleiche Blätter hervorbringen, und die man einzig aus den Früchten zu unterscheiden vermag. Ein frommer Mensch, saget der Prophet, bewahret das Gesetz Gottes in seinem Herzen, und giebt es durch seine Werke zu erkennen. Alle äußerliche Tugendübungen sind zwar lobenswerth; doch wenn diese nicht aus dem Herzen entspringen, sind es lauter todte,

und unnütze Werke. Die Frömmigkeit, welche unter die Augen fällt, muß von dem, was innerlich verborgen ist, herrühren; und, wie es keinen lebendigen Glauben giebt ohne die Werke, also ist keine wahre Frömmigkeit ohne diesen lebendigen Glauben anzutreffen.

Von der wahren Andacht, und Frömmigkeit.

Erster Absatz.

Woher kömmt es, daß man in der Welt die Andacht so heftig tadelt, daß die Freydenker so stark dagegen sich auflehnen, daß sie schier von jedermann pflegt gescholten zu werden? Weil man nämlich die Andacht nicht recht kennet, weil zwischen dieser, und zwischen der Heicheley kein Unterschied gemacht wird, welche der wahren Frömmigkeit eine so große Unbild zufüget, den Namen eines Andächtigen dergestalten in Haß und Abscheuen gebracht, daß man denselben für eine Beschimpfung aufnimmt.

Nichts ist annehmlicher, nichts ehrwürdiger, als die wahre Frömmigkeit. Sie ist weder wild, noch unartig; ihr Aussehen weder streng, noch verdrießlich, sie besteht nicht in der Uebermaß eines unzeitigen Eifers; sie hasset allen Hochmuth und Praleren, sie ist von allem seltsam- und verstellten

Wesen weit entfernet; sie weis nichts von einer verschraufsten weltlichen Weise mit den Leuten zu handeln, sie widerspricht sich niemals selbst. Eine Feindinn der Verstellung gewinnet sie die Gemüther durch ihre Redlichkeit, und die Herzen mit ihrer Freundlichkeit. Majestätisch in ihrer Einfalt; je demüthiger sie ist, desto mehr wird sie in Ehren gehalten; ihr Verdienst steht nicht in einer seltsamen Einbildung der Menschen: die standhafte Tugend ist ihr Ursprung, Gott allein ihr einziges Absehen, Ziel, und Ende.

An statt daß sie auf außerordentliche und verführerische Wege sich begebe, oder allerhand vermessene hochtrabende Anschläge und Entwürfe sich mache, findet sie in den gemeinesten Verrichtungen ihres Standes eine sichere Strasse zu einer großen Vollkommenheit zu gelangen. Es geschieht ihr Unrecht, da man sich einbildet, es sey der Andacht etwelches bäuerisches Wesen gleichsam angebohren; weil so eines an jenen, die sich darauf verlegen, bisweilen wahrgenommen wird. Die Unhöflichkeit ist ein Fehler, welchen die wahre Frömmigkeit durchaus nicht gutheißt. Die Andacht nimmt zwar keine ausgesuchte Geberdung, und Hofmanieren an sich; doch versäumt sie an der Wohlanständigkeit nicht das geringste: und gleichwie sie allezeit klug, und behutsam darein geht, also pflegt sie auch nichts zu unterlassen. Beseelet von dem Geiste Jesu Christi, führet sie wider die Selbstliebe einen stets währenden Krieg; ihre gewöhnliche Beschäfftigung ist, die bösen Neigungen abtödten.

Der Gerechte bewahret das Gesetz Gottes in seinem Herzen, und hat dasselbe immerdar vor Augen, spricht der königliche Prophet. Der Wille, und Befehl des Herrn sind die einzige Richtschnur seiner Wissenschaft, Jesus Christus am Kreutze ist das Muster, welches er sich vorstellet; das Evangelium sein Gesetzbuch; das Leben und Beyspiel der Heiligen sind seine Lehrschule, wo er alle christliche Tugenden zu erlernen sich befleißt; durch die Erinnerung des Todes wird er getröstet, das Andenken der Ewigkeit machet seine Beschäfftigung, der Himmel ist der einzige Gegenstand seiner Wünsche, und Begierden.

Aus dieser ganz ähnlichen Abbildung kann man klar ersehen, daß jene finstere Farben, mit denen man die Andacht insgemein als wild, eckelhaft, misgestaltet, und verdrießlich so schwarz gemalet wird, derselben gar nicht anstehen mögen.

Die rohe, und herrische Weise mit andern umzugehen, eine Verschlagenheit der eignen Liebe, ein aufgeblasenes Herz, ein kühner und trotziger Geist, eine weiche, und wohllüstige Lebensart, verborgene Leidenschften, machen zwar bisweilen keine unähnliche Schilderung solcher Personen, die für andächtig wollen gehalten seyn; doch werden jene Dinge niemals das eigentliche Bild der wahrhaften Andacht entwerfen. Wenn die Weltleute einen rechten Vergleich zwischen denen, welche fromm zu seyn sich schmeicheln, und zwischen den Eigenschaften der wahren Frömmigkeit anstelleten, würden sie bald sehen, es sey nichts edler, und kluger, nichts, das eine

eine größere Schätzung und Ehrerbiethung verdiene, als die wahre und gründliche Tugend.

Man gesteht nicht ungerne, die Mängel, welche andächtige Personen nicht selten an sich blicken lassen, die wahre Andacht entehren. Gleich wie man oft sieht, daß die, so zu einer bessern Lebens Einrichtung sich bekennen, dennoch Leute sind, welche sehr wenig abgetödtet, mit sich selbsten ganz angefüllt, an ihren Eigensinn, und Vortheil gebunden, mehr als andere über ihr Ehransehen kitzlich, wild, unhöflich, von einer rauhen, finstern, und verdrießlichen Gemüthsbeschaffenheit, daher pflegt man die Tugend nur überquer durch dergleichen trübes Gewölke zu schauen. und so ein unlustiger Anblick erwecket ein Abscheuen davon.

Mag aber dieser unbillig gefaßte Eckel den lauen, und unvollkommnen Christ entschuldigen? Warum schauet man nicht die Tugend, wie sie in sich selbsten ist. Der mit einem kostbaren Edelgesteine übel gemachte Gebrauch benimmt ihm nichts von dessen innern Werth. Die schlimmen Eigenschaften solcher Andächtler sind Mängel, welche die Tugend verwirft; und du würdest jene unfehlbar verbessern, wenn du etwas von der ächten Tugend hättest.

Ein verschmitzt- und gekünstelte Frömmigkeit will nur auf irrigen, und auserordentlichen Wegen gehen; die wahre aber tritt niemals außer ihrem Stande. Um Gott zu gefallen, muß nach eben jener Ordnung die Dinge wollen, wie Gott will: denn dessen Wille muß die Richtschnur des unsrigen seyn, wie jener der Ursprung alles Guten

 ist.

ist. Daher pflegt der Gerechte seinen Stand niemals nach der Andacht, sondern diese nach jenem Stande einzurichten, in welchen er von Gott gesetzet ist worden; er söndert denselben von denen ihm aufgelegten Pflichten, und Schuldigkeiten im geringsten zu keiner Zeit ab.

Nichts so viel von dem praleriſchen Wesen der Andacht, nicht so viel von der guten Einrichtung des Aeußerlichen; nicht so vielfältiges Klagen, und Murren über fremde Nachläßigkeit, aber ein mehrers von der Liebe, mehrer von Uneigennützigkeit, mehrer von der Aufrichtigkeit; weniger von der Strengheit, was mehrer von der Billigkeit: diese sind die Hauptstücke, welche man in Acht nehmen muß.

Welch ein Irrthum, die Vollkommenheit außer seinem Stande suchen! Die Stände sind zwar verschieden; aber die Pflicht, deren ihre Obliegenheiten zu erfüllen ist einerley, und gewiß, daß nicht jegliche Andacht jedem Stande eigenthümlich sey. Was für einen heilig wäre, das würde den andern an der Heiligkeit hindern. Dem Evangelio gemäß, gleichen alle Stände den Bäumen, deren jeder zwar Frucht bringen muß, doch ein jeder nach seiner Art, und Gattung: nun dieses ist, in welchem unsre Hinläßigkeit nicht mag entschuldiget werden. Wenn jemand verbunden wäre, nach der einem andern Stande eigenthümlichen Vollkommenheit zu trachten, würde dieses gar zu viel kosten, und die Tugend nicht ohne große Beschwerniß erlanget werden können: Aber welch eine Entschuldigung läßt sich vorwenden, da man weis, die

wah-

wahre Tugend bestehe einzig in dem, daß man die seinem eignen Stande obliegende Schuldigkeiten vollbringe.

Wir wollen, daß alles, so wir zu thun haben, nach unsrer Willkühr geschehe; so bald eine Pflicht uns dazu anhält, ist es schon für unsre Selbstliebe ein überlästiger Zwang. Nichts, dessen sie die Wahl nicht hat, ist nach ihrem Geschmacke. die wahre Frömmigkeit führet einen ganz widrigen Grundsatz: der eigne Wille schrecket sie, und deren völliges Belieben ist, daß sie thue, nicht was ihr selbsten gefällt, sondern was Gott will: nun will Gott vornemlich jenes, was er gebiethet; und ist ein grober Irrthum, dessen Gebothe vernachläßigen, auf daß man seinen Räthen folge, wenn diese unserm Stande nicht angemessen sind.

Zweyter Absatz.

Nichts ist Lehrreicher, als die Schilderung, welche uns Salomon machet von jenem starken Weibe, so er als das vollkommene Muster einer wahrhaft tugendlichen Seele vorstellet, und welche nun mit dem Geiste Gottes belebet ist. Sieh im Buche der Sprichwörter *c. 2.*

Die Furcht des Herrn, so der Ursprung einer wahren Weisheit, spricht er, ist gleichsam der Grund aller ihrer trefflichen Eigenschaften. Sie fürchtet und liebet Gott. Die Sorge, mit ihrem von Gott ihr gegebenen Ehemanne wohl zu leben, die Eintracht, und den Hausfrieden ungestört zu bewahren, machet eine deren vornehmsten Beschäff-

tigungen. Die Obacht über das Hauswesen, und dieses in guter Ordnung zu erhalten, ist ihre absonderliche Bemühung.

Demüthig ohne gekünstelte Aufführung, züchtig und ehrbar ohne Verstellung, nach Standesgebühr bekleidet, doch ohne übermäßige Pracht, bringet sie die Tugend in Verehrung, durch ihre Freundlichkeit gegen Jedermann, und durch die Klugheit in allen ihren Reden stellet sie dieselbe in eine allgemeine Verwunderung.

Ihr genauer Fleiß, den Bedienten den schuldigen Liedlohn zu bezahlen, und ihren Dürftigkeiten Vorsehung zu thun, gehöret nicht unter die mindesten ihrer tugendlichen Eigenschaften. Durch ihr Mitleiden gegen die Bedrängten gewinnet sie den Armen das Herz ab, und alle jene Zeit, welche sie nicht zur Vollziehung ihrer Standes-Pflichten, zu guten Werken und zum Gebethe anwendet, wird von ihr zu der Handarbeit gebraucht.

Sieh, in wem die ganze Abbildung dieses vollkommnen, und wahrhaft andächtigen Weibs besteht, welcher der heilige Geist selbsten so einen zierlichen Ehren-Ruhm beygeleget, und die an Kostbarkeit alle von den entlegentsten Weltgränzen hergeholte Perlein weit übertrifft. Sie hatte weder durch große, scheinbare, und außerordentliche Thaten über andere sich hervor gethan, sondern durch die Treue in Verrichtung ihrer gemeinen Standes-Obliegenheiten. Es ist diese vielleicht keine Andacht nach der itzigen Welt-Art, und Geschmack, doch ist es eine wahre gründliche Andacht, ungezweifelt nach dem göttlichen Wohlgefallen.

Der

Der heilige Paulus hat nicht weniger eine Beschreibung der wahren Andacht, und zwar nach der vollkommnen Liebe verfertiget. Die Liebe, saget er, ist geduldig, sanftmüthig, und wohlthätig; sie ist nicht eifersüchtig, sie thut niemand einiges Unrecht. Sie ist nicht ehrgeitzig, weder vermessen; sie verachtet keinen Menschen; sie ist nicht eigennützig, sie denket nichts Arges von dem Nächsten; sie ist allezeit demüthig und dienstwillig, kein Ding nimmt sie übel auf, sie zörnet niemals, leidet alles mit Geduld, sie pflegt alles einfältig zu entschuldigen.

Solcher gestalten ist ein wahrhaft frommer, ein recht andächtiger Mensch beschaffen; er ist von aller Eigenliebe, von aller Heicheley, von allem Ehrgeitze weitest entfernet, gegen sich selbsten unerbittlich streng, gegen andere allezeit gütig und mild. Höflich ohne gezwungene Weise, willfährig ohne Niederträchtigkeit, dienstbeflissen ohne Eigennutz, genau, doch ohne Angsthaftigkeit, in Beobachtung des Gesetzes, beständig, ohne Zwang mit Gott vereiniget. Er ist niemals müßig, ohne daß er etwas übereile, doch nie zu viel beschäftiget, noch weniger durch die Geschäfte zerstreuet, weil er sein Herz immerdar frey behält, nur einzig auf sein Hauptgeschäft sich verlegend, will sagen, auf das Geschäft seines Heils, worauf er alle seine Bemühungen richtet.

Von Geringschätzung seiner selbst ganz eingenommen, hat er nur gegen andere eine Hochachtung, weil er in ihnen einzig die Tugend betrachtet, womit sie begabt sind, in sich aber nur die Mängel

und

und Fehler, denen er unterworfen ist, weil er einzig nach den übernatürlichen Grundsätzen sich anführet, gedenke er nicht, daß er von seinen Verachtern etwelches Unrecht wiederfahre; denn er glaubet, es gebühre ihm nicht jene Ehrbezeugung, die sie ihm zu erweisen unterlassen. In der Schule der Heiligen hat er gelernet, den mindesten Schuldigkeiten seines Standes, den obschon größten, doch eigenwillig angenommene Thaten den Vorzug zu geben. Durch die gemeinste Uebungen seines Standes erwirbt er keine gemeine Tugend, weil er die geringsten Dinge vermittelst hoher Meynungen erhebet.

Letztlich ist er ein Mensch, den man niemals misvergnügt sieht, weil er allezeit das hat, was er verlanget und anders nichts will, als was er hat. Allezeit zufrieden, und ruhig, immer sich selbsten gleich: durch glückliche der Sachen Ausschläge wird er nicht aufgeblasen, durch die widrigen nicht bestürzt, noch kleinmüthig; denn er weis, daß sowohl das Gute, als Böse dieses Lebens aus einerley Hand herkommen: gleichwie der göttliche Wille beständig die Richtschnur seines Verhaltens ist, also thut er alles, was Gott will, und will allezeit, nichts ausgenommen, alles, was Gott verordnet.

Aus diesem Grundsatze, begiebt er sich nicht auf jene Werke, welche mit größern Schimmer in den Augen fallen: denn er glaubet, was wir thun, habe nur so viel von einem Verdienste, als es mit dem Willen Gottes einstimmig ist; er bekümmert sich wenig ein mehrers zu thun, ange-

sehen

sehen Gott ab dem wenigen, so er verrichtet, ein Belieben trägt.

Von dem Geiste Jesu Christi belebet, ist er gleich zufrieden mit der Entziehung jener Talenten, welche ihm Gott nicht hat ertheilen wollen; er bestrebt sich nicht um jene guten Werke, die Gott nicht will, daß er verrichte; befleißt sich aber, der wenigen ihm anvertrauten Talenten sich wohl zu gebrauchen, die christlichen Tugenden auszuüben, alles das Gute zu bewerkstelligen, dessen Vernachläßigung ihn zur Todesstunde gereuen würde.

Inner den Schranken seines Standes sich haltend, hütet er sich in fremde Aemter einzudringen. Allein beschäftiget, wie er seine eigne Aufführung wohl einrichte, seine Mängel verbessere, überläßt er die fremde Sittenbekehrung denen, welchen diese von Amts wegen obliegt. Da er inzwischen durch seine Frömmigkeit, Andacht, und Eingezogenheit von dem gemeinen Haufen der Christen sich unterscheidet, beweiset er nachdrücklich an sich selbsten, wie ehrenwerth die Tugend sey, und wie unbillig diejenigen zu handeln pflegen, von welchen die Tugend verschreyt, und verschmähet wird.

Immerdar mehr erhitzet von dem Durste nach der Gerechtigkeit, dessen der Heiland in dem Evangelio erwähnet, und welcher nur im Himmel gelöscht wird, findet er bey dem öftern Gebrauche der Sacramenten eine Gnadenquelle, die gar trefflich dienet, ihn von Tage zu Tage gerechter zu machen, da sie seinen Glauben vermehret.

Diese Abbildung ist zwar sehr schön und annehmlich; aber wo sind die Leute, welche ihr gleich

sehen? Nichts ist holdseliger; nichts lieblicher, als eine solche Tugend, aber in welchem Lande wird sie angetroffen? Ach! es wird nur an uns gelegen seyn, daß wir dieselbe überall finden mögen. Dieses Gemälde ist nach jenem verfertiget, welches Jesus Christus in dem Evangelio geschildert hat. Die Tugend stellet er als freundlich, und eingezogen vor Augen; und eine solche ist sie, wird uns auch nie anders gedünken, so lang wir dieselbe nicht vermischen werden mit den Unvollkommenheiten deren, welche sich dafür ausgeben, ob werde sie von ihnen geübet.

Die wahre Andacht ist nicht beschwerlich, sondern gegen jedermann dienstwillig, und höflich. Ein wahrhaft tugendlicher Mensch ist nur streng gegen sich, niemals unzufrieden, niemals verdrießlich, allezeit eines fröhlichen Gemüthes. Die auf den Eigennutz äußerst sinnreiche, und geflissene Selbstliebe zieht aus diesem Grundsatze lauter falsche Folgereyen, und schließt, eine tugendsame Person müsse jedermann zugefallen leben. Eine kernhafte Tugend nennet man eine knechtische Willfährigkeit; alles muß weichen der Begierde, die allgemeine Gutheißung davon zutragen, von männiglich geliebt zu seyn: man will niemand misfallen, so gar jenen nicht, welche an den Grundlehren Jesu Christi selbsten keinen Geschmacke haben: wie soll man aber Jesu Christo gefallen mögen, da man dessen Feinden nicht zu misfallen trachtet?

Ein gar zu gut geordneter Sittenwandel ist ihnen misfällig, die christliche Eingezogenheit überlästig, und bringet Verdruß. Man wird also,

um andere nicht vor den Kopf zu stoßen, nach ihrer ausgelassenen Lebensart sich richten, ein frommer Christ wird sich des Evangeliums schämen müssen, unter dem Vorwande, daß man die Tugend verhaßt mache, und die Unvollkommnen an die Frömmigkeit desto leichter gewöhne, da man gleich ihnen unvollkommen lebet? Die wahre Andacht ist allezeit mit vieler Klugheit vergesellschaftet, sie nimmt alle christliche Wohlanständigkeit in Acht; sie handelt freundlich, doch niemals ausgelassen.

Das Vertrauen, so die Frömmigkeit einflößt, ist der Ursprung jener unveränderlichen Ruhestille, deren ein frommer Mensch immerdar genießt. Ich stehe unter der Anführung Gottes, saget der königliche Prophet, und wird mir nichts mangeln. Ich bin zwar arm, und aller Dingen beraubt; aber der Herr sorget für mich: und wenn er selbst die Sorge über sich nimmt, mir in allen meinen Dürftigkeiten Vorsehung zu thun; wenn mir nichts, die Sünde allein ausgenommen, ohne seine Verordnung begegnen kann, was habe ich zu fürchten?

Welche trostreiche Gedanken darf man sich über die Vorsichtigkeit Gottes, so er gegen seine Diener zu tragen pflegt? wie lieblich ist, gedenken, mit was für einer Weisheit Gott alles zu seiner Ehre, und meinem Heil anordne: der List und der Bosheit eines Feindes, der übel geneigte Wille eines Beneiders, hunderterley traurige Zufälle dieses Lebens alles gereicht zum Vortheil deren, welche Gott lieben. Die Menschen handeln zwar

aus

aus Paßion, aber Gott bedienet sich dessen, die ersprießliche über seine Auserwählten gefaßte Anschläge auszuführen.

Dritter Absatz.

Wie kömmt es, daß wir auf Gott so wenig vertrauen, obschon diese Zuversicht eine Urquelle der annehmlichsten Ruhe ist, und wir die stärkesten Bewegursachen haben, unser Vertrauen auf ihn zustellen. Daher; weil es uns an der Freygebigkeit gegen denselben zu ermangeln pflegt.

Was Gott von uns begehrt, das geben wir ihm nicht gerne, nur halb, sehr langsam, und spat. Wir schlagen ihm allezeit etwas ab; unser Gewissen aber, welches uns nicht schmeichelt, verweiset uns so eine Karg- und Undankbarkeit; dieser Verweis schwächt etlicher maßen unser Vertrauen, und machet, daß wir nicht anders, als mit Furcht etwas von Gott zu begehren uns getrauen. Man würde fürwahr schlechte Hoffnung haben, einige Gnaden von dem Herrn zu erhalten, wenn wir ihm allezeit nur obenhin, und unvollkommen dienen.

Wenn aber die wahre Frömmigkeit so annehmlich, ruhsam, und liebenswerth ist, wie kömmt es, daß nicht viel rechtschaffen tugendhafte Personen sich finden lassen? Nämlich, weil sehr wenige sind, welche von jener eine ächte Vorstellung sich machen; und selbst die, so deren Werth erkennen, gelangen in kleiner Zahl zu ihrer Vollkommenheit.

Was die meisten auf dem Wege der Tugend aufzuhalten pflegt, ist dieses, daß ihnen die Treue, die Redlich- und Aufrichtigkeit im Dienste Gottes abgeht. Gewisse kleine Anklebungen, so man weder abreißt, noch jemals abzureißen im Sinne hat, ein gewisser Vorbehalt der eignen Liebe, welche unter dem scheinbaren Vorwande der vernünftigen Mäßigung, der anständigen Höflichkeit, einer bescheidenen Klugheit sich immerdar zu verstellen weis. Eine heimliche Hoffart, welche so gar die besten Werke zu beschmitzen, und zu verderben pflegt; letztlich eine immerwährende Sparsamkeit gegen einem Gott, der unser ganzes Herz für sich zu haben begehrt, und mit dem wenigern sich nicht kann begnügen lassen, weil die mindeste Zertheilung ihm zur Unehre, und Schimpf gereicht.

Wenn man die trefflichen Eigenschaften der wahren Frömmigkeit erkennet, wenn man ihre Nutzbarkeiten recht begreifet, und liebet; wenn man diesen Schatz erwerben will, muß man alles verkaufen, um den Acker, worinn jener verborgen liegt, an sich zu bringen; man muß die Erde durchgraben, und aufreißen, um das kostbare evangelische Perle zu finden.

Man machet zwar einen Anfang, man schreitet ein wenig fort, aber in Mitten des Wegs wie viele stehen still? Wie mannigfaltige Rucksichten auf sich selbst, welche für anders nichts taugen, als abzumatten, und den Fortgang zu hindern. So bald man auf dem Wege der Vollkommenheit zu-

rück schauet, wird man für das Reich Gottes untauglich, man läßt den Muth sinken.

Gott will mit reiner Meynung, und einem aufrichtigen Herzen bedienet seyn, ohne welche zwey Stücke die erbaulichste Frömmigkeit oft nur eine leere Beschäftigung ist, so die Seele in groben Unvollkommenheiten, und Mängeln unterhält. Gute Anschläge und Vorsätze bleiben einzig in dem Willen, und Begierde; ein gewisses andächtiges Aussehen erhält sich eine kurze Zeit lang in den Augen anderer; aber so ein auf beweglichen Sand errichtetes Gebäude stürzet bald wieder zu Haufen: die Menge von außen angebrachter Stützen helfen nicht viel, wenn es an der Grundfeste fehlet. Wenn man Gott aufrichtig, und mit einfältigen Herzen suchet, so wird er gefunden: alle jene Ränke der eignen Liebe sind lauter Verirrungen.

Sehr viele zur Andacht sich bekennende Personen suchen nicht eigentlich Gott zu gefallen, sondern trachten sich selbst zu bereden, sie können sich in allen Stücken ein Vergnügen schaffen, ohne daß sie Gott dadurch ein Missfallen verursachen. Man suchet tausenderley Scheingründe hervor, um sich gewisser Obliegenheiten zu entschütten, die man innerlich wohl merket, daß Gott solche von ihnen fodere, doch zu deren Vollziehung keine Lust hat.

Wie kömmt es, daß jene Leute, welche die Tugend mit vieler Scheinbarkeit üben, dennoch ihre Ehre betreffend, so empfindlich sich zeigen? Ein einziges Wörtlein thut ihnen wehe: in der That ist keine andere Ursache, als weil sie eine große Hoffart in sich verborgen halten. Sie pflegen de-

mühig-

müthig- und eingezogener Reden sich zu gebrauchen; die wahre Demuth aber läßt sich von der Geduld, und Sanftmüthigkeit keineswegs trennen. Viele bilden sich ein, sie seyn wahrhaft demüthig, weil sie eine geringe Schätzung von sich selber hegen: doch betriegen sie sich, wenn sie nicht gleichfalls zufrieden sind, daß auch andere eine solche schlechte Meynung von ihnen führen. Es klecket nicht erkennen, man habe keine Tugend, noch Verdienste; man muß nicht weniger für gut halten, daß ebendieses von andern geglaubet werde.

Man hat sich nicht zu befremden, daß es wenig Leute gebe, welche die Vortheile einer wahren Frömmigkeit genießen; es wäre vielmehr zu bewundern, wenn Gott über dergleichen mit einer Menge irdischer Sachen angefüllte Herzen seine himmlischen Süßigkeiten ausgießen, und in Mitten der Unruhen eines unordentlichen Lebens sich wollte hören lassen.

Höchst beglückt jene Seelen, die nicht nach der Klugheit des Fleisches, sondern nach der Gnade, mit einfältig- und aufrichtigen Herzen Gott dienen. Glückselig jene großmüthige Seelen, welche von einem lebhaften Glauben begeistert, ab dem mindesten Vorbehalte in ihren Opfern ein Scheuen tragen, und da sie erkennen, was Gott um sie verdiene, von keiner Sparsamkeit gegen ihn was hören wollen. Glückselig jene wachbaren Diener, welche ihre Treue in ihren stärksten Versuchungen bewähret haben. Ist wohl ein Leben annehmlicher und ruhiger, ist ein kostbar- und trostreicherer Tod je anzutreffen?

Lasset uns die Freude und den Frieden aufsuchen, wo wir immer wollen, deren einziger Ursprung ist kein anderer, als die wahre Frömmigkeit. Der Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, so dieselbe erwecket, dienen nur, eine neue Lust darinn zu finden, und ein angenehmers Belieben, jene zu ersättigen.

Die vollkommne Freyheit ist den Kindern Gottes eigentlich zuständig; der erfochtene Sieg machet sie ihres heftigsten Streites vergessen; das stürmische Ungewitter bedrohet, oder schrecket sie nicht. Kreutze, Anfechtungen, Widerwärtigkeiten, Verfolgungen, alles dieses ist für die Frommen eine Quellader neuer Verdienste, und alle dergleichen Vortheile sind eine Wirkung der wahren rechtschaffenen Andacht.

Was für Anstöße die Frommen von allen Gattungen der Stände zu befahren haben.

Erster Absatz.

Nichts ist billiger, als daß eine falsche und verstellte Andacht jedermann einen Unwillen verursache. Die Heuchler sind bey Gott, und allen ehrlichen Leuten verhaßt; daß man sich aber gegen die wahre Andacht dergestalten auflehne, und die christliche Tugend so gar in Mitten des Christenthumes gleichsam eine neue Art der Verfolgung

zu erdulden habe, würde nicht glaublich scheinen, wenn dieses nicht die Erfahrung mehr als genugsam bewiese, welches doch der Religion, und der Vernunft selbsten zuwider läuft.

Wenn eine junge Tochter von den nichtswerthen Weltdingen sich abzieht, deren Eitelkeit sie erkennet; wenn sie durch ein übernatürliches Licht bestralet, von der Gnade innerlich gerührt, auf die Tugend sich begeben will, was für Beschnarchungen, überlästige Reden, und Verachtungen hat sie nicht auszustehen. Die Bezäumung ihrer Anmuthungen ist nicht allezeit deren größte Sieg, welchen zu erhalten sie zum meisten kostet. Einer aufkeimenden Tugend fällt nichts schwerer, als da sie das empfindlichste Gespött und Gelächter über sich ergehen lassen muß; und was noch schmerzlicher, sie wird gezwungen seyn von den Frommen selbsten viel grobe, und unbescheidene Verweise einzunehmen.

Eine andere gleichen Alters, durch den äußerlichen Glanz verblendet, von den schmeichelnden Hoffnungen, womit die Welt ihre Diener speiset, völlig eingenommen, wandelt auf dem breiten Wege des Verderbens, und ergiebt sich dem Dienste eines allerschlimmsten Herrn; dawider saget man kein Wort: und wenn sie nur ein weniges von jenen weltlichen, dem Geiste des Christenthumes so stark entgegen gesetzten Eigenschaften besitzet, wird sie von jedermann gelobet. Die Aeltern sind heftig beeifert, deren böse Neigungen zu unterhalten; und was es immer koste, allen üppigen Pracht anzuschaffen wird nichts gesparet. Wenn in den

vornehmen Gesellschaften, und bey dem Tanze über andere sich hervorthut, trägt sie den Preis davon, wo unterdessen eine erbäuliche Tugend nur ausgelachet wird.

Erscheint jemand herrlich in der Welt, läuft jemand im Schimmer, und stolzen Pracht dem Untergange zu, diesen nennet man einen Menschen von hohen Geist, vieler Geschicklichkeit, Witz, und Verdiensten: nimmt man aber nach einer eiteln und lustigen eine bessere, und sittsamere Lebensart an sich, da heißt es alsbald, es mangle am Verstande, an adelicher Erziehung, man sey eines niederträchtigen Gemüthes.

Wenn die Heyden so urtheilten, und redeten, wären zwar diese bedauernswürdig, doch handelten sie nach ihren Grundsätzen; wenn aber von dem Glaubens Lichte bestralte, in der Schule Jesu Christi, und den ewigen Wahrheiten unterwiesene, ihre Gesinnungen und Sitten nach der Richtschnur des Evangeliums anzuordnen verbundene Christen also urtheilen, und so wenig ihrem Glaubensbekänntniße gemäß leben, ist dieß ein unergründliches Geheimniß der Bosheit.

Wenn die Ergreifung der Tugend die schlimmste Sache von der Welt wäre, könnte sie ärger verabscheuet seyn, und größern Widerspruch finden? Wenn etliche wenige deine Entschließung, deine Wahl heimlich lobeten, und gutheißeten, wie viele ungerechte Tadeler, und gottlose Beschnarcher, welche so gar die besten Thaten übel auszulegen gewohnt sind, würde man sagen hören, ein unglücklicher Zufall, die Begierde, frömmer, als andere angesehen

sehen zu werden, eine Leichtsinnigkeit, oder heimlicher Verdruß seyn die Ursache dieser seltsamen Veränderung.

Hiemit stimmen überein die in ihrer Kunst schlecht erfahrne Leibärzte, welche die Krankheit keinem andern Dinge, als der gar zu starken Anspannung des Geistes beyzumessen pflegen: daher schreiben sie für ein Heilmittel vor, sich davon abzuziehen, das Gemüth zu ergötzen, ein innerlich weniger versammeltes Leben zu führen, nichts anders, ob wäre die Andacht, ein ruhiges frommes Leben der Gesundheit höchst schädlich.

Was aber noch heftiger befremden muß, ist, daß man die Ungemache dieses Lebens der Andacht zumuthen will. So thaten die Freunde, und das Weib des Job, welche einen guten Theil jener Uebeln, welche dem heiligen Manne begegnet waren, seiner Frömmigkeit unweislich zugerechnet hatten. Wird jemand krank, muß dieß also gleich die Wirkung jenes Zwanges, und der Anspannung seyn, wodurch die Gesundheit geschwächt, und verderbt wird: denn die Welt pflegt die innerliche des Geistes Versammlung, und eine christliche Eingezogenheit nicht anders zu nennen.

Die Enthaltenheit von dem Spielen, Comödien, und andern Lustbarkeiten, weil man bey den weltlichen Zusammenkunften sich nicht mehr hat einfinden wollen, daß unabläßliche Bethen, das eingeschränkte erbäuliche Leben, sind des Uebels hauptsächlich Schuld; weil nach Meynung der Feinde aller christlichen Tugend solche Dinge insgemein auströcknen, und auszehren, sie erregen die scharfe,

und böse Feuchtigkeiten, welche alle Krankheiten verursachen.

Wann wird man die wahre Andacht zu verleumden endlich aufhören, welche doch eine Feindinn aller gezwungenen, und gar zu starken Anspannung, hergegen eine reiche Quelle der annehmlichsten Ruhe ist? Wann wird man den unseligen Stand der Sclaven dieser Welt das gebührende Recht sprechen, bey denen die Gemüthsquaal, die Unruhen, und Verdrießlichkeiten die Gesundheit nothwendig verderben, und das Leben abkürzen?

Man betrachtet zwar in dem innerlichen Leben; doch mit welch einer Freyheit des Geistes, mit was für einer Ruhestille des Herzens. Welche Freude, welcher Trost mag reiner, und angenehmer, als jener, dessen eine Seele bey ihrer Unterhaltung mit Gott genießt? Man spielet in dem Weltleben; man findet sich ein bey den Gesellschaften: geschieht aber dieses ohne Anspannung, und Zwang? Welch eine Betrachtung mag gleich kommen der Aufmerksamkeit eines Spielers, der tiefsinnig bedacht ist, einen Meisterstreich zu spielen, und seinen Gegner zu überlisten? der fast bis zu einer Entzückung angestrengte Verstand, die durch Verzehrung der Lebensgeister, so aus dem vielen Nachdenken entspringet, halb erloschene Augen, so eine starke Bemühung bringet der Gesundheit keinen Nachtheil? Bey so einer gewaltsamen Arbeit bleibt man allezeit frisch, und munter?

Es pflegen aber nicht alle Weltleute mit solchen Eifer, und Wuth zu spielen. Sind sie aber deßhalben in ihren Gesellschaften ruhiger, und lassen

sich

sich dort jemals ohne Zwange und heftige Anspannung sehen?

Zweyter Absatz.

Wahr ist, daß ein frommes, ein heiliges Leben eine große Versammlung des Geistes, und Aufmerksamkeit erfodere: die Weltleute aber, mitten unter so vielen seltsamen Köpfen, nach welchen sie sich richten, und schicken müssen, haben sie keine Gesetze, und allerhand Wohlanständigkeiten in Acht zu nehmen? Muß man nicht seiner selbsten äußerst bedacht seyn, jenen Personen nicht zu misfallen, welche nur Fleiß anwenden, sinnreich zu spielen?

Täglich mehrere Stunden lang nachdenken, wie eine weltliche Edelfrau sich putzen, und schmücken möge, verursachet eine größere Abmattung, als die ordentliche Verrichtung ihrer Gebether, und die Beobachtung eines tugendsamen Wandels. Nichts zu melden von den heimlichen Verdrießlichkeiten, welche sie zu verschlingen gedrungen ist, und wegen deren Verbergung desto empfindlicher sind, wird der ganze Tag für sie ein unaufhörlicher Zwang des Leibs, und des Geistes, welcher ihr den Dienst Gottes vielleicht würde unerträglich machen wenn sie ihm zu gefallen so einen großen Ueberdrang müßte auf sich nehmen.

O! wie werden dergleichen falsche Einbildungen, und irrig gefaßte Vorurtheile bey dem letzten Augenblicke des Lebens verschwinden. Wie wird dazumal die Tugend so wenig streng und zwanghaft

erscheinen; im Gegentheile aber das eitle Weltleben so betrübt, und mit schweren Kreutzen beladen gedünken? Doch wie hart und schwer wird fallen müssen, daß man seine Verirrungen nicht eher wahrnehme, als da man auf die rechte Straße nicht wieder zurück kommen kann, und seine vorigen Meynungen zu ändern vergebens bemühet ist. Wie bitter muß so ein unnützes Bekänntniß seines Fehlers seyn wie betrübt, nicht früher vermerken, sehr übel gehandelt zu haben, als da man das Bessere zu thun, außer Stand sich befindet?

Lassati sumus in via iniquitatis, & perditionis. *Sap.* 5. Auf dem Wege der Ungerechtigkeit sind wir ermüdet; und so eine beschwerliche Straße hat uns in das ewige Verderben geführt. Vias difficiles ambulavimus. Wenn wir doch, uns in den Untergang zu stürzen, weniger hätten auszustehen gehabt! Wir sind auf lauter dörnichten Fußsteigen gewandelt, und für uns die rauhesten Straßen gewählet. Viam Domini ignoravimus. Ach! Gott, wie vieler Sorgen, und Verdrießlichkeiten wären wir enthoben gewesen, wenn wir durch falsche Vorurtheile nicht gleichsam bezaubert, und wider die Tugend derjenigen eingenommen, welche kluger gehandlet, ihren Beyspielen hätten folgen wollen. Nos insensati vitam illorum æstimabamus insaniam. Wir Thoren schaueten mit Erbarmung das Leben der Frommen an; über ihrem eingezogenen, und sittsamen Wandel trieben wir unser Gespött, wir gönnten ihnen keinen andern als verächtlich, und trotzigen Blick, wir verbannten sie aus unsern Gesellschaften, wir ver-

verhöhnten ihre beste Thaten, und ihre Andacht hat uns zum lächerlichen Spaß dienen müssen. Vor unsern Augen schienen sie Leute eines verderbten Geschmacks, eines niederträchtigen Geistes, ja eines schier völlig verrückten Hirns, nicht weit von der Tollsinnigkeit entfernet zu seyn.

Ach! wie weit gieng unser Aberwitz? Ecce, quomodo computati sunt inter Filios Dei, & inter Sanctos sors illorum est. Diese vor unserm Angesichte so geringschätzigen Leute waren der auserlesenste Theil der Heerde Jesu Christi, die vornehmsten Erben, und Nachfolger der Tugend der Heiligen: nun sehet diese unter der Zahl der Heiligen. Ihr ewiger Glückstand wird ein annehmlicher Gegenwurf der Verwunderung des Himmels und der Erde, wir aber der Wuth, und Verzweiflung seyn.

Talia dixerunt in inferno ii, qui peccaverunt. Also gedenken zur Stunde des Todes von dem Verhalten der Frommen, welche diesen in ihrem Leben nicht nachfolgen wollten; so werden in der Hölle selbst der Tugend das Recht sprechen, welche diese auf Erden verfolget haben; so werden in der andern Welt die Tugend ehren jene, von denen sie in dieser Welt ist verachtet worden.

Hast du dich entschlossen, gänzlich und ohne Vorbehalt Gott zu dienen, fraget der weise Mann, so mache dich auf allerhand härteste Prüfungen, und Anstöße gefaßt: es kann leicht geschehen, daß mehrer dergleichen auf dich warten, als du dir eingebildet hattest. *Eccl. 2.* Man handelt unbillig, wenn man die Beschwernisse, so auf dem

Tugend-

Tugendwege begegnen, für Hinternisse ansieht, welche denselben rauher machen: sie sind zwar Dörner, dienen aber anstatt eines Zaunes, wodurch alles feindliche und schädliche abgehalten wird.

Man hat Ursache, sich zu befremden, da ein jeder des Rechts sich anmaßet, die Tugend eines frommen Menschen zu plagen, und auf die Probe zu stellen. Hat jemand den Anfang gemacht mit dem, daß er von außen nicht mehr so weltlich sich aufführe, daß er von eiteln Zeitvertreibungen sich enthalte, das Scherzen, und Possen treiben unterlasse, der eignen Liebe, und den natürlichen Gelüsten einen Zaum anwerfe: Verlegt er sich auf die Frömmigkeit, und Andacht, so ist kein so schlechter Tropf, der sich nicht erkühne, denselben zu beschnarchen, dessen Tugend mit Stichreden, und andre schimpfliche Art anzugreifen.

Alle seine Worte werden auf die Wagschale gelegt, alle seine Vernunftschlüsse scharf durch die Hechel gezogen, alle seine Handlungen ohne Barmherzigkeit untersucht, seine Absichten und Meynungen von einem jeden nach Gefallen verkehrt, man wirft so gar zum Richter seiner Gedanken sich auf: und wiewohl zu den Mängeln der Unvollkommnen durch die Finger sieht, pflegt man den andächtigen Personen nicht das mindeste zu übersehen, sondern alle Fehltritte zu vergrößern. Unterdessen ist doch wahr, daß zu der Vollkommenheit einer frommen Seele nichts besser verhelfe, als die schalkhafte Bemühung so vieler Leute, welche jener nicht das wenigste unbetadelt lassen vorbeygehen.

Wenn

Wenn ein unvollkommner Mensch sich selbsten das Lob spricht; wenn er seine Thaten und Geschicklichkeit pralerisch anrühmt, wenn er den beglückten Ausschlag seiner Unternehmungen sich allein stolzmüthig zueignet, obschon er den mindesten Theil daran gehabt, doch alles auf das eigne Lob herumdrehet, wird ihm mit Vergnügen zugehöret. Es scheint schon zu erklecken, wenn ein Freygeist wider die Tugend sich öffentlich erkläret, daß er sich ungehindert zu progeln, und alles zu sagen das Recht besitze: Falls aber einer andächtigen Person ein einziges vortheilhaftes, oder zu ihrem Lobe gereichendes Wörtlein gähling entfährt, ach Himmel! wie werden nicht alsogleich alle Andächtigen für hoffärtig ungescheuet ausgerufen, was für boshafte Auslegungen von jedermann über so ein unbedachtsames Wörtlein gemacht? Sich selbst rühmen ist in Wahrheit ein Fehler an einer tugendlichen Person, ist es aber an einer unvollkommnen minder gefehlet? Die Ruhmredigkeit erscheint zwar weniger an einem der Andacht nicht ergebenen Menschen; ist aber die Hoffart, das Uebelnachreden, die mit vielen andern Mängeln insgemein vergesellschaftete Ausgelassenheit minder ein Laster? Warum übersieht man so manches, so großes den unvollkommenen Leuten; und aus was Ursache will man den Frommen und Tugendhaften nichts verzeihen?

Dritter Absatz.

Es ist ungezweifelt eine Wirkung der Bosheit menschlichen Herzens, die Reinigkeit der Sit-

ten an seinem Nebenmenschen nicht anders, als für einen überlästigen Verweis ansehen. Nichts desto weniger handeln fromme Personen sehr unrecht, wenn sie über jene Verfolgungen sich beklagen, welche sie erdulden müssen, weil zu ihrer Vollkommenheit nichts beförderlicher seyn kann.

Hier ist nicht die Rede von den nothwendigen Ueberwindungen, als einer Furcht so vieler vorfallenden Kämpfen, weder von den innerlichen Anstößen, die man zu erfahren hat, und wovon schier alle geistlichen Bücher weitläufige Meldung thun. Es kommen nur in Betracht jene gewöhnlich sich ereignende Verdrießlichkeiten, welche so wohl den Willen, als den Verstand beunruhigen, weil jene der Vernunft, wie der eignen Liebe zuwider scheinen.

Es wird etwa eine tugendhafte Person viel Geschicklichkeit, einen trefflichen Verstand, die schönsten Gaben des Leibs, und des Geistes besitzen: Gott läßt zu, daß man zu allen deren guten Eigenschaften die Augen völlig zuschließe. Weil nur die wahre Tugend weder um das Ansehen, noch um etwelche Scheinbarkeit sich bestrebt, zugleich allezeit verhindert, daß sie nicht hervor gezogen werde, also lebet sie oft in dunkler Vergessenheit; da hergegen ein unvollkommner Mensch, der beständig mit heimlichen Anschlägen umgeht, auf den Eigennutz, und seinen Glücksstand immer bedacht, bey der Welt in Ansehen gelanget, gemeiniglich alles hat, was er will, und anders nichts thut, als was ihm gefällig ist. Der Selbstliebe will zwar so eine Ungleichheit nicht in den Kopf, da

in=

inzwischen die Tugend hiedurch zu größern Kräften, und hellern Schimmer kömmt.

Was dir nicht gefällt, mußt du öfters dich entschließen zu thun, und was dir beliebig, unterlassen, spricht Thomas von Kempen, in dem goldnen Büchlein von der Nachfolgung Christi. Was andere unternehmen, das wird ihnen gelingen, was du aber vor die Hand nimmst, wird keinen Fortgang haben. Was andere sagen, dem wird man Beyfall geben; was du aber sagest, wird verworfen, und verlachet werden. Was andere begehren, daß wird man ihnen verwilligen, und was du begehrst, daß wird man dir abschlagen. Andere wird man hoch erheben; von dir wird kein Wörtlein geredet werden; andern wird man scheinbare Aemter, und Verrichtungen anvertrauen, dich aber wird man für nichts tauglich achten.

Der Natur wird dieses gar schwer fallen; doch wird was großes seyn; dergleichen Dinge stillschweigend übertragen. Zu solchen Stücken wird gemeiniglich die Tugend frommer Christen geprüfet; die Ruhe des Herzens ist allezeit der Frucht jener Siege, so man in den widrigen Zufällen davon trägt. Niemals ist mehrer vonnöthen, daß man abgetödtet sey, fährt der andächtige Lehrer zu reden fort, als da man sehen, und leiden muß, was deiner Neigung widerstrebt, zuförderst in den Dingen, welche dich weniger nützlich, und minder anständig gedünken. Bedenke aber hiebey, wie bald diese Beschwernisse sich endigen werden, wie groß der Frucht und Lohn werde seyn in der seligen Ewigkeit. Erwäge, du werdest häufige Ur-

sache

sache des Trostes finden, alle diese Kreuze und Widerwärtigkeiten des Lebens werden dir annehmlich, und vortheilhaft werden. In solchen Umständen sich überwinden, und schweigen kosten nicht wenig Mühe, hunderterley scheinbare Vorwände kommen der eignen Liebe zu Hülfe: doch giebt uns die Heftigkeit unsrer Natur weit mehr zuschaffen, als fremder Leute Bosheit.

Die Bescheidenheit tugendhafter Personen machet die Freydenker nur frecher zum Tadeln, Sticheln, und Beißen. Sie misbrauchen sich der Sanftmuth, und Geduld der Frommen, um ihre eigne Bosheit zu vergnügen. Sie würden sich nicht unterstehen, andern ihres gleichen auf diese Art zu begegnen: um desto mehr verlegen sie sich auf das Beschnarchen derjenigen, die nicht von ihrer Partey sind, um selbe in Unmuth zu bringen, welche, wenn sie nicht durch die Tugend zurück gehalten würden, hinwieder ihren Verachtern zu schonen, sich nicht entschließen könnten. Man waget sich an die Frommen, deren Tugend ihnen den Mund verschließt, daß sie nicht über die Laster und Mängel deren losbrechen, welche ihnen zur Geduld so vielfältige Gelegenheit geben.

Fromme Personen wissen gar wohl, daß eine einzige herbere Antwort ihnen für allezeit würde Ruhe schaffen, und jenen das Maul stopfen; ein schon auf der Zunge liegendes Wörtlein würde ihre Tadler gleichsam darnieder schlagen, doch leiden, und schweigen sie lieber, als reden. Aber das Stillschweigen selbsten scheint der Tugend zu schaden, weil es diese dem Uebelnachreden, und der Verleumdung

dung zur Beute überläßt. Dergleichen Ursachen haben zwar das Ansehen der Billigkeit; nichts destoweniger will Gott, daß man daraus ein Opfer mache, obschon das Schweigen hart ankömmt: und ist in Wahrheit kein geringer Sieg allen jenen gemeldten Ursachen kein Gehör geben. Aber, mein Gott! was für große Gnaden, als eine Frucht, folgen nicht auf eine dergleichen Ueberwindung! Ein genaues Stillschweigen, eine damals bewiesene Geduld dienen überaus viel zur Vermehrung der Tugend, und Frömmigkeit.

Lasset uns um derentwillen nicht fürchten; unsre Verdemüthigung bringet ihr keinen Nachtheil; eine niederträchtige Rachgier, und Erbitterung des Gemüthes, welche insgemein dergleichen Vertheidigungen begleiten, würden der Andacht weit schädlicher seyn, als die ausgesuchteste Bosheit der Lasterhaften. Geben wir keine Gelegenheit zum Tadel, und Uebelnachreden. Im Uebrigen muß man seine Ruhe nicht stören lassen, wiewohl man um der Gerechtigkeit willen etwas zu erdulden hat; wenn man aus keiner andern Ursache gehasset, verspottet, und ausgelachet wird, als weil man einen andächtigern, und christlichern Lebenswandel führet.

Vierter Absatz.

Die Verfolgung scheint den Frommen eigentlicher Antheil zu seyn: unterdessen ist jene nicht die härteste, welche sie ab Seiten der Gottlosen ertragen müssen; die empfindlichste ist, so ihnen von

denen selbsten widerfährt, welche sich zu der Frömmigkeit bekennen, und die beeiferteslen seyn sollten, der Tugend Schirm zu halten, ihr ein Ehransehen zu verschaffen.

Wenn ein Klostergeistlicher, seiner unumgänglichen Pflicht nach der Vollkommenheit zu streben überzeuget, zu genauer Beobachtung der mindesten Ordenssatzungen sich entschließt, weil er diese nicht allein für löbliche Gewohnheiten, sondern auch als zum Heil nothwendige Uebungen ansieht, muß er noch überdas den großmüthigen Entschluß fassen, sich auf eine größere Geduld bereit zu halten, daß er dem Haufen derjenigen nicht weiche, welchem seine neue Lebensverbesserung nicht gefällt.

Die minder Eifrigen, deren Zahl in einer Klostergemeinde bisweilen nicht klein ist, betrachten die Genauigkeit eines ihrer Mitbrüder, oder Schwestern für einen heimlichen Verweis, und deren Eifer scheint ihnen eine stille Strafpredigt ihrer Lauigkeit zu seyn. Dieser, oder jene, saget man, hat es leicht, sich im Stillschweigen, und der Einsamkeit zu halten, sich mit ihrem Amt, und Schuldigkeiten zu beschäftigen, sich mehrer, als andere sanft, und demüthig zu zeigen: es geschieht dieß nicht aus Tugend, daß sie die Eifersucht unterdrücken.

An dieser, saget man, ist ein lauterer Hochmuthsgeist wahrzunehmen; Sie suchet nur, über andere sich hervor zu thun; wegen ihrer Regelmäßigkeit soll man sie für eine Klosterverbesserinn ansehen, wodurch der ruhige Nachlaß der Ordenszucht, zu dessen Besitz man aus lang üblicher Gewohn-

wohnheit gelanget ist, mit allgemeinen Verdruß gestöret wird.

Jene andere, saget man ferner, welche nicht so genau an die Haltung kleiner Regeln sich binden, sind sie dann minder rechtschaffene Ordensgeistlichen? Will man darum weniger heilig werden? Und ist nicht jene die beste Tugend, welche mit der Gemeinde hält? So reden die, welche von sich selbst bekennen, daß sie nicht andächtig seyn: und was noch mehr zu bewundern, daß jene, denen oder Amts, oder Alters halben obliegt, die der Klosterzucht mehrer geflissene Andacht zu vertheidigen, durch ihr Stillschweigen und Lächeln, das Spotten und Tadeln der unvollkommnen Ordenspersonen gutzuheißen scheinen.

Das unfreundliche Betragen, die kaltsinnigen und trotzigen Gesichter, die stachlichten Reden, und bittere Auslegungen, so gemeiniglich aus dergleichen Eifersucht entspringen, setzen eine neu angehende Tugend in äußerste Gefahr. Man muß freylich sich hüten, daß man durch verhaßte Sonderlichkeiten, die nicht selten eine Wirkung verborgener Hoffart sind, weder durch eine angsthafte, und unartige Genauigkeit, so von männiglich verabscheuet wird, hiezu keinen Anlaß gebe: doch, wenn man gewissen Personen nur darum misfällt, weil man seine Pflichten besser in Acht nimmt, hat man sich selbsten zu trösten: so ein Misfallen gereichet zur Ehre. Man muß sich jenes göttlichen Ausspruches erinnern: Wer Jesu Christo näher folgen will, der wird von jedermann zu leiden bekommen.

Die Hochachtung selbsten, welche den Frommen beygelegt wird, ist oft eine Ursache, daß sie immer was Neues erdulden müssen. Wird jemand im Kloster für eine Person von ausnehmender Tugend gehalten, das ist, demüthiger, mehr abgetödtet, als die andern, zu allem ohne Widerrede bereit, so stehen ihm die schlechtesten Aemter, und Verrichtungen zu gewarten. Giebt es was Mühesames, und Verdrießliches, wird dieses von den Unvollkommnen ausgeschlagen, und ihm aufgebürdet. Die Meynung, welche man von seiner Tugend hat, ist Ursache, daß man derselben so wenig schonet.

Gegen die Unvollkommneren trägt man eine Menge allerley Aufsehen, und Gott läßt geschehen, daß deren keines gegen ihm getragen wird. Er wird mit Arbeit überladen; da unterdessen andere, die nichts, als was ihnen gefällig ist, thun wollen, müßig bleiben, und ungescheut alles tadeln, was jene thun, welche die meisten, und schweresten Arbeiten verrichten. So eine ungleiche Austheilung würde der eignen Liebe unerträglich scheinen; aber die Tugend findet darinn ihren Vortheil; und wie beschwerlich selbes immer seyn möge, bringet es der Tugend große Ehre.

Wenn aber diese Gattung des Ueberdranges einer eifrigen Seele nutzbar ist, darf man sagen, daß andere den Muth sinken lassen, und geschrecket werden. Wenn man gegen die Unvollkommnen so willfährig sich bezeiget, und ihnen gar zu fast schonet, mit den Eifrigen aber, dem Ansehen nach so rauh, und streng verfährt, unterhält man

et=

etliche bey einem wenig klösterlichen, oder vielleicht über das ausgelassene Leben, und da man die Gedult anderer dergestalten misbrauchet, machet dieses die genaue Beobachtung der Ordenszucht, und die Vollkommenheit den übrigen verleiden, welche bey einer freyern Lebensart weit grössere Vortheile antreffen.

So eine Unlust ist sehr unbillig, und dergleichen Vorwand hält keinen Stich. Wem ist unbewußt, daß Gott öfters der Sünder zu schonen scheine, da er unterdessen die Gerechten der Verfolgung blos stellet? Es ist dieser ebenjener Geist, welcher die Obern antreibt, auf so eine ungleiche Weise mit den einen, und den andern zu handeln. Das Wohlergehen, welches eigentlich der Tugend zustehen sollte, kömmt insgemein den Untugendsamen besser zu statten. Sind aber die frommen Diener Gottes deßwegen minder glückselig? Und mit welch einem Recht haben sich die Gerechten zu beklagen, spricht der heilige Gregorius, wenn Gott alle ihre Belohnung für das künftige Leben vorbehält, den Sündern aber nur zeitliche Vortheile angedeihen läßt zum Lohn jenes wenigen Guten, welches sie etwa in diesem Leben auf der Welt verrichtet haben.

Von dem falschen Eifer.

Erster Absatz.

Warum pflegt man so heftig wider fremde Ausgelassenheit zu klagen, da man inzwischen zu seinen eignen Mängeln ganz ruhig verbleibt? Wer aus euch ohne Sünde ist, sprach der Heiland zu den Pharisäern, welche den Tod des ehebrecherischen Weibes begehrten, der werfe den ersten Stein auf sie.

Wenn jemand mit einer aufrichtigen Demuth des Herzens und vollkommner Liebe begabt ist, welche Jesus Christus als ein wahres Kennzeichen seiner Lehrjünger erfodert, und ohne welche keine wahre Tugend bestehen mag, wird jener mit Verbesserung seiner eignen Unvollkommenheiten sich beschäftigen, er wird keine Zeit haben, der andern ihre Fehler wahrzunehmen, er wird gedenken, seine besten Werke seyn voll von Mängeln, die fremden aber besser, als die seinigen.

Hunderterley gute Ursachen werden sich melden, um jenes zu entschuldigen, was man sonst vernünftig nicht gutheißen mögte. Der eignen Hoffart, und Schalkheit seines Herzens schreibt man zu die nachtheiligen Gedanken, welche von dem Nächsten zu Sinne kommen, man beschuldiget allezeit einer Vermessenheit, und des Unrechts das hierüber gefällte ungünstige Urtheil: und anstatt eini=

einiges Dinges, welches doch an sich selbsten lobwürdig wäre, übler auszudeuten, wie die Pharisäer zu thun gepflegt, sieht, man nach dem Rath des heiligen Bernhards, viel mehr auf die Meynung, als das Werk, worinn vielleicht nichts Gutes anzutreffen ist.

Auf diese Art müssen gedenken und thun alle die, welche von dem Geiste Jesu Christi belebet sind. Jene traurige Gesichtsbildung jenes immerwährende Seufzen und Klagen über das allgemein im Schwung gehende Sittenverderbniß, welches zu verbessern, oder ganz abzustellen, ihnen von Rechtswegen nichts obliegt, sind keine Wirkung des wahrhaften Eifers: man handelt nicht mehr aus einem guten Geist, so bald man die Schranken seines Standes überschreitet. Wenn dir Gott die Besorgung seiner Kirche nicht anbefohlen, wenn du fremdes Thun und Lassen nicht zu verantworten hast, sey einzig mit dem beschäftiget, daß du jene unumgängliche Pflicht erfüllest, durch deine ganze Aufführung jedermann ein gutes Beyspiel zu geben. Wenn jeglicher Mensch in Sonderheit auf seine eigne Verbesserung bedacht wäre, alsdann würde die ganze Welt gar bald gebessert seyn. Die Weise, fremde ausgelassene Sitten mit Demuth, Bescheidenheit, und Erbauung zu strafen, ist die einzige, so den Privatpersonen anstehen mag; ist auch jene, welche fast niemals ohne Frucht ablaufen wird.

In Wahrheit würde man sich fast betriegen, wenn man die Lügen als eine immer schmeichelnde Tugend vorstellte, welche, um niemand zu misfallen, alles, so gar die Mängel selbsten gutheiße.

Das Laster muß man schelten und verdammen; doch will die Liebe, daß der Person allezeit geschonet werde; und da man gegen dem Sünder ein Mitleiden trägt, wird man der Sünde keineswegs durch die Finger sehen. Die Bosheit des menschlichen Herzens muß uns veranlassen, daß wir auf unsre eigne Meynung nie zu viel vertrauen, absonderlich wenn diese auf das Beschnarchen des fremden Verhalten abzielet. Man heget eine heimliche, und schalkhafte Lust, von jenen Fehlern, deren man sich befreyt zu seyn glaubt. Die Oberstelle, so man dießfalls über den Nebenmenschen zu haben sich einbildet, schmeichelt einem zur Hoffart geneigten Herzen viel zu stark; und weil der scheinbare Vorwand des Eifers, und der Tugend sich unter die von sich selber gefaßte Meynung miteinzuschleichen pflegt, daher leget man jenes schlimme Wohlgefallen nicht ab, und fährt fort, dieses zu unterhalten.

Mein Gott! wird man dann seinen bösen Neigungen immer wollen zum Spiel dienen? wird man niemals wahrnehmen, wie sehr ein so übels Verhalten der Lehre Jesu Christi, dem Beyspiele der Heiligen, und den Grundsätzen des Evangeliums widerstreben? Der Betrug und Irrthum aber sind noch größer, wenn man die Paßion selbsten für den Eifer ansieht, und vermeynt, man erweise Gott einen gefälligen Dienst, da man in diesem Stücke einzig dem Triebe des eignen Nutzen, oder seiner Eifersucht folget.

Hat man etwa einen Verdruß, oder Unlust zu verschlingen gehabt? findet man in seinem verborgenen Gesuche einige Mitwerber, die von größern

Ver-

Verdiensten, oder glücklicher sind, als wir: das Verdienst, und die Hochachtung anderer versetzen uns etlicher maßen in Unruhe; man fängt an, seine Augen von einem solchen Schimmer abzuwenden, man wirft dieselben nur allein auf das fehlerhafte; man läßt sich die Reden deren, so gleicher Meynung mit uns sind, heimlich gefallen, und welche jenen schelten, der uns Eifersucht erwecket. Das Beschnarchen, oder Verleumden werden für richtige Wahrheiten angenommen; die Schätzung, vielleicht auch eine Gewogenheit gegen einem solchen Tadler streiten allezeit mit der Abneigung von seinen Mitwerbern gleichsam in die Wette. Eine im Herz unterhaltene Leidenschaft wird sich nicht lang einzuhalten vermögen, sie bricht letztlich aus; jene werden mit feindseligen Augen angesehen, deren Hochachtung uns ein Misfallen verursachet. Man schmähet, und verachtet alles was dieselbigen thun; man wollte gerne, daß sie nichts thäten, was einige Schätzung verdiente. Die Unandächtigen nennen es einen Haß, eine Eifersucht, eine Rachgier, einen Widerwillen; die vermeynte Andächtigen aber geben ihm den zierlichen Namen eines Eifers, selbst die Ehre Gottes, und die Aufnahme der Kirche müssen ihrer Paßion zum Vorwand dienen.

Sollte es schwer fallen mögen, den Irrthum, und das darunter verborgen liegende Gift zu entdecken, wenn man nicht lieber ein Sclav der eignen Liebe, und derer übel gefaßten Vorurtheile seyn wollte? Der wahre Liebseifer ist niemals parteyisch, und herb: so bald sich was von der Bitterkeit, Verachtung, und harten Reden darunter menget,

ist der Eifer schon falsch. Wenn ich je etwelche Fehler an meinem Nächsten bemerke, und nicht so viel von der Liebe, oder Demuth besitze, zu glauben, daß ich mich dießfalls betriege, warum verlange ich so heftig, daß jene Mängel zu jedermanns Wissenschaft kommen? Es giebt keinen wahren Eifer ohne Liebe. Ist es in der That, diese Tugend aus welcher jene Bemühungen entspringen, die man anwendet, seinen Nebenmenschen bey andern verschreyt zu machen? Sie haben große Fehler an sich, saget man: hat man aber gar nichts Gutes an ihnen zu sehen?

Wenn man nur einen einzigen guten Anblick zu entdecken vermag, warum will man allein seine Augen immer auf die finstere Seite schlagen? Jenes heimliche Wohlgefallen, jene empfindliche Lust, so man hat andere erniedriget, und verachtet zu sehen, sind diese die Wirkungen eines unverfälschten Eifers, und der wahrhaft christlichen Liebe?

Mein Gott! wie wird einstens der Tod die Heimlichkeiten des menschlichen Herzens so wundersam aufdecken? wie wird er die Falschheit der gefaßten unbilligen Vorurtheilen verschwinden machen. Der falsche Eifer wird damals hell am Tage liegen; und man wird erkennen, aber viel zu spat, jener unbescheidene Eifer, seinen Nächsten so ärgerlich, und ungestümm zu bestrafen, sey anders nichts, als eine verstellte Leidenschaft gewesen.

Zwey=

Zweyter Absatz.

Man findet bisweilen solche Personen, welche zu einer sehr erbaulichen, zugleich strengen Frömmigkeit sich bekennen; deren Eifer doch immerdar voll des Verdrußes, und der Bitterkeit zu seyn pfleget, die nichts um jene Gelindigkeit Jesu Christi wissen wollen, welche doch eines Theils das eigentliche Kennzeichen der demüthigen Seelen ausmachet.

Die annehmliche Salbung der Mildigkeit sollte über alle ihre Reden sich ergießen; alle ihre Gespräche sollten jene göttliche Indrunsten an sich spüren lassen, womit die nach Emmaus gehenden Jünger angeflammt waren. Unterdessen ist nichts Saft- und Kraftloser, als ihre Andacht. Sie sind ganz verdrossen, und stumm, ja gleichsam zu Eis gefroren, so lang man nur von der Tugend, und den Grundsätzen der christlichen Andacht redet; wenn aber ein auf das Tadeln, auf die Sitten Verbesserung, auf die Wiederherstellung der alten Zucht abzielender Gespräche angestellet wird, da sieht man im Augenblicke, wie hitzig der Eifer von neuem entbrenne: nichts ist beredsamer, nichts lebhafter, als ihre Beschnarchung, durch der andern Fehler werden sie in Unmuth gebracht; sie reden mit Eifer, und Lust; sie hören nicht auf, bis nichts mehr zu tadeln, und durch die schärfeste Hechel zu ziehen übrig ist.

Sind diese die Wirkungen jener gutthätigen Liebe, welche fremde Mängel zu entschuldigen sinnreich, wenn sie diese zu bestrafen nicht verbunden, und einzig beschäftiget ist, ihre eigne Unvollkom-

menheiten zu verbessern? Sind diese die Anzeigen jener christlichen Demuth, welche einzig auf die Tugenden, so andere an sich haben, merket, und gleichsam nur jene schätzet, die sie an sich selbsten nicht wahrnimmt?

Welch eine große Verblendung an einer Privatperson, welche einzig auf ihr eignes Verhalten Acht zu geben hat, und dennoch die Fehler der andern zu entdecken sich bemühet, anstatt, daß sie, nach dem Rathe des Apostels, das Ihrige besorgen sollte, keinen Fleiß anwenden will, ihre Standespflichten vollkommentlich zu erfüllen! Ein solcher Mensch beseufzet immerdar die Abnahme der Tugend, die Ausgelassenheit der Sitten dieser Welt; da er selbst aber auf den Gewinn und eignen Nutzen unablässlich bedacht, gegen seine Schuldner sich hart bezeiget, immer eigensinniger, und über jene, die ihn beleidigen, heftiger zörnet, schreyet er dennoch beständig nach der Verbesserung, und gedenket an nichts weniger, als an die seinige. Es wäre besser, man hätte minder von der Pralerey der Tugend, minder von der Bitterkeit, minder von der Anpreisung, und Ruhm des Eifers; hergegen mehrer von der Uneigennützigkeit, mehrer von der Aufrichtigkeit, mehrer von der Billigkeit; mit einem Worte, mehrer von der Liebe, ohne welche doch die scheinbarlichste Tugend anders nichts, als ein eitler Betrug, und leeres Blendwerk ist.

Der wahre Eifer suchet nicht, durch ungestümmes Bemühen, und unbescheidene Erhitzungen sich in Ansehen zu bringen. Wenn der Eifer wider das Laster streitet, und zörnet, sind die eignen

Feh=

Fehler ein würdiger Gegenstand unsers Zornes. Die Liebe wird niemals verletzet seyn durch die geringschätzige Meynung, welche wir von uns selbst haben werden. Ist aber der Geist Gottes, welcher uns antreibt, zu glauben, wir seyn besser, als andere? Und da wir uns ebenso unvollkommen erkennen, als jene, warum wollen wir mit deren Verdammung nicht warten, bis wir an uns selbsten keine Sünden mehr zu verweisen, und keine Fehler zu tadeln haben?

Behüte Gott! daß man hiedurch die Nachläßigkeit zu schützen suche, und unter dem Vorwande der schwachen und schmeichlerischen Liebe dem Laster wolle das Wort reden. Man hat freylich Ursache zu seufzen, und zu klagen, da man die Ausgelassenheit der Sitten ansieht: so man aber zur Verbesserung fremder Fehler nicht bestellet ist, für was dergleichen ungestümmes Jammern, für was so ein bitteres Schelten, und Tadeln? Lasset uns zuerst mit unsrer Besserung anfangen, alsdann werden wir des Trostes genießen, daß wir mit Nachdruck an fremder Verbesserung gearbeitet, und unsre Mühe nicht vergeblich angewendet sey.

Nichts ist, dessen Namen die Paßion, und natürliche Neigung füglicher entlehnet, und an sich nimmt, als der verstellte Eifer: daher haben die apostolischen Männer sorgsame Obacht zu tragen. Es steht zu befürchten, daß ihre ansehnliche Arbeiten, die nicht ohne Auswahle, und mit Vorzug angenommene Gewissensleitungen, die scheinbaren Tugendwerke nicht allezeit Wirkungen eines reinen, und von keinem Eigennutze angesteckten Eifers seyn.

Die

Die Selbstliebe ist fast sinnreich, in diesem Stücke zu betriegen; und man bildet sich jedesmal ein, man handle ganz recht, da man mit großem Geräusche, und vieler Scheinbarkeit arbeitet.

Wenn aber Gott nicht die bewegende Ursache aller unserer Bemühungen ist; wenn man überdas mehr sich selbsten, als das Heil der Seelen suchet, wenn die Ehrbegierde in unsere scheinbaren Liebeswerke einfließt, darf man eine große Rechnung machen auf alle jene Bemühungen, welche dahin verwendet werden? Wenn die menschlichen Absichten an deinem Eifer keinen Theil haben, warum machest du so verschiedenen Vorzug, warum trägst du eine größere Neigung zu dieser, als jener Person aus denen, welche deiner Anleitung sich vertrauen? Warum gemeiniglich dergleichen Eifersuchten, so viel verdrießliche Unruhen, so starke Anklebungen. Warum so ein mildes Betragen, und Uebersehen gegen gewisse sonderheitliche Personen? Warum so überhäufte, und parteyische Geschäftigkeiten?

Dritter Absatz.

Es ist ein gar leichtes, man weis sich selbsten überall zu finden, aber was sehr seltsames, einen so reinen Eifer anzutreffen, der nichts von einiger Rücksicht auf sich verspüren lasse; daß nicht die natürliche Neigung der Ursprung, ja gleichsam die Seele desjenigen sey, was man eine Eifershitze zu nennen pflegt.

Man

Man beredet sich selber, man will auch andere glauben machen, es sey die einzige Glorie Gottes, welche gesuchet wird, und zum Wirken antreibt: wenn man aber in den Uebungen des Eifers nur allein das göttliche Wohlgefallen für seinen Zweck hat, warum will man dann dieß Amt, diesen Ort nicht verlassen, obschon der Wille der Obern zu verstehen giebt, es sey der Wille Gottes, daß wir weder in diesem Amte, noch an jenem Orte verbleiben? Fürchten wir vielleicht, die Ehre Gottes werde müssen Schaden leiden, wenn ein anderer in unsre Stelle eintritt, daß wir uns nach fremder Gunst, und Vorwort so stark bestreben, uns in dem vorigen Platze fest zu erhalten? Mein Gott! wie viele schmeicheln sich, einen Eifer für das Seelenheil zu haben, ungeachtet sie sehen, sie seyn einzig für sich selbsten beeifert. Væ pastoribus, qui pascebant semetipsos. *Ezech.* 34. Der falsche Eifer dienet nur, die eigne Liebe zu unterhalten, und die bösen Anmuthungen gleichsam zu vermummen. Wehe denen, drohet der Prophet, welche sich der Heiligkeit, und ihres ansehnlichen Amts bloß zum Eigennutz gebrauchen. Die Entschlagung von allem eignen Besuche ist eine der Haupteigenschaften des wahren Eifers. Man bemühet sich gewaltig um das Heil des Nächsten: nichts ist lobwürdiger, wenn die reine Liebe jene Arbeiten, so man auf sich nimmt, begeistert, das ist, wenn Gott allein ihr Anfang, und das Ende ausmachet.

Einen großen Eifer haben, heißt, alleinig so viel thun wollen, was sonst mehrer andern könnte

zu schaffen geben: doch, wenn man bey solcher Menge der Geschäften einzig für Gott arbeitet, ist gewiß was wunderbarliches, daß man so aufmerksam, damit alles unter den Augen der Menschen geschehe, um gesehen zu werden, wie viel man arbeite, und durch eine eitle Praleren ein nichtswerthes, und leeres Mitleiden davon trage.

Zu Zeiten will man alles thun, doch nur durch sich selbsten allein: geschieht aber dieses nicht aus Furcht eines Mitwerbers, oder Gehülfen, oder weil man besorgt ist, der Ruhm blieb ihm nicht ganz, wenn ein anderer zugleich an der Arbeit Theil haben sollte? In Wahrheit, wenn man nur allein Gottes Ehre suchet, muß man zufrieden seyn, durch wen, und auf was Weise jene befördert werde. Es ist ein sicherer Beweisthum des falschen Eifers, da man fremden guten Fortgang mit unruhigen Gemüthe, und scheelen Augen ansieht.

Joseph, und Azarias, wie im ersten Buche fünfzehnten Kap. der Machabäergeschichten zu lesen ist, hatten nichts weniger im Sinne als die Feinde des Volk Gottes zu vertilgen. Das Beyspiel des herzhaften Helden Judas, der so beeifert und glücklich, die Heyden zu bezwingen, hatte ihren Muth angefrischt. Ipsi autem non erant de semine Virorum illorum, per quos salus facta est in Israel. Alle ihre Unternehmungen haben fehl geschlagen: nämlich ihr Eifer war nicht lauter, ihre Absichten giengen einzig dahin, um als Obsieger, wie Judas, angerühmt zu werden. Faciamus & ipsi nobis nomen. Alle unsere obschon scheinbaresten Werke müssen allezeit verdäch-

dächtig seyn, wenn sie aus unsrer Willkühr vorgenommen werden; die Eigenliebe ist sehr helsch[l]eichend, und die Hoffart findet leicht einen Weg, sich selbsten unter dem zierlichen Vorwande einer gottseligen Meynung zu vergnügen.

Seminastis multum, & intulistis parum. *Agg. 1.* Der falsche Eifer gestattet keine Zärtlichkeit, weder Rast, noch Ruhe. Man arbeitet viel; aber, was zu bedauern, nachdem man sehr vieles ausgesäet hat, findet man wenig einzuärnten; der Frucht des Schwitzens und Arbeitens verschwindet unter den Händen.

Es ist ein Irrthum, saget der heilige Gregorius, sich einbilden, der Eifer bestehe in dem, daß man nur auf herrliche Thaten sich verlege, andern über das geistliche Leben schöne Unterrichte gebe, und immerdar für das Heil fremder Seelen in Bewegung seye. Die Worte muß man durch die Beyspiele bestättigen, und die erbauliche Frömmigkeit des beeiferten Menschen muß der vornehmste Kunstgriff seyn, dessen er sich bediene, um die Herzen zu rühren. Ohne diesen Behuf ist Gefahr, daß jenes, so man den Eifer nennet, eigentlich anders nichts sey, als eine Neigung, sich in Ansehen zu setzen, als ein heftiger Trieb der Natur, in einem Amte, darinn man vortrefflich seyn will, sich zu vergnügen, und das allgemeine Vertrauen anderer Leute zu gewinnen.

Was überdas zu reitzen, und zu betriegen pflegt, ist die Beredsamkeit, der Witz, und absonderlich die lieblich eindringende Art, mit welcher man von

P den

den tiefesten Geheimnissen des geistlichen Lebens zu sprechen weis. Ein verständiger Mensch entdecket unschwer die zerschiedenen Wege der christlichen Vollkommenheit, er sieht zugleich alle deren Pflichten, und so wenig er übrigens in den evangelischen Grundsätzen unterrichtet ist, begreifet er doch leicht, was eine Seele zu meiden, und für Erlangung einer hohen Tugend zu thun habe.

Wegen solchen durchgrübeln fremder Fehler, wegen so großer Aufmerksamkeit, die mindesten Unvollkommenheiten der andern nicht ungeahndet zu lassen, erwecket man so ein heftiges Geschrey, man ergießt sich in bittere Strafreden, und herbe verweise so wohl wider die Sünde, als wider den Sünder. Nun dieses wird gemeiniglich Eifer benamset: doch, wenn der Eifer von der Liebe nicht beseelet wird, ist es ein leeres Hirngespinst, die einzig aus den trefflichen Natursgaben herrühret. Wenn der Heiland auch zu uns geredet hat, da er gesprochen: Alles, was sie euch sagen werden, das haltet, und thut; aber, nach ihren Werken sollet ihr nicht thun. *Matth.* 23. können wir des Eifers halben uns schmeicheln?

Vierter Absatz.

Fürwahr eine seltsame Sache, daß einer, die Seligkeit betreffend, dem andern zu sagen wisse, was er thun müsse, doch selbsten nicht thut, was er ihm saget; daß ein auf seine eigne Gemächlichkeiten immer bedachter Mensch, bis zu einer ausgesuchtesten Art sinnlich, dennoch in dem andern

eine

eine geringe Rücksicht seiner Selbstliebe unbarmherzig tadle; daß er ihm die schädliche Folgen aus einer bösen Anmuthung, welcher der Tadler selbsten sehr stark ergeben ist, mit allem Ernste zu verstehen geben. Dessen ungeachtet thu, was jener dir saget, seine Lehre ist dennoch gut, und es bleibt bey dem Ausspruche des Heilandes: unterdessen ist schwer zu begreifen, daß eine Person, welche glaubet, was sie lehret, dessen unumgängliche Schuldigkeit sie selbsten wohl erkennet, dennoch von dieser Pflicht sich ausnehme. Wenn alles mit dem ausgerichtet wäre, daß man andern eifrig, und nachdrücklich zuspreche, so dörfen sehr viele jener Leute, welche täglich auf den Schaubühnen sich sehen und hören lassen, eines größern Eifers, als der unsrige ist, sich rühmen.

Ohne die wahre Liebe Gottes giebt es keinen wahrhaften Eifer, aller falsche Eifer aber ist eine Wirkung der Selbstliebe. Die Eiferer von dieser letzten Gattung vergleichet der heilige Apostel Judas mit den Wolken ohne Wasser, die von den Winden sich überall herum treiben lassen, durch Blitzen, und Donnern sich selbst verzehren. Sie gleichen jenen Bäumen, welche zwar vieles versprechen, doch niemals einige Früchte hervor bringen. Sie gleichen den Irrsternen, welche niemals ohne Mackeln zu seyn pflegen, bisweilen von außen stark schimmeren, doch öfters in der Dunkelheit stecken bleiben.

Der wahrhafte Eifer ist von aller Mackel befreyt, seine Hitze allezeit wohlthätig, sein Licht rein, und dauerhaft, sein Herz redlich, und wohlgeord-

geordnet. Es geht niemals außer die Schranken, er flieht die Uebermaß, weil die gar zu große Strengheit nicht minder, als eine gar zu weiche Gelindigkeit dem Geiste Jesu Christi entgegen gesetzet ist: Die Sanftmuth und Demuth lassen sich von dem Eifer, und der Liebe nicht trennen.

Etliche folgen ihrer natürlichen Neigung, sagte ein hocherleuchter Prälat; sie sind oder zu streng, oder zu mild. Der unschuldige Wandel eines Beichtvaters ist öfters Ursache, daß er sich gar zu streng erweise; ein andersmal verleiten ihn seine eigne Unvollkommenheiten zu einer allzugroßen Gelindigkeit. Die bloße Speculation machet bisweilen, daß er zu geschwind verdamme; die lange Uebung hergegen, daß er oft gar zu leicht die Ledigsprechung ertheile.

Aller Eifer, dem es an kluger Bescheidenheit gebricht, ist mangelhaft: aller nicht wohl geordneter Eifer ist zu fürchten; dieser geht zu weit, er schonet keinem Dinge; und da er oft seinen ungerechten, und übel gegründeten Vorurtheilen einzig Gehör giebt; je größer der Verdienst, und das Ansehen, desto mehrer Wohlgefallen hat er ab sich selbsten: und weil allezeit sehr vieles von der Unwissenheit sich dabey einfindet, wird ihn so gar seine eigne Unbescheidenheit nur hochmüthiger machen.

Eine noch junge, und neu angehende Tugend ist gemeiniglich dem unbescheidenen Eifer stärker unterworfen, und schreitet gar leicht bis zur Uebermaß in der Strengheit, vornämlich gegen andere. Willst, Herr! sagten Jakob und Johannes zu dem Heilande, von einem gar zu herben Eifer wider

der die Bürger der Stadt Samaria entzündet, welche ihn sammt seinen Jünger inner ihren Ringmauern nicht einlassen wollten: willst Herr! das wir dem Feuer über sie von Himmel zu fallen, und zu verzehren gebiethen? *Luc. 11.* Dieser Eifer war viel zu streng; daher hat ihn der milde Jesus verworfen, sprechend: Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seyd. *Ibid.*

Die gar zu große Geschäftiget ist nicht selten eine Wirkung des viel zu natürlichen Eifers. Gewiß ist, daß ein solcher Eifer, welcher den Bewegungen der Gnade zuvoreilet, daß ein übertrieben hitziges Wesen, welches auf das innerliche Licht keine Acht hat, Fehler seyn, so die Wirkungen Gottes bey geistlichen Personen mehrer hindern, dem Frucht der evangelischen Arbeitern in ihrem Amte, in ihren Verrichtungen einen schweren Stein in den Weg legen. Man wäre zu vielen Dingen tauglich, und Gott würde dergleichen Leuten sich gerne gebrauchen, wenn nur alle ihre Sendung von ihm erwarten wollten: aber wie viele nehmen solches Amt aus blos eigner Willkühr auf sich, sie kommen der göttlichen Auswahl zuvor. Derhalben geschieht, daß zwar ihre treffliche Eigenschaften in der Welt ein großes Geräusche machen, doch sehr wenig Frucht schaffen. Zwölf von Jesu Christo erkiesene, mit dessen Geiste, und wahren Eifer für fremdes Heil belebte Männer haben einstens die ganze Welt zur Bekehrung gebracht, und zwölf tausend Prediger, welche von sich selbsten in gleiches Amt sich eingedrungen, wie viel glaubet man

heute zu Tage, daß sie für derer Seelen Bekehrung ausgerichtet haben?

Ein anderer Betrug ist, um vieles zu Stande zu bringen, müsse man sich über andere sonders hervorthun. Lasset uns viele Tugend haben, alsdann werden wir große Dinge zu bewirken vermögen. Legen wir ab den Irrthum, und halten dafür, wir seyn nur in so weit was nuß, wie es Gott gefällt, sich unser zu bedienen.

Um die Lebenszeiten des heiligen Bernhard, wie viele an Klugheit, und Wissenschaft höchste berühmten Bischöffe, Prälaten, Lehrer zählte nicht die Welt. Doch warf Gott seine Augen nicht auf jene, sondern zog den Abt von Claravall aus seiner klösterlichen Einsamkeit hervor, um sich dessen zu den wichtigsten Kirchengeschäften zu gebrauchen: Und der heilige Indianerapostel hat seinen Beruf für die Heydenbekehrung an keinem andern Orte, weder unter einer andern Verrichtung empfangen, als da er im Spital dem Krankendienste abwartete.

Wenn das Heil der Seelen der einzige Gegenstand unserer Bemühungen, wenn die Ehre Gottes die vornehmste Bewegursache unsers Eifers ist, wird man nichts von der Eifersucht, nichts von dem Eigennutze, nichts von dem Gezänke zwischen den sich beeiferenden Personen wissen. Ein jeder wird sich ab des andern herrlichen Thaten erfreuen; man wird auf gleichen Lohn für einerley Arbeiten in des Herrn Weinberge empfangen. Man wird nicht aus der Zahl derjenigen seyn, von welchen der Heiland redet, da er saget,

an jenem erschrecklichen Tage werden viele zu ihm sprechen: Herr! haben wir nicht in deinem Namen weisgesagt? Haben wir nicht in deinem Namen die Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht mehrere Wunder in deinem Namen gewirket? Und ich werde ihnen unverholen antworten, saget der Richter: Ich kenne euch nicht, die ihr lauter schlimme Werke ausgeübet habet. Matth. 7.

Von dem Geschäfte des Heils, und den Vorwänden, welche die Weltleute, dieses Geschäft anlangend, vorzubringen pflegen.

Erster Absatz.

Was nützet es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, und an seiner Seele Schaden leidet? Und welcher Tausch wird den Verlurst erstatten mögen, nachdem er seine Seele verloren, und ewig ein Verdammter seyn wird? Es ist um eine ewige Glückselig- oder Unglückseligkeit zu thun: zwischen diesen zweyen Aeußersten giebt es kein Mitteldinq. O! ein erschreckliches Oder! Entweder ewig glückselig, oder ewig unglückselig. Wenn ich kein Heiliger bin, werde ich ewig ein Verdammter seyn, und bleiben müssen.

Wenn wir in die Seligkeit gelangen, werden alle zeitlichen Unglücksfälle dieser Welt, die dun-

kele Geburt, der niederträchtige Stand, Armuth, Krankheit, Verachtung; nichts wird unsre höchste Glückseligkeit zu stören vermögend seyn: werden wir aber verdammt, wird alles zergängliche Weltglück, der Adel, das hohe Ansehen, ein schimmerndes Amt, die Ehren, Reichthümer, Wohllüste uns von dem größten Unglücke nicht befreyen können. Was bedünket dich hievon? Ist uns viel daran gelegen, daß wir einer ewigen Seligkeit uns versichern?

Bey den gewöhnlichen Geschäften hat man allezeit Mittel, dieselben zu verbessern, oder sich von neuem zu erholen. Wenn ich auf dieser Welt unglücklich bin, habe ich noch Hoffnung in der andern glückhaftig zu werden. Für das Geschäft des Heils ist kein solches Mittel und Auskunft mehr übrig: wer verdammt wird, der bleibt für immer verdammt. Begreifet man nun, von welch einer Folge, und Wichtigkeit dieses Geschäft sey?

Oder haben wir ein anders, an dem uns mehrer gelegen? Gewißlich, was man sonst insgemein große Geschäfte nennet, die Verwaltung fürstlicher Einkünfte, die Bedienung großer Herren, Belagerungen der Städte, ganzen Kriegsheeren vorstehen, die Hauswirthschaft, der Rechts- und Kaufhandel, die Verrichtung seines Handwerks &c. wenn dieß alles zum Heil nicht dienet, ist es ein unnützes Kinderspiel, welchem doch die Welt den Namen, Geschäfte, beygelegt hat: wir mögen dieses glauben, oder nicht glauben, ist es dennoch eine unfehlbare Wahrheit. Wir haben ein einziges Geschäft, dem alle andere müssen nachgeordnet

seyn,

seyn, welches allein würdig ist, daß man alle Mühe darauf verwende, und welches einzig von unsrer Besorgung abhängt. Pflegen wir es aber für ein solches anzusehen?

Wie entsetzlich wird die Befremdung einer Seele seyn, saget ein großer Diener Gottes, wenn sie bey ihrem Austritte von diesem Leben sehen wird, daß jene Dinge, womit sie sich beschäftiget hatte, ganz unnütz, und nichtswerth gewesen, zugleich die unumgängliche Nothwendigkeit einer einzigen Sache, welche von ihr ist vernachläßiget worden? Sie hat derselben alles vorgezogen, alles, was sie auf der Welt besaß, alles, was zu ihr eine zärtliche Neigung trug, die Aeltern, Verwandten, und Freunde, ihre Reichthümer, Paläste, Hoheiten, großes Ansehen, Erbschaften: nun in dem Lande, in welches sie kömmt, trifft sie anders nichts an, als eine gräuliche Armuth, keine guten Werke, kein Verdienst für sich. Sie erkennet, aber zu spat, daß alles, von dem sie sich hat einnehmen lassen, ihrer Sorgen sey unwürdig gewesen. Ganz alleinig, erstaunend, bestürzt, daß alles auf einmal plötzlich verschwunden, wie die scheinbare, und bezaubernde Gestalt dieser Welt so eilends fürüber gegangen, sie aber mit leeren Händen vor ihrem Richter stehe, der jetzt nach ihren Werken seinen endlichen Ausspruch über deren ewiges Schicksal thun soll. Was für einen Reueschmerzen empfindet sie? Welch eine Verzweiflung, so wenig an ihr ewiges Heil gedacht zu haben?

Mein Gott! was für Gedanken machet sich ein Mensch in jenem Augenblicke, wo eine uner-

mäßliche Ewigkeit vor seinen Augen sich aufthut; da er sieht, wie oder eine ausgemacht vollkommne Glückseligkeit, eine Glückseligkeit ohne Ziel und Maß; oder unendliche Unglückseligkeit ihm sich darstelle? Mit welch einem Blicke schauet er nun alle menschliche Begebenheiten, die Bedrängnisse, die Verlürste, und andere widrigen Zufälle? Was wird er urtheilen von allem dem, so man wichtige Geschäfte heißt, ein beglücktes Leben, reiche Versorgungen, herrlichen Pracht, Zeitvertreibungen, Wohllüste? Bereuet er nicht jene Gelegenheiten, die er gehabt, über andere sich zu erschwingen, und sein Glück zu machen? Was gedenket er von allem, daß auf der Welt so gewaltig uns einnimmt, und betäubet? Was aber von dem Glück- oder Unglückstande des künftigen Lebens? Und was werden einstens wir selbst in jenem letzten Augenblicke darüber gedenken?

Um diese Zeit scheint die einzige Ewigkeit ein Geschäft zu seyn; zumals zeiget sie sich klar als ein großes, und hochwichtiges Geschäft. Alle jene Unruhen, alle Hoffnungen, alle Freuden, alle spitzfindigen Anschläge, die eine Seele in ihrem sterblichen Leben gemacht, verschwinden in einem Augenblicke; es bleibt ihr nichts übrig, als die Beschämung und Reue, daß sie so erbärmlich geirret habe. Aber, wie verzweiflungsvoll ist der Gedanke, es sey kein Mittel mehr, von der Verirrung umzukehren?

Wenn es um ein vornehmes Amt, um ein reiches Unterkommen, um ein für das noch übrige Leben zuverschaffendes Glück zu thun wäre: allein,

lein, von welch einer langen Dauer möchte es seyn? Ach vielleicht zwanzig, dreyßig, oder mehrere Jahre? Was ist dieß alles gegen der Ewigkeit? Was ein Ende nimmt, das dauert nicht lang. Es ist um kein wenigers zu thun, als um eine ewige Glück- oder Unglückseligkeit: es ist aber das Heil, von dem wir so viel reden, und doch so wenig zu Herzen dringt, eben nichts anders. Und was für eine Sorge soll uns die ganze Lebenszeit hindurch beschäftigen?

Ich denke nicht daran. An was gedenkest du dann? Treibt dich nicht alles darauf bedacht zu seyn? Und wenn du daran nicht wirst gedacht haben, wirst du deßwegen minder unglückselig, oder weniger sträflich seyn? Um keiner andern Ursache willen lebest du auf Erden, als für dein Heil zu arbeiten: dieser ist einer der ersten und vornehmsten in dem Christenthume empfangenen Unterrichten: und welch vernünftiger Mensch soll zu glauben sich erkühnen, daß er wegen einem andern Ziele auf der Welt sich befinde? Ist je was zu ersinnen, das mit dem ewigen Heil in Vergleich gezogen werden könne? Und doch ist dieses das einzige, so meistens vernachläßiget wird.

Wie aufmerksam pflegt man zu seyn im Kriege, in den Gerichtstuben, in dem Kaufgewerbe, und den übrigen Ständen des bürgerlichen Lebens, daß man alle seine Pflichten vollbringe? Sobald man etwas vergißt, erholet man sich alsogleich wieder. Wie viele Wächter werden, so zu sagen, nicht bestellet, unsre Schläfrigkeit zu ermuntern, und des verabsäumten uns zu erinnern? Wenn

aber

aber ein Sohn, eine Tochter, wenn jemand unserer Freunde, oder Hausgenossen das wichtige Geschäft seines Heils außer Acht läßt, was für eine Sorge wenden wir an jene darüber zu ermahnen, und zu warnen? Dörfte man nicht sagen, das Heil sey keine Obliegenheit, noch viel minder ein Geschäft?

Durch wie mannigfaltige Reitzungen lassen wir uns nicht blenden? Für alle andere Dinge ist man witzig, und klug; für die das ewige Heil betreffende Sachen scheint man dumm, und Hirnlos zu seyn, wo doch weislich zu handeln, uns äußerst daran liegt. Oder, was nützet es, dem verständigsten Menschen, dem mächtigsten Fürsten, wenn sie auf Erden alles zum beglücktesten Ausschlage gebracht, wenn sie herrlichst geglänzet, wenn sie die größten Siege erfochten haben, und endlich verdammt sind? Die meisten aus den Menschen laufen fort, ohne daß sie auf das Ziel sehen, wohin sie sollten. Wenn sie nur ihrer Gelüsten und Freuden genießen, welche die Sturzfälle, zu denen dieselben führen, vor ihren Augen verbergen, sind sie schon vergnügt: heißt aber dieses gescheid handeln?

Die Verwirrung der Weltgeschäfte, die Besorgung des Hauswesens, die Obliegenheiten eines Amts, die Kurzweilen, und Lustbarkeiten selbst verhindern, und gestatten keine Zeit, an das zu gedenken. Wenn wir noch etwas von dem Christenthume besitzen, oder eine kleine Strale gesunder Vernunft uns anscheint, und wir dennoch von einiger Sache, an unserm Heile zu arbeiten, ab-

ge-

gehalten werden; soll dieses für uns eine Belustigung, ein Zeitvertreib, eine Pflicht, ein Geschäft ausmachen?

Es ist kein Amt, kein Stand, den man nicht aufgeben soll, wenn diese neben der Sorge des eignen Heils nicht bestehen mögen. Man wirft alles in das Meer, um dem Schiffbruche auszuweichen. Eine selige Ewigkeit gilt ja so viel, als ein Leben von kurzer Dauer. Unterdessen ist gewiß, es sey kein Stand, kein Amt, welches uns nicht könne in den Himmel führen, wenn wir selbe in der Absicht zu Gott auf uns nehmen. Die Heiligen haben eben dergleichen Geschäfte und Verrichtungen, welche die Verdammten zu ihrem ewigen Unglücke so übel misbrauchten, zu ihrer Seligkeit sich bedienet. Unsere Anmuthungen sind es, die uns daran zu verhindern pflegen, nicht aber der Stand.

Zweyter Absatz.

Um was aber ist es zu thun? In Ansehen jenes Eckels, und Unlust, so die mehresten Menschen ab der Arbeit an ihrem Heile spüren lassen, könnte man nicht glauben, es sey um das Heil eine gleichgültige Sache, und wenig daran gelegen, ob man verdammt werde, oder nicht? Daher ist höchst nothwendig, daß man alles Ernstes die Christen ermahne, sie sollen um ihre Seligkeit sich ämsig bestreben: man muß kräftige Beweisthümer anführen, daß man sie berede, nicht muthwillig ins Verderben zu stürzen, das ewige Unheil zu vermeiden, und eine ewige Glückseligkeit sich zu verschaffen.

sen. Doch, was für Leuten muß man eine Menge Bewegursachen beybringen, daß sie nicht in den Abgrund des Meers sich stürzen, oder bemühen, einer Feuersbrunst zu entrinnen?

Wenn man der Wahrheit, wovon hier die Rede ist, ernstlich nachdenket, kostet es Mühe, von der Erstaunung sich zu erholen, welche das Verhalten der Christen, diese Sache anlangend, erwecket. Es ist um die ewige Glückselig- oder Unglückseligkeit zu thun, und man besinnet sich noch. Weis man aber, die Tage dieses Lebens seyn kurz, ihre Zahl sey klein, die Ewigkeit hingegen habe weder ein Ende noch Gränzen? Weis man, der Verlurst einer Seele sey unwiederbringlich, die Hölle sey ein Begriff aller Uebel und Drangsalen? Weis man, was sey, durch die Besitzung der himmlischen Erbschaft einer höchsten Glückseligkeit genießen? ja, man weis es, man gedenket daran; und ein jeder bekennet, man müsse unsinnig seyn, an was anders, außer an sein Heil gedenken: doch nach einer solchen Geständniß ist man darum witziger?

Glauben wir eine ewige Höllenstrafe? glauben wir an die Ewigkeit? glauben wir an jene ewige Belohnung? wenn wir nicht glauben, sind wir ungezweifelt verloren: glauben wir aber alle diese Wahrheiten, verdienen wir nicht wegen einer solchen Gleichgültigkeit, wegen so einer Unlust, an dem Heil zu arbeiten, die gar leicht in eine förmliche Verachtung dessen, und der ewigen Seligkeit sich verwandelt, schärfest gestraft zu werden?

Freylich denken wir an das Geschäft unsers Heils: doch, da wir so kaltsinnig darauf uns verlegen, mit was für einem Grunde hoffen wir, dasselbe glücklich auszuführen? Wir, die wir urtheilen, ein Mensch würde gewiß seine zeitlichen Geschäfte völlig verderben, wenn er keinen größern Fleiß darzu anwendete, als wir uns das Geschäft der Ewigkeit lassen angelegen seyn?

Gott hat uns alle Mittel an die Hand gegeben, und erachtet, daß unser Heil zu wirken, ein weniges nicht erklecke, wir aber gedenken ganz anders, und glauben selig zu werden, obschon wir kaum etliche Monate zu zählen wissen, welche wir in unserm ganzen Leben auf jenes einzige Geschäft verwendet haben. Wer aus beyden betriegt sich? Gott, oder wir Menschen?

Auf diese Weise setzet man eine unendliche Glückseligkeit in Gefahr, man stellet einem ewigen Unheil sich aus, welches alle Uebel begreifet, ja weit übersteiget. Wir wissen, der Tod sey nicht mehr weit von uns entfernt, jeder Augenblick könne der letzte seyn, und wenn dieser der letzte seyn sollte, daß unser Verderben unvermeidlich wäre. Jene, die über so einen Gedanken erzittern, sind sie auf dieses große Geschäft darum besser bedacht? Hundertmal haben wir uns selbst dergleichen Schreckvolle Gedanken gemacht; wir nahen uns zu dem Ende unsers Lebenslaufes; sind wir aber auch in dem Geschäfte unsers Heils weit gekommen? Wir wissen zum Besten, was für eine Beschaffenheit es mit diesem Geschäfte habe: man sollte schier glauben, wir seyn des guten Ausschlags

gänzlich versichert, angesehen wir uns darüber so wenig bekümmern, und so schlechte Mühe anwenden: denn, soferne jener noch ungewiß und zweifelhaft ist, wo haben wir unsere Sinne und Gedanken?

Fürwahr eine Erstaunungswürdige Sach, daß so viele Weltleute, welche großen Witz und Verstand in ihren zeitlichen Geschäften blicken lassen, dennoch die Falschheit ihres gefaßten Urtheils nicht erkennen, da man mit ihnen von dem Geschäft des ewigen Heils zu reden kömmt.

Sie wollen behaupten, nur allein die Kloster-Personen können ein tugendliches Leben führen; in der Welt seyn der Gefahren zu viel, und werden allda die Grundsätze Jesu Christi nicht wohl aufgenommen. Was für einen Schluß soll man hieraus ziehen, als, entweder sey der Himmel für die Weltmenschen nicht erbauet, welches ein noch gröberer und gefährlicherer Irrthum wäre, oder die eiteln Kurzweilen, und schnöden Wohllüste werden von ihnen dem Himmelreich vorgezogen; hiemit entsagen sie dem himmlischen Erbtheil, weil sie diejenige Bedingnisse ausschlagen, welche den Erben Jesu Christi unumgänglich aufgelegt sind.

Man stellet in keine Abrede, das Geschäft des Heils habe seine Schwierigkeiten: dieses ist, was die Weltleute immer wiederholen, und nicht verneinet wird, ohne daß man dem Evangelium zu widersprechen gedenke, welches mit deutlichen Worten bezeuget, das Himmelreich werde nicht anders, als mit Gewalt erobert, und hinein zu kommen müsse man große Mühe anwenden.

Das

Das Himmelreich wird bald mit einem Gastmahle verglichen, zu welchem Jesus Christus jedermann einlädt; aber alles muß hintan gesetzet werden, um allda sich einzufinden: es sind keine Geschäfte, keine Kurzweilen, keine Wohlanständigkeiten, deren man sich für eine Entschuldigung bedienen darf. Bald vergleichet er dasselbe einem Weinberge, wo der Hausvater keine müßigen Arbeiter geduldet; bald einem Kriege: wie viele Angriffe hat man nicht auszustehen, wie mannigfaltige Schlachten zu liefern? welch große Acht und Wachsamkeit ist vonnöthen wider einen listigen Feind, den man besiegen muß?

Aus allem diesen was ist zu schließen? Ungezweifelt nichts anders, als, weil es zu thun, daß man ewig glückselig, oder ewig unglückselig sey, sollte uns das Heil noch so viel kosten, werde dieses dennoch nicht zu theuer erhandelt, und an sich gebracht. Hat man je auf die Beschwernisse zu sehen, wenn die Sache unumgänglich ist. Das Geschäft ist ein heickel: ein kitzlich und hartes Geschäft; daher, um dieses glücklich zu vollführen, muß man das ganze Leben hindurch daran arbeiten; nichts destoweniger findet man bey dessen Ende noch genugsame Beschwerniß. Ich muß also keinen Augenblick verlieren; alle meine Sorgen, meine ganze Aufmerksamkeit müssen auf dieses Geschäft gerichtet seyn. Wenn dieses Geschäft leicht, oder von geringerer Folge wäre, dörfte ich mich weniger darauf verlegen. Es ist äußerst schwer; so muß ich dann ohne Unterlaß daran arbeiten; es ist ein

Geschäft der Ewigkeit; diesem muß allezeit gewidmet werden.

Also urtheilet, und schließt ein jeder vernünftiger Mensch, schließen, und urtheilen auch die Weltleute auf gleiche Art? Die Sache scheint zwar unglaublich zu seyn, und dennoch in der That ist dem nicht anders. Man würde einen Menschen für unwitzig achten, wenn er von einem obschon schlechten, und wenig erheblichen Geschäfte urtheilte, wie man von dem Geschäfte des Heils zu urtheilen pflegt.

Es ist schwer, saget man, um selig zu werden: darum muß man sich dieser Beschwerniß entschütten. In der Welt findet das große Hindernisse; daher muß man diese durch die Klosterleute überwinden lassen. Die Luft ist darin vergift, ansteckend, alles Gefahren voll; man muß sich also keines Gegenmittels, weder eines erfahrnen Arztes bedienen. Das Geschäft des Heils ist schwer; so muß man dann nicht viel darum sich bearbeiten, oder die Arbeit auf jene Zeit verschieben, wo man nicht im Stande ist, dasselbe gut auszurichten. Welch ein erbärmliches, und aller gesunden Vernunft widerstrebendes vernünfteln ist dieses? ist es aber nicht eben das unsrige? Oder wird von jenen, welche wider die Beschernissen in der Welt sich so heftig beklagen, und dennoch so wenig darum bemühen, ein besserer Vernunftschluß gemacht?

Drit-

Dritter Absatz.

Das Heilgeschäft hat seine Beschwernisse: und welch anders hat nicht gleichfalls die seinigen? Kostet es nichts, in einem Kriegsheere eine höhere Stelle zu erwerben? durch die Handelschaft sich zu bereichern, in allen Gattungen der Stände sein Glück zu machen? Ein Soldat, voll des edelmüthigen Ehrgeitzes, und seine Beförderung hitzig wünschend, saget er jemals zu sich selbsten, einen Angriff, oder Sturm wagen ist gefährlich, es kostet gar zu viele Mühe, in dem Kriege seine Schuldigkeit thun: lasset andere streiten, lasset andere in das Feuer laufen; unterdessen wollen wir außer Gefahr die Zeit ruhig vertreiben, und in einem lustigen Müßiggange leben.

Welcher Mensch sieht nicht die Schwierigkeiten, welche in seinem Amte, in seinem Kaufgewerbe, in seinem Stande angetroffen werden? Wie manche Verdrüsse, wie vieles Wachen, und Schwitzen? Sind deren viel, welche die Mühe schrecket? Wenn er nicht für thörricht will angesehen seyn, wer achtet für besser, müßig zu bleiben unter dem Vorwande, es koste gar zu viele Arbeit, seinen Geschäften obzuliegen? Und für was für Leute hält man diejenigen in der Welt, welche zu einem so verkehrten Rath sich entschließen? Wird dann nur einzig das Geschäft des Heils seyn, wo der Unverstand und Aberwitz zuläßig, in welchem etwas mangeln dörfte, so der gesunden Vernunft zuwider, ohne daß man in einen schlimmen Ruf gerathe? Nichts desto weniger, obschon alles dir

aufs beste gelungen wäre, wenn du dein Heil zu wirken verabsäumest, schmeichelst du dir umsonst, klug zu seyn: du bist es gewiß nicht in der That selbsten.

Wenn auch die Beschwernisse in Wirkung des Heils noch viel größer wären, als man sich einbildet, dörfte man sich lang besinnen, ob man dieselben überwinden wolle? Unterdessen ist falsch, die Schwierigkeiten seyn so groß, wie sie ausgeschrien werden. Einem Kinde, oder Kranken scheint jede Bürde zu schwer; wenn man aber gesund, oder erstarket ist, wird die nämliche Bürde sehr leicht erfunden. Es ist nämlich die üble Beschaffenheit unsers Herzens, welche uns den Weg zum Himmel so mühesam und rauh abschildert. Sagen die Weltmenschen, was sie wollen, das Joch des Herrn ist süß, die Bürde seines Gesetzes ist leicht: und welche Beschwerniß kann die Salbung seiner Gnade nicht erleichtern?

Doch gestehen wir mit den lauen und herzlosen Christen, lassen wir gelten, das Geschäft des Heils habe seine Beschwernisse. Weis man aber nicht, das Heil sey unter den Geschäften dasjenige, welches zu bewirken wir die häufigsten, die besten und nachdrücklichsten Mittel bey Handen haben. Alles kann uns zum Heil nützlich und verhülflich seyn. Die Armuth sowohl, als der Reichthum, die Drangsal, und das Wohlergehen, die Erhebung, und die Erniedrigung können uns zur Heiligkeit befördern.

Die Welt schauet die Armen und Unglückhaften gar nicht an; die Widerwärtigkeit ist eine unüber-

übersteigliche Hinderniß, sein Glück zu machen: wenn man aber der Anwendung göttlicher Vorsichtigkeit sich unterwirft, wenn man zufrieden ist mit dem Stande, in welchen man von Gott gesetzet ist worden, wird man dessen Beschwerden mit Geduld übertragen; der Himmel ist das Erb der Bedrängten, und demüthigen Seelen. Die Widerwärtigkeit machet vermittelst deren guten Gebrauch heilig; sie ist eines der gewissesten Zeichen unsrer ewigen Gnadenwahl. Ein schlechter, und niedriger Stand hat großen Vorurtheil für den Himmel; die Verachtungen, die Trübsalen, die Krankheiten sind eben so viele Quelladern der Glückseligkeit für das andre Leben; belangend aber das Geschäft des Heils, ist für dieses niemand geschickter, und tauglicher, als der für Gott mehrer zu ertragen weis. Wer ist, dem es auf der Welt an diesen Mitteln mangelt? und wer kann sich dießfalls wegen dem Abgange, und seiner wenigen Tauglichkeit entschuldigen?

Es braucht Witz, Geschicklichkeit, und starke Beyhülfe, den zeitlichen Geschäften einen guten Ausschlag zu geben: für das Geschäft des Heils ist eines der besten Talenten, die Einfalt: Selig sind die Armen im Geiste, spricht der Herr; denn ihr ist das Himmelreich.

Bist du ansehnlich an Würden, Gütern, und Reichthümern? Wie viel Mittel hast du nicht, um heilig zu werden, wenn du dich deines Ansehens, und deiner Gütern wohl gebrauchest? Es ist kein Stand, keine Gelegenheit, keine Beschaffenheit, kein besonderer Zufall unsers Lebens, die zu unserm

Heil nicht einige Hülfe leisten können. Findest du in der Welt einen Stand, wo Gutes, und Böses, Glück und Unglück den Vortheil verschaffen, um sein Glück zu machen?

Der Feind unsers Heils kann zwar gleich einem brüllenden Löwen, oder einer arglistigen Schlange um uns unabläßlich herum schleichen, doch mit aller Wuth, und List mag er uns nicht schaden, wenn wir nicht selbsten wollen. Unsere zeitlichen Geschäfte belangend, können wir nicht wider unsern Willen hintergangen werden? da man uns aber im Geschäfte unsers Heils ohne unsre Bewilligung nicht überwinden kann, was Ursache haben wir, uns zu klagen?

Ja, es giebt große Hindernisse auf dem Wege zum Himmel; die ganze Hölle verdoppelt alle ihre Kräfte wider die Diener Gottes: muß dann überdas die Welt neue Hindernisse, und Reitzungen in den Weg streuen? Doch, ist nicht die Gnade, welche uns niemals abgeht, weit stärker, als aller feindliche Gewalt. Kann jene nicht alles rauhe eben, oder alle Hindernisse übersteigen machen.

Wenn in der Welt, um sich glücklich fortzubringen, so viel behende, und kräftige Mittel sich darbietheten, als wir haben, um heilig zu werden, würde man so viel armselige Menschen darinn antreffen? Würden wir so viel verlorene Rechtshändel bedauern müssen, wenn einzig an uns gelegen wäre, dieselben zu gewinnen?

Ach Gott! wie beglückt wäre man auf der Welt, wenn nach so viel jährigen Nachsinnen, Anhalten, Laufen, und Rennen, man wenigst et-

welches dienliches Mittel ausfindete, den Zweck seiner Anschläge zu erreichen: hergegen zu Bewirkung unsers Heils dienet uns alles sicher und gewiß; doch beklaget man sich, es koste zu viel, die Seligkeit zu erlangen, heilig zu werden, sey gar zu schwer, wiewohl es weit mehrer kostet, weder selig, noch heilig zu werden.

Nachdem man in der Welt alles erdenkliche angewendet, nachdem man alle Triebwerke aufs künstlichst hat springen lassen, nachdem man seine Absehen bestens genommen; richtet oft ein einziger Zufall das ganze zu Grunde, ein Unglück verwirret, und vereitelt alle unsere Anschläge. Nichts also, den Himmel betreffend: unser einziger böse Wille trägt die Schuld, daß alle von Gott uns verliehene Mittel unkräftig werden, um das Heil zu erwerben. Wenn wir verdammt werden, haben wir dessen niemand, als uns selbsten, und unsre eigne Hinläßigkeit anzuklagen. Ist aber je möglich, daß Menschen, welche sich selbst so heftig lieben, dennoch ein so wichtiges Geschäft außer alle Acht setzen. Ach! das Geschäft des Heils ist eigentlich das einzige, so man vernachläßiget; und dennoch ebendieselben, welche sich meistens beklagen, jenes sey viel zu hart, haben vielleicht noch keinen Tag lang daran gearbeitet.

Man läßt nichts ermangeln an allem dem, was uns nicht angeht. Geschäfte, welche die Kinder, die Freunde, die Erben betreffen, mit einem Worte, fremde Geschäfte machen uns zu schaffen: nur auf jenes, was alleinig uns angeht, verwenden wir keine Sorgfalt. Aber, mein Gott! was

nützet uns, wenn unsere Nachkömmlinge mächtig werden, wenn es ihnen wohl ergeht, hergegen wir zum ewigen Feuer verdammt seyn müssen?

Von der ewigen Unglückseligkeit.

Erster Absatz.

Es wird von der unglückseligen Ewigkeit so vieles geredet: begreifet man aber, was sey, ewig verdammt werden?

Weil man so oft davon reden höret, gewöhnt man sich unvermerkt an dieses Wort, und an dessen Bedeutung: daher kömmt es, daß man hiedurch so wenig gerührt werde. Unterdessen sollte doch nichts seyn, welches uns heftiger schrecke, und tiefer zu Herzen dringe.

Nach diesem so kurzen, so gebrechlichen Leben, welches uns täglich gleichsam mit schnellem Fluge entfährt, ist noch ein anders übrig. das ewig dauern wird; und ich nicht weis, was für eines aus beyden für mich bestimmt sey: wenn ich nicht ewig glückselig, bin ich gewiß ein ewig Unglückseliger; da ist kein Mittel. Der letzte dieses Lebens ist jener Verhängniß volle Augenblick, welcher die zwo Ewigkeiten entscheiden, und den endlichen Ausschlag geben wird.

Die Zahl der Auserwählten ist klein: werde ich unter dieses geringe Häuflein gezählet werden? Ich weis

weis es nicht: dieß allein ist mir bewußt, daß ich bisher nichts gethan habe, wodurch ich hätte verdienen mögen, unter die Zahl der Auserwählten zu kommen; darum kann ich mir auch vernünftiger Weise nicht versprechen, wenn ich kein mehrers thun werde, so eine Glückseligkeit zu verdienen: ich müßte schier glauben, mein Untergang wäre unausbleiblich, wenn gegenwärtiger Augenblick mein ewiges Schicksal entscheiden würde.

Kein Unglück auf Erden ist ohne alles Mittel, sich daraus wieder zu erschwingen: der einzige Verlurst der Seele, weil dieser ewig, ist unersetzlich. Aber wissen wir nicht, daß mehrere in der Hölle begraben liegen, weil sie nicht besser gelebet hatten, als wir?

Die unselige Ewigkeit ist, eigentlich zu reden, ein solcher Stand, wo alle verschiedene Zeiten zusammen, und in einem Pünctlein sich vereinbaren, um eine Seele unglückhaft zu machen. Wie fremd wird jener vorkommen, welche auf Erden nach Abwechselung der Zeit, des Wetters, der Tage, Monate, des Jahres sich zu erlustigen gewohnt, augenblicklich in einem unendlichen Abgrunde der Ewigkeit sich befindet, wo keine Aenderung mehr zu sehen. Die Seele hat in einem Augenblicke alles, was sie für immer haben wird: unbeweglich in dem Stande, und Orte, in der Beschaffenheit, und den Gesinnungen, in welchen sie durch die ganze Ewigkeit wird bleiben müssen. Eine Seele leidet schon im ersten Augenblicke alles, was sie ewig leiden wird. Eine Ewigkeit des Schmerzens, eine Ewigkeit der Reue, eine Ewigkeit der Verzweif-

lung, eine Ewigkeit der Quaalen: in jedem Augenblicke leidet sie gleichsam eine ganze Ewigkeit.

Ach Gott! welch ein Stand? Jeden Augenblick leiden alle ersinnliche Peinen, alle jene Tormenten, so eine Seele auf einmal zu leiden fähig ist; und zwar leiden allezeit, ohne mindeste Hoffnung, jemals das Ende ihres Leidens zu schauen, ohne allen Trost, ohne Linderung, ohne daß sie daran sich gewöhnen könne. O Gerechtigkeit meines Gottes! wie erschrecklich bist du?

Wenn nach so viel hundert Millionen der Jahre mehrer nicht, als ein einziger Augenblick wäre fürüber gegangen, würde dennoch der Sünder nicht zu entschuldigen seyn, daß er wegen einer schändlich, und mühesamen Wohllust so eine abenteuerliche Länge der Peinen sich über den Hals gezogen habe; doch würde wenigstens seine Thorheit unerträglich gedünken müssen. Wie! um einen einzigen geilen Gedanken willen ganze Millionen der Jahre lang brennen? wegen einer augenblicklichen Sünde eine ewig währende Hölle! O Gott! welch eine Strengheit ist diese? Allein, wenn die höllischen Peinen, obschon die entsetzlichste, nicht unendlich wären, würde man doch letztlich deren Ende erblicken mögen: Ein Verdammter konnte sagen: so viel ich bisher ausgestanden habe, um so viel ist jetzt von meinen Quaalen hinweg genommen; nun habe ich ein, zwey, zehn Jahre weniger zu leiden. Aber ach! Eine Ewigkeit! eine Ewigkeit! ohne jemals sagen zu können, jetzt habe ich um ein einziges Viertelstündlein meine

Schmer-

Schmerzen abgekürzet; nun ist eine Stunde meiner Tormenten verstrichen.

Versenkt, begraben in einem Abgrunde des Feuers, und zwar eines solchen Feuers, welches alle Peinen zugleich in sich begreifet: unbeweglich in Mitten der Flammen, wie ein Fels, durchdrungen von diesem Feuer, wie eine glühende Kohle. Der Verdammte brennet, raset, verzweifelt; er leidet, und gedenket immerdar, für ihn sey keine Hoffnung einiger Linderung übrig, weder ein Ende dessen, was er auszustehen hat.

Wie erdenklich seyn mag die Zahl der Jahre, wo er zu leiden angefangen, wird er doch nie sagen können, was er gelitten. Die Tormenten sind dem Verdammten allezeit gegenwärtig, und nichts ist vergangen von dem, so ewig währet. Allezeit brennen, und vergewissert seyn, daß er allezeit brennen werde; sieh, dieß ist sein Verhängniß: und dennoch läuft man unsinnig in diesen Abgrund, in diese erschreckliche Ewigkeit!

Bilde dir ein, es sey ein Mensch die höllische Peinen so lang zu leiden verurtheilet, bis er den ganzen Erdboden durch seine Thränen werde überschwemmet haben, doch, daß er in tausend Jahren nur eine einzige Zähre vergieße. Ach! Cain, der erste aus allen Verdammten, hätte bisher nur fünf, oder sechs Thränen vergossen. Großer Gott! welch eine entsetzliche Länge der Jahre müßte man warten, bis nur dieses Zimmer angefüllet wäre: aber, was würde dieses seyn gegen einem Hause, oder bis es erkleckete, etwelche große Wasserströme auszumachen? Was würde erfodert werden, um

die

die ganze Erde zu überschwemmen, das weitschichtige Meer, die unermäßliche Luft auszufüllen. So ein Gedanke machet erzittern, der Verstand wird verwirret, und verliert sich in einer so entsetzlichen Länge der Zeiten.

Unterdessen, wie schreckbar und unbegreiflich so eine Zeitlänge immer seyn mag, ist sie dennoch keine Ewigkeit, noch nichts von der Ewigkeit: denn nach dieser schier unendlichen Zeitwährung bleibt die Ewigkeit noch ganz; weil eine Zeit kommen wird, da der Verdammte wird sagen können, wenn er von tausend zu tausend Jahren eine einzige Zähre vergossen, und Gott diese aufbehalten hätte, nun sey der ganze Erdkreis mit seinen Thränen überschwemmet, und jener unermessene Raum zwischen Himmel und Erde ausgefüllet, nichts destoweniger stehe ihm noch eine ganze Ewigkeit des Leidens bevor, und seine unselige Ewigkeit habe noch um keinen einzigen Augenblick sich vermindert. Nachdem dieser unzählige Umlauf hundertjähriger Zeiten schon hundert und abermal hundert, ja noch hundert tausendmal vermehret, abgewichen, wird noch nichts von dieser Unendlichkeit, nichts von dieser Ewigkeit sich verlaufen haben.

Ach Gott! kann ich ein Gegenstand seyn, der so einen erschrecklichen Zorn verdienet? Ach! ich bin es nur gar zu viel; ich habe durch meine Sünden deine ganze Rache schon längst verdienet; ich habe zu dem ewigen Feuer verurtheilt zu werden verschuldet.

Zweyter Absatz.

Diese Wahrheiten sind zwar entsetzlich, nichts destoweniger sind es lauter Wahrheiten. Die Schärfe, der allgemeine Begriff der Peinen, ihre lange Dauer ist eine unbegreifliche Sache: unterdessen ist viel schwerer zu fassen, wie der Sünder den Glauben an diese unselige Ewigkeit mit der Sünde, welche er begeht, vereinbaren könne.

Ach! man hat nicht so viel Muth, saget man, daß man dieser schauervollen Ewigkeit sich erinnere. Wahr ist, dieser Gedanke bringet auch die gerechtesten Seelen in Schrecken, die Heiligen selbst pflegen darüber zu zittern. Aber, wenn man daran zu gedenken sich scheuet, ist deßwegen die Sache minder wahr? Minder entsetzlich? Werden die Strafen, so ich verdienet habe, weniger ewig seyn?

Füge dieser Ewigkeit des Leidens noch hiezu die Ewigkeit des Bereuens. Aus Nothzwange unglückselig seyn, ist ein bedauernswürdiger Stand; doch unglückselig seyn nur aus eigner Schuld, weil man selbsten nicht anders gewollt, ist eine Thorheit, die ihres gleichen nicht hat, als unsre Verdammniß betreffend. Da empfindet die Seele darüber allen Schmerzen, sie verkostet mit Weile deren ganze Bitterkeit, selbst die Vernunft schärfet noch mehr ihre Herbe, und versenket die Seele in das gesalzenste Meer der Bereuung.

Der Verdammte leidet, und sein eigner Verstand dienet ihm zum Henker, und Tyrann. Unbeweglich geheftet an jenen Gegenstand, welcher ihn

ihn von seinem letzten Ziele abgewendet, sieht er jetzt klar die Eitelkeit der flüchtigen Güter, wodurch er sich hat betriegen lassen, den falschen Schimmer des eingebildeten Glückes, der ihn geblendet, das Gift der schändlichen Wohllüste, welches ihn verführt, und bezaubert hat. Nun erkennet er auf eine lebhafte, und schmerzliche Weise sein thörrichtes Verhalten, den Irrthum seiner Leichtsinnigkeiten, die Eitelkeit und Bosheit seiner Begierden. Umsonst bemühet er sich, seine Augen und Einbildungskraft von jenen Dingen abzuziehen, deren Anblick ihm den Verdruß nur bitterer machet; der Gegenstand bleibt fest, und der Geist mit mehr als eisernen Ketten daran gebunden.

Hieraus entstehen jene schmerzhafte und unaufhörliche Bereuungen: Ich habe können nicht verdammt seyn, doch habe ich nicht ergreifen wollen die Mittel, daß ich nicht verdammt würde. Ich hätte ewig glückselig seyn können, aber der Mitteln für die Seligkeit habe ich nicht gebrauchen wollen. Ich habe können mein Heil wirken, habe auch öfters daran gedacht, ich habe es zu thun mir vorgenommen, und dennoch nicht gethan. War diesem, oder jenen mehr daran gelegen, als mir, daß sie nicht zu Grunde giengen. Hatten sie mehrere Mittel bey der Hand, den Höllen-Peinen zu entgehen? stunden ihnen weniger Hindernisse im Wege? Hätte mich der Himmel ein mehrers gekostet, als was jene dafür ausgelegt haben? Dieselben wirkten ihr Heil, das meinige

zu wirken habe ich freywillig vernachläßiget; und jetzt bin ich verdammt.

Ach! wenn ich diese Bedenken dazumal gemacht hätte, da ich noch in dem Stande gewesen, einen Frucht daraus zu schaffen. Ach! freylich habe ich mir dergleichen Gedanken gemacht, ich habe sogar vorgesehen, wie heftig ich einstens in der Ewigkeit bereuen würde, daß ich mich deren nicht besser bedienet: nun reuet es mich, und diese Reue wird ewig seyn müssen.

Unsinnig und gottlos habe ich mit Erbarmung diejenigen angesehen, welche durch das Andenken der Ewigkeit sind kluger geworden. Was für ein schalkhaftes Gespött trieb ich nicht über fremde Sitten-Verbesserung über die Zärtigkeit des Gewissens? Ich lachte, daß andere nicht seyn, noch thun wollten, wie ich; ich ließ mich groß dünken, daß ich mich anstellte, nichts zu glauben: jetzt empfange ich den Lohn meines Unglaubens, und höhnischen Gelächters: der Himmel ist nun ihr Antheil, der meinige aber die Hölle. Jene sind heilig; und ich bin ein Verdammter. Ich bin verdammt, der ich ein Heiliger hätte seyn können: jetzt werde ich mich ewig erinnern, nur allein darum sey ich kein Heiliger, weil ich selbsten nicht wollte. Ja, ich hätte können ein Heiliger seyn: ach! daß ich ein solcher nun wäre; ich bin kein Heiliger, niemals werde ich einer seyn, ich kann keiner seyn, und daß ich keiner bin, werde ich ewig bereuen.

Wie viel heftige Antriebe der Gnade, wie viel gottselige Bewegungen, wie viel verdrießliche, doch heilsame Gewissensängsten habe ich in mir nicht

gefühlet, denen ich mich zu ergeben geweigert. Warum habe ich mich wider das eigne Gewissen, und Vernunft so dreistig empöret?

So muß es dann seyn, daß ich ewig gedenke an das Blut und den Tod des Erlösers, an die Wirksamkeit der Sacramenten, an die Menge und Leichte dieser Mitteln; doch nie anders daran gedenke, als immer vor Augen zu haben den guten Gebrauch, so ich daraus hätte machen sollen, den Nutzen so ich daraus hätte schöpfen sollen, den ewig unersetzlichen Verlurst, welchen ich jetzt wegen dem Misbrauche aller dieser Güter leide?

Mein Gott! was für eine grausame Peine ist eine immerwährende Reue? Diese eigentliche Peine des Verstandes zugleich, und des Willens giebt dem Verdammten zu empfinden alle jene Bitterkeit, welche verursachet wird durch die Erinnerung aller Güter, so er aus eigner Schuld verloren, aller Uebeln, die er sich durch seine Bosheit über den Hals gezogen; letztlich alles dessen, was er wegen seiner Hartnäckigkeit in der Sünde auszustehen hat. Doch, welch schmerzlichen Eindruck in eine Seele machet nicht die traurige Erinnerung der kurzen Dauer jener mühesamen, und nur eingebildeten Wohllüste, wegen denen sie in diesen Abgrund aller Uebel jetzt versenkt lieget? Ach! was ist das Leben von etwa vier und zwanzig Jahren, in Vergleich mit jener entsetzlichen Ewigkeit? Es ist weniger, als ein Sandkörnlein gegen dem ganzen Erdkreise; es ist kaum etwas vermerkliches. Und dieses Pünctlein, dieses Nichts hat mich alles verlieren gemacht? dieses

Nichts ist die bittere Urquelle aller meiner Bereu- ungen? dieses Nichts ist der unglückhafte Ursprung aller meiner Tormenten?

Daher jene Ewigkeit der Reue, welche nichts anders, als ein immerwährendes Bereuen, verge- sellschaftet mit einem wüthigen Haße gegen seine übel misbrauchte Freyheit, mit einem heftigsten Zorne wider jene schändliche Anmuthungen, denen er sich völlig ergeben hatte, mit einem lebhaft em- pfindlichen Schmerzen wegen den grausamen Quaa- len, welche der Verdammte leidet, und zu lei- den mehr als genug verdienet hat.

Was aber die Bitterkeit solcher Reue noch um vieles vergrößert, ist deren ewige Unnützlichkeit. Wenn doch wenigstens so ein gräulicher Schmerz nicht gänzlich vergebens wäre: aber nichts unnützer. In der That, wenn die Reue von der Abscheulich- keit des Lasters nichts hinweg nimmt, mindert selbe wenigst die Unwürdigkeit der Reue tra enden Person, wodurch diese eines Mitleidens würdig wird. Einen Verdammten reuet es ewig in der Hölle, ohne daß er einiges Mitleiden verdienen möge. Es ist eine Reue, so der Schmerz und die Peinen erwecken, welche die Wuth beständig unterhält; doch ohne daß sie ihm jemals könne er- sprießlich seyn.

Wenn dem Verdammten möglich wäre, die Ursache seines Bereuens zu vergessen, hätte er um eine seiner Quaalen weniger: aber da ist alles auf einmal gegenwärtig, alles ewig, alles auf ewig unveränderlich.

Einem gewissen Haufen müßiger Leute nicht zu misfallen, habe ich das Misfallen Gottes nicht gescheuet, und bin verdammet worden. Etlichen Freygeistern zu Liebe, denen nicht zu gefallen ich so viele Ursachen gehabt, bin ich meinem Gott ungehorsam gewesen, dessen Wohlgefallen ich alles Ernstes hätte suchen sollen, und bin verdammet worden.

Meinen Erben große Güter zu hinterlassen, welche diese misbrauchen, und verschwinden würden, habe ich, so zu reden, mein Heil in die Schanze geschlagen, und bin verdammet worden. Letztlich um einigen Ehrentitel zu erwerben, der nun mit mir begraben liegt, habe ich den Himmel verscherzet, und bin verdammet worden. Endlich wegen etwelchen Stunden, die ich mit Kurzweilen und Ergötzlichkeiten aus menschlichen Respect, nach meiner Lust, der Gesellschaft, und andern ein Vergnügen zu machen, lüderlich durchgebracht, habe ich meine ewige Glückseligkeit aufgeschlachtet, und bin verdammet worden.

So gedenket, so redet, so bereuet ein Verdammter in der Hölle die ganze Ewigkeit hindurch; doch immer vergebens. Daher entsteht jene von seiner unnützen Reue unabsönderliche Verzweiflung. Sich selbsten verdammen, daß man äußerst thöricht wider das Christenthum, und alle gesunde Vernunft gehandelt; die schmerzlichste Reue empfinden; ohne allen Frucht, ohne einziges Hülfsmittel ewig bereuen müssen, was ist dieß für eine Raserey, und Verzweiflung!

Dritter Absatz.

Die Verzweiflung ist ein heftigster Verdruß, welcher durch den Schmerz, und die Verwirrung, so daraus entspringet, alle übrige Anmuthungen der Seele zu ersticken pflegt. Die allen Verdammten gemeine Verzweiflung wäre für sie etlichergestalten eine Linderung und Trost, wenn sie jene Wirkung hervorbrächte: allein, in der Hölle ist die Verzweiflung gleichsam das Leben, und die Seele aller übrigen Peinen, diese schärfet sie desto ärger, und machet, daß die Verdammten bey jedem Augenblicke die Quaalen der Ewigkeit schmerzlichst empfinden.

Alles Leiden mit Uebermaß, ohne Hoffnung dessen jemals einige Minderung zu erfahren: begreife, wenn du kannst die Bitterkeit dieser Verzweiflung, und zwar einer immerwährenden Verzweiflung, die alle Augenblicke eben so heftig, als hätte sie erst angefangen.

Alles ist hin, saget ein Verdammter, und mein Verlurst unwiederbringlich: alles ist hin, so gar die Hoffnung, meiner Peinen jemals eine Linderung zu sehen; hin ist das Recht, welches ich zu der Barmherzigkeit meines Erlösers gehabt; selbst die Freyheit ist verloren, daß ich immer gezwungen bin, an die Ursache meiner Verzweiflung und meiner Thränen zu gedenken.

Quid nobis profuit Superbia? aut divitiarum jactantia quid contulit nobis? *Sap.* 5. Was hilft mir jetzt, reich und mächtig gewesen zu seyn? Was, in Glanz und Herrlichkeit, in

Ueberfluß und Wohllüsten gelebt zu haben? Das Ende dieses wohllüstigen Lebens, der Frucht meiner vergangenen Freunden sind die Hölle, das ewig Bereuen, und Weinen. O sterbliche Hochheiten! o verführerischen Wohllüste! o flüchtige Reichthümer! Wie habet ihr etwelche Reitzungen zu haben vermögt für einen Menschen, dem euer Gift nicht verborgen, und unbekannt gewesen?

Diese von mir besessenen Reichthümer, werden sie nun dienen, aus den Händen der erschrecklichen Gerechtigkeit, in welche ich gefallen bin, mich zu reißen? Dieses hohe Ansehen, jener Obergewalt, mit dem ich bekleidet war, werden sie verschaffen mögen, daß jenes über mich gefällte Urtheil wiederrufen, oder wenigst in der Schärfe gemildert, oder in seiner Währung abgekürzet werde? Jene mir bewiesene Ehren, jene Merkmaale der Hochachtung, so man gegen mir hat erscheinen lassen, werden selbe hindern mögen, daß ich nicht unter einen Haufen der Ruchlosen, und Lasterhaften geworfen werde?

Wo sind jetzt jene verzagten Schmeichler, jene eigennützigen Freunde, welche meine Ausgelassenheiten zu loben gepflegt: nachdem sie in diesen erschrecklichen Ort mich versetzet haben, werden sie mich einstens wieder heraus ziehen können? Jene betrüglichen Wohllüste, jene freudenvolle Ergötzungen, die mein ganzes Leben ausgemacht hatten, werden sie der Heftigkeit des Feuers, welches mich umgiebt, und brennet, mögen Einhalt thun, die Hitze der unauslöschlichen Flammen mäßigen, oder mir deren Empfindlichkeit benehmen?

Quid

Quid nobis profuit? Ich lasse meinen Nachkömmlingen ein reiches Erbtheil zurücke; und ich bin verdammt. Meine Kinder leben im Ueberflusse, in Schwelgen, und Prassen; und ich brenne. Meine Freunde machen auf Erden sich lustig darüber, sie befinden sich in den fröhlichen Gesellschaften, bey den Schaubühnen, bey dem Spielen und Kurzweilen; und ich bin zu den ewigen Peinen verurtheilt.

Ich hielt für eine blöde Thorheit die heilige Wachsamkeit jener Christen, die mich dem leeren Schatten eitler Ehren, und den zeitlichen Gütern nachlaufen ließen, da sie unterdessen bemühet waren, einer ewigen Glückseligkeit sich zu versichern. Wie oft habe ich für unverständige, furchtsame, abergläubische Leute angesehen die, welche ich jetzt, aber zu spat, für wahrhaft klug gewesen zu seyn, erkenne?

Nos insensati. Ach! der Tod hat selbe genugsam gerechtfertiget. Nun sind sie in dem Himmel, und ich brenne in den Flammen. Der Tod hat mir die Augen über meine Verirrungen aufgethan; doch leider! viel zu spat. Ach! wie klar sehe ich nun meine Thorheit: allein, jetzt ist nicht mehr die Zeit, aus dieser meiner Erkenntniß einen Frucht zu schaffen. Ich bekenne zu meiner Schande, wie sehr ich mich betrogen, ein eitler Schein habe mich verblendet, ich habe weit geirret. Was nützet mich aber dieses Geständniß? Ich bin verdammt, es ist um mich geschehen: ich bin verdammt, und keine Auskunft ist mehr vorhanden.

Freudenvolle Tage der seligen Himmelsbürger ihr hättet auch die meinigen seyn können; aber ich habe euch verscherzet. Höchst beglückter Stand der Auserwählten; es wäre nur bey mir gestanden, daß ich euch gleich würde: aber jenen habe ich auf ewig verloren.

Unerschöpfliche Quelle aller Glückseligkeit! du begreifst alles Wohlergehen, du wesentliches Gut, liebenswürdigster Gott! dich hätte ich zu besitzen vermögt, du hast nichts unterlassen, um zu verhindern, daß ich nicht verloren gehe. Was hast du nicht gethan, mich selig zu machen: dir habe ich nicht dienen, dich habe ich in meinem Leben nicht lieben wollen; jetzt habe ich dich ohne abhelfliche Maß für die ganze Ewigkeit verloren.

Alles ist für mich hin, und zwar einzig aus meiner Schuld. Es bleibt mir nichts übrig, als Weinen, Bereuen, und Verzweifeln. Die Langwierigkeit eines Gottes ist die gerechte Maß meines unseligen Schicksales. Jene, welche ich nach mir auf der Welt gelassen habe, können ein bessers erlangen: um mich ist es für immer gethan, alles ist hin, meine Ewigkeit, meine unveränderliche Ewigkeit hat angefangen, und ich bleibe auf alle zukünftige Zeiten verdammt.

Lebet wohl, ihr meine Verwandten, meine Freunde! sammt allen, die mir einigermaßen zugethan gewesen: für mich ist weder einige Hülfe, noch Trost, weder Hoffnung, noch Barmherzigkeit übrig, für mich ist keine Zeit mehr. Die Hölle meine ewige Wohnstadt, das Feuer, so die Hand Gottes selbsten angezündet hat, ist mein Element,

alle Tormenten zugleich mein trauriger Antheil. Gott ist mein unversöhnlicher Feind, und mein unveränderliches Schicksal ist die unglückselige Ewigkeit.

Und nichts destoweniger findet man in den schnöden Wohllüsten noch einen Geschmack, man läßt sich das Sündigen noch gefallen, das Laster hat noch was reitzendes an sich? O rasende Tollsinnigkeit der blinden Menschen, welche eben so unbegreiflich, als die Ewigkeit selbsten ist.

Nach diesem soll man sich ferner verwundern, daß die Heiligen so große Dinge bewirket haben. Ach Gott! kann man jemals zu viel thun? Oder wird jemals zu viel geschehen mögen, daß man einem ewigen Unglücke entgehe? Die Heiligen haben zwar viel gethan: doch, wenn wir Christen, wenn wir klug sind, dörfen wir weniger thun? Ach! sein Leben zu retten, wirft man bey Gefahr des Schiffbruchs in das Meer; und für das Heil will man sich länger besinnen? Es ist um die Erlangung einer ewigen Glückseligkeit, um die Vermeidung des ewigen Bereuens, und Weinens zu thun: aber eine Zurückziehung auf etliche Jahre, eine kurze Einsamkeit, um sein Heil zu besorgen, eine Sittenverbesserung soll dafür zu viel seyn?

Nein, über jenes, was die Heiligen gethan haben, hat man sich anders nicht zu verwundern, als einzig in dem Gegenhalte unsers wenigen Glaubens, und unsrer Zaghaftigkeit. Die Heiligen haben gethan, was jeder vernünftige Mensch thun soll; es wird auch keiner aus uns seyn, den nicht

einstens die Reue ankomme, daß er nicht eben so viel gethan habe. Ach Gott! wie viel Verdammten gedenken jetzt das nämliche in der Hölle, über welches ich mir nun meine Gedanken mache. Wenn ich nicht zur Stunde mich bekehre, laufe ich Gefahr, daß auch ich einstens in der Hölle also werde gedenken müssen.

Hierüber lachet, und spottet man zwar in der Welt; die so kostbare Bewegungen der Gnade werden eitle Schrecken benamset. Mit welch höhnischer Verachtung werden nicht etliche Freygeister dergleichen Erwägungen, wie überlästige Gedanken verwerfen, die zu anders nichts taugen, als ihre Lustbarkeiten zu stören, und verdrießliche Gewissensängsten zu erwecken? Wenn aber diese Gedanken wahrhaft, wenn solche Bedenken gründlich, und so gar Wahrheiten des Glaubens sind, wie ist möglich, daß man dieselben so leicht aus dem Sinne schlage, oder ihnen ausweiche? Was muß man von dergleichen Freygeistern, von denen in die Welt so fast vertieften Menschen gedenken? Wie wird es diesen einstens ergehen?

Vielleicht fürchtet man nicht das höllische Feuer, und die ewigen Peinen? Vielleicht glaubet man nicht diese Tormenten? Ja, sie werden geforchten, sie werden geglaubet: denn, warum zittert man so sehr über das Andenken der Hölle? Wenn aber deren bloße Erinnerung dergestalten schrecket, was wird erst seyn, dieselbe übertragen, ihre Peinen ausstehen? Doch, welch eine Reue, welch ein Schmerz, und Verzweiflung werden folgen, daß man der Hölle nicht hat wollen entgehen,

hen, wenn deren Gedächtniß allen so großen Schrecken einzujagen vermag?

Es ist kein wahres Vergnügen zu finden, als einzig in Uebung der Tugend.

Erster Absatz.

Nichts ist, wovon man sich in der Welt so eine irrige Vorstellung machet, als von der Tugend. Diese schildert man wie ein Land, dessen Zugänge mit lauter Kreutzen, und Dörnern bewachsen; die mindesten etwa aufstossende Beschwernisse werden für eitel schreckbare Abenteure angesehen.

Bald setzet man die Tugend auf einen hohen und gähen Felsen, welcher ohne größte Mühe nicht zu ersteigen; bald in eine düstere Wüste, wohin sie sich verkriechet, und mit lauter Thränen sich nähret. Kein einziger deren Abriß wird jemals gemacht, der nicht einen Schrecken, und Grauen verursache. Ihr Antlitz ist immer mit Traurigkeit überzogen: es möchte schier gesagt werden, man trage ein Belieben daran, um dieselbe recht schreckbar abzumalen.

In der Sache selbsten werden wenig verständige Leute angetroffen, die nicht eine Hochschätzung von der Tugend, und bisweilen eine Begierde darnach tragen; doch dergleichen matte, und fruchtlo-

se Begierden entfallen gar leicht von jenen ungünstigen Urtheilen, so man wider die Tugend gefasset hat.

Jene Aufmerksamkeit, jene Versammlung des Geistes, jene immerwährende Gewalt, welche man, wie die Schrift saget, sich selbsten anzuthun hat, wollen der Sinnlichkeit gar nicht in den Kopf; die Menge aber der Gebothe und Räthe, welche sollen in Acht genommen werden, schrecket ab: daher geschieht, wenn man das christliche Leben, und dessen Uebung was näher betrachtet, daß sich große Schwierigkeiten finden lassen, welche der Natur wehe thun, und von der Einbildung noch mehr vergrößert werden.

Die dem Dienste Gottes sich ergebende Personen sieht man für bedauernswürdige Leute an, welche ein trauriges Leben in beständigem Zwange, ohne allen Trost, ohne Ruhe, und Erquickung zu führen pflegen. Man bildet sich ein, durch die Einsamkeit, und Gemüthsversammlung werden die Leute nur unlustig, und verdrießlich gemacht, die Frömmigkeit halte in einem immerwährenden Zwange, die Abtödtung aber verleite zur Strengheit nicht nur gegen sich selbsten, sondern auch gegen andere. Der zum Betriegen, und Erfindung allerhand Mitteln, sinnreichen Eigenliebe mangelt es niemals an Ursachen, dergleichen Vorurtheile zu bestärken: das seltsame und überlästige Betragen solcher Personen, die zur Frömmigkeit von außen sich bekennen, giebt ihr dießfalls etwelche Beweisthümer an die Hand; die gar zu lebhafte, und unabgetödtete Anmuthungen aber, welche an

meh-

mehrern derselben sich spüren lassen, die nur durch äußerlichen Tugendschein sich eine Ehre zu machen suchen, bereden andere, oder schon Verführte, oder von schlimmen Vorurtheilen Eingenommene, gar leicht, es sey um die christliche Tugend eine unmögliche Sache, wenigstens was seltenes in jedem Alter, in allen Ständen, und zu allen Zeiten tugendsam zu seyn. Hieraus entsteht, daß man zur Tugend schlechte Lust hat, wohl gar dawider einen Eckel und Abscheuen heget.

Obschon uns das Wort Gottes selbsten nicht lehrete, so eine strenge Abbildung, welche die Welt von der Tugend zu machen pflegt, habe mit dieser keine Aehnlichkeit, würde doch die einzige Vernunft genugsam zu verstehen geben, die christliche Frömmigkeit sey ganz anders beschaffen.

Ach wie! die den Heyden selbsten so holdselig, und annehmlich scheinende Tugend soll einzig die Christen so herb, trotzig, und abgeschmackt gedünken? Das Leben, und der Tod unsers Erlösers soll nur gedienet haben, daß er die Menschen auf Erden unglücklich mache? Der durch sein Blut erkaufte Mensch soll in einen schlimmern Stand versetzet geworden seyn, als jener erste in der Unschuld erschaffene gewesen? Und jener herrliche Vortheil, bey dem besten aus allen Herren in Diensten stehen, welcher ausdrücklich betheuret, sein Joch sey süß, und seine Bürde leicht, bestehe einzig in dem, daß er die Seinigen mit der härtesten Sclaverey belade?

Wie fast die Sinne wider die Uebung der Tugend mögen eingenommen, und aufgebracht seyn,

ist dennoch gewiß, es sey um das christliche ein recht annehmliches Leben; dieses allein könne machen, daß man desto lieblichere Ergötzlichkeiten darinn verkoste, je reiner, und lauterer sie sind.

Kommet zu mir, saget der göttliche Heiland, kommet alle zu mir, die ihr mit Arbeit, und Müheseligkeiten beladen seyd, und ich will euch erquicken. Matth. 11. Es wäre ja keine Erquickung für schon beladene Leute, sondern eine neue Bürde über die vorige. Der Herr versteht gar gut die Kunst, den Weg eben und leicht zu machen, wiewohl dieser an sich selbsten beschwerlich, und rauh wäre.

Kommet, spricht er, die ihr unter dem Joche, und der Tyranney euerer Anmuthungen, und den harten Grundsätzen der Welt darbet. Vergebens trachtet, und seufzet nach der Ruhe; überall, außer bey mir, wird anders nichts, als Verwirrung, Ungewitter, und Verdrießlichkeiten anzutreffen zu seyn. Wollet ihr die Wissenschaft lernen, wie man beglückt leben möge, so nehmet mein Kreutz auf euch, leget euere Schultern unter mein Joch, und ihr werdet in meinem Dienste lauter Tröstungen erfahren: auf Erden giebt es kein anders wahres Vergnügen, als mir gehorsamen.

Das Vergnügen, und die Wohllust sind eine Empfindung der Freude, welche in einer Seele erweckt die Gegenwart eines Guts, daß für ein solches gehalten wird. Dieses Vergnügen ist nur in so weit gründlich, wie einen Grund hat das Gut, welches dasselbe verursachet. Ein nur ver-

meyn-

meyntes Gut wird niemals ein wesentliches Vergnügen bringen können: Seine Reitzungen vergehen, seine Blendungen verschwinden, nachdem die größte Lust fürüber ist; der Geist und das Herz fühlen die Eitelkeit alles dessen, was keinen festen Bestand hat. Die Anmuthung stellet zwar zu Gesichte die Güter, welche einen Schein haben, aber die Vernunft entdecket über kurz oder lang deren ihre Nichtigkeit, und die Seele findet zuletzt nichts, als eine Bitterkeit an dem, aus welchem die Anmuthung ein Belieben zu genießen hat hoffen gemacht.

Daher jene überlästige Unruhen, und Verdrüße, welche alle Weltfreuden nicht sattsam verbergen können. Daher jene heimliche Widerwärtigkeiten, und Quaalen, welche die obschon fröhlichsten Gemüther in Traurigkeit zu stürzen vermögen, daß man mit allem Fuge sagen kann, die Glückseligkeit der Weltmenschen sey ein leeres Gedicht, und eitles Hirngespinst.

Nicht also hat man zu reden Ursache von jenen wahrhaften, und reinen Wohllüsten, welche fromme Seelen in der Uebung eines christlichen Lebens verkosten: Gott allein ist deren Ursprung. Urtheile von ihrer unveränderlichen Lieblichkeit; Gott allein ist ihr Gegenstand; wie dauerhaft, und beharrlich müssen jene nicht seyn?

Zweyter Absatz.

Weil einzig Gott unser Herz zu erfüllen vermag, ist auch er allein, der solches ersättigen, und

alle dessen Begierden zufrieden stellen kann: alles übrige hält nur eine Zeit lang auf, es verunruhiget das Gewissen, und läßt nothwendig einigen Eckel nach sich. Gott allein kann die Seele vergnügen, ihre Unruhen, Mistrauen, Furchten, und innerlich entstehende Verwirrungen stillen.

Durch welch immer eine Sache ich bemühet war, saget der heilige Augustin, die unermeßliche Leere meines Herzens auszufüllen, fand ich doch für mein Absehen nichts tauglicher, als daß ich nach meiner Schuldigkeit Gott zu dienen mich befleißigte. Dem Menschen muß nothwendig hart und bitter fallen, wenn er sich dem Gehorsame eines so guten und liebreichen Herrn, wie der unsrige ist, entzieht, also ist ihm tröstlich und süß, wenn er denselben liebet, und treulich ihm dienet.

Fromme Personen sind jenem verhaßten Wechsel der Freude, und der Traurigkeit mit nichten unterworfen, weder empfinden was von jener Gewissensplage, wodurch andern ihre Weltfreuden gestöret werden, und ihnen niemals nur eine Tag lange Ruhe vergönnet wird. Immer bedacht, wie sie jenem gefallen mögen, welchem misfallen zu haben jeden vernünftigen Menschen einstens schmerzlichst reuen wird, finden sie in ihrer getreuen Beobachtung eine vollkommne Freude, und Glückseligkeit. Wenn ihnen die Vollziehung ihrer Pflichten bisweilen schwer scheinen will, spüren sie alsbald, das wahre Vergnügen eines weisen Menschen bestehe in dem, daß er die Obliegenheiten seines Standes erfülle. Wenn dieses kein Vergnügen, welches dem verderbten menschlichen Her-

zen

zen zu schmeicheln vermag, ist es doch ein wahrhaftes Vergnügen, dessen sich niemand einige Reue jemals darf ankommen lassen. Es ist kein augenblickliches Vergnügen, welches sammt dem Freudenfeste, oder mit dem Lustspiele vergeht, oder oft von den seltsamen Köpfen anderer Leute abhängt: es ist ein reines, und dauerhaftes Vergnügen, welches alle Augenblicke des ganzen Lebens kann verkostet werden.

Es ist kein Vergnügen, so Geld kostet, welches das Ansehen schmälert, oder der Gesundheit schadet. Es ist öfters ein nützliches Vergnügen, allezeit ehrenwerth, und der Gesundheit sehr heilsam durch jenes Belieben, so dasselbe dem Gemüthe verschaffet. Andere Ergötzlichkeiten genießt man vielfältig aus bloßer Paßion; aber jene, seine Schuldigkeit zu erfüllen, ist eine Ergötzlichkeit der Vernunft: welche aus beyden verdienet besser den Vorzug?

Bey jeder andern Belustigung misbilliget man in Geheim seine Begierden; man verdammet seine eigne Schwachheit, man hasset seine Mitwerber, man fürchtet einen Unbestand, dem eignen Herzen trauet man nicht; man wird unlustig über seine Unbeständigkeit, verdrüßig über seine Unruhen. Die Eifersucht plaget, die Sorgen verwirren, die Unnützlichkeit verursachet einen Unwillen, der öftere Genuß bringet Eckel, und das immerwährende Nagen des Gewissens zieht eine schmerzliche Reue nach sich.

Bey dem Dienste Gottes findet sich nichts von dergleichen einem verhaßten Wesen. Die Er-

in-

innerung, nach seiner Schuldigkeit gelebt zu haben, erquicket; die Gegenwart jenes Herrn, welchem man dienet, ermuntert; das Ziel und Absehen, welches man sich vorgestellet hat, ergötzet, und schaffet uns große Ehre.

Man merket, wie gut man sich bey der ergriffenen Partey allezeit befinden werde; man weis, daß die mehresten Freydenker, welche die frommen Leute auszulachen pflegen, diese heimlich beneiden. Die Menge der Gespanen vermehret die Freude, da sie durch ihre Beyspiele den Eifer, und die Inbrunst heftiger anzünden. Die Gedächtniß der eignen Mängel, anstatt kleinmüthig zu machen, giebt einen stärkern Antrieb zu ihrer Verbesserung. Keine jener niederträchtigen Anmuthungen, wodurch das Herz geplaget wird, findet einen Platz? in Mitten der Unruhen wohnet die Freude. Man weis von keiner Furcht einiger Ungestümme, und Verwirrungen, in bedenken daß man einem Herrn diene, welcher über Winde, und Wellen gebiethet. Können unter so einem mächtigen Schirm, die Tage der Frommen je andere, als lauter heitere, und fröhliche Tage seyn; muß man nicht im Dienste Gottes allezeit einer großen Ruhestille genießen?

Die Anmuthungen sind Tyrannen des menschlichen Herzens; sie sind eine häufige Quellader aller seiner Unruhen. Unter einer eiteln Hoffnung einer zu findenden Wohllust, womit sie ihm schmeicheln, wird es von ihnen unbarmherzig gepeiniget, und zerrissen: man glaubet, durch deren Befriedigung sie zu stillen, doch nichts weniger: je mehr den Anmu-

muthungen geschmeichelt wird, desto heftiger kommen sie in Aufruhr, und erregen stärkere Ungewitter. Aus diesem erhellet, es sey nicht möglich, daß man in der Welt jemals ein lauter- und ruhiges Vergnügen genieße, weil in der Welt keine andere Wohllüste zu finden, als die aus den Anmuthungen entspringen, und eigentlich zu reden, anders nichts sind, als Unruhe stiftende, und unersättliche Begierden.

Daher folget nothwendig, jene allein seyn glückselig, welche Gott dienen, weil an ihren Wohllüsten, deren sie genießen, die Anmuthung nicht den mindesten Theil hat: ihre Freude entspringt aus einer ganz andern Quelle; und der erste Unterricht, den sie in der Schule ihres göttlichen Lehrmeisters empfangen, ist, ihre Anmuthungen zu demmen. Daher jene annehmliche Fröhlichkeit ein lebendiger Abriß der Ruhe des Geistes; daher jenes über alle Zufälle dieses Lebens erhabene Wesen als eine absonderliche Freyheit der christlichen Tugend, jene unberückliche Gleichständigkeit des Gemüthes, dahin die Weltleute mit allen ihren Verstellungen nicht gelangen können.

Ein frommer, mit seinem Stande vergnügter Mensch hat keine andere Sehnsucht, als einzig nach der Tugend, keinen andern Zorn, als wider seine eignen Mängel, keinen andern Haß, als wider die Feinde seines Heils, keine andere Liebe, ausgenommen gegen seinen liebwürdigsten Gott, von dem er unendlich geliebet wird. Klug und verständig nach dem Zeugniße der Unverständigen

selbst, will er nicht mit leeren Einbildungen, mit Luft und falschem Scheine, der sammt dem Leben verschwindet, sich speisen lassen; er bewirbt sich um einen wahrhaften Glückstand, der auch nach dem Tode seinen Bestand hält.

Er genießt keiner Lustbarkeit mit Ruhe des Gemüthes; er sieht die Nichtigkeit aller andern Ergötzungen, welche die Welt ihm anbiethet, und will nichts darum wissen. Er hat keinen Geschmack, als ab dem Belieben, für sein Heil zu arbeiten; seine angenehmste Erquickung ist die sichere Zeugschaft eines guten Gewissens. Er liebet die Einsamkeit, weil bey dieser alles in stiller Beruhigung ist; in seiner Frömmigkeit findet er sein Vergnügen. Seine Freude ist allezeit gleich, weil diese immerdar ganz; ab keiner Belustigung würde er ein Gefallen haben, auf welche er eine Reue fürchten müßte.

Dritter Absatz.

Erkennet, und bekennet man endlich, daß fromme Leute eines guten Geschmackes seyn? Sie urtheilen recht von dem Guten, und Bösen; hüten sich auch, ein Vergnügen und glückhaftes Leben zu nennen, was nur äußerlich einen angenehmen Schein von sich giebt.

Sie enthalten sich von allen weltlichen Schauspielen, und lustigen Zusammenkünften, weil sie diese nicht gutheißen. Ihre Tugend ist die Quelle ihrer Glückseligkeit; sie fliehen alles, was fähig wäre, solche zu schmälern; sie meiden sorgfältig

alle gefährlichen Oerter, weil sie des Schiffbruches sich befürchten. Und soll man diese für armselig halten, weil sie in allen Stücken so weislich zu handeln pflegen?

Die, welche des Weltgetümmels gewohnt sind, finden das einsame, und wohlgeordnete Leben für sich ganz abgeschmackt: haben sie aber billige Ursache, also zu urtheilen? Fromme, gottselige Personen verkosten in einem tugendsam; und christlichen Wandel eine ganz reine Freude, eine immerwährende Ruhe, und vollkommnes Vergnügen? Sind diese Bedauerns würdig, weil sie ab der Ausgelassenheit der Sitten, ab dem ruchlosen Weltleben einen Grauen, und Scheuen tragen? Hat man endlich sich ihrer zu erbarmen, weil sie von der Ungestümmigkeit dieser Welt sich entfernen; deren, sage ich, welche Gott in ihrer Einsamkeit mit süßesten Tröstungen heimsuchet, und ihre Quaalen durch jene liebliche Salbung lindert, womit er dieselbigen übergießt?

Welche Zeit ist mehrer beglückt, als jene, in welcher sich Gott den gerechten Seelen zu kosten giebt? Welch eine Hoffnung liebreicher, als die, so machet, daß man schon vorläufig der himmlischen Freuden genieße? Wie hellleuchtend sind die Stralen, bey denen sie die Eitelkeit dieser Welt klärlich erblicken? Wie trostreich die Thränen, welche sie bisweilen vor den Altären, oder ihrem Bethstuhle in Geheim vergießen, wo sie ein weit reiner; und auserlesenerс Vergnügen, als unter den angenehmsten Weltfreuden erfahren? Findet ihr Freygeister, oder bildet ihr euch in euerm unruhi-

gen Leben etwelches Ding ein, so mit den Vortheilen und Annehmlichkeiten eines gottseligen Wandels in Vergleich kommen möge?

So fremd diese Sprache die Weltleute gedünke, so dunkel dieses Geheimniß ihnen zu seyn scheine, merken sie dennoch, die Sache müsse in Wahrheit sich also befinden, und die Vernunft selbsten giebt ihnen sattsam zu verstehen, daß die obschon für streng angesehene Tugend ein wahres Vergnügen schaffe, und niemand, außer die Frommen, können in der Welt eine vollkommne Glückseligkeit finden.

In der That, müssen jene nothwendig schon im gegenwärtigen Leben glückselig seyn, weil man anders nicht thun kann, als sie darum beneiden, wenn man nicht aus einem mit Vorurtheilen eingenommenen Geiste handeln will. Nachdem man alle Weltlustbarkeiten verkostet hat, muß man dennoch auf die Pflicht eines Christen, als dem einzigen Gut, wodurch das menschliche Herz sich befriedigen läßt, wieder zurück kehren. Glückselig, nachdem man alle Gattungen weltlicher Wohllüste durchwandert hat, wenn man doch endlich mit dem weisen Manne erkennet, und bekennet, alles auf Erden, außer Gott lieben, sey Eitelkeit, und Betrübniß des Geistes.

Was könnte auf der Welt angenehmer seyn, als in allen diesen Freuden einen Vorgeschmack der himmlischen haben? Und fürwahr, ist dieser der Glückstand der gerechten Seelen. Allezeit vergnügt leben, und dessen niemals einige Reue verspüren, zugleich versichert seyn, daß, die Sünde allein aus-

ausgenommen, uns nichts daran hindern könne. Die Kunst besitzen, die bittersten Widerwärtigkeiten auf allerley Art zu versüßen, selbst im Verdruße eine Freude finden, unter den größten Verwirrungen immerdar ruhig, und standhaft sich erhalten mögen, bis das ganze Ungewitter vertobet hat, ohne daß man von dem heftig andringenden Schwalle sich fortreißen lasse. Haben die Weltkinder so einen beglückten, und trostreichen Stand, der mit diesem könnte verglichen werden, jemals aufzuweisen?

Man ist vollkommen glückselig, da man alles hat, was man wünschet, und wenn einem nichts gefällt, als was ihm gefallen soll; wenn man getreulich jenem Herrn dienet, dem man zu dienen schuldig ist, auf daß man glückselig sey. Es giebt so viel seltsame Köpfe in der Welt, daß man eher aller gesunden Vernunft entsagen müßte, als daß man sich versprechen, ja nur gedenken dörfte, alle zu befriedigen: im Gegentheile, den Dienst Gottes belangend, weil nur ein einziger Herr, welchem man zu gefallen verpflichtet ist; wenn dieser zufrieden gestellet wird, ist allem recht, und genug geschehen.

Fromme Personen genießen bey allen ihren Vergnügenheiten nicht nur eine ruhige, und reine Süßigkeit, sondern auch eine angenehme, und wahre Freude so gar in allen jenen Dingen, wo die Weltleute nichts, als lauter Verdruß, Eckel, und Bitterkeit einzunehmen haben.

Wer ist auf dieser Welt so glückselig, der nicht was von Krankheiten, Unglücke, Verlurst an Gü-

tern, und andern Widerwärtigkeiten zu erfahren gehabt? Die Scepter, und Kronen selbst sind nicht allezeit davon frey. Glaube sicherlich, diese des Lebens widrigen Zufälle sind für die Frommen eine reiche Quellader der Süßigkeiten, und des angenehmsten Trostes. Die Frömmigkeit allein versteht die Kunst, alle dergleichen Bitterkeiten zu verzuckern; und ebendieselbe Hand, welche gemacht hat, daß die drey babylonischen Knaben in Mitte des angezündeten Feuerofens eine liebliche Abkühlung empfunden, machet auch, daß die Frommen in den traurigsten Begebenheiten eine angenehmste Erquickung verkosten. Alles ist ihnen beliebt, alles setzet sie in Ruhe: daher werden sie zu allen Zeiten freundlich, lächelnd, und fröhlich gesehen. Daher kömmt jene Freude, und zwar immerwährende Freude, welche sich von der Tugend niemals scheiden, und absöndern läßt.

Was letztlich den vornehmsten, und augenscheinlichsten Beweis ausmachet, daß nur allein bey den Frommen das wahre Vergnügen anzutreffen sey, ist der Tod, dessen einzige Erinnerung die wohllüstigen Leute bis zur Verwirrung des Verstandes schrecket. Ja der Tod, welcher, wenn er sich nähert, so gräuliche Unruhen erwecket; bey dessen Anblick alle Hochheiten, der Pracht, und die menschliche Glückseligkeit verschwindet; dieser Tod, sage ich, bringet einer gerechten Seele wundergroßen Trost, sein Angedenken, anstatt zu verunruhigen, stärket, und ermuntert; machet so gar, daß sie in jenen, was unter den schreckbaren Dingen das allererschrecklichste ist, für sich ein neues Vergnügen finde.

In der Welt giebt es keine Lustbarkeit, keine Ergötzung, kein Freudenspiel, so vor der Gedächtniß des Todes, und der Ewigkeit bestehen kann. Kein Glücksvogel der Welt ist anzutreffen, welcher ab der einzigen Erinnerung des strengen göttlichen Gerichts nicht erblasse, dessen Gemüth in ein Meer der Bitterkeit nicht versenket werde. Dem Frommen jaget zwar dieser Gedanke eine heilsame Furcht ein, erwecket aber zugleich ein großes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, und da er an die Ewigkeit gedenket, entspringet in ihm eine neue Ursache, sich zu erfreuen.

Er bedienet sich ebendieses trostvollen Gedanken, um seine kleine Verdrießlichkeiten, wie auch jene den Sinnen, und der Selbstliebe widrigen Zufälle angenehmer zu machen. Wenn aber das bloße Andenken des Todes die Liebhaber der Welt so fast erschrecket, was wird der Tod selbsten thun? Wenn hergegen diese Erinnerung die Frommen dergestalt erquicket, wie groß wird der Trost seyn, da sie im wirklichen Begriffe stehen, die ewige Belohnung einzunehmen?

Wer wird mit Worten genugsam ausdrücken können, wie tröstlich den Frommen seyn werde, was von ihnen Gutes geschehen, und sie zu thun unumgänglich verpflichtet gewesen? Gedenken, sie haben mit der Gnade Gottes jenes Böse nicht gethan, welches sie hätten begehen können, und einstens mit bittersten Thränen bereuen müßten, wenn selbes von ihnen geschehen wäre.

Meine Tage laufen zu Ende, spricht ein frommer Mensch auf seinem Sterbbette liegend; jene

der Gottlosen werden sich gleichfalls endigen: Dieser ihr Leben war ungestümm, das meinige aber ganz ruhig. Ihre Scheinfreuden würden durch tausenderley Verdrüße gestöret, mit unzählichen Widerwärtigkeiten vermenget: nun sind jene verschwunden; die meinigen hergegen waren lauter, und in Mitte der betrübtesten Zufällen allezeit standhaft, unveränderlich; nun bekommen sie immer einen neuen Zuwachs. Der andern ihr letzter Todeskampf ist voll der Furcht, des Schreckens, und der Reue; der meinige voll des Trostes, des Frieden, und des Vertrauens. Es schrecken mich zwar die strengen Gerichte meines Gottes; doch meine steife Zuversicht auf die Verdienste Jesu Christi benehmen meiner Furcht alle Bitterkeit, und Verwirrung. Was gedünkt dich jetzt? Ist nicht die Tugend eine reiche Urquelle des Trostes? Ist der Stand der Frommen nicht glückselig. Haben die Unandächtigen, die Freygeister Ursache die Andacht wegen den ihr fälschlich angedichteten Beschwernissen verschreyt zu machen.

Fürwahr eine seltsame Sache, daß Menschen, die so begierig nach der Glückseligkeit streben, dennoch jenes einzige Mittel nicht ergreifen wollen, wodurch sie zu ihrem Zwecke unfehlbar gelangen möchten. Durch alles andere wird man endlich ermüdet: Die Beyspiele, denen man in der Welt zu folgen pflegt, ziehen anders nichts, als eine Unglückseligkeit nach sich: Bey denen, welche Gott dienen, ereignet sich das gerade Widerspiel; sie versichern aus eigner Erfahrung, nur einzig im Dienste Gottes sey ein reines, und wahrhaftes

Vergnügen anzutreffen. Wenn man nur ein wenig nach der gesunden Vernunft urtheilen, und ohne Paßion reden will, so wird man bekennen, dem sey nicht anders. Jesus Christus selbsten giebt uns dessen eine klare Versicherung; und dennoch kann man sich nicht entschließen, den Frommen nachzutreten; man will sich auf die Seite der Tugend nicht schlagen aus Furcht der Beschwerniß; man verläßt die Quelle des lebendigen bis in das ewige Leben springenden Wassers, welches doch nur allein den Durst zu löschen vermag; man suchet mit vieler Mühe unflätige Cisternen, der Wässer den Durst nimmer löschen, und welche zum äußersten Verdruß des Dürstigen bald wieder zerfließen.

Vergebens seufzet man in der Welt nach einem lautern, und wahren Vergnügen; es ist dieses nur allein für die christliche Tugend vorbehalten. Nirgends wird man eine Erquickung, eine reine Süßigkeit, weder eine vollkommne Freude, ausgenommen in dem Dienste Gottes verkosten mögen. Venite ad me omnes, qui laboratis, & onerati estis; & ego reficiam vos.

Von der wahren, und jedem Stande eignen Tugend.

Erster Absatz.

Ein Wunderding, daß, wie es scheint, jedermann so geflissentlich trachte, die Tugend für sich un-

unmöglich vorzumalen, obschon allen daran gelegen ist, daß deren Uebung leicht sey, weil alle dazu verpflichtet sind, und jene unsern Glückstand ausmachen muß.

Einige wollen, die Tugend sey nicht für alle Stände, noch für alle Zeiten; andere bemühen sich zu bereden, die Heiligkeit sey nicht jedem Alter angemessen: und schier von allen wird sie angesehen für eine Frucht aus fremden Lande, welche nur in der Einöde, und im Kloster wächst; darum verlieren sie alle Hoffnung, jemals in der Welt heilig zu werden.

Etliche, die zwar nicht in so einem Irrthume stecken, lassen sich dennoch von etwelchen falschen Vorurtheilen dawider einnehmen, wodurch sie ab der Tugend einen Eckel bekommen. Es ist gleich schädlich, die Tugend zu fast erheben, als zu weit entfernen. Ein gar zu fröhliches Angesicht ist ihrer Abbildung eben so wenig, als ein gar zu strenges, und trauriges anständig. Die Tugend ist allezeit unschwer zu erlangen, wenn man sich von der rechten Straße nicht verirret: aber, mein Gott! was nimmt man nicht für Abwege, wie oft, wie leicht pflegt man umzuschauen?

Ein jeder stellet die Tugend vor nach jenem Verstande, in welchem er sich nicht befindet, und wenige sind beflissen jene ihrem gegenwärtigen Stande eigenthümliche Tugend zu erwerben.

Der Arme gedenket, niemand, als die Reichen, haben kräftigere Mittel an der Hand, um heilig zu werden; der Reiche hergegen glaubet, es sey gar leicht, zu einer hohen Heiligkeit zu gelangen,

gen, wenn man von jenen Hindernissen befreyet ist, welche unter den Reichthümern haufenweise im Wege stehen.

Wenn man jung ist, so weis man kein tauglichers Alter, an seinem Heile zu arbeiten, als daß auch lange, und spate Jahre hinaus gebrachte Leben. Die Jugend, saget man, ist die Zeit zum Erlustigen; das Geschäft sein Heil zu wirken, muß auf eine bequemere verschoben werden.

Ist man alt, so bereuet man unabläßlich die Mittel, welche man in der Jugend zum heilig werden gehabt. Wie viele guten Werke hätte man damals zu üben nicht vermögt, deren man jetzt im Alter nicht mehr fähig ist? Man beneidet diejenigen, welche ihre frischen Jahre erst recht anfangen; man begnügt sich mit dem, was man Willens wäre zu thun, wenn man auch also von neuem anfangen könnte.

Die Klosterpersonen selbst lassen öfters auf dem angetretenen Wege der Vollkommenheit den Muth sinken aus irriger Meynung, daß die Heiligkeit nur in Ausübung jener herrlichen und ungewöhnlichen Thaten bestehe, dergleichen man in den Lebensgeschichten großer Heiligen bewundert.

Ueber so einen falschen von der Heiligkeit gemachten Abriß, fasset der mehreste Theil einen Scheu, und verhält sich, ob wäre die Heiligkeit ein solches köstliches Perlein, welches in ihrem Acker nicht zu finden, oder ein verborgener Schatz, der nicht mag entdecket, und ausgegraben werden. Dieser Irrthum wäre leicht zu entdecken, wenn er der eignen Liebe weniger schmeichelte. Den

Irr-

Irrthümern des Verstandes ist gar schwer abzuhelfen, wenn dieselben von der Schwachheit des Willens herrühren. Man will den Irrthum nicht fahren lassen, wenn aus neuen Erkenntnissen neue Pflichten entstehen müssen: man will lieber nicht wissen, was man zu thun nicht gesinnet ist; lieber will man sich bereden, die Sache sey unmöglich, welche zu bewerkstelligen man keine Lust hat. Aber, mein Gott! ist man deßwegen minder sträflich! Kann darum die Verdorbenheit des menschlichen Herzens deiner Wahrheit einigen Abtrag thun?

Was anders will anzeigen jener so richtig von dir auferlegte Befehle, man soll, wie dein himmlischer Vater, vollkommen seyn. Welches Alter o Herr! oder welchen Stand hast du von diesem Gesetze losgesprochen? und wenn ein einziger der Christen nicht könnte heilig werden, wie hättest du allen insgesammt ein solches Muster wollen vorgestellet wissen?

Es ist ungezweifelt, Gott wolle, daß ein jeder heilig sey; nicht minder aber ist wahr, man werde niemals anders mögen heilig werden, als durch die vollkommne Erfüllung der absonderlichen Pflichten jenes Standes, zu welchem uns Gott berufen hat.

Die Soldaten, und Zöllner kamen einstens zu dem heiligen Taufer Johannes in die Wüste, um zu vernehmen, was ihnen zu thun obliege: war ihnen befohlen, ihren Stand zu verwechseln? Nein, jener große Heilige begnügte sich mit der Vermahnung, sie sollen niemand einiges Unrecht zufügen,

gen, das Gesetz genau beobachten, ein jeder nach seinem Stande, und Amtsverrichtung. In Wahrheit, wessen die Liebe Gottes gleichsam die Seele der Vollkommenheit ist, wem soll die Uebung christlicher Tugenden schwer gedunken? Wird der gemeine Handwerker mehrer Ursache haben, als der Edelmann, ein Weltmensch größers Recht, als der Klostergeistliche, zu sagen, er könne, und wisse nicht, Gott zu lieben?

Die vollkommne Haltung der göttlichen Gebothe ist die Grundstütze aller Heiligkeit. Der öftere Gebrauch der heiligen Sacramenten steifet und stärket dieses große Gebäude; und jedwederer findet in seinem Stande alles dasjenige, was zu dessen Vollführung theils nützlich, theils nothwendig ist.

Warum sollten die Weltleute den Weg zum Himmel in dem Kloster, oder in der Einöde suchen wollen? Sie haben ja den Weg in ihrem Hauswesen, sie finden denselben in Erziehung ihrer Kinder, in Besorgung ihrer Untergebenen, im guten Gebrauche des Glückes, oder Unglückes, in der Aufrichtigkeit ihres Herzens; mit einem Worte, in Führung eines wahrhaft christlichen Lebenswandels. Diese sind die zum Heilig werden ihnen eigenthümliche Mittel.

Zweyter Absatz.

Die Menge der Geschäfte, die Haussorgen, saget man, verschlingen fast alle Zeit, und lassen kaum eine Weile übrig, an das wichtige Geschäft seines Heils zu gedenken. Weis man aber

aber nicht, man könne an dem Heilsgeschäfte eben so nachdrücklich arbeiten, wenn man seinen andern Geschäften eben so ordentlich obliegt; und würde sehr übel gethan seyn, da man diese letztern vernachläßigen wollte?

Anstatt die Reichthümer, das Wohlergehen, die Erhebung deines Geschlechts für eine Bewegursache so vieler Sorgen, und Bemühungen dir vorzustellen, schaue auf die Pflicht, das Benöthigte dieses Lebens anzuschaffen, deine Güter zu erhalten, oder neue zu erwerben, deine Kinder zu versorgen: dieß alles sieh an, sage ich, als eine Obliegenheit deines Standes, als eine Verordnung göttlicher Vorsichtigkeit, welche, da sie in diesen Stand dich gesetzet hat, auch will, daß du deine Amtsverrichtungen auf dich nehmest. Wenn du aus Absehen auf Gott deinen Geschäften abwartest, wird auch er deine Mühe und Arbeit gutheißen; es werden diese zugleich für dich einen guten Ausschlag gewinnen. Nicht allein wirst du für den Himmel arbeiten, sondern überdas Gott dahin vermögen, daß er deine Mühewaltung; und wie arbeitsam dein Leben immer sey, wird es doch allezeit ruhig, und deine Tage werden, nach Redensart der Schrift, lauter volle Tage seyn. Wie soll man dann sagen dürfen, die Tugend könne neben den weltlichen Verrichtungen keineswegs bestehen?

Die christliche Tugend wird durch die Buße genährt, und unterhalten. Die zärtlichkeit giebt vielen Personen tausenderley scheinbare Vorwände an die Hand, von diesem Gesetze sich auszunehmen.

men. Große Leibsstrengheiten gedünken sie, mit der schwachen Gesundheit nicht zu vertragen, andere mögen neben schweren Arbeiten nicht vorgenommen werden; und da man die unumgängliche Nothwendigkeit der Abtödtung, und eine wesentliche, oder blos eingebildete Unmöglichkeit, so viel beschwerliches zu erdulden, gegeneinander hält, verliert man den Muth, ehe man angefangen hat; endlich machet man den Schluß, es lasse sich die Tugend in seinem Stande nicht zu Werke bringen.

Unterdessen ist nicht leicht ein Stand, welcher mehrer zu leiden gebe, als der weltliche Stand. Es ist dieser ein Stand der Bedrängnisse, und lieget nur an den Weltleuten, daß er ihnen ein Stand der Buße werde: ohne daß man anderwärts zu leiden suche, findet man dessen einen Ueberfluß, woraus ein Verdienst könne gezogen werden; es braucht nur eine kleine Unterwerfung gegen die Verordnungen göttlicher Vorsichtigkeit, seine Drangsalen zu versüßen: wie verwunderlich aber dienet nicht diese Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, eine standhafte Geduld, die durch seine Sünden gemachte Schulden zu bezahlen, zugleich deine Tugend zu unterhalten, und noch mehr zu läutern?

Es ist keine geringe Beschwerniß, seine Kinder wohl zu erziehen; es kostet nicht wenig, seine Hausgenossen christlich, und tugendsam zu machen; es ist große Mühe vonnöthen, daß man mit Geduld übertrage, ja mit kluger Gemüthsgelassenheit sich nach dem Kopfe seines seltsamen Mannes, oder Weibes richte. Warum schätzet man so gering

ring eine solche schier immerwährende Abtödtung? Obschon diese Dinge lauter Plagen, und eines jeden seinem Stande anklebende Abtödtungen, sind sie darum weniger verdienstlich?

Sieh die nothwendige Strengheiten, um heilig zu werden. Würdest du dich zu sagen getrauen, jene können mit deinem Alter, mit deiner schwachen Leibsbeschaffenheit, mit deinem Stande nicht bestehen? Es ist schon lange Zeit, daß du dergleichen Beschwernisse erträgst. Ein Wunderding, man lebet, so zu reden in beständiger Buße, ohne daß man sich deren gut zu gebrauchen wisse; man stirbt, ohne für sich das Verdienst eines Büßenden erworben zu haben.

Was hätte es diesen Menschen mehrer gekostet, da er einen Rechtshandel verloren; einen andern, welchem der Tod seine Hauptstützen entzogen, das Ungewitter seine Felder, und Aecker verwüstet, oder der sonst einen großen Verlurst und Schaden zu leiden gehabt? Was, sage ich, hätte es ihn mehrer gekostet, wenn er den göttlichen Anordnungen sich unterwerfend, wenigst dem Himmel zu Liebe bemühet gewesen wäre, aus dergleichen Unglücksfällen eine Frucht zu schaffen. Vielleicht waren ebendiese einzig dahin angesehen, daß ihn selbe in den Himmel brächten; warum will er sich dann so einer wohlthätigen dahin führenden Hand wiedersetzen? Diese sind jene Widerwärtigkeiten, die nützlich angewendet, sehr vielen zu großer Heiligkeit befördert haben; Die Frommen haben gemeiniglich dergleichen zu erfahren, wenige ausgenommen; doch wird die Schuldigkeit,

sich

sich abzutödten, und Gott bisweilen ein Opfer zu schlachten, nicht anders angesehen, als ob wäre dieselbe ein zuhalten unmögliches, und seinem Stande gar nicht angemessenes Gesetz.

Was würde es einen armen Tagwerker kosten, durch seine harte Arbeit täglich vieles bey Got zu verdienen, wenn er diesen seinen sauren Schweiß von Zeit zu Zeit aufzuopfern besorgt wäre? Welches Leben ist mühesamer? und dennoch liegt es nur an ihm, daß solches ein heiliges sey, und seine Arbeit von Gott wohl aufgenommen werde. Ach! sein Brod im Schweiße seines Angesichtes essen, seinen Schlaf abkürzen, um die Arbeit zu verlängern; sehen müssen, daß seine Arbeiten oft vergeblich, seine Sorgen und Mühe fast alle Augenblicke bitterer gemacht, wie insgemein bey armen Leuten zu geschehen pflegt; doch liegt es nur an ihnen, daß sie in diesem ihrem betrübten Stande eine süße Quellader des Segens, und Verdienstes finden mögen.

Die Armen haben in ihrem Stande einen reichen Schatz, welchen sie nicht erkennen, weil sie sich dessen nicht bedienen wollen: Gott leget ihren Bedrängnissen einen kostbaren Wert bey, wenn sie jene zur Genugthuung für ihre Sünden übertragen. Sie hätten deßwegen kein mehrers zu leiden, um in ihrer Drangsal geduldiger, in ihrem Lebenswandel frömmer, und in ihrer Armuth christlicher zu seyn.

Die Geduld in allerhand unglücklichen Begebenheiten ist eine sehr heilsame Buße für jenen, der

der alles von der Hand Gottes recht anzunehmen weis. Mit seinem Stande vergnügt seyn, in Bedenken, daß jeder von der göttlichen Vorsehung herkomme, ist eine wahrhaft christliche Tugend haben; ist aus seinem eignen Grunde sich bereichern: was läßt sich mit Billigkeit zur Ausnahme von dieser Uebung beybringen? Wenn man aber für das andere Leben allezeit arm verbleibt, entsteht dieses aus dem Abgange der eigenthümlich- und kräftigen Mitteln, sich in diesem Leben mit geistlichen Gütern zu bereichern?

Die Hausdiener klagen nicht selten über ihren Stand, ob wäre dieser ihnen hinderlich an ihrem Heil; aber sie irren sehr grob: Denn ein schlechter, niederträchtiger, armer, arbeitsamer Stand ist zu allen Zeiten von den guten Christen für eine sichere Himmelsstraße geachtet worden.

Die, welche zur Herrschaft gebohren sind, wollen bisweilen an den äußersten Weltgränzen, oder in dem Kloster dasjenige suchen, was die arm Gebohrnen bey sich selber finden; das ist, die beständige Unterwerfung, die beschwerliche Uebung des Abtödtens, und Leidens, welche, wenn sie gut angewendet werden, den Glücksstand der größten Heiligen ausmachen.

Was müssen die Unterthanen, saget man, nicht erdulden von dem Eigensinne, von der rohen Art eines wunderlich- und zornmüthigen Herrn? Wahr ist, dieser Stand sey ein Beschwerniß voller Stand: was können aber jene durch ihren geduldigen Gehorsam darinn nicht verdienen?

Eine hohe Geburt, die ansehnlichen Aemter, die Güter des Glücks machen zwar zwischen den Ständen einen Unterschied; doch machet der Tod alle gleich: die Tugend allein bleibt fest stehen nach allen vergangenen Gütern, und Vorzügen dieses Lebens. Wie werden die Großen der Welt ihre Diener, und Unterthanen einstens in der andern um ihre Glückseligkeit beneiden?

Dritter Absatz.

Der Diener soll gedenken, er diene Gott, da er seinem Herrn recht dienet; und der Herr soll nie vergessen, sich selig zu machen, vermittelst jener Sorgen, und Liebe, welche er gegen seine Diener ausübet: weder der eine, noch der andere soll zu einiger Zeit in seinen Standespflichten Gott aus den Augen verlieren. Gewiß ist, daß der Herr könne sehr vieles zur Tugend seines Dieners, und dieser nicht wenig zu der Vollkommenheit seines Herrn beytragen: die Dienstleistungen gehen wechselweise, und die Vortheile sind beyderseits gleich.

Unser Stand, sagen die Taglöhner, wie die Armen, gestattet uns zum Bethen gar wenig Zeit; läßt er aber keine zum viel Lieben? Du sagest, du könnest für Gott nichts großes bewirken: Kannst du aber für Gott, und ihm zu Liebe nicht alles widerwärtige leiden? Anstatt ungeduldig, und verdrießlich zu werden, des zänkischen Murren, und Klagen, so das Uebel doch nicht mindert, was hindert dich, nach dem prophetischen Rath, daß

du dein Herz vor Gott liebreich ausschüttest, ohne Unterbrechung deiner Arbeit schier unabläßlich bethest, und auf diese Art deine Tage in seiner Gegenwart verbringest, da du alle Pflichten der christlichen Gerechtigkeit vollziehest?

Man beneidet diejenigen, welche der Geschäften enthoben, und ihres Standes wegen Sorgen frey, eine ungebundene Willkühr haben, den guten Werken nach eignem Gefallen obzuliegen, zugleich die bequemsten Mittel, sich große Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln: allein, es ist nur an denjenigen gelegen, welche Gott in der Welt läßt, daß sie sich der Mitteln nützlich bedienen, welche sie, um heilig zu werden, in ihrem Stande überflüßig antreffen.

Welcher Hausvater ist nicht vermögend, sein Haus gut einzurichten, wenn er selbst ein wohl geordentes Leben führet? Welch ein Tugendwerk ist besser, und verdienstlicher, als seine Kinder in der Furcht Gottes erziehen, ihnen die christlichen Grundsätze sorgfältig eindrücken, und ein großes Abscheuen von dem Laster einzuschärfen? Was ist nothwendiger, und Gott gefälliger, als daß er seine Hausgenossen unterweise, und diese täglich frömmer zu machen sich bemühe? Das gute Beyspiel eines Hausvaters, oder einer tugendsamen Hausmutter vermag oft eben so viel, ja oft ein mehrers über die Gemüther und Herzen ihrer Untergebenen, als die Ordenssatzungen bey den Klosterpersonen: jener ihr tugendlicher Wandel ist eine weit nachdrücklichere Regel für die Kinder und Hausgenossen.

Ein herber, gallsüchtig = versoffener Mann; ein stolzes, einbildisch = und der Ueppigkeit ergebenes Weib, die bösartigen Kinder, der Schalk eines Beneiders, oder Mitwerbers, ein verlorener Rechtshandel, ein übel gelungener Anschlag, sind schwere Kreutze; doch sind es Kreutze: warum willst du daraus keinen Frucht schaffen? Vielleicht hat Gott an diese harte Prüfung der Geduld deine Vollkommenheit, oder wohl gar dein ewiges Heil gebunden: warum willst du dich widersetzen? Jede andere Abtödtung war nach deinem Geschmacke; diese, oder jene Tugendübung würde dir wenig nutz seyn. Was jetzt so hart dich drücket, und du gerne von dir schieben wolltest, ist ebenjenes Kreutz, welches Gott für dich bestimmet hat, und dir das anständigste ist.

Dieß christliche Frauenzimmer bildet sich ein, sie würde in der Tugend einen wundergroßen Fortgang machen, wenn sie in ihrem Stande minder beschäftiget wäre: aber sie betriegt sich. Die Besorgung ihres Hauswesens ist nun die vornehmste Schuldigkeit ihrer Tugend. Jenes starke Weib, diese Heldinn, zählte unter die ersten Uebungen des Gottesdienstes die genaue Beobachtung ihrer Standespflichten. Sie ergriff die Spindel, sie führte die Hauswirthschaft, sie versorgte mit allen Nothwendigkeiten ihre Dienstbothen. Deren demüthige Unterthänigkeit gegen ihrem Ehemanne verschaffte ihr einen beständigen Frieden; ihre Freundlichkeit, und Gottes Furcht brachte ihr eine Hochschätzung zuwegen: durch dergleichen standmäßige Verrichtungen unterhielt sie ihre Andacht, und Tugend.

Vierter Absatz.

In Mitte der nothwendigen Geschäfte kann man ruhig bleiben, ist auch nicht schwer, daß man Gottes genieße, wenn man dessen Willen vollzieht. Nicht das Amt der Martha hat Jesus Christus wortgestrafet, sondern ihre zu große Sorgfalt, und unruhige Geschäftigkeit hat er misbilliget.

Die Verpflegung eines Kranken, deine Hausgeschäfte, die Erziehung der Kinder erfodern, daß du zu Hause bleibest. Sey versichert, Gott begehre nicht, daß du in der Kirche dazumal dich aufhältst. Dein mittelmäßiges Einkommen gestattet dir nicht, großes Almosen zu geben; doch wirst du überall ein gutes Beyspiel geben können. Dein Stand verbindet dich, daß du bisweilen bey weltlichen Gesellschaften erscheinest; das Christenthum aber hält dich an, dich als ein guter Christ aufzuführen. Du wirst dort die Weltsprache reden hören; was hindert dich aber, daß du nicht auch die Sprache Jesu Christi hören lässest? Bey dergleichen Zusammenkünften beschäftiget man sich einzig mit der Eitelkeit, und nichtswerthen Dingen; es wird nur an dir liegen, daß du daselbst weniger müßig, Gott allezeit vor Augen habest. Die innerliche Versammlung, und deine Eingezogenheit werden machen, daß deine Besuche nicht unnütz ablaufen: alles Zuläßige wird jenem, der Gott liebet, zu seinem Vortheile gereichen.

Du hast weder Zeit zum langen Gebethe, noch genngsame Kräfte und Gesundheit zu großen Libsstrengheiten, härene Kleider, und stechende Bußgür-

gürteln zu tragen, oder dich öfters blutig zu geiseln: doch mangelt dir niemals die Zeit, weder Kräften, tausenderley kleine in der Haushaltung schier jede Augenblicke sich ereignende Ungelegenheiten geduldig zu übertragen. Wie viel Siege kann man über seine Natur, und schlimme Gemüthsart erobern? Aber was für ein darauf gesetzter Lohn, da man deren keinen verabsäumt? Der Stand, in welchem wir aus Anordnung Gottes uns befinden, giebt uns überflüßige Mittel an die Hand, die für uns ausgezeichnete Vollkommenheit zu erlangen.

Die Großen dieser Welt, so zwar größere Hindernisse der Heiligkeit zu haben scheinen, haben gleichfalls stärkere Hülfsmittel, heilig zu werden. Die Freyheit, alles zu thun, was ihnen beliebig, ist für sie eine reiche Quelle der Verdienste, wenn sie anders nichts thun, als was ihnen obliegt: da ihnen aber so leicht, das Böse zu thun, was mag dieselben hindern, das Gute zu wirken? Dem menschlichen Respect, jener für die Tugend insgemein so gefährlichen Klippe, sind die Großen nicht unterworfen. Zu was trostreichen Gedanken und heilsamen Erwägungen giebt ihnen ihre Hoheit nicht vielfältigen Anlaß.

Die Hoheit und Größe lassen in keinen Vergeß kommen, daß man sterblich sey: der Große kann vielmehr leicht sehen, die herrlich- und prächtigen Grabstätte, welche er seinen Voreltern bauet, seyn weit kostbarer, als die Asche, so darinn verschlossen liegt. Man kann sagen, ebendiese schmeichlerisch- und glanzreiche Denkmäler der menschli-

chen Hoheit dienen zum Gegengewichte ihrer aufgeblasenen Hoffart.

Die Gemächlichkeiten dieses Lebens sollen den Großen ihr Heil desto lieber, und schätzbarer machen. Je größer und beglückter man ist, um so viel erschrecklicher wird seyn, verdammt werden. Befinden sich aber die Glückskinder der Welt von den Unruhen, und Verdrießlichkeiten frey? Ach! die Kreutze wachsen eben sowohl auf dem Throne, als anderwärts; sie stechen nur härter, und sind allezeit empfindlicher. Die Erhabenheit der Fürsten über andere Menschen leget ihnen eine unumgängliche Schuldigkeit auf, täglich ihre Gemüthsneigungen zu besiegen. Welch eine Bescheidenheit, und Mäßigung, welch anders zwanghaftes Wesen müssen nicht die Großen oftmals aus blos menschlichen Absehen an sich blicken lassen? Ach Gott! was Verdienste wären zu machen, wenn jene das, was sie leiden, einzig dem Himmel zu Liebe erdulden, und allezeit aus einem christlichen Geiste handeln wollten?

Alles kann ihnen zum Heil verhülflich seyn; auch die größte zeitlichen Geschäfte mögen zu dem großen Geschäfte der Ewigkeit dienen. Und was Gutes können sie in der Welt nicht ausrichten? Welcher apostolische Arbeiter kann der Kirche eine solche Ehre machen, die Ausreitung der Laster, und Irrthümer, und die Sittenverbesserung nachdrücklicher befördern, als ein frommer, und gottseliger Fürst?

Für diese ist die Heiligkeit um keinen höhern Preis, als für den übrigen Theil der Menschen an-

angesetzet. Das erbaulich- und christliche Leben des Fürsten zieht allezeit die Verbesserung aller Stände des Reichs nach sich: und was für ein Ueberfluß himmlischer Güter bringet nicht so eine heilsame Einrichtung seiner eignen Person zuwegen?

Ein Wunderding, daß man nur allein für die Seligkeit Mangel will haben an der Zeit, an der Gesundheit, und den Mitteln, da man doch für alles übrige deren genug hat, wenn schon dieses unserm Stande äußerst zuwider läuft. Die Handwerker, kränkliche Personen, die Hausväter, welche immerdar die Geschäfte, und Beschwernisse ihres Standes vorschutzen, um sich der guten Werke zu entschlagen, haben jedesmal Gesundheit und Zeit genug, wenn es um eine Belustigung und Kurzweil zu thun ist; dir aber zu dienen, o Gott! und sich selig zu machen, ist ihnen alles hinderlich. Da man einstens in die Ewigkeit wird abreisen müssen, werden wir entschuldiget seyn, wenn wir mit jenen gemeldten Beschwernissen unsers Standes wollen aufgezogen kommen?

Warum schauen wir jetzt nur auf die Beyspiele der Nachläßigen und Unvollkommnen, welche mit uns in ebendemselben Stande sich befinden? In allen Ständen werden christliche Helden angetroffen; im ganzen Christenthume ist kein Stand, der nicht seine Heiligen darzustellen hat. Das Blut des Erlösers hat alle Aecker der Kirche befeuchtet, und wäre zu bewundern, wenn dasselbe nicht aller Orten Frucht bringen sollte. Der heilige Ludwig ist heilig geworden auf dem Throne, der heilige Isidor bey seinem Pflug, der heilige

Ivo in den Gerichtsstuben, die heilige Ludwina in ihrem Krankenbette, die heilige Blandina im Stande einer armen Dienstmagd, und die heilige Radegund am königlichen Hofe.

Von dem Beyspiele der Heiligen.

Erster Absatz.

Die Heiligen sind gewesen, was wir; und wir können werden, was sie sind. War jemals ein Stand beglückter, als der ihrige? Ein solcher kann auch der unsrige seyn. Jener ihre obschon weitschichtigsten Begierden sind nun überflüßig ersättiget; sie besitzen alle Güter, so dieselben nur immer zu wünschen vermögten, ja sie besitzen den Ursprung aller Güter selbsten. Ihre Seligkeit ist vollkommen, ihr Glückstand ausgemacht, sie haben nichts mehr zu begehren.

Die Heiligen sind glückselig; es ist ihnen bewußt, daß sie werden glückselig seyn, und daß ihre Glückseligkeit nie werde ein Ende nehmen. Für alle Zeiten von jenen Unruhen befreyet, die uns unaufhörlich quälen, wie auch von allen Verdrießlichkeiten, welche wir sammtlich erfahren; gesichert von allen Sturmwettern, ferne von den gefahrvollen Klippen, genießen sie in dem Pforte einer unveränderlichen Ruhestille, so ihnen eine lautere und vollkommne Freude zu kosten giebt. Es ist nicht eigent=

eigentlich die Freude, so in die Heiligen eingeht; dieß wäre noch zu wenig: nach den Worten der Schrift gehen die Heiligen in die Freude des Herrn, wie in ein unermessenes, und unergründliches Meer, weil ihre Glückseligkeit vollkommen ist, und ewig dauert.

Allezeit voll, und ersättigt, saget der heilige Augustin: Semper pleni, & semper avidi; weil sie immer voll der Glückseligkeit, doch allezeit begierig, und hungrig, weil sie in der Glückseligkeit beständig eine neue Wohllust, und in dieser einen neuen Geschmack antreffen.

Je klärer man Gott zu sehen bekömmt, desto hitziger verlanget man ihn in der Nähe zu sehen. Diese helle Anschauung Gottes machet die Heiligen höchst glückselig. Lasset uns, wenn es möglich, ein wenig begreifen die Unermessenheit dieser ihrer Glückseligkeit, oder besser zu sagen, mit dem Propheten aufrufen: Wie groß ist der Gott Israels, welcher seine Diener so herrlich zu belohnen weis!

Wir können zwar die Glückseligkeit der Heiligen nicht fassen; doch mangelt es uns nicht an der Gnade, jene zu verdienen. Die Heiligen sind der Gegenstand unserer Bewunderung; wann werden sie aber auch seyn das Muster unsrer Aufführung. Wir beneiden ihr Glück; doch steht nur bey uns, daß wir seyn, was sie sind. Die Siegespalmen, mit denen sie prangen, wachsen eben sowohl in unserm Lande: unsere Feinde sind gleichfalls die ihrigen gewesen; wir haben nicht weniger den Vortheil zu wissen, wie jene von ihnen

sind

sind überwunden worden; wir sind mit einerley Kriegswaffen ausgerüstet; wir stehen mit ihnen auf ebendemselben Kampfplatze: jene sind nun mit Ehren gekrönet; es liegt einzig an uns, ob wir in ihre Fußstapfen treten wollen.

Welch eine Glorie ist würdiger unsrer Nacheiferung, als die ihrige? Die von ihnen verdiente Krone ist eben jene, die uns zum Lohn unsrer Arbeit angebothen wird; wir dienen einerley Herrn: wenn wir gleichen Glückes verlangen theilhaftig zu seyn, dörfen wir anders nichts thun, als ihren Beyspielen folgen. Jederman begehrt zwar glückselig zu werden; aber, mein Gott! da man die äußerste Ungleichheit betrachtet zwischen ihrem und unserm Lebenswandel, muß man nothwendig sagen, oder die Heiligen haben zu viel gethan, oder wir thun gar zu wenig, um selig, und heilig zu werden.

So herzhaft und beeifert die Heiligen immer gewesen, ist doch gewiß, daß sie für die Heiligkeit nicht zu viel gethan. Man hat keineswegs zu fürchten, man thue für Gott zu viel, der alles verdienet, und für welchen man nie genug zu thun vermag. Versammlungen des Geistes, Ueberwindungen seiner selbsten, Leibscasteyungen, Andachtsübungen: alles ist zu wenig im Gegenhalte der Größe des uns verheissenen Lohnes. Und wir, die nichts dergleichen, ja das gerade Widerspiel thun von dem, was die Heiligen gethan haben, um jenen zu erlangen, sollen mögen Heilige werden?

Nichts

Nichts zu melden von siebenzehn Millionen der Martyrer, welche nicht glaubten, zu viel gethan zu haben, da sie unter den grausamsten Tormenten ihr Blut und Leben vergossen, sich selig zu machen; was für eine unzahlbare Menge anderer Heiligen aller Stände, Alter, und Geschlechtes, haben ihr Leben in ämsiiger Uebung der Tugend, in strengster Buße, und Leibscasteyung zugebracht? Haben diese so verständige, und erleuchtete Personen geirret, da sie eine von der unsrigen so weit unterschiedene Lebensart ergriffen? Was ist nöthig gewesen, eine so enge und rauhe Straße anzutreten, wenn ein breiter, und bequemmer Weg eben so sicher zu der Seligkeit führet?

Vielleicht wußten sie nicht, daß man mit so wenigen Kösten möge selig werden? Wenn sie aber die Kunst, die Heiligkeit zu erlangen, bestens verstanden haben, was ist dieß für eine Thorheit, wider jene so heftig zu schreyen, welche dieser Kunst sich bedienen? Sie lebten eben unter solchen Leuten, welche sich einer der unsrigen ganz gleichen Straße gehalten, und ihnen ebendasselbe vorzuwerfen gepflegt. Würde man sich zu sagen, oder nur zu gedenken getrauen, es sey von den Heiligen mit Verabredung, und eigensinniger Weise geschehen, daß sie immer bis an das Ende behaupteten, ein weiches und wohllüstiges Leben sey niemals das Leben eines Christen gewesen, der breite, und ebene Weg, worauf der gemeine Haufen wandelt, führe zum Verderben?

Waren diese große Seelen einer andern Religion, als wir? Hatten sie ein anders Evangelium?

lium? Hat Jesus Christus andere Gebothe ihnen vorgeschrieben? erwarteten sie eine andere Belohnung? In einerley Schule, und von ebendemselben Lehrmeister unterwiesen, glauben sie alles, was die Heiligen geglaubet, zwischen ihrer, und unsrer Sittenlehre ist kein Unterschied: wir fürchten eine gleiche Strafe, wir hoffen einen gleichen Lohn; ist aber auch unser Leben dem ihrigen gleich?

Wie ämsig, und standhaft haben sie nicht ihr ganzes Leben lang an dem Geschäfte des eignen Heils gearbeitet? Wir wurden Mühe finden, wenn wir sagen müßten, wie viel Tage wir auf das Unsrige gewendet haben. Keine Strengheiten waren für sie genug, ihren Leib abzumärgeln, nie genug Gewaltthätigkeiten, ihre Anmuthungen zu bezäumen. Wie groß ihre Wachsamkeit wider die feindlichen Argliste, was für Mitteln gebrauchten sie nicht, wider die ansteckende Weltluft sich zu verwahren?

Obschon so eine vergifte Luft gar leicht an sich gezogen wird, setzet man sich dieser dennoch ungescheut aus, und schlucket sie unbehutsam an sich. Aller Zwang ist überlästig; die Gemüthsversammlung, die Eingezogenheit, die gute einrichtung der Sitten schrecken ab; mit einem Worte, die Buße ist den Sinnen zu wider, und bringet sie in Aufruhr: in Zärtlichkeit, und Wohllüsten will man leben, nichts desto weniger wünschte man Heilig zu werden.

Wenn jene Helden des Christenthumes sammt aller ihrer Wachsamkeit und Strengheit in Furcht gestanden; soll für uns weniger zu fürchten seyn?

Ha=

Haben wir vielleicht, unsre Gnadenwahl betreffend, eine bessere, oder absonderlichere Versicherung, als dieselben wegen der ihrigen gehabt haben?

Zweyter Absatz.

Der Ausspruch Jesu Christi, die Wahrheiten des Christenthumes haben sogar in den Einöden zittern gemacht. Die, welche darinn ein sehr unschuldig, und bußfertiges Leben geführt haben: hingegen wir bleiben ruhig, und unerschrocken, in Mitten der Gefahren unter dem Getümmel der großen Welt. Was ist dann jenes, das uns so eine große Sicherheit verschaffet? Vielleicht der Schirm unserer Unschuld, daß wir die Sturmwinde so wenig fürchten? Ach! keiner ist, der nicht ein Sünder zu seyn bekennet, und sich seiner Buße gesichert weis. Es muß nur seyn, daß wir auf unsre Dreistig, und Geschicklichkeit so eine starke Rechnung machen, weil wir sicher hoffen an dem Gestatte zu länden, da wir doch eine ganz widrige Fahrt nehmen? Allein, sind diese nicht unsere Gesinnungen, angesehen wir uns beständig über unsre Schwachheit beklagen, und bekennen müssen, es gebe in den Himmel keinen andern Weg, als worauf uns Jesus Christus vorgegangen ist.

Welch eine Thorheit, und Verblendung! Wir alle begreifen ganz wohl, die Heiligen haben durch ihr Verhalten sehr weislich gethan: und in Wahrheit, ein ewiges Unheil zu vermeiden, einer seligen Ewigkeit sich versichern, soll man können zu

viel

viel thun? Sind wir derhalben nicht aller Sinnen beraubt, da wir nur thun, ja das gerade Widerspiel thun dem, was die Heiiigen gethan haben? Ist uns dann weniger daran gelegen, als ihnen, um nicht ins Verderben zu gerathen? Jene wollten Heilige seyn; und was wollen wir werden? Dörfen wir hoffen, einstens Heilige zu seyn, da zwischen uns, und ihnen eine so große Ungleichheit sich befindet?

Man müßte heilig seyn, saget man, wenn man thun wollte, was den Heiligen geschehen. Nein, es ist übel geredet. Sagen wir viel mehr, man muß thun, was die Heiligen gethan, wenn wir wollen heilig werden. Aufrichtig zu sprechen: wenn man jenes tugendsame, und erbäuliche, jenes unschuldig, und strenge Leben, so die Heiligen geführet haben in ebendem Stande, und deren mehrere in ebendemselben Alter mit uns, möchte man nicht fragen, ob es für alle Zeiten Heilige gebe, und ob unser Jahrhundert gleichfalls eine Zeit sey, worinn man wahre Christgläubigen zu sehen bekömmt? Wie rein waren nicht der ersten ihre Herzen? Wie einstimmig ihr Glaubensbekänntniß mit ihren Sitten? Wie demüthig, wie beharrlich ihre Tugend, und Frömmigkeit? Immer wachsam auf die mindesten Bewegungen der Natur, und ihrer Anmuthungen, allezeit heißhungrig nach der Gerechtigkeit: aus der evangelischen Vollkommenheit machen sie den vornehmsten Gegenstand ihrer Begierden, das Leben Jesu Christi zum Hauptmuster des ihrigen. Aller eiteln Belustigungen sich freywillig entschlagend, wie viel zulä-

läßige Ergötzlichkeiten haben sie sich untersaget, nur daß sie keinen Stillstand machten mit den Feinden, welche von ihnen täglich müßten bestritten, und überwunden werden.

Wir haben mit ebendiesen Feinden zu schaffen, gebrauchen wir aber auch dawider eine gleiche Behutsamkeit, und deren nämlichen Waffen? In Betracht, wie sicher wir den Gefahren uns blos zu stellen pflegen, sollte man nicht sagen, unsre einzige Gegenwart müßte den Feind in die Flucht treiben? Unterdessen sind wir ohne Kampf schon überwunden; wir erliegen der mindesten Anfechtung. Doch, kann es anders geschehen, da wir uns ohne Gegenmittel in die schädliche Luft so kühn hinaus wagen, und dessen Gift ungescheut in sich schlingen? Der Feind unsers Heils, saget der heilige Augustin, ist durch den Erlöser, gleich einem wilden Thiere an Ketten gebunden worden, welches nur jene verletzen, oder beißen kann, die sich muthwillig in seine Klauen, und Rachen hinein werfen. Serm. 119. Und wir laufen blindlings darein?

Die Heiligen, denen die listige Nachstellungen des Feindes besser bekannt, haben durch ihre Wache, Abtödtung, und Gebeth alle dessen Anschläge vernichtet. Streng bis zu den unentbehrlichen Dürftigkeiten des Lebens, klagten sie dennoch immer, zu wenig abgetödtet zu seyn. Eine zierlich- und erbäuliche Geschämigkeit war der einzige äußerliche Schmuck des christlichen Frauenzimmers, welche zwar allezeit werden beneidet seyn von denen,

nen, die ihrer Tugend dennoch nicht werden folgen wollen.

Bey den weltlichen Schauspielen erscheinen war gleichviel, als für einen Heyden wollen angesehen seyn. Wie schüchtern waren sie nicht, Herr! gegen allem, was die Liebe verletzen könnte? Wie heickel für jenes, was der Unschuld widerstrebte? An keinem Dinge hatten sie ein Gefallen, außer an dem Kreutz und Leiden; glaubten auch nicht, daß ein Christ an was anders seine Ergötzlichkeit sollte finden mögen. Die Ewigkeit beschäftigt unabläßlich ihre Gedanken, und könnten nicht begreifen, wie ein christliches, ein für Gott allein erschaffenes Herz, so tief sich erniedrigte, an einiges irdisches Ding sich zu hängen, und mit den sammt dem Leben vergänglichen Gütern zu sättigen. Sieh, wie die Heiligen beschaffen gewesen: hätten sie aber, um heilig zu werden, ein wenigers thun sollen? Ein Wunder wurde es seyn, wenn wir mit jenem Geringen, so von uns geschieht, zu Heiligen wurden.

Jener unter der Verwirrung der Geschäfte, und zerschiedenen Anschläge gleichsam begrabene Mann, der keine Zeit hat, sich zu erinnern, daß ein Christ sey, will ein Heiliger werden? Diese in das weiche Leben ganz verliebte weltliche Frau, hoffet unfehlbar, eine Heilige zu werden, obschon sie den Grundlehren der Heiligen sich so stark widersetzet?

Die Weltleute, schier alle, wenig ausgenommen, wandeln auf einem ganz andern Wege, als die Heiligen gewandelt sind; doch wollen jene sämmtlich

lich mit diesen an der Belohnung gleichen Theil nehmen. Wo aber so eine große Ungleichheit, wie ist möglich, daß man einerley Schicksals genieße.

Dritter Absatz.

Haben die Heiligen nicht geirret, daß sie einer der unsrigen so fast entgegen streitenden Sittenlehre gefolget? Ach! wir selbst halten dafür, jene wurden niemals heilig geworden seyn, wenn sie unsrer Sittenlehre gefolget wären.

Wie sehr wurden wir erstaunen, da wir etwa eine Lebensbeschreibung eines der alten Helden des Christenthumes lesen, und dennoch ein dem unsrigen nicht viel ungleiches Leben darinn erblicketen? Wenn wir seheten, daß jener Heilige nicht minder, als wir, auf den Eigennutz ämsig bedacht, ebendiesen Anmuthungen, und Schwachheiten sey ergeben gewesen? Was würden wir gedenken, wenn jene tugendreiche Frauen täglich mehrer Stunden auf den Hauptputz verschwendet hätten, und gar selten bey den öffentlichen Schauspielen ausgeblieben wären? Das Spielen, die Ergötzlichkeiten, die Gesellschaften haben ihnen schier allezeit hinweggeraubet, und ihre vornehmste Tugend sey in nichts anders bestanden, als daß sie öfters beichteten, und etliche trockene Gebether verrichteten?

Was wurden wir sagen, wenn dergleichen vermeynde Heiligen nicht eifriger, als wir, um ihr Heil sich bearbeitet hätten? Wurden wir fortfah-

ren, dieselben unsrer Verehrung würdig zu achsen? Wurden wir nach jenem Unterrichte, so wir von den Wahrheiten des Christenthumes haben, uns bereden können, jene seyn Heilige? Welch eine fremde Gattung der Heiligkeit ist diese? Wurden wir voll des Unmuths aufrufen: Will man uns solche Personen, die eben so unvollkommen gewesen, als wir sind, zu Mustern vorstellen? Was ist dieß anders, als jenen trefflichen Entwurf, den wir von der christlichen Tugend zu machen pflegen, gänzlich umkehren? Bilden wir uns aber ein, wenn nach unserm Tode unsre Lebensgeschichte beschrieben werden sollte, daß Leute zu finden wären, welche erachteten, daß wir unter der Zahl der Heiligen uns befinden? Wie! wollen wir aber dennoch beygezählet werden? Warum wollen wir dann unsere Absehen nicht besser nehmen?

Man verläßt sich hauptsächlich, saget man, auch Gottes Barmherzigkeit. Niemand hätte besser gegründete Ursache, darauf sich zu verlassen, als die Heiligen: hat sie deßwegen ihr Vertrauen weniger tugendsam, und gegen sich selbsten minder streng gemacht? Sammt allem ihrem Glauben, ihren guten Werken, ihrer Unschuld, und ihren Leibscasteyungen fürchteten sie sich dennoch ab den Gerichten Gottes; wir aber geben uns selbsten die beste Versicherung: auf was gründet, und steifet sich unsere so dreiste Sicherheit? Seit wann kostet einigen der Himmel sehr viel, andern aber nur wenig, oder schier gar nichts? Jene in beständiger Uebung der Buße beobachten aufs genaue-

naueste das ganze Gesetz; diese verbringen ihre Lebenstage in lauter Wohllüstigkeit! sie verletzen das Gesetz in seinen wesentlichen Stücken; glauben dennoch, sie werden auf einer so widrigen Straße zu ebendemselben Ziele gelangen.

In Wahrheit, die Heiligen thaten für den Himmel sehr vieles: aber ich frage noch einmal, hätten sie dafür weniger thun sollen? Welcher vernünftige Mensch, ja sogar ein Heyd, wissend, es sey um die Erwerbung einer seligen Ewigkeit zu thun, oder daß man einem ewigen Unheile entgehe, wurde nicht viel mehr erstaunen, daß kein mehrers geschehen?

Die Heiligen haben ihr Leben in Bußfertigkeit unter häusigen Kreutzen, und Bedrängnissen zugebracht: doch, in den Himmel zu kommen, hätten einen andern Weg nehmen dörfen? Sie haben die Welt, und deren Grundsätze verabscheuet: konnten sie aber Lehrjünger Jesu Christi seyn, und dennoch den Grundlehren der Welt nachleben? Wie viel schwere, und langwierige Kriege haben sie mit dem Feinde ihres Heils nicht geführet: aber es müßte oder verloren, oder gewonnen seyn. Alles haben sie für Gott zum Opfer geschlachtet: in Ansehung Gottes aber hat man Ursache etwas zu sparen, und ihm zu versagen?

Ihr Leben war eine immerwährende Vorbereitung zum Tod: wußten sie aber nicht, man sterbe nur einmal, und daß von dem Sterben das Schicksal des andern Lebens abhange? Sie haben alles angewendet, weil ihnen nicht unbekannt gewesen, die Zahl der Auserwählten sey klein,

und man müsse alle Mühe sich kosten lassen, um diesem kleinen Häuflein beygezählet zu werden.

Wir befriedigen uns mit einziger Haltung der Gebothe; jene aber sind den von Jesu Christo gebothenen Räthen gefolget: ist es aber um das Heil ein solches Ding, welches man unbesonnen auf die Spitze setzen dörfte? und kann man für den Himmel gar zu große Sorge tragen?

Letztlich war für selbe, wie für uns, nur eines aus zweyen zu ergreifen, oder heilig, oder verdammt zu werden. Was bedünket dich, haben jene klug gehandelt, da sie alles gethan, um heilig zu seyn? Wenn sie aber für das eigne Heil minder beeifert; wenn sie dem Weltgeiste, welcher dem Geiste Jesu Christi so sehr entgegen gesetzet ist, weniger feind, wenn sie minder demüthig, minder liebreich, minder abgetödtet gewesen wären, hätten sie verdienet, daß sie jetzt von uns so hoch geehret, und lobgepriesen wurden?

Wie können wir diese trefflichen Muster so ruhig, und ohne heftige Gemüthsbewegung anschauen? Es ist kein Heiliger, der uns nicht jene gräuliche Ungleichheit zwischen ihnen, und uns verweislich vorhalte. Was für einen Freyheitsbrief können wir darzeigen von jenen allen Christen gemeinen Gebothen ausgenommen zu seyn? Was für einen Führer haben wir auf diesem neuen Wege? Oder ist vielleicht nach ihrem Tode ein neues Evangelium geprediget worden? Hat man nicht Ursache, dergleichen Fragen zu stellen an jene Christen; welche nach ebenderselben

Glück-

Glückseligkeit streben, und einerley Krone erwarten; unterdessen doch dem Evangelio ganz widrige Gesinnungen, und Grundsätze zu führen pflegen?

Vierter Absatz.

Vergeblich schützet man vor die Schwachheit, und Bosheit des menschlichen Herzens. Auch die Heiligen sind Menschen gewesen; die Welt war schon dazumal, wie jetzt, eine geschworne Feindinn, und Verfolgerinn der Frommen. Nichts war mehrer verführerisch, als deren Grundsätze; man hat auch vor Zeiten, wie heute, gottlose Freygeister angetroffen, welche aus den vornehmsten Geheimnissen des Christenthumes das Gespött getrieben, und mit Erbärmniß jene ansahen, die sich mit Blumen nicht krönen wollten, weder ihre Tage in Zärtlichkeiten und Wohllüsten zubrachten. Die Heiligen haben gleiche Hindernisse mit uns; wir sind mit keinen wenigern Hülfsmitteln, als sie, versehen; ja neben diesen haben wir über das ihre uns gegebenen Beyspiele vor Augen.

Die Neigung zu den Ergötzlichkeiten war schon damals eben so natürlich, und angebohren, als zu diesen unsern Zeiten: das Ehransehen, der Vorzug, die Ueppigkeit, und der Pracht hatten eben den Glanz, und einerley Reitzungen an sich. Die Verwaltung des Hauswesens war eben so Geschäft voll, die Reinigkeit nicht weniger heickel, und gebrechlich; die Reichthümer stunden bey den Leuten in gleichem Werthe, in welchem sie jetzt sind.

sind. Das stürmische Weltmeer hatte eben so viel Klippen, daran zu scheitern; die böse Anmuthungen hatten von ihrer Lebhaftigkeit nichts verloren; der Gegenstand des Glaubens war ebenderselbige, und das Höllenfeuer nicht ausgelöscht. Der Glückstand der Heiligen hat sich nicht geändert; er bleibt noch in der vorigen Dauer. Was wir glauben, das glaubten auch die Heiligen; sie thaten, was auch wir zu thun unumgänglich verbunden sind, und nicht gethan zu haben, uns einstens schmerzlichst reuen wird: soll man also ihre Beyspiele mit so gleichgiltigen Augen ansehen? Sind ihre Räthe, und Ermahnungen zu verachten? Wird uns jemals einige Reue anstoßen, und Muster der Nachfolge werden angenommen haben?

Nach was für einem Dinge soll ein recht christliches Herz, und Gemüth würdiger trachten, als nach der Heiligkeit? Welcher Mensch aber, sey dieser ein Freydenker, ein Ketzer, oder Heyd, wird vernünftig sagen können, er spanne alle Kräfte an, er ergreife alle Mittel und Wege, ein ewiges Unglück zu verhüten, und eine selige Ewigkeit zu gewinnen?

Man bestrebet sich um eine einträglichere Verwaltung, nach einer hohen Ehrenstelle, nach einem ansehnlichen Amt: und was thut man nicht, seinen Zweck zu erreichen, oben anzusitzen, und sein Glück höher zu treiben? Entzwischen verschwindet all dieser Glanz; alle diese Vorzüge, alle diese Ehren fallen zu Boden; sie vergehen mit dem letzten Athem unsers Lebens. Der Glückstand der

Heiligen ist hoch, und vortrefflich, er ist gründlich, unwandelbar, vergnügend, und ewig: ohne dieß letztere wäre alles verloren; und wir zweifeln; wir besinnen uns noch, ob wir ihre Fußstapfen eintreten, und ihnen folgen sollen?

Hat man einen Anstand, im Kriege ein Unteroffizier zu werden? Wiewohl man den Anschlag auf die erste, und oberste Stelle bey einem Regimente sich machet, durchgeht man doch herzhaft alle untere Stufen, weil man nach der höchsten sich sehnet. Die vornehmste Generalen der Armee, obschon das Kriegshandwerk so hart, ungeachtet der größten Beschwernissen, und augenscheinlichsten Lebensgefahren, haben dennoch ebendiesen Weg genommen. Das Absehen, die Hoffnung, befördert zu werden, das Beyspiel der Vorgänger machen Herz und Muth gegen alle selbst eigne Widersetzlichkeit der Natur: Et illi quidem, ut corruptibilem coronam accipiant, nos autem incorruptam. 1. *Cor.* 6. Diese Leute wagen alles um einen kurz grünenden Siegespalm, und wir arbeiten für eine Krone, die niemals verwelket.

In Ansehen dergleichen christlichen Helden, sollen wir vertrauensvoll auf die göttliche Gnade, also uns selbsten anreden, und ermuntern: Warum werde ich nicht thun können, was so viel andere von Geburt edle, von Amtswürden ansehnliche, mit Standespflichten beschäftigte, eine Menge junger Personen beyderley Geschlechts, in der Blühte ihres Alters für den Himmel zu thun vermöcht haben? Non poteris, quod isti, & istæ? Lage ihnen mehr daran, als mir, daß sie Heilige wür-

den? Habe ich weniger Ursache, als sie, daß ich nicht verloren gehe?

So viele des adelichen Geblüts haben allen Vortheilen ihres hohen Stammenhauses freywillig entsaget, mit Glücksgütern überhäufet, haben sie die äußerste Armuth umfangen, mit scheinbaren Ehrenämtern bekleidet, haben sie sich bis zur Dunkle darnieder gelassen; zarte Jungfrauen mit allen Gaben der Natur, mit allen Holdseligkeiten ihres Geschlechts schönstens gezieret, haben das Kloster der betrüglichen Freyheit dieser geschminkten Welt, den Weyhel der reichesten Krone des ganzen Erdbodens weit vorgezogen. Der Himmel war der einzige Gegenstand ihrer hitzigsten Begierden: diese große Seelen sahen die heldenmäßigste Thaten für ihre Obliegenheiten an, und schmerzte sie nichts mehrer, als daß sie keine größere Opfer ihrem Gott machen könnten. Es war dieß kein Irrthum: sie wollten nämlich heilig werden. Hatten dieselben nicht Ursache, mit dem Apostel zu sprechen: Was wir immer Großes zu thun, was wir in gegenwärtiger Zeit zu leiden haben, ist nichts in Vergleich mit der zukünftigen Glorie, welche in uns soll geoffenbaret werden?

Lasset uns aufrichtig bekennen, die Heiligen haben weislich gehandelt in dem, was von ihnen geschehen. Bekennen wir, anstatt zu viel gethan zu haben, sey keiner unter ihnen, der von sich nicht billig sagen müsse, er sey ein unnützer Knecht, und habe mit allem über seine Schuldigkeit nichts bewirket. Gestehen wir, die Heiligen haben nichts anders gethan, als was sie haben thun sollen;

und

und wenn wir ein minders thun, werden wir niemals heilig werden.

Von den Unehrerbiethigkeiten in der Kirche.

Erster Absatz.

Werden wir dann allezeit von den abergläubischen Heyden lernen müssen, wie ehrerbiethig wir in unsern Tempeln uns zu verhalten haben? Gereicht uns Christen zu keiner Schande, daß wir aus den Beyspielen der Ungläubigen ersehen sollen, minder unehrerbiethig zu seyn? Warum muß man uns immerdar einen Machomedaner in seiner Moschäe, einen Chineser in seiner Pagode zum Muster vorstellen, uns zu verstehen zu geben, mit welch einer Eingezogenheit in dem geheiligten Orte zu erscheinen uns obliege?

Wird dann der Leib, und das Blut des Erlösers auf unsern Altären, und die völlige Majestät des lebendigen Gottes, welchen anzubethen wir dahin kommen, nicht erklecklich seyn, uns eine tiefe Ehrfurcht einzuflößen? Haben wir einer andern Religion, als die unsrige ist, vonnöthen, daß wir angehalten werden, Gott die ihm schuldige Ehre zu beweisen? Sind wir über dieses Hauptstück der Religion durch den christlichen Glauben nicht sattsam unterrichtet?

Unsre Vernunft muß sich Gewalt anthun, wenn sie, diese Sache betreffend, unsre Aufführung mit unsrer Glaubensbekänntniß wollen zusammen reimen: und die Ungläubigen können sich nichts weniger in den Kopf bringen, als wenn sie hören, daß unsere göttlichen Geheimnisse von den Christen geglaubet werden, und sehen, auf was für eine Art sich dieselben dabey gegenwärtig einfinden.

Kein Ort der Welt ist so heilig, und verehrunswürdig, als unsere Gotteshäuser; ist aber ein anderer, welcher ärgerlicher pflegt entehret, und entheiliget zu werden? Man kann sagen, die ganze Gottheit wohne dort leibhaftig, weil Jesus Christus daselbst auf Erden seine Wohnung nimmt: zieht aber um deßwillen seine Gegenwart mehrere Anbether zu sich?

Aller Reichthum, Pracht, und Herrlichkeit des alttestamentischen Tempels war nur ein leeres Schattenbild jener der Ehrfurcht würdigen Majestät unserer Kirchen. Der wegen seiner Unermeßlichkeit überall anwesende Gott, giebt er sich nicht allda durch Verleihung seiner Wohlthaten und durch die absonderliche Verehrung, welche er in der Kirche fodert, gleichsam handgreiflich zu verstehen? Alles, so auf dem Calvarieberge heiliges, und anbethenswürdiges gewesen, ist auf unsern Altären anzutreffen; alles, was der Himmel mehrer Heiliges, und Geheiligtes hat, findet sich in unsern Tempeln durch ein Wunderwerke beysamen. Der Thron göttlicher Barmherzigkeit, der Schatzkasten seiner Gnaden, der Sitz seiner allezeit gut-

thä-

thätigen Allmacht. O! wie sind die christlichen Kirchen einer tiefen Verehrung höchst würdig?

Dort wird die Quelle jenes lebendigen, bis in das ewige Leben springenden Wassers gefunden jener heilsame Schwemmteich, jenes Manna, oder Himmelbrod, wessen das im alten Bunde nur eine unvollkommne Vorbedeutung gewesen. Die Kirche ist das Haus des Herrn, welcher darinn angebethet wird; so heilig durch das göttliche daselbst täglich geschlachtete Opfer, so Ehrwürdig wegen dem allda verrichteten Gebethe, daß die Engel nicht anders, als mit tiefester Ehrerbiethung darinn erscheinen, die Teufel sich nicht zu nähern getrauen und die Heyden selbsten mit einem ehrerbiethigen Schrecken hinein treten. Die Christen sind die einzigen, welche die unverschämte Frechheit haben, daß sie ihre Gottlosigkeit in dem innersten Heiligthume verüben, und öfters nur deßwegen in die Kirche kommen, um diese zu entehren.

So wenig man von dem Glauben an sich habe, kann man doch ohne billigst gefaßten Unmuth nicht schauen, mit was Unehrerbiethigkeit man sich dort einstelle. Geht man dahin, dem auf unsern Altären gegenwärtigen Gott die ihm schuldige Ehre abzustatten, da man sich in dessen Anwesenheit so muthwillig verhält? So viel ausgelassene Christen, betrachten sie Jesum Christum als den Erlöser, und höchsten Richter des menschlichen Geschlechts? Sollte man nicht sagen, er werde auf unsern Altären für eine bloß erdichtete Gottheit, für einen lächerlichen Spielkönig angesehen von denen, welche ihre Gottlosigkeit vor des-

sen

sen Augen begehen? von denen, welche aus unsern heiligsten Geheimnissen nur einen lustigen Zeitvertreib machen, und denen unsere Kirchen nur zu einer sträflichen Versammlung dienen müssen? Jesus Christus, wie einstens von den verspottenden, und ihn verspeyenden Juden umgeben, hat er heutiges Tages auf seinen Altären von einem Haufen junger Freygeister, und üppiger Weibsbilder weniger Unbilden und Schmachen zu erdulden?

Eine eitle Weltdocke putzet sich für die Kirche nicht anders, als wie zur Schaubühne; sie erscheint bey den göttlichen Geheimnissen mit eben dem Geiste, womit sie nach wenig Stunden auf den Tanzboden, oder in einer weltlichen Gesellschaft sich wird sehen lassen. Weit herrlicher geziert, als der Altar, könnte man sie nicht für ein lebendiges den öffentlichen Augen in Mitten eines christlichen Tempels ausgesetztes Götzenbild ansehen? Wenigstens ergiebt sich in der That, daß ihr von den ausgelassenen Jünglingen größere Ehre, als Gott selbsten, welcher dort sollte angebethet werden, widerfährt.

Geschieht aus einem Antriebe des Gottesdienstes, daß nicht wenig frey denken um selbe Zeit so ärgerlich und unehrerbiethig in der Kirche sich einstellen? Mit welch größern Muthwillen, und Ausgelassenheit wurden sie sich bey einer weltlichen Zusammenkunft sich verhalten? Was für ärgerliche, und eitle Gespräche werden nicht zur nämlichen Stunde geführt, wo das Lob Gottes angestimmet wird? Was für gottesschänderische Begier-

gierden mengen sich nicht, so zu sagen, unter das Rauchwerk, welches man dort dem lebendigen Gott anzündet?

Hat man noch länger zu warten auf das Ende aller Zeiten, daß man den Gräuel der Verwüstung in dem heiligen Orte zu sehen bekomme? Wie soll man jene Unehrerbiethungen anders nennen, welche bey den Füßen der Altäre, ja bisweilen unter währendem heiligen Meßopfer unverschämt pflegen begangen zu werden?

Welcher des eignen Ehransehens so wenig bekümmerte Vater würde gedulden, daß ihm sein Sohn in seiner Gegenwart dergleichen Unehrerbietigkeit erzeige, wie man so kaltsinnig wahrnimmt, daß solche Jesu Christo vor seinem Angesichte geschehen? Welcher Herr würde an seinem Knechte leiden wollen, was Jesus Christus von seinen Gläubigen ertragen muß?

Die Gegenwart eines Götzen würde den Heyden eine Ehrfurcht, und Sittsamkeit einflößen; das eilfertige Hereintreten, das leichtsinnige Herumdrehen des Haupts, das geräuschvolle Husten, und Ausspritzen unter ihren abergläubischen Ceremonien würden den Götzenpriester irre machen, und einen etwa gegenwärtigen Fürsten zum Zorne reitzen. Die mindeste Unziemlichkeit in der Geberdung, ein gähling entstandenes Gelächter, ein unachtsam geredetes Wörtlein würden für ein Laster angesehen, so niemals ungestrafet geblieben. Es war nicht einmal das Sitzen erlaubt; alles müßte auf die Ehrerbiethung gerichtet seyn. Ja, man weis, daß etliche deren, welche zum Opfer diene-

ten,

ten, sich lieber schmerzlich brennen ließen, als das geringste Zeichen einer Zerstreuung von sich zu geben. Eine Schande ist, ich gestehe es, und habe schon gesagt, dergleichen Beyspiele den Christen vorstellen, da man so eine große Unandacht, und wenige Ehrerbiethigkeit an ihnen erblicket.

Freylich war bey den Heyden nichts eitler, und aberwitziger, als der Gegenstand ihrer Anbethung, und Ehrerbiethigkeit. Sie waren zwar blind, und thöricht, da sie aus schlechtem Metalle, oder aus einem Stücke Holzes eine Gottheit sich zimmerten; doch hat die einzige Vernunft ihnen eingegeben, daß sie ihre obschon falschen Götter so tief verehren müßten. Sie könnten sich nicht einbilden, wie man mit geringerer Ehrfurcht in Gegenwart derer, welche man für Götter ansah, sich sollte verhalten mögen; glaubten auch nicht, daß man mit einer wenigern Andacht im Tempel erscheinen dörfte.

Ach Gott! werden dann die Wahrgläubigen die einzigen seyn, welche nicht nach der Wahrheit ihrer Religion urtheilen wollen? Und wird es ihnen an der gesunden Vernunft nur dazumal gebrechen, wenn sie dir, mein Herr! eine wahrhafte Ehrbezeigung abstatten sollten?

Zweyter Absatz.

Man glaubet, daß unsere Kirchen das Heiligthum der Gottheit seyn; man achtet die Altäre für einen Thron des lebendigen Gottes. Es wird alldort kein rohes Vieh mehr geschlachtet; man zweifelt nicht, daß Opfer, welchem man beywoh-

wohnet, sey die vornehmste und heiligste Uebung des Gottesdienstes; Jesus Christus wesentlich gegenwärtig sey das Schlachtopfer selbst: und mit diesem Glauben befindet man sich ohne Andacht, ohne Eingezogenheit, ohne Ehrerbiethung bey der heiligen Messe? Kaum wird ein gemeines Haus angetroffen werden, in welchem man so wenig aufmerksam sich zu verhalten pflegt, wie in der Kirche geschieht.

An allen andern Orten sittsam, und höflich, lassen wir bey dem menschlichen Umgange nichts mangeln; aus den geringsten Wohlanständigkeiten machen wir uns ein unverbrüchliches Gesetz; wir übersehen uns nicht die mindeste Ungebühr, wir sind bis zur Aengstigkeit ehrerbiethig, ja gegen andere mit ihrem Ueberlast höflich. Die Unhöflichkeit ist unter ehrlichen Leuten ein Laster; Jesus Christus allein ist derjenige, gegen welchen man in seinem eignen Hause mit Verachtung und Grobheit zu verfahren pflegt. Man möchte sagen, es sey dieß kein Verbrechen, und Fehler, dessen man sich schämen soll, man dörfe die ihm schuldige Ehrerbiethung auf die Seite setzen: ja es scheint, man könne unter seinen Augen unehrerbiethig, und gottlos seyn, ohne ihm hiedurch ein Unrecht zu thun.

Aufrichtig von der Sache zu reden, geht man mit der Gottlosigkeit nicht so weit, daß es einer Gattung der Wuthsinnigkeit gleich sehe? Was hat uns dann Jesus Christus zu Leid gethan, daß wir ihm so schimpflich begegnen? Er hatte die Absicht, jene Unbilden, welche er in seinem sterblichen Le-

ben eingenommen, in den Kirchen durch die Christen auf einigerley Weise sich erstatten zu lassen: ist ihm aber sein Vorhaben gelungen? Dort will er uns mit Gütern, und Gnaden bereichern: wollen wir seine Freygebigkeit zur Unthat rechnen?

Welcher Mensch ist so schlecht, und verächtlich, der nicht wenigst in seinem Hause einen sichern Ort wider die Beschimpfungen antreffe? Wird dann unser Gott, der König der Himmel, und der Erde, den man sonst überall beleidiget, in seinem Palaste gegen die Unbilden seiner eignen Kinder nicht mögen sicher stehen? Wird es die Gottlosigkeit wagen, daß sie den Heiland auf seinem Throne ungestrafet beleidige? Werden seine Altäre, welche die Teufel selbst in Ehren halten, bey den Christen keine Ehrfurcht erzwingen, und ihrem Muthwillen nie einige Schranken setzen? Haben dann solche Leute nicht mehr so viel von dem Christenthume behalten, daß sie wenigstens dem geheiligten Orte zur Zeit des göttlichen Opfers verschonten? Haben sie nicht genug andere Oerter, ihre ungezäumte Ausgelassenheit zu verüben? Ach! daß sie doch Jesu Christo seine Tempel ungeschändet ließen.

O Gott! wie weit hat deine Liebe gegen uns dich gebracht? Wenn du minder begierig, uns Gutes zu thun, minder beeifert, deine Zartmüthigkeit uns zu zeigen, oder mehrer Bedacht auf deine eigne Glorie, auf unsern Altären in glanzreicher Majestät, wie einstens auf dem Berge Thabor, dich sehen ließest; wenn du deinem wider die gottlose Kirchenschänder billig gefaßten Zorn weniger Einhalt thätest, wenn die Erde unter ihren Füßen

auf deinen Befehl sich öffnete, oder das Feuer über jene, welche sich in deiner Gegenwart so unehrerbiethig erweisen, vom Himmel herab fiel, würde man ungezweifelt besser mit dir umgehen, weil du würdest gefürchtet werden. Sollen wir dann so undankbar uns aufführen, weil Gott, den wir anbethen, gegen uns so geduldig, und langmüthig sich verhält? Jesus Christus will lieber die Beschimpfungen der Gottlosen stillschweigend übertragen, als eine gerechte Seele durch etwelche schärfere Züchtigung erschrecken. Aber kann, oder wird wohl eine geistliche, oder weltliche Obrigkeit, eine in hoher Würde stehende Person, dergleichen öffentliche Gott zugefügte Unbilden ohne heftige Gemüthsbewegung ansehen?

In Bedracht jener grausamen Beschimpfungen, welche unser Heiland zur Zeit seines Leidens ausgestanden hat, entbrennen wir vor Unwillen über die jüdische Unbarmherzigkeit: wer aus uns aber zörnet wider die undankbaren Christen, welche Jesum Christum für ihren Heiland, für ihren Gott, und Richter erkennend, eben so übel, wie die Juden gegen ihm unabläßlich in den Kirchen verfahren?

Wie groß würde seyn die Erstaunung eines abgöttischen Indianers, welcher in den Wahrheiten des Christenthumes nur ein wenig unterrichtet, das erstemal in unsere Kirchen hinein gieng. Wie fremd würde ihm vorkommen, wenn er sehen müßte, daß diese Kirchen zu gewissen Stunden so leer von Anbethern seyn, da doch die Leute Schaarenweise auf den Gassen, in den Gesellschaften, und

bey den Schaubühnen erscheinen? Wie würde er aber erst erstaunen, wenn er sähe, daß etliche aufrecht stehen, andere sitzen, wiederum andere schwätzen, von Kurzweilen, von neuen Zeitungen, von Hausgeschäften ein langes Gespräch führen? Wenn er einige erblickte, daß sie matt und träge an einen Stuhl mit dem Arme oder Rücken sich lehnen, während dem göttlichen Opfer vor Langweile in einem eitel weltlichen Buche lesen; andere minder ehrerbiethig in der Kirche, als bey jeder schlechtesten Versammlung der Leute sich aufführen, freywillig schlafen, aus dem Hause Gottes einen Sammelplatz müßiger Personen, und einen gemein weltlichen Ort machen?

Was würde dieser Heyd gedenken, sehend, daß die Christen in, und aus der Kirche gehen, wie sie in, und aus der Comödie zu gehen pflegen; daß die Christen allda ihre Augen auf allerley eitle und verführerische Gegenstände frech herumschießen lassen, in lauter Pracht, und Aufputz erscheinen, der zwar von ebendem, welchen man dort anbethet, so sehr verworfen ist, und nur den äußern Schein der Religion aus Wohlanständigkeit und Heicheley übrig behalten. Was für einen Begriff würde er sich machen von den Christen, wenn er sähe, daß die Priester selbsten nicht ehrerbiethiger, als die Layen, bey dem Altare mit keiner Andacht sich zeigen, mit gleicher Ungebühr, und geringer Ehrbezeugung den Fronleichnam Jesu Christi in ihren Händen halten, als glaubten sie nicht, daß er wahrhaft, und wesentlich gegenwärtig sey, durch ihr ärgerliches Eilen bey der Messe

genug

genug an den Tag legen, in welch einer geringen Achtung das kostbareste Fleisch, und Blut des göttlichen Heilandes bey ihnen stehe, da sie mit diesem so unanständig verfahren.

Er würde erstaunen, daß der für seine Glorie eifernde Christengott eine Menge dergleichen gottesräuberische Kirchenschänder so geduldig übertrage; wir aber wissend, mit welch einer brennenden Eifershitze der Heiland, welcher in seinem ganzen Leiden kein Klagwort geredet, jene aus dem Tempel getrieben, so diesen entehrten, dörfen noch zweifeln, ob die Entehrung seines Altäre, und die Schändung der Kirchen eine Ursache sey der allgemeinen Uebeln, die Quelle so vieler traurigen Zufälle, und unversehenen Widerwärtigkeit, womit öfters ganze Familien geploget werden? Wenn aber Jesus Christus, darein zu schlagen schon bereit, seine Donnerkeile noch zurück hält, was für gräuliche Strafen haben nicht solche kirchenschänderische Menschen von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten?

Die Schärfe, mit welcher Gott im alten Gesetze die mindesten Entehrungen seines Tempels zu züchtigen pflegte, soll uns überzeugen, wie streng er jene seiner Kirche abstrafen werde. Erinnere man sich eines Dathan, und Abiron, welche lebendig in der Hölle sind begraben worden, weil sie in den Altardienst einzudringen erfrechet hatten; eines von Gott verworfenen Königs Saul, weil er der Stunde des Opfers vorgeeilet, eines auf der Stelle dahin fallenden Priesters Oza, weil er aus vermessenen Eifer seine ungeweihte Hand gegen der Bundeslade ausgestrecket hat. Letztlich des gähen

 Todes

Todes mehr als fünfzig tausend Bethsamiter, welche sich erkühnten, die aus dem philistäischen Lager zurück kommende Arche mit weniger Ehrerbiethung anzuschauen. Welch ein großer Unterschied zwischen jener Bundeslade, und dem heiligsten Altarssacramente? Zwischen dem Schatten, und der Sache selbsten, zwischen den Ceremonien des alten, und des neuen Gesetzes Jesu Christi? Um so viel größer ist auch die Ungleichheit zwischen diesen zwoen Gattungen der Unehrerbiethigkeiten: folgsam wird die Strafe der Letztern desto größer seyn.

Ist dann endlich vonnöthen, daß man mit Drohungen, und Donnerkeilen darein werfe, um die Christen zur Verehrung Jesu Christi zu bewegen? Um zu hindern, daß sie ihn auf seinen Altären nicht beschimpfen, niemals unandächtiger, und ehrvergessener, als vor seinem Angesichte zu seyn? Es kann zwar die Bosheit des menschlichen Herzens schlimme Christen machen; wer sollte aber glauben, daß selbe noch dazu gottesschänderische, und lasterhafte Verfolger deß Leibs, und Bluts Jesu Christi hätte zu machen vermögt?

Von dem Stande der eifrigen Klostergeistlichen.

Erster Absatz.

Sehr wenige wissen von dem Klosterstande sich eine rechte Vorstellung zu machen. Etliche glei-

gleichen jenen aus den Israeliten, welche das gelobte Land nur von weitem gesehen, und halten das klösterliche Leben für eine lautere Sclaverey. Sie glauben, das Kloster sey eine Gefängniß, der Weyhel ein unerträgliches Joch, das Leben eines Ordensgeistlichen eine Gattung des Todes, der um so viel bitterer, je länger er währet. Nach ihrer Einbildung zu urtheilen, ist die klösterliche Verlöbniß eine unwiederrufliche Annehmung, und Eintritt in einen ewigen Kerker, eine aus eitel Kreutzen, und Abtödtungen bestehende Lebensart, die Leichbegängniß einer noch lebenden Person, welche in eine düstere Zelle, gleich in ein finsteres Grab sich freywillig verschließt, ihre Tage in Traurigkeit, und Weheklagen zubringet, deren man in der Welt nicht mehr achtet.

Andere sind gleich jenem undankbaren Volke, welches nach seinem Abzuge aus Aegypten auf die vorige groben Speisen, und Fleischtöpfen zurück sah, ab dem ergriffenen Stand einen Eckel tragen, die Ordensregeln für harte Gesetze, das Kloster für eine schreckbare Wüste ansehen. Bey jedem Schritte treten sie auf spitzige Dörner, sie finden nichts beschwerlicher, als eine regelmäßige Ordnung: wie nämlich ihr Herz übel bestellet, also machen sie sich auch von dem Klosterstande eine verkehrte Abschilderung.

Etliche gehen auf ein anders Aeußerstes hinaus. Sie bilden sich ein, das Klosterleben sey ein dermaßen vollkommner Stand, in welchem sich keine andere, als lauter Helden des Christenthumes befinden sollten; alle, so diesen Stand antreten,

müssen von den mindesten Fehlern, und Mängeln befreyt, und schon am ersten Tage zu einer ausgemachten Heiligkeit gelanget seyn. Ja, ihre Meynung könnte vielleicht Grund haben, wenn man sammt seinen Aeltern, Verwandten, und weltlichen Gütern zugleich sich selbsten verließe. So gar das beste Erdreich hat seine Dörner; die fleißige Anbauung kann zwar ihrem Wachsthume Einhalt thun, aber nicht hindern, daß keine neuen hernach wachsen.

Der klösterliche Stand ist nicht unähnlich dem gelobten Lande. Jene Ungeheuere, welche man dort gesehen zu haben vorgiebt, bestehen nur in der falschen Einbildung deren, welche von der Annehmlichkeit dieses Landes keine Erfahrung eingenommen haben. Es kostet zwar Mühe; es müssen weitschichtige Meere überschiffet, lange Einöden durchwandert, starke Feinde bestritten, und zu Boden gelegt werden: aber, wie häufig, und süß sind die Früchte solcher Siege; doch kosten diese bey weitem nicht so viel, als man vermeynet.

Gott, welchem dieses Volk dienet, besitzet das Geheimniß, zu dessen Gunsten die größten Schwierigkeiten zu lindern, und was voll der Bitterkeit, annehmlichst zu versüßen. Sollen die Meerfluthen sich aufbäumen, ihnen eine trockene Straße zu öffnen? Soll die brennende Sonnenhitze gemäßiget, und jenen zu Liebe, welche für Gott alles verlassen haben, in der Wüste das Brod vom Himmel fallend zugeschicket werden; so wirket der Herr alle diese Wunder. Nachdem man einmal dieses beglückte Land erreichet hat, welch ein Ueberfluß der

Gü-

Güter, welch eine Menge geistlicher Hülfsmittel, welch eine Glückseligkeit des Lebens wird darinn nicht angetroffen? Kann man nicht billig sagen, der klösterliche Stand sey eine Versammlung nach dem Geiste, und Lebenswandel Jesu Christi gebildeter Personen? Verknüpfet mit dem Bande einer zarten, und vollkommnen Gegenliebe, unter beständigen Uebungen einer demüthig, und beharrlichen Frömmigkeit erzogen, durch die herrlichsten Werke aller Tugenden geheiliget?

Ja man muß ihn einen verehrungswürdigen Stand nennen, wie ein vornehmer Prälat spricht, wegen den Personen, welche Gott eigens für die Seinigen erkohren, und die sich selbsten den übrigen Geschöpfen haben unsichtbar gemacht, da sie in die Einsamkeit sich verschlossen, gesichert wider die Sturmwinde, mit denen die Weltleute immer bedrohet werden, genießen sie einer beständigen Ruhestille. An dem Geschäfte ihres Heils, und für deu Himmel arbeitend, gelangen sie zu größten Tugenden, begehren keine andere, als geistliche Güter, verkosten die Süßigkeiten eines heiligen Lebens. Weil sie einzig Gott zum Gegenstande haben, und diesen allein für den Zweck ihrer Gedanken, und Wünschen sich vorstellen, daher wissen sie aus allen Dingen ihrer Vortheil zu ziehen; und da sie über nichts sich bekümmern, leben sie ohne Unruhe, und Verdruß; sie sterben mit Vertrauen in Fröhlichkeit.

Wie weit ist der weltliche Stand von diesen Vortheilen entfernet? Ist sich dessen auch nicht zu verwundern, und daß sie so einen Abriß ihrer

unordentlichen Neigungen gar nicht anständig finden.

Welche sind dann die Vorzüge, und Freyheiten des weltlichen Standes? Stets währende, mühesame, von ihrem Stande unabsönderliche Sorgen, der Ehrgeitz, die Eifersucht, die Eigennützigkeit, lauter unerschöpfliche Quelladern des Verdrußes; die Unruhen eines geschäftvollen Lebens, die Bestürzungen über die Veränderlichkeit des Glückes, die seltsamen Köpfe hunderterley Gattungen der Menschen, nach welchen man sich richten muß, und deren Gunst man nicht verscherzen darf, allerhand betrübte Zufälle, womit man bedrohet wird, und denen man nicht allezeit vorbeugen, unglückhafte, welchen man nicht ausweichen kann; eine Ehrenstelle, so man, es koste, was es wolle, zu behaupten hat, die Menge der Mitwerber, die Bosheit der Beneider, ein immer unruhiges Gemüth, ein beständig verwirrtes Gewissen. Ach Gott! viel weniger wäre schon erklecklich einen Menschen unglückselig zu machen; doch befindet sich alles dieses in dem weltlichen Stande auf einem Haufen beysammen. Ja, wiewohl die Weltleute von dem mehresten Theile dieser ihrer Verdrießlichkeiten befreyet wären, wie würde doch die einzige Erinnerung des Todes ihre angenehmste Ergötzlichkeiten, und schmackhafteste Freuden verbittern?

Eine Klosterperson ist in ihrem Stande von allen dergleichen Verdruß erweckenden Sachen entübriget, welche der den Weltleuten eigenthümliche Antheil zu seyn scheinen. Ueber die Zufälle dieses Lebens erhoben, den wunderlichen Köpfen der Menschen

schen nicht unterworfen, durch eine herzhafte Verachtung der Reichthümer, welche Christus mit den Dörnern vergleichet, frey von den stachelichten Sorgen, durch ihre vollkommne Unterwerfung von ihren Obern sicher geleitet, einzig beschäftiget mit ihrem Heile, dem Dienste Gottes völlig ergeben, und ihm allein zu gefallen bedacht, kann sie der Süßigkeit ihres Standes vollkommentlich genießen: welche Ruhe könnte lieblicher, und angenehmer seyn? Läßt sich ein beglückters, zugleich heiligeres Leben einbilden? Hat der Prophet nicht billige Ursache zu sprechen, ein einziger im Hause Gottes zugebrachter Tag sey weit besser, als tausend, welche unter den größten Wohllüsten dieses Lebens verzehret werden?

Was findet sich in der Welt, das mit jener beständigen, unermüdeten, bey den Klostergeistlichen so allgemein herrschenden Liebe zu vergleichen wäre? Diese kömmt allen geringsten Dürftigkeiten zuvor; sie erquicket in den schweresten Krankheiten, entschuldiget die augenscheinlichsten Fehler und Mängel; da unterdessen in der Welt die engesten Freundschaften wegen einem schlechten Gewinne gar leicht oft sich entzweyen; die nächste Verwandschaft kann oft bey einer etliche Monate langen Krankheit nicht aushalten, ohne daß sie nicht endlich an einem alten Kranken einen Eckel fassen, und darüber gänzlich ermüden: hergegen in dem Kloster sieht man die Sorgfalt, die Aemsigkeit, den geneigten Diensteifer durch die Uebungen einer übernatürlichen Liebe immerdar wachsen. Es sind diese keine Zeichen

eines

eines bloßen Mitleidens, sondern werden für unumgängliche Schuldigkeiten angesehen.

In der Welt muß man wechselweise hülfliche Hand biethen, weil ein jeder des andern bedarf. Welch ein nicht geringer Vortheil für einen Klostergeistlichen, daß er keines auswärtigen Beystandes nöthig hat, daß er nicht gezwungen ist, auf jemand große Acht zu tragen; daß er des einen Dienst, und des andern Huld leichtlich entrathen mag: mit einem Worte, die ganze Welt, so zu sagen, unter seinen Füßen sehen, ohne daß sie ihm weder nützen, noch schaden könne?

Zweyter Absatz.

Die Weltleute selbsten sind beglaubt, daß die Glückseligkeit auf Seite der Klostergeistlichen stehe; um der Ursache willen kommen jene mit Vertrauen zu diesen, ihr Herz auszuschütten, und in ihren Drangsalen bey ihnen Trost zu suchen. Wie viel heimliche Anliegen, und verborgene Kreutze müssen nicht die Geistlichen von den Weltlichen vernehmen. Gütigster Gott! wie gewahret man nicht, daß unter einem prächtigen Aufputze, unter einer verstellten Fröhlichkeit, unter einen gezwungenen Heitere des Angesichts innere Drangsalen verhüllet liegen. Wie läßt man sich den Klosterstand nicht gefallen, wie streicht man diesen mit Lobsprüchen hervor, welcher jenes so häufig verschaffet, wodurch andere können getröstet werden?

Die Glückseligkeit des klösterlichen Lebens ist dem mehresten Theile der Menschen ein unbekann-

tes

tes Geheimniß: wenn man hievon nur allein nach den Augen urtheilet, wird zwar das Aeußerliche vielleicht schrecken mögen; aber, gustate, & videte. Verkostet, und sehet. Von dem Klosterstande kann man ohne selbst eigne Erfahrung kein wahrhaftes Urtheil fällen; man muß anfangen verkosten, wie süß, und lieblich sey, in dem Kloster Gott allein dienen. Dessen Glückseligkeit ist um so viel gründlicher, je weniger sie auf die Vorurtheile sich steifet, welche man schon in diesem Leben genießt. Der vornehmste Ursprung dieser Glückseligkeit ist die Verheißung, welche ihm Jesus Christus über die selige Ewigkeit gegeben hat.

Und in Wahrheit, wer hat größere Ursache zu glauben, daß sein Name in dem Buche der Auserwählten verzeichnet stehe? Wer kann von Gott billiger hoffen eine ewige Glückseligkeit, als eine Klosterperson, welche aus Liebe Gottes zu aller evangelischen Vollkommenheit sich verbindet, und neben der Haltung seiner Gebothe auch alle dessen Räthe genau beobachtet? Wenn ein Weltmensch die Sacramente öfters empfängt, wenn er bisweilen einige Lustbarkeit aus Abtödtung sich freywillig versaget, wenn er beständig einen christlichen Wandel führet, pflegt man seine Tugend zu ehren, und zu schätzen: Was soll man aber von einem Klostergeistlichen gedenken, der seinem Gott zu gefallen für allezeit aller Ergötzlichkeiten sich beraubet, von der Welt auf ewig sich abtrennet, alle Güter sammt deren Hoffnungen, sein Haus, seine Aeltern, Freunde und Anverwandten verläßt?

Ge-

Gewißlich, wenn der Himmel dem Versprechen des Heilandes gemäß, die Belohnung eines in seinem Namen gegebenen kalten Trunk Wassers seyn soll, was hat von dessen Güte nicht zu gewarten eine Seele, die Jesu Christo zu Liebe alles aufschlachtet, was sie hat; alles, was sie ist, alles, was sie hoffen kann, welche nichts mehr zu geben vermag, weil sie schon alles das ihrige gegeben hat? Was ist größer, und starkmüthiger, als der Entschluß, womit eine noch junge Person alle Bande, welche sie an die Welt verstrickt hielten, abreißt, und in das Kloster eintritt? In der schönsten Blühte ihrer Jugend, wo alles lachet, alles schimmert, schmeichelt, und liebkoset; in einem Alter, da man von einigen Verdrießlichkeiten noch nichts weis, da alle Hoffnungen zierlich grünen; gelocket durch die Eitelkeit, und den äußerlichen Glanz, von dem man so leicht geblendet, durch den Schwall böser Beyspiele zum Laster fortgetrieben wird; nichts destoweniger auf so einem schlipfrigen Wege können fest stehen, und sich von dem allgemeinen Haufen heraus reißen? Allem, was man in der Welt liebstes gehabt, den Rücken kehren, zu allen Lockpfeifen die Ohren verstopfen, an dem gelegten Keder nicht anbeißen, der eignen Freyheit entsagen, arm, niederträchtig, abgetödtet, für die ganze übrige Lebenszeit in einem engen Kämmerlein gleichsam begraben; und dieß alles nur Gott zu Liebe: ist möglich, daß man eine heldenmäßigere und vollkommnere Tugend sich einbilde?

Da läßt sich mit dem heiligen Bernhard sagen, es seyn diese lauter Wunderwerke der Gnade

Jesu

Jesu Christi, über welche man nur darum weniger zu erstaunen pflegt, weil sie so gemein geworden. Die Hoheit des klösterlichen Standes übersteiget alles, was man davon sich vorstellen kann, und deren Verdienst ist nicht genugsam bekannt. Die klösterlichen Versammlungen, spricht der heilige Gregorius von Nazianz, sind ein neuer Chor sterblicher Engel, welche auf Erden den himmlischen nachahmen. Sie können mit Fuge von sich behaupten, daß sie ihre Tage, gleich jenen, vor dem Angesichte Gottes vollbringen, da sie alle Pflichten der Gerechtigkeit, und Heiligkeit erfüllen. Wie sollen diese Letztern nicht in kurzer Zeit zu jener ausgemachten Vollkommenheit gelangen mögen in einem Stande, wo ihnen die Unschuld für eine Grundfeste aller Tugenden dienet, die Wachsamkeit den geringsten Mängeln vorbeuget, der Geist der Abtöbtung die mindesten unordentliche Gemüthsregungen unterdrücket, wo die Frömmigkeit und Andacht durch öftern Genuß der Sacramente stets sich nähret, und der Eifer durch die guten Beyspiele täglich hitziger angezündet wird? Dieser Stand ist weitest von dem weltlichen unterschieden, in welchem die gründliche Tugenden gar selten zu finden, wo das Fallen so gewöhnlich, die Buße so seltsam, die Gefahren so mannigfaltig, und die Zahl der Auserwählten so klein ist.

Dritter Absatz.

Die evangelische Armuth schrecket nur darum, weil diese mit jener der unfreywillig Armen ver-

vermenget wird, obschon die erstere der andern gar nicht gleich sieht. Die Verachtung hängt der weltlichen Dürftigkeit unzertrennlich an; da hergegen die Ehre den Armen Jesu Christi überall folget, und sie begleitet. Die evangelische Armuth bringet in einer Seele die Ruhe, und den Frieden hervor; aus der gezwungenen in der Welt pflegt nichts, als Unruhe, und Verwirrung zu entspringen; jene erhält, und bewahret die Unschuld, die andere ist oftmals eine unselige Quelle der gröbsten Mishandlungen.

Die Begierlichkeit ist eine Wurzel alles Bösen: wenn aber die Begierlichkeit durch die dringende Noth noch heftiger erwecket, und angespornet wird, was für Laster, und Ungerechtigkeiten werden alsdann daraus entstehen. Ein Jesu Christo zu Liebe freywillig Armer, saget der Prophet, findet in seiner Armuth einen Zaun, einen Wall, hinter denen er gegen die Stürme des Seelenfeindes, wider die Anfälle seiner stärkesten Leidenschaften sicher steht; die Armuth ist eine Freystadt, und Zufluchtsort, seine Tugend unverletzt zu bewahren.

Weil das Gelübd der Keuschheit eine unumgängliche Pflicht in sich begreifet, ein wohl abgetödtes Leben zu führen; also schrecket die Vorstellung, welche davon gemachet wird, nicht selten ein seinen Sinnen zu schmeicheln allezeit geneigtes Herz. Unterdessen weis man, das Evangelium erfodere überhaupt von allen Christen eine unversehrte Reinigkeit, welche so gar die mindesten Begierden in Ordnung bringe, den geringsten Schatten des Lasters

sters verabscheue, folgsam so wohl für Weltliche, als Klosterpersonen ein unverbrüchliches Gesetz sey, sich selbsten einen immerwährenden Gewalt anzuthun: daher ist nöthig, daß diese, wie jene einerley Mittel für Beobachtung dieses Gesetzes sich bedienen.

Der Klostergeistliche ist den feindlichen Pfeilen weniger bloß gestellet, in seinem Stande alles beförderlich, die Unschuld zu schützen, und zu erhalten. Die Einsamkeit ist ein wohl verwahrter Ort wider die Bosheit der Welt; in dem Kloster genießt man einer reinen, und gesunden Luft; da hergegen die Weltleute so eine gebrechliche Tugend in Mitte der ansteckenden Gefahren, und stark reitzenden Gelegenheiten erhalten müssen. Sie sind gleichsam gezwungen, das Gift durch die Augen, in Ansehung des Weltprachtes, durch die Ohren bey Anhörung allerhand verführerischen Reden an sich zu ziehen, und beständig auf sorgfältiger Hut zu stehen, damit das Uebel nicht bis zum Herzen eindringen möge. Mit einem Worte, die Weltleute sind in die Nothwendigkeit versetzet, gleich den drey babylonischen Knaben, in einem angezündeten Feuerofen zu seyn, und dennoch nicht gebrennet zu werden. Hat man nun Ursache, daß man die Klosterpersonen beklage, welche wider so viele und große Gefahren in guter Sicherheit stehen? Sind sie überdas minder glückselig, da sie nur einem einzigen Herrn zu dienen haben?

Aber, was für einem Herrn? Ist jemals einer zu gebiethen würdiger gewesen? Kann je einer seyn,

der bedienet zu werden besser verdiene? Gott ist nicht allein der Beste aus allen Herren, er ist auch der liebreicheste, und freygebigste. Mit welch väterlicher Zärtlichkeit fodert er nicht von seinen Dienern ihre Pflichten, zugleich aber, wie freygebig belohnet er das Wenige, so er von ihnen erfodert? Er will, daß eine ewige Glückseligkeit folgen soll auf jenes Hundertfältige, welches er schon im gegenwärtigen Leben zu ertheilen pflegt. Wenn er gebiethet, für seine Glorie zu arbeiten, setzet er unsern Gewinn, und Nutzen beyseits? Man ist allezeit vergewißt, daß man ihm gefalle, wenn man nur will, seiner Gnade in der Noth, seiner Beschirmung, wenn man darum bittet, und ihn ewig zu besitzen versichert, wenn man in seinem Dienste standhaft verharret.

Alles verhilft zur Glückseligkeit des Klosterstandes. Selbst die den Weltleuten so schreckbare Erinnerung des Todes erfüllet eine wahrhaft klösterliche Person in lauter Freuden. Fürwahr, da die Weltmenschen unter gräulichen Furchten sterben; da sie bey Erblickung ihrer Kinder, eines Weibs, oder Mannes, welche sie verlassen müssen, ihrer Güter, und Reichthümer, die sie nicht mit sich nehmen können, beraubet, unter empfindlichsten, doch unnützen Reueschmerzen, neben einer entsetzlichen Ungewißheit des Heils ihren betrübten Geist aushauchen; stirbt der Klostergeistliche ganz frey von allen diesen traurigen Gegenständen; voll des süßesten Vertrauens auf die Barmherzigkeit eines solchen Richters, den er zum Freunde, eines Gottes, welchen er für seinen Vater gehabt; er entschläft zwischen

schen den Armen eines Heilandes, um dessen Liebe willen er so große und mannigfältige Opfer gemacht hat. Er stirbt ganz sanft unter annehmlichsten Trost, Gott alles, was er in der Welt besessen, sammt allem, so er noch hoffen könnte, geschenkt zu haben.

Mein Gott! der Anblick eines Crucifixbildes, welcher in jener letzten Stunde die Weltleute bisweilen schrecket, wie troſtreich wird er einem vollkommnen Klostergeistlichen nicht seyn? Wie lieblich ist sterben, nachdem man, um sich für den Tod zu bereiten, so lange Zeit auf ein heiliges Leben sich beflissen hat? Wie süß, sterben des Todes der Gerechten. Ist eine einzige Klosterperson zu finden, welche es gereuet, daß sie die Welt verlassen; findet man aber einen einzigen Weltmenschen, welcher damals im Kloster gelebt zu haben nicht wünschte?

Von dem Stande der unvollkommnen Ordensgeistlichen.

Erster Absatz.

Die Ordensgeistlichen sind glückselig wegen ihrem Berufe zu einem so heiligen Stande; zugleich höchst bedauernswürdig, wenn sie nicht ohne Unterlaß, und aus allen Kräften sich bemühen, die Vollkommenheit ihres Standes zu erreichen.

Wenn man in Betracht nimmt, daß eine so erbäuliche Demuth, und fast immerwährende Ab-

tödtung die Grundfesten des klösterlichen Standes seyn; wenn man sich vorstellet so großmüthige Schlachtopfer, welche nichts anders gewesen, als die Erstlinge eines Gott gewiedmeten Lebens, wenn man erwäget, das Klosterleben sey gleichsam eine ununterbrochene Reihe der vornehmsten Tugendübungen, und guter Werke; kann man begreifen, daß in einem dergestalten heiligen Stande unvollkommne Personen sollten angetroffen werden?

Nichts destoweniger sind auch diese Unvollkommnen nach der Heiligkeit zu streben verpflichtet. In dem Kloster ist niemand ausgenommen, die äußerlichen Hauptschuldigkeiten seines Standes zu beobachten. Jene, welche dieselben nur hinläßig vollbringen, haben um so viel größere Beschwerniß, und kann gesagt werden, es koste nicht wenig, unvollkommen zu seyn. Diese schlimmen Früchte kommen einzig her von einem Baume, der sich nicht zu Nutzen machet der guten Erde, in welche er ist übersetzet worden. Wie steht zu befürchten, daß er nicht umgehauen, und in das Feuer geworfen werde, weil er so einen zum Frucht tragen bequemen Platz vergebens eingenommen hat?

Fürchten wir, meine Brüder! saget der heilige Gregorius, fürchten wir den Zorn eines Herrn, welcher jene Gnaden, die er seinen Dienern bewiesen, niemals in Vergessenheit stellet. Desto mehrer wird man von uns fodern, um wie viel häufiger wir empfangen haben. Wiewohl es dazumal nicht um die Zeit der Feigen gewesen, hat dennoch der Heiland seinen Fluch über den Feigenbaum gesprochen, weil er an diesem nichts als lee-

re Blätter gefunden: vielleicht hätte er denselben noch länger geduldet, wenn jener Baum in einer minder guten Erde gestanden wäre.

Niemand würde zu sagen sich getrauen, man soll glauben, er achte sich für beglückt, nachdem er zehn Jahre lang dem Studieren obgelegen, wenn er so viel wisse, als er inner den ersten sechs Monaten erlernet habe. Es giebt Klosterpersonen, welche Kraft ihres Berufes verbunden sind, unabläßlich nach der Vollkommenheit zu trachten, nach zehn, oder zwanzig in Erlernung der hohen Wissenschaft, und in der Schule Christi selbsten zugebrachten Jahren, zu sagen sich nicht schämen, sie würden sich glücklich schätzen, wenn sie jetzt so eifrig, so regelmäßig, abgetödtet, und gottselig lebeten, wie sie nach sechs Monaten ihres Noviziat, oder die ersten drey Jahre hindurch gethan hatten.

Dieses Bekenntniß ist schändlich: denket man aber an die Folgen, welche sich daraus ziehen lassen? Es heißt also gleich viel, man habe nach zwanzig, dreyßig, oder mehrern Jahren der Arbeit nichts gewonnen. Es will sagen, man habe sehr vieles verloren, weil man von sich bekennet, vor zehn und zwanzig Jahren weit reicher gewesen zu seyn. Es zeiget an, man habe die ganze Nacht gearbeitet, und doch nichts gefangen. Unterdessen, welch ein Stand ist besser erleuchtet, als der Klosterstand? Wozu dienet aber dieser Ueberfluß des Lichts, wenn man die Augen verschlossen hält? Ja, den schwachen, und blöden Augen sind die hellere Lichtstralen überdas schädlich.

Man bereuet den Eifer und die Andacht der erstern Jahre. Und wo sind dann hingekommen so viele geistliche Hülfsmittel, jene außerordentliche Gnaden, über welche man einstens die genaueste Rechenschaft ablegen muß? Was für einen Nutzen hat man aus tausend, und vielleicht noch mehrern Messen geschöpfet? Wenn so kräftige Mittel keine Wirkung gemacht, was hat man dann die Zeit seines Lebens gethan?

Wie! das Bethen, welches eines Klostergeistlichen schier sein ganzes Amt, und Verrichtung gewesen; jene guten Werke, dessen fast einzige Beschäftigung, jene Strengheiten der Regel, und seines Standes, die Unterwerfung des Geistes, der immerwährende Gehorsam in seinen mindesten Uebungen, hätten viel tausend himmlische Gaben über die Weltleute herab gezogen: nun dieß alles ist an einer Ordensperson unnütz, und fruchtlos geworden, die wohl erkennet, daß sie hieraus besser hätte werden sollen. Was wird aber selbe antworten einem Herrn, welcher so streng, und von seinen Dienern scharfe Rechenschaft über die ihnen anvertrauten Talente fodert, der jenen so hart abgestrafet, welcher aus Mistrauen, und furchtsamer Trägheit mit seinem Gelde keinen erlaubten Wucher hat treiben wollen? *Matth.* 25.

Wenn es so übel ergangen ist dem Knechte, welcher bey Verwaltung des ihm übergebenen Guts gar schlecht bestanden, *Luc.* 16. wie wird der göttliche Bräutigam verfahren mit einer geistlichen Seele, die sich des Schicksals der thörichten Jungfrauen nicht hat achten wollen, welche zwar dessen

An=

Ankunft erwarteten, ohne sich gebührend vorzubereiten?

Viri divitiarum nihil invenerunt in manibus suis. *Psal.* 75. Wie kömmt es, daß Leute, welche ein so gesegnet- und fruchtbares Land bewohnen, dennoch so großen Abgang, und Armuth leiden? Woher, daß Personen, die an Heiligkeit und Verdienst so reich zu seyn scheinen, oftmals in ihrer Todesstunde nichts, als leere Hände finden? Dormierunt somnum suum. *ibid.* Man verläßt sich auf die Heiligkeit seines Standes, ohne daß man bemühet sey, dessen Pflichten zu erfüllen. Man glaubet, es sey alles geschehen, da man nur neue Obliegenheiten auf sich nimmt, vieles zu thun. Schier das ganze Leben wird in einem Schlummer durchgebracht, den man einen Schlaf ohne Ueberlegung, ohne Aufmerksamkeit, ohne alle Vorsorge billig nennen kann. Aber wie läßt es so betrübt, erst erwachen alsdann, wo keine Zeit für das Wirken mehr übrig ist?

Zweyter Absatz.

Man tritt in das Kloster voll der Herzhaftigkeit, und des Eifers. Gütiger Gott! wie genau, und eines zarten Gewissens ist man die ersten Jahre hindurch. Jener Herr, dem man dazumal treulich dienete, verdienet er nach etlich verflossenen Jahren nicht mehr, daß er mit dem vorigen Eifer bedienet werde?

Es giebt gewisse Tugenden, die man Novizentugenden zu nennen pflegt, das ist, es werde von

jungen Geistlichen keine sonders große Tugend gefodert. Was würde man aber sagen müssen von einer ältern Ordensperson, welche keine größere, als Novizentugend an sich hätte?

Die Zucht, die Genauigkeit, der Eifer sind die gewöhnlichen Tugenden derer, welche anfangen in die Schule Jesu Christi sich zu begeben; jene aber, die schon längere Zeit darinn sich befinden, müssen sie dann darum das Gelernte vergessen, und entlernet haben? Was für ein Recht kann man dem Alter zu Uebertretung der Klostersatzungen beylegen, und durch welch einer Ausnahme ist man losgezählet von der Treue, da man sich dem Tode schon mehrer genähert hat?

Eine dieser Gattungen des Nachlasses ist, daß man im Anfange nur allein auf die gute Einrichtung des Aeußern sich verleget, das Innere aber vernachläßiget; ihre ganze Bemühung steht einzig in gewissen Andachtsübungen, Gebräuchen, und Ceremonien. Der Eifer währet nur so lang, als er durch die Neuigkeit unterhalten wird; nachdem man aber gewohnt ist, immer das nämliche zu sehen, und zu thun, wenn das Innerliche nicht wohl geordnet bleibt, gelanget alsbald die eigne Liebe zu ihren vorigen Kräften, der alte Mensch kehret zurücke, die verderbte Natur, und die bösen Anmuthungen verweilen nicht, sich wieder einzustellen.

Die Zeit des Noviziat wird für eine Zeit des Zwanges angesehen; man kömmt daraus, wie aus einer überlästigen Dienstbarkeit, die Ablegung der Ordensgelübde aber, welche neue und engere Verbin-

bindungen zum Zwecke hat, dienet den jungen Geistlichen öfters für einen Vorwand, neue Luft zu schöpfen, und sich einer mehrern Freyheit anzumaßen.

Eine nur obenhin angenommne Tugend hält niemals langen Bestand. Der Weltgeist tritt alsogleich wieder in sein vormaliges Recht; man ändert zwar den Gegenstand, doch handelt, und wirket man allezeit aus dem vorigen Grundsatze. Es sind nicht die reichen Erbschaften, nicht die herrlichen Glücksgüter, nicht hohe Ehrenstufen, nach denen wir trachten; es ist eine Beförderung, ein Amt, oder gewisser Ort, wozu wir bisweilen uns sehnen. Es sind dieß lauter nichtswerthe Dinge, mit denen wir uns zu beschäftigen schämen würden, wenn wir in der Welt geblieben wären. Wir bilden uns ein, saget die heilige Theresia, als schenketen wir uns völlig an Gott, und doch ist es bloß der Eigennutz: wir geben ihm nur die Früchte, den Baum aber behalten wir für uns selbsten.

Nach abgelegtem Gelübde der Armuth, welches ohne Zweifel eine Sache von sehr großem Werthe, und Verdienste ist, redet ferner gedachte hoch erleuchtete Heilige, verwickeln wir uns wieder mit zeitlichen Sorgen, besonders jene, daß wir uns gute Freunde, und etwelches Einkommen verschaffen, nicht anders, als ob wir einen Theil des von uns verlassenen wiederum dörften zurück nehmen, damit uns an dem Nöthigen, oder wohl gar an dem Ueberflüßigen nichts abgehe. Auf diese Art gerathen wir in neue Unruhen, und stür-

zen uns vielleicht in größere Gefahr, als da wir mit dem Unsrigen in der Welt nach Belieben zu walten gehabt; hiemit entsagen wir der Vollkommenheit unsers Standes. Eben also bereden wir uns, der weltlichen Ehren uns begeben zu haben, da wir in das Kloster getreten; aber, da unsre Ehre nur ein wenig, unsrer Einbildung nach, verletzet wird, alsdann vergessen wir, was wir Gott geschenket, und geopfert haben.

Welch eine neue Gattung der Armuth ist diese, fraget der heilige Bernhard, an keinem Dinge wollen Mangel leiden, obschon wir zu einem Stande uns bekennen, dem alles abgehen sollte? Bey einem demüthig- und abgetödteten Leben durchaus seine Gemächlichkeiten suchen, immer alles haben, dessen man benöthiget ist, wiewohl man sich entschlagen hat des Rechts, dergleichen Sachen gleichsam zu erbetteln; nachdem man aus Liebe Jesu Christi aller seiner Güter sich freywillig beraubet, durch eine Art des Diebstahls von dem gemachten Opfer wieder etwas abzwacken, damit man im Ueberflusse, und Zärtlichkeit lebe: heißt dieß nicht in Wahrheit des Klosterlebens spotten, sich selbst freywillig hinter das Licht führen, und da man will selig werden, ins Verderben sich stürzen?

Gewißlich, wer nur arm seyn wollte mit dem Bedinge, daß ihm niemals was mangle, daß er alles habe, was ihn gelüstet, ohne über die Lebensdürftigkeiten sorgen zu müssen, könnte man eine reichere Armuth gedenken? Die Vermöglichsten unter den Weltleuten sind bisweilen minder heickel, als dergleichen vermeynte Arme Jesu Christi, deren

ren Heicklichkeit nicht selten sehr spitzfindig wahrgenommen wird. Man mögte sagen, spricht der heilige Bernhard, es sey schon genug, durch das Gelübd zu der Armuth sich verbunden zu haben, auf daß man berechtiget sey, wider alles, was nicht nach seinem Geschmacke, zu murren, und um das Ueberflüßige sich bestreben, und zwar mehrer, als die Weltleute um das Nothwendige. Solchergestalten will man unter dem zierlichen Namen der Armen Jesu Christi sich bereichern: Auszierungen des Wohnzimmers, zusammen gesparte Sachen, ein gewisser Vorrath, hinterlegtes Geld, und dergleichen, sind lauter Früchte ihrer Geschicklichkeit, und der bey Auswärtigen erworbenen Hochachtung. So gar in dem Kloster leben nicht wenige heickler, und wohllüstiger, als sie in der Welt würden gelebet haben, oder könnten, setzet der heilige Lehrer hinzu. Wenn man in Wohllust, und Ueberfluß lebet, wird man auch nach dem Tode, und im andern Leben jener Vortheile der wahrhaft Armen Jesu Christi genießen mögen?

Soll dann jene vollkommne Entäußerung, und die evangelische Armuth, welcher Jesus Christus schon in diesem Leben das Hundertfältige, in dem andern aber eine ewige Seligkeit verheißen hat, nicht weiter sich erstrecken? Was für einen Begriff würde sich ein unglaubiger Heyd von unserm Christenthume, und dessen Heiligkeit machen, wenn er einzig aus der Abschälung dieser vorgeschutzten evangelischen Armen darüber urtheilen müßte? Würde er aus dem zierlichen Zimmergeräthe, aus dem heimlichen Einkommen, aus den köstlichen Schankgaben

ben abnehmen, oder finden mögen, was die verlobte Armuth, und die evangelischen Räthe, den man zu folgen sich schmeichelt, ausweisen?

Dritter Absatz.

Könnte der Titel eines freywilligen Armen zur Ehre gereichen dem, welcher keines Dinges einigen Mangel, und Abgang erfahren will? Dörfte man frey, und unverholen sprechen? Sieh, Herr! wir haben aus Liebe zu deiner Nachfolge, alles verlassen, was soll uns dafür werden? *Matth. 9.*

Aber, man hat nichts ohne Erlaubniß, pflegt man einzuwenden. Was heißt das anders, als nachdem man das Gelübd der Armuth abgelegt hat, begehrt man Erlaubniß, nicht arm zu seyn? Dem Eigenthume wird entsaget: Doch aufrichtig von der Sache zu reden, eine Klosterperson, welche in einer Gattung der Weichlichkeit, und des Ueberflußes lebet, soll sie die Obliegenheiten des Gelübds erfüllet haben, und kann sie mit Fuge entschuldiget seyn, wenn sie sagte: Ich habe nach allen Bequemlichkeiten gestrebet, ich habe alles gehabt, was zu meinem Gebrauche hat dienen mögen, ja, was nach meiner Lust, und Belieben gewesen; doch hütete ich mich ohne Genehmhaltung der Obern andern nichts zu verschenken, oder mit dem Meinigen eine willkührliche Verordnung zu machen. Und dieses soll nun das Ganze seyn, in welchem die Vollkommenheit des Gelübdes besteht?

Ach Gott! kann man so fast erblinden? Wie ganz anders wird man zur Stunde des Todes urtheilen? Welch eine schmerzvolle Reue wird auf eine so weiche und wohllüstige Lebensart in dem Klosterstande folgen? Was für einen Schrecken wird das Gelübd der Armuth einjagen allen denen, welche sich darüber so ein bequemes, und weites Gewissen gemacht hatten? Niemand ist arm, der die Armuth nicht erfährt. Man muß die Wirklichkeiten der Armuth empfunden haben, wenn man deren Vortheile genießen will.

Selig sind die Armen, spricht der Heiland; denn ihr ist das Himmelreich. Es ist dieß ein herrlicher Zuspruch, und Recht: es gründet sich aber nicht bloß auf das Kleid, weder auf eine gewisse Formel der klösterlichen Verlöbniß, oder auf den leeren Titel, und Namen.

Die Unschuld, saget der heilige Basilius, bewahret sich nirgends besser, als in der Einsamkeit, und stäts währender innerlichen Versammlung. Sie ist eine zarte Blume, welche an der offenen gar zu freyen Luft ausdorret, und bey jedem rauhen Windlein verwelket. Der Tod ist durch unsere Fenster eingestiegen, und meine Seele ist meinen Augen zum Raube geworden, jammert der Prophet. *Jerem. 9.*

Einer der hauptsächlichsten Vortheile des Klosterstandes ist, daß er die Seele mit einer allezeit reinen Luft nähre, und von allen Gegenstände entferne, durch welche die Unschuld möchte verletzet werden: aber, wie groß ist das Unglück deren, welche dieses Vortheiles gar nicht achtend,

die

der Gefahr sich freywillig aussetzen, unabläßlich die freye Luft suchen, und sich keiner ansteckenden Seuche befürchten, ja des wider alle Sturmwinde sicheren Meerhafens gleichsam überdrüßig, ohne Besorgniß eines zu erleidenden Schiffbruches auf die hohe See sich hinaus wagen?

Die Einsamkeit, die Gemüthsversammlung sind nicht angenehm jenem, der mit Gott sich wenig beschäftiget, und ihn selten verkostet. Man trachtet über die unter dem Gebethe, oder in seiner Zelle gehabte Langweile unter den Weltleuten sich zu erholen. Man stellet Besuchungen an, man unterhält sich auf allerhand einer Ordensperson übel anständige Weise, und denket nicht, daß der Umgang mit der Welt den Klostergeist abschwäche; zugleich aber die Schwere des Joches härter zu empfinden gäbe. Die Bildnissen, welche man von außen mit sich heim bringet, setzen in Verwirrung, es folget die Unlust, und bald hernach der Verdruß, inner den Klostermauern eingesperret zu bleiben. Aus einer solchen Beschaffenheit weis der Feind des Heils gar listig seinen Vortheil zu ziehen: aber, o Herr! steht eine dergleichen Seele auf genugsamer Hut, daß sie nicht übergwältiget werde?

Man bildet sich ein, seine Talente nicht wollen sehen lassen, sey gleich viel, als diese vergraben; man mache sich eine Ehre, wenn man öfters unter den Weltleuten erscheint: aber, weit gefehlet. Viel mehr verliert die Tugend ihre Schätzung; es geschieht gar selten, daß nicht in verschiedenen Gelegenheiten einige Fehler unversehens entwischen, wo-

ran jene sich leicht zu stoßen pflegen. Um so weniger mögen die Klosterpersonen ihre Hochachtung bey der Welt aufrecht erhalten, je öfters sie dieser unter die Augen kommen.

Wer immer seine Würde, oder Stand nicht gut in Acht nimmt, der fällt in Verachtung. Das Stillschweigen, die Eingezogen, und Einsamkeit sollen dem Ordensgeistlichen genug seyn, seine Person in Ehre zu bringen. Jener ist der Welt abgestorben, seine öftern Besuche sind abgeschmackt, und überlästig; und wenn sie nicht gleichsam wunderwirkend, das ist, Gott nicht zu ihrem Grunde, oder Hauptursache haben; wenn nicht eine vollkommne Liebe, ein reiner, und uneigennützger Eifer dahin antreiben, wird neben der Zeit noch viel anders verloren.

Für einen Klostergeistlichen ist sehr trostreich sterben in jenem Hause, in jener Verrichtung, wo ihn Gott haben will: wenn er aber nur für sich selbst, so zu reden, das Glück zu schnitzeln trachtet; wenn er dieses, oder dieses Amt, diesen, oder jenen Ort sich aussuchet, wenn er durch ungestümmes Anhalten, oder gar durch heimliche Ränke zu seinem Zwecke gelanget ist, wird er in seinem Todbette so eines süßen Trostes zu genießen haben?

Vierter Absatz.

Der Ordensgeistliche ist vergwißt, er thue alles, was Gott will, wenn er anders nichts thut, als was denen gefällt, welche ihm gebiethen. Im Gegentheile, wenn man einzig thun will, was uns

selbst

selbsten beliebet; wenn man durch Geschicklichkeit, oder Schmeichelen, durch Klagen, oder andere verkehrten Wege den Obern gleichsam zwinget, saget Cassian, daß jener nichts anders befehle, als was man selbsten wünschet, und begehret, kann man sich vernünftig schmeicheln, man thue, oder verrichte, was Gott will?

Man verläßt sich zwar auf eine gewisse Gattung einer allgemeinen, und eingebildeten Unterwerfung, so in dem besteht, daß, weil man erkennet, wenn die Obern ihres Rechts sich bedienen wollten, könnten sie eine Pflicht uns auflegen, jenes zu thun, was unserm Willen zuwider ist; doch unter so einem allgemeinen Entwurfe von dem Gehorsame, thut man nur nach eignem Willen. Wird aber Gott zwischen dem wahrhaften Wollen, und den leeren Vorstellungen nicht die rechte Entscheidung zu treffen wissen? Werden wir nur gerichtet werden nach dem, was wir gewußt, und nicht nach jenem, so wir gethan haben?

Warum hast du auf unser Fasten nicht gemerket, sprachen einstens die Kinder Israel zu Gott? Wir haben uns vor dir gedemüthiget, und du thatest dergleichen, ob wäre dir nichts davon bekannt. Dessen Ursache ist, antwortete der Herr, weil in den Tagen euers Fasten bloß euer eigne Wille zu finden gewesen; weil, da ihr euch gedemüthiget, und abgetödtet, mehrer nicht, als euern Willen gethan habet. *Isai. c.* 58.

Viele, spricht der Heiland, werden einstens zu mir sagen: Herr! haben wir nicht in deinem Namen geprediget, haben wir nicht in deinem Na-

men die Teufel ausgetrieben, vielfältig- und große Wunder gewirket? Ich aber werde ihnen unverholen antworten: Ich kenne euch nicht. Packet euch von mir, die ihr Böses gethan habet. *Matth. c.* 7. Unterdessen jene Werke, von denen Jesus Christus geredet, schienen alle gut zu seyn. Ist wahr: doch mangelte ihnen die Reinigkeit; sie waren mit dem eignen Willen beschmitzet: es waren Leute, die solche geschicklich ausgeübte Verrichtungen von selbst gewählet hatten, ohne daß sie von dem Herrn dazu sind verordnet worden.

Die ist auch Ursache gewesen, warum der Heiland unmittelbar vor jenem Ausspruche gesagt hat: Nicht ein jeglicher, der zu mir sagen wird, Herr! Herr! wird eingehen in das Himmelreich, sondern wer den Willen meines Vaters thut. *Ibid. v.21. c.* 7.

Die Ruhe, und Glückseligkeit des Ordensgeistlichen hangen ab von dessen vollkommnen Gehorsam, und seine Tugend läßt sich von der genauen Beobachtung seiner Regeln nicht trennen. Aller Geist der Sönderlichkeit ist für ihn ein Fallstrick: man verirret sich alsbald, wenn man von den Wegweisern sich entfernet; und keiner aus den Israeliten hat sich wider den Moses jemals empöret, der nicht von Gott auf das härteste ist gestrafet worden.

Wie viel tausend Personen, zu deren Gunsten Gott so unzahlbare, und herrlichste Wunder gewirket hatte, sind in der Wüste zu Grunde gegangen, das ist, auf ebendem Wege, welcher dieselben

ben in das verheißene Land einführen sollte? Ja, die meisten so gar im Angesichte jener beglückten Erde, durch das Himmelbrod ernähret, im Ueberflusse aller Hülfsmitteln, in Mitte der über ihre Feinde erfochtenen Siege, nach mit trocknen Füßen durchwanderten Meersfluthen nachdem sie selbst so großer Wunder gegenwärtige Augenzeugen gewesen? Ein mit gleich großen Gnaden und Wohlthaten überhäufter Klostergeistlicher ist nicht minder bedauerns würdig, wenn er an seiner Treue was ermangeln läßt: denn je freygebiger Gott sich erzeiget, desto strenger werden ihn die Undankbaren, und Treulosen gegen sich erfahren.

„ Es scheint, meine Töchtern! sagte die heilige Theresia, etliche seyn in das Kloster getreten, um bemühet zu seyn, daß sie niemals stürben, wie sie für Erhaltung ihres Lebens so übermäßige Sorge tragen. Im Kloster sind nicht allezeit jene die heickelsten welche in der Welt zärtlicher gelebet hatten. Gedenket, meine Schwestern! ihr seyd herein gekommen mit der Absicht, für Jesum Christum zu sterben, und nicht nach eurer Bequemlichkeit ihm dienen zu mögen, wie euch der Satan bereden will, ob wäre es zur Beobachtung der Regel nothwendig. Ach! wir halten nicht allemal das mindere, und leichtere von der Regel, verstehe das Stillschweigen, obschon dessen Haltung der Gesundheit gar nicht schadet. Wir glauben, es sey kein Kopfwehe so klein, welches nicht veranlassen soll, von dem Chore auszubleiben, wiewohl wir nicht kränker seyn würden, wenn wir in den Chor giengen.

„ Also

„ Also unterläßt man eines Tages das Chorgehen,
„ weil man krank ist, den zweyten, weil man
„ krank gewesen, und den dritten, daß man nicht
„ von neuem erkranke. Ein andersmal erfinden
„ wir eigensinnig allerhand strengste Bußwerke,
„ welche oft zu nichts dienen, als daß sie uns für
„ andere pflichtmäßige Bußübungen untauglich ma-
„ chen. Bisweilen wegen einem obschon geringen
„ aus den leztern entstandenen Ungemach bilden
„ wir uns ein, man müsse deren durchaus entho-
„ ben werden, und sey allem geholfen, nachdem
„ die Erlaubniß auf welch immer eine Art ist er-
„ langet worden.

„ Ihr werdet ungezweifelt mich fragen, wa-
„ rum dann die Oberinn dergleichen Erlaubnisse
„ so leicht ertheile? Ich antworte: wenn die Vor-
„ steherinn den Grund des Herzens eingesehen hätte,
„ würde sie vielleicht nicht so willfähig sich erzei-
„ get haben. Weil ihr die Unpäßlichkeit so leb-
„ haft vorgetragen wird, glaubet sie, ihr seyd
„ wahrhaft krank: aber Gott wird nach eurer
„ Redlich- und Dürftigkeit richten.

„ Geistliche Seelen! vergnüget euch mit dem,
„ daß ihr euch Jesu Christo gänzlich geschenket
„ habet. Man wäre sehr unglückselig, wenn man
„ mit einem so guten Herrn nicht wollte zufrieden
„ seyn, und euch reuen sollte, seinem Dienste er-
„ geben zu haben. Euer Glückstand wird zuneh-
„ men nach Maaß jener Abschälung euers Her-
„ zens von allen Weltsachen, um dieses Gott völ-
„ lig zu schenken. Nur eines habet ihr vornäm-
„ lich zu fürchten, ich sage, die Liebe zur Ruhe,

 „ zu

„ zu dem natürlichen Vergnügen, welches man in
„ einem von aller Unruhe, und Getümmel entfern-
„ ten Stande genießt, damit selbes nicht einen
„ Theil jener Freude ausmache, so ihr darinn ver-
„ kostet, und wäre nur eine falsche Freude. Es
„ ist das Kreutz, welches ihr in euerm angetrete-
„ nen Stande suchen, und lieben müsset: das
„ Kreutz ist der in Mitte des irdischen Paradieses
„ gepflanzte Baum des Lebens, dessen Früchte von
„ einer annehmlichsten Süßigkeit: unter allen ist
„ jenes das beste Kreutz, welches die Natur schwe-
„ rer zu drücken, und unsern Neigungen heftiger
„ zu widerstreben pfleget.„

Man darf es gleichsam ein Unglück nennen, so ferne man nicht immer eines dergleichen in einer Klostergemeinde antrifft. Allezeit findet sich etwas, welches unserm Kopfe, oder der Sinnlichkeit misfällt: man muß auf guter Hut stehen, daß man aus so kostbaren Gelegenheiten einen Frucht schaffe, seinen Willen und Verstand in allen Dingen unterwerfe: ohne dieß wird man nie eines vollkommnen Friedens, oder wenigst nicht lang genießen können.

Fünfter Absatz.

Welch ein erwünschlicher Vortheil, wohnen in einem Hause, wo so viele und große Tugenden blühen, wo eine allgemeine Liebe zu herrschen pflegt. Wiewohl aber hievon weniger daselbst zu finden wäre, würde es dennoch einer eifrigen Person, die nur allein Gott suchet, nicht schaden mö-

mögen: denn man schauet nicht auf fremde Fehler, da man die eignen zu verbessern sich bemühet. Alles ist verhülflich dem, welcher ein gutes Absehen führet; die bösen den Schwachen schädliche Beyspiele aber muntern jene auf, die eine Liebe zu Gott haben, aus Begierde, die von den lauen Seelen ihm entzogene Glorie wieder zu erstatten, und aus Furcht, daß sie diesen in der Lauigkeit nicht ebenfalls gleich werden.

Ein in Wahrheit großer Vortheil, mit lauter heiligen Beyspielen umgeben seyn, und solche Muster an seiner Seite haben, die aufwecken, und unsre Nachläßigkeit verweislich uns vorrücken können, so oft wir unsere Augen darauf wenden. In einer zahlreichen Gemeinde kömmt allezeit deren eine Menge zu Gesichte: Selbst die Verstorbenen können anstatt der wirklich Lebenden, in allen Begebenheiten uns dazu behülflich seyn. Ihre erbäuliche Lebensgeschichte ist für uns um so mehr ein lehrreicher Unterricht, je besser jene uns ansteht. Die Heiligen unsers Standes waren ebendas, was wir sind: ist also nur an uns gelegen, daß wir einstens seyn, was sie jetzt im Himmel sind.

Man unterhält sich mit Lesung der Geschichten fremder Heiligen, und weis nichts von dem Leben der Heiligen seines Ordens. Was nutzet mich, daß die Tapferkeit eines heydnischen Kriegshelden mir bekannt sey? Zu welch einem Vortheile gereichet es dem Klostergeistlichen, wenn er seinen Geist mit den Begebenheiten des Alterthums angefüllet hat, daß mit allem dem, was die Leidenschaft, und das Laster ausgeheckt haben, her-

gegen aber von den herrlichen Thaten seiner eignen Ordenspersonen, welche durch Uebung der standmäßigen Tugenden zu großer Heiligkeit gelanget sind, kaum einige Wissenschaft haben? Diese sind die Lehrmeister, von denen man lernen muß die Wege, worauf man sich halten soll, jene Stufe der Heiligkeit zu erreichen, welche dieselben Heiligen vermittelst der Gnade Gottes erstiegen haben. Ja, sie sind heilig geworden: liegt uns dann weniger daran, daß auch wir heilig werden? Wir haben ebendieselben Mittel an der Hand: warum machen wir uns ihre Beyspiele nicht zu Nutzen. Wir selbst können durch Hülfe der Gnade unsern Nachkömmlingen zum Vormuster der Tugend dienen.

Erinnern wir uns, wir seyn einzig aus der Absicht in das Kloster getreten, um selig zu werden, und daß wir uns zur Rechenschaft bereiten, wenn es Gott gefallen wird, uns vor Gericht zu rufen. Welches Unglück für eine Klosterperson, die nicht in Bereitschaft steht. Unsere Gelübde und Regeln werden die Hauptstücke seyn, über welche wir werden untersuchet werden. Wird man alsdann die Ordensgelübde für so schlechte Bande, und die Regeln als bloße Kleinigkeiten ansehen? Lasset uns unsere Pflichten wohl in Acht nehmen, und unser Leben nach der Vorschrift unserer Regeln anordnen. Glauben wir, daß jenes, so man uns gebiethet scheine es vernünftig, oder nicht, wenn keine Sünde dabey, werde uns von Gott selbst befohlen. Was uns misfällt, ist oft ebendas, so der Herr in diesen Umständen für unser Heil das tauglichste erachtet hat. Die Schlachtung

tung des Isaac schien der Vernunft gänzlich zuwider, und dennoch hat Gott seine dem Abraham gegebene Verheißungen daran geheftet, ihn, und dessen Nachkommenschaft zu segnen.

Ein Oberer kann zwar unrecht gebiethen, aber unmöglich ist, daß uns Gott durch ihn nicht wohl regiere. Von diesem Grundsatze hängt ab der völlige Fortgang, welchen wir machen können in einem Stande, wo das ganze Leben ein immerwährender Gehorsam ist. Nun dieser Gehorsam hat kein Verdienst, welches Gott nicht geleistet wird in der Person dessen, den er an seiner Statt gesetzet hat: Gewißlich ist nicht Gott, welchen man in dem Obern betrachtet, wenn man das Gebothene ergründen, beurtheilen, oder gar misbilligen will. Wenn der Geist Gottes uns besitzet, so flößet er uns ein die Einfalt der Kinder, welche alles Befohlene für gut, und billig halten: oder besser zu sagen, er verleiht uns eine ganz göttliche Klugheit, die uns Gott in allen Dingen, in allen obschon mit geringerer Tugend, mit wenigern natürlich - oder übernatürlichen Gaben gezierten Personen zu entdecken pflegt.

Um so viel erhabener unser Verstand ist, desto tiefer soll dessen Unterwerfung seyn, angesehen nichts vernünftiger, weder nützlicher, als sich leiten lassen durch jenen dem wir einen beständigen Gehorsam geschworen haben, auf welch immer eine Weise, oder gegen eine Person Gott will, daß von uns gehorsamet werden soll.

Glückselig die, welche im Hause des Herrn wohnen! wie beneidungswürdig ist ihr Stand!

wie lieblich, gebunden seyn, wenn die Bande von der Liebe geflochten sind, an Jesum Christum uns verstricken! Mein Gott! wie süß ist, sterben mit der Bildniß des Gekreuzigten in der Hand, nachdem man ein dem gekreuzigten Heilande gleichförmiges Leben geführet hat.

Von der Treue in Beobachtung kleiner Dinge.

Erster Absatz.

Wer getreu ist in dem Kleinen, der wird auch in dem Großen getreu seyn: und eigentlich zu sagen, sind es nur die große Seelen, welche in geringen Sachen eine so große Treue zu beobachten pflegen.

Die Treue, alles genau zu vollziehen, was im Dienste Gottes gering zu seyn scheint, bis auf seine mindesten Standespflichten, ist in der That was Großes, und ein Beweis großer Liebe. Wenn man viel liebet, so wird man nichts verabsäumen von allem dem, was dem Geliebten angenehm, und gefällig ist. Also spüret man nur an großen Seelen, an starkmüthigen Personen, die entschlossen sind, für Gott alles zu unternehmen, und auszustehen, daß sie eine große Treue in Haltung der kleinsten Schuldigkeiten beweisen. Es ist zwar dieß ein kleines aus der Sittenlehre, die uns Gott sorg

samst eingebunden hat; doch ist es eine gewisse Probe von nicht geringer Wichtigkeit.

Daß müde und durstige Leute aus hohler Hand trinken, ohne sich zu beugen, oder daß sie auf ein Knie sich niederlassen, um bequemer zu trinken, *Judic.* 7. scheint ein schlechter Umstand zu seyn: nichts destoweniger sieht man aus dieser so kleinen Sache, was für Leute Gott gewählet habe, die Madianiter zu überwinden: und einer der vollkommensten Siege ist bloß drey hundert Männern beyzumessen, welche um gemächlicher zu trinken, die Knie nicht gebogen hatten.

Was könnte geringers seyn, als die Hand gen Himmel aufheben? Und dennoch hieng der Sieg über die Amalekiten davon ab: denn so bald Moses während der Schlacht die Arme sinken ließ, lenkte sich der Sieg auf die Seite des Feindes. Cumque levaret Moyses manus, vincebat Israel: Sin autem paululum remisisset, superabat Amalec. *Exod.* 17.

Was hast du gethan, rief der Prophet Elisäus ganz zornig zu Joas dem Könige von Israel? Deinen Pfeil hast du nur dreymal auf die Erde gestossen: wäre dieß fünf, sechs, oder siebenmal von dir geschehen, so würdest du Herr und Meister über ganz Syrien geworden seyn, und deine Feinde völlig ausgetilget haben. Mein Ordensgeistlicher! welche große Siege hättest du nicht erfochten; mit wie vielen Gnaden und Wohlthaten hätte dich Gott überhäufet, zu was für einer hohen Heiligkeit wärest du gelanget, wenn du auf jenes größere Obacht getragen hättest, was man

im Kloster nur Kleinigkeiten nennet; weder nachgelassen, die mindesten Pflichten genau zu erfüllen. Si percussisses quinquies, aut sexies, percussisses Syriam usque ad internecionem. 4. *Reg.* c. 13.

Die Stadtmauern von Jericho stürzten plötzlich zu Boden, ohne daß es ein mehrers gekostet, als den Trompetenschall, und ein lautes Geschrey des israelitischen Volkes. Populo vociferante, & clangentibus tubis, muri illico corruerunt. *Jos.* 6. Diese Eroberung ist doch von einer so geringen Sache abgehangen, deren sich die frömmsten Leute selbsten gar wenig würden geachtet haben.

Letztlich ist genug, daß man wisse, der Himmel, eine selige Ewigkeit, ja Gott selbsten sey nach den Worten Jesu Christi die Belohnung jener Treue in kleinen Sachen. **Weil du im Wenigen bist treu gewesen**, spricht der göttliche Heiland. Er saget nicht: weil du mit Ruhme diese große Thaten vollführet; weil du in scheinbaren Gelegenheiten deine Treue bewähret hast. Man will hier nicht sagen, daß man die wesentlichen Schuldigkeiten vernachläßigen soll; oder daß herrliche Verrichtungen, und große Opfer für Gott minder Schätzungs würdig seyn: Nein, man will nur bedeuten, eines der sichersten Merkmaale großer Liebe zu Gott sey eine genaue Treue in kleinen Dingen, und daß ohne diesen Grund die obschon höchsten Tugenden nicht bestehen mögen. Der Sohn Gottes befriediget sich mit Sagen: **Weil du im Wenigen bist treu gewesen, will ich**

dich über großes Gut bestellen; geh ein in die Freude deines Herrn. Matth. 25.

Doch giebt uns die Wichtigkeit dieser genauen Beobachtung nichts besser zu verstehen, als jene klägliche Folgen, welche aus der Vernachläßigung kleiner Mängeln zu entspringen pflegen. Wer kleine Dinge verachtet, der wird nach und nach in Abnahme gerathen, spricht der weise Mann. Die in diesen wenigen Worten enthaltene Lehre ist sehr wichtig, absonderlich für jene, welche nach der Vollkommenheit trachten. Große Dinge tragen ihr Ansehen gleichsam auf der Stirne geschrieben mit sich; daher ist man über jene besser bedacht, und die andern werden gemeiniglich mehrer vernachläßiget, weil man glaubet, es sey an deren Verabsäumung nicht viel gelegen: doch man irret sich, und kann gesagt werden, solcher Irrthum sey eine Gelegenheit sehr trauriger Sturzfälle.

Die, so in die gröbsten Laster sich vertiefen, saget der heilige Bernhard, machen den Anfang mit geringen Fehlern, und niemand pflegt auf einmal in den äußersten Abgrund zu fallen. Die geistliche, und leibliche Krankheiten sind in diesem Stücke einander fast gleich; beyde Gattungen nehmen nach und nach zu: wenn man besorgt gewesen wäre die kleine Unordentlichkeiten zu vermeiden; wenn man nicht so oft der gesunden Luft sich ausgestellet, und dem kleinern Uebel vorgebogen hätte, welches leicht heilbar, würde der jetzt sterbende Kranke vollkommen gesund seyn.

Wenn du sehen wirst, setzet gedachter heilige Lehrer hinzu, daß ein Diener Gottes härter gestrauchelt, glaube nicht, das Unglück habe erst dazumal seinen Anfang genommen. Ein kleines Loch in der Mauer war leichtlich zu verstopfen, weil man aber sich dessen wenig geachtet, ist das ganze Gebäude zu Haufen gefallen. Eine größere Obsorge bey dem Anfange des Uebels hätte dessen Wachsthum verhindern können: nun, da man sich das Bethen wenig ließ angelegen seyn, der Mangel, der schlechte Fleiß in Vollziehung der kleinen Pflichten, die nur obenhin gehaltenen Gelübde, die sorglose Verbesserung der geringen Unvollkommenheiten, welche man für Kleinigkeiten ansah, sind Ursache, daß man so schwere Fälle gethan hat. Nachdem man lange Zeit ein unschuldiges Leben geführet, geschieht selten, daß man eine größere Sünde begehe.

Zweyter Absatz.

Ehevor eine Stadt, oder Festung angegriffen, und bestürmet wird, fängt man an, deren Außerwerken sich zu bemächtigen. Der Feind unsers Heils ist viel zu schlau, und listig, als daß er die Diener Gottes gleich Anfangs in den wesentlichen Hauptstücken versuche: es würde ihm schlecht gelingen, wenn er eine gottesfürchtige Seele alsbald, und zu erst zur Begehung einer schweren Sünde antreiben wollte. Nur allgemach durch kleine, und gering scheinende Fehler schleicht er ein. Man übertritt eine unter keiner Sünde verbinden-

de

de Regel; man thut zwar seine Schuldigkeiten, doch sehr unvollkommen, man hat tausenderley Vorwände, eine herrschende Anmuthung, die noch sehr lebhafte und unabgetödtete Natur zu befriedigen, die Eigenliebe gebraucht sich verschiedener Ränke, so man ihr angehen läßt; man gewöhnt sich an eine Menge freywilliger, und groben Fehler: alles dieses sind lauter verborgene Wege, durch welche der arge Feind seinen Zweck zu erreichen suchet.

Selten geschieht, daß dergleichen Gattungen Untreue in kleinen Sachen nicht durch Entziehung etwelcher Gnaden abgestrafet werde; und wegen dieser Entziehung wie vieler andern Gnaden wird man nicht verlurstiget, ohne welche man in gewissen Gelegenheiten einer heftigern Versuchung unfehlbar unterliegen wird? Aus eben dieser Ursache sind die geringeren Mängel etlichermaßen gefährlicher saget der heilige Gregorius, als die größern; denn diese pflegen einen Grauen zu erwecken, und einen Schrecken zu verursachen, daß man dawider sich hüte, jene aber schaden unvermerkt, und bringen ein langsames Gift mit sich in das Herz. *3. Part. Admon. 34.*

Der heilige Chrysostomus von eben dieser Sache redend, saget: Ich getraue mir einen Ausspruch zu thun, welcher erstaunlich, und unerhört scheinen wird, man könne bisweilen minder besorgt seyn, um die schwere Sünden, als die kleinere Fehler zu meiden; denn der Gräuel und die Größe der erstern pflegt natürlicher Weise einen Schrecken einzujagen, da man im Gegentheile mit den andern sich gar zu gemein machet, aus falscher Ein-

bil-

bildung, ob wäre an diesem minder gelegen. Mirabile quidem, & inauditum dicere audeo: Solet mihi nonnumquam non tanto studio magna videri peccata vitanda, quanto parva, & vilia Hom. 8. 7. Ach! wie vielen Leuten kostet eine kleine, aber vernachläßigte Wunde das Leben?

Was liegt daran, spricht der heilige Augustin, ob das Schiff von einer starken Meerwelle auf einmal überschwemmt, oder durch nach und nach eindringendes nicht ausgeschöpften Wassers in den Grund sinke? du hast dich vor größern gehütet; was thust du aber, die kleinern zu meiden? Præcavisti magna, de minutis quid agis? An non times minuta? Vielleicht hast du ab der geringern keine Furcht. Ach! du hast aus deinem Schiffe die großen Läste geworfen, welche selbes in den Abgrund hätten zu drücken vermögt: aber gieb acht, daß nicht der übergelassene Sand wegen seiner Schwere ebendenselben Untergang nach sich ziehe. Projecisti molem, vide, ne arena obruaris. *Epist.* 118. *ad Seleuc.*

Man hat selten Gelegenheit große Dinge zu wirken: das ganze Leben ist nur voll der kleinen zu entrichtenden Obliegenheiten; wenn wir an der Treue in kleinern Sachen ermangeln lassen, sind wir beständig treulose Knechte, und was haben wir wegen einer solchen Untreue nicht zu besorgen? Erinnern wir uns, die größere Gnaden seyn gemeiniglich der Frucht jener gegen die kleinere Dinge bewiesenen Treue, wie diese eine Wirkung der größern Liebe zu Gott gewesen: wenn man aber

durch

durch seine Lauigkeit, durch die Versäumniß dieses außerordentlichen Beystandes, jener absonderlichen Vergünstigungen, welche bey vorfallender Gelegenheit, und in der Versuchung einen Muth einflößen, sich beraubt, was muß man nicht fürchten?

Wie oft steht man im Zweifel, ob man nicht in die Sünde verwilliget habe? Welch ein Vortheil würde für uns seyn, wenn wir dergleichen sonderheitliche Gnaden durch unsre genaue, und standhafte Treue verdienet hätten, wider den Anlauf der Versuchungen allezeit sicher zu stehen, ohne welche wir nicht allein würden in Gefahr seyn, zu unterliegen, sondern vielleicht schon wirklich überwunden zu seyn.

Können wir vernünftig hoffen, daß wir einstens zur Stunde des Todes jenes trostreiche Zeugniß, und liebliche Einladung aus dem Munde unsers Heilandes hören werden: **Komm, du getreuer Knecht, weil du in kleinen Dingen bist treu gewesen, komm, geh ein in die Freude deines Herrn.** Wer aber diese genaue Treue nicht beobachtet, was wird er dazumal hören müssen?

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, die Lauigkeit im Dienste Gottes sey ein sehr betrübter Zustand. Eine Seele, welche sich den kleinen Regeln wenig achtet, die geringe Pflichten zu vollbringen sich nicht viel bekümmert, pflegt unaufhörlich kleine Sünden zu begehen. Ein sehr weit entfernter Stand von jenem der eifrigen Seelen, welche nichts vernachläßigen, weil sie glauben, das Verdienst des Knechts bestehe nicht in dem, daß er beschwerliche

liche, und scheinbare Thaten ausübe, sondern verrichte, was, und wenn es seinem Herrn gefällt.

Dritter Absatz.

Nur getreu seyn in großen Sachen, ist gar selten getreu seyn. Wir haben schon gehört, die Gelegenheiten, was Großes für Gott zu wirken, ereignen sich nicht oft. Es werden nicht täglich große Unbilden zugefügt; man leidet nicht stündlich wichtige Verlurste; es begegnen nicht immer traurige Zufälle, wodurch die Geduld stark geprüfet werde. Ein herrlicher Sieg über eine seiner unbändigen Anmuthungen, eine merkliche Abtödtung für den, welcher ein wahrhafter Christ seyn will: doch sind dergleichen Heldenmäßige Tugendübungen was seltsames; da hergegen hundert kleine Beschwernisse, hundert kleine verborgene Kreuze alle Tage gleichsam unter unsern Füßen hervor wachsen, täglich hat man über sein Herz zu wachen, eine Menge kleiner Gemüthsregungen zu unterdrücken, sich selbst in tausenderley Vorfallenheiten zu überwinden. Das seltsame, und verdrießliche Betragen derer, unter welchen man lebet, unsre eigne Veränderlichkeit, und ungeduldige Gemüthsart, unsre Selbstliebe geben uns täglich neue Gelegenheiten zum Verdienste: und dieses ist der Stoff jenes immerwährenden Zwanges, welchen man sich anthun muß, um heilig zu werden. Nichts desto weniger, wie oft höret man sagen, es bringe der Tugend wenigen Nachtheil, obschon man der kleinen Dinge wenig

nig besorgt ist. Die kleine Pflichten, welche man verabsäumt, sind zwar eine geringe Sache, die Untreue aber und Vernachläßigung sind nicht klein: die Untreue gegen der Gnade, die sogenannten nur geringen Fehler, die angewöhnte schlechte Andacht, wie werden diese gemein? An der Treue in kleinen Dingen ermangeln, ist nichts anders, als sein ganzes Leben hindurch Gott nicht gefallen wollen; ist die Gewohnheit an sich haben, Gott täglich, ja alle Stunden des Tages zu misfallen.

In welch einem groben Irrthume stecken dann nicht die, welche sich selbsten bereden, wenn man nur die wesentlichen Pflichten nicht außer acht lasse, liege nicht viel daran, daß man die geringe Regeln übertrete; das Absehen einer großen Seele ziele weit höher, als daß sie ihre Aufmerksamkeit gegen die kleineren Fehler zu richten gedenke. Es wäre besser vernünftelt, wenn man sagte, es seyn nur die große Seelen, welche einen so weit aussehenden Verstand besitzen, daß sie jenes entdecken, was andere minder verständige nicht wahrnehmen mögen. Die Gnade erleuchtet, und eine große Tugend spüret sich verletzt durch die Ungestalt, welche sie in jenen Handlungen erblicket, worab die Unvollkommenen niemals einiges Misfallen bezeugen. Ein schlafender Mensch geht ohne alle Furcht auf solchen Wegen, welche ihn ungezweifelt äußerst würden geschrecket haben, wenn er wäre wachend gewesen.

Wohin aber wird es kommen mit dem Ausspruche Jesu Christi, die kleine Sachen betreffend?

wird der höchste Richter sein Urtheil zurück rufen? wird er seine Worte zu Gunsten der unvollkommnen Christen ändern? Wird er zu ihnen sagen: wohlan ihr guten und getreuen Knechte, welche ihr die kleine Schuldigkeiten verachtet, nichtswerthe Dinge, und leere Angsthaftigkeiten genennt habet, die ihr gar selten, und einzig in großen Dingen habet wollen getreu seyn; gehet ein in die Freude euers Herrn. Man begreifet, wie lächerlich ja Gottlos sey, dieses nur zu gedenken. Wann wird man aber den Irrthum und die Gefahr eines solchen Verhaltens erkennen? Himmel und Erde werden vergehen, aber der Ausspruch des Heilandes wird nimmer vergehen.

Es hat dieß die Heiligen vermögt, daß sie sich selbsten nichts übersahen, und alles beständig in gute Acht gezogen. Sie haben geglaubt, ein kleiner Fehler sey von keiner kleinen Wichtigkeit; wie zärtlich war in diesem Stücke ihr Gewissen? Durch die mindeste Lauigkeit in dem göttlichen Dienste würden sie in keine geringe Unruhe versetzet; die kleinste Untreue gegen die Gnade machte sie untröstlich, da unterdessen die unvollkommensten Leute in ihrer freywilligen Gewohnheit, Fehler und Mängel Haufenweise zu begehen, ganz ruhig zu leben fortfahren.

Jene Helden des Christenthumes, jene getreuen Jünger Jesu Christi, unsere Vormuster, hielten einen geringen Fehler niemals für ein geringes Uebel. Wegen einer nur halb freywilligen Zerstreuung, wegen einer kleinen Regung des Zornes, wegen einem zur Unzeit entfallenen Worte übten sie

die strengste Buße. War dieses ein Aberwitz? Haben sie dießfalls geirret? ist ihre Sittenlehre viel zu rauh gewesen? Sie erkannten, und liebten Gott: sie hatten einen hohen und ächten Begriff von unserm Christenthume; das Evangelium war ihr Gesetzbuch; die Schuldigkeiten eines Christen waren ihnen bestens bewußt. Wenn sie so einen großen Scheu trugen, Gott zu misfallen, wenn sie eifrigst sich beflissen, in allen Dingen ihm gefällig zu seyn, haben sie nach ihren Grundsätzen gehandelt. Sie wußten, daß eine geringe Unpäßlichkeit nicht selten die Ursache, oder wenigst die Gelegenheit einer tödtlichen Krankheit sey, und wer geringe Fehler zu verrichten pflegt, bereite oft sein Herz nach und nach zu großen Lastern. Nun dieses bewegt wahrhaft tugendliche Personen, daß sie in kleinen Sachen so getreu, die kleinsten Sünden mit größter Sorgfalt vermeiden. Merkliche Fälle haben nicht allezeit wichtige Mängel zum Ursprunge. Gewiß ist, der Sohn Gottes werde sein Wort nicht umkehren: Euge ſerve bone, & fidelis; quia ſuper pauca fuiſti fidelis, ſuper multa te conſtituam, intra in gaudium Domini tui. Wohlan, mein guter und getreuer Knecht, weil du im Wenigen bist treu gewesen, will ich dich über ein großes Gut bestellen; geh ein in die Freude deines Herrn.

Von den sonderheitlichen Freundschaften in einer Klostergemeinde.

Erster Absatz.

Unter den Klosterpersonen, welche eine Gemeinde ausmachen, saget der heilige Basilius, muß eine allgemeine Liebe herrschen; doch alle sonderheitliche Freundschaft, so etwa zween oder drey gegen einander haben mögten, gänzlich ausgeschlossen werden: denn obschon dergleichen enge Verbindung könnte gottselig scheinen, was ist selbe anders als eine Trennung von den übrigen Mitbrüdern? Wer deren einen mehrer lieb hat, spricht der heilige Lehrer, der zeiget genugsam, die andern werden von ihm weniger geliebet, folgsam beleidiget er die ganze Gemeinde. *Serm. 30. de Instit. Monach.* Die sonderheitliche Freundschaften, redet er ferner, sind in einem Kloster ein beständiger Samen des Neides der Argwöhne, des Mistrauens der Feindseligkeiten; sie machen den Trennungen, den heimlichen Zusammenkünften, und Berathschlagungen Platz, die ein Untergang sind des klösterlichen Lebens: denn einer entdecket allda dem andern seine Anschläge, und werden der Liebe widerstrebende Urtheile geführet.

Dieser redet von den Ursachen seiner Klagen, jener erzählet seine Beschwerden: dort pflegt man zu murren, man offenbaret, was sollte verschwiegen blei-

bleiben, man spöttelt so gar über die Tugend deren, welche uns misfallen; es wird ihnen übel nachgeredet, und der Obern selbst nicht geschonet: ja gleichsam durch eine schlimme Seuche giebt einer dem andern zu verstehen, was man für übel aufgenommen hat.

Es ist keine gefährlichere Versuchung, als diese: Der Teufel selbsten hat kein tauglichers Mittel, die Frömmsten, vornämlich junge Personen, zu verkehren. Ein einziger dergleichen verstellter Freund, welcher einen Verschmach eingenommen, und sich einbildet, des Klagens Ursache zu haben, ist schon erklecklich, daß er seinen Verdruß, und böse Gesinnung unter den übrigen verbreite. Man will niemand mehr trauen, man läßt der Abneigung den völligen Ziegel, man giebt allgemeinen Beyfall dem Misvergnügten, entweder aus Schmeichelen, oder aus Lust zu dem Murren unterhält man die Unmuth, und Bitterkeit des Herzens.

Gewiß ist, daß solche Freundschaften ein Ursprung aller Unruhen seyn, welche bisweilen in den Klostergemeinden angetroffen werden. Es ist dieß eine Mauer der Bosheit, wie der Prophet saget, so man dem Geiste Gottes entgegen stellet; es ist eine wider seine Befehle gemachte Bindniß. Wie viele Fehler werden wider die klösterliche Obliegenheiten begangen, und zwar oft wider seinen eignen Willen, nur seinem Freunde zu gefallen? Was für eine Verachtung seiner von Gott verordneten Obern? Wie mannigfaltige Uebertretungen der Ordenssatzungen? Wiewohl diese untereinander Freundschaft machende Personen eine gründliche Tugend

hätten, wäre schon genug, ja mehr, als genug, daß ihre Freundschaft, weil sie sonderheitlich für Tadelns würdig müßte angesehen werden: sie ist allezeit tadelhaft, weil sie aus einer andern Quelle, als der Liebe entspringet. Ein der wahren Frömmigkeit widerstrebender Fehler läßt sich bey rechtschaffen tugendlichen Seelen nicht finden; nur allein die Unvollkommnen sind dergleichen Untugend unterworfen; diese Letztern machen unter sich solche des Abscheuen werthe Verbindungen.

Es giebt zweyerley Gattungen sonderheitlicher Freundschaften in den Klostergemeinden: eine wie die andere ist den Grundsätzen der Liebe, und dem Geiste des klösterlichen Standes zuwider. Die eine gründet sich auf eine heimliche Aehnlichkeit, oder Uebereinstimmung der Gemüthsneigungen, auf eine gleiche Beschaffenheit der Natur: daher lieben und vertragen sich zwo Personen miteinander, eine läuft der andern nach; sie wollen immer beysammen seyn; sie nehmen an der Hochachtung, am Glück, und Unglücke gleichen Theil.

Man sieht leicht, daß so eine Vereinigung nichts als Unruhen, und Verwirrungen zu erwecken pflegen. Die eigne Verdrießlichkeiten empfindet man weniger, als jene der geliebten Person; man nimmt deren Beleidigungen seines Freundes heftig sich an, und alles dessen, was denselben betreffen mag. Dergleichen augenscheinliche Partenlichkeit aber verletzet die klösterliche Liebe, und kann anders nicht geschehen, als daß eine Menge beträchtlicher Fehler daraus entstehe.

Zweyter Absatz.

Die zweyte Gattung der sonderheitlichen Freundschaft kömmt her von einer natürlichen Abneigung, oder weil man einerley Ungunst, Grollen, und Widerwillen gegen jemand, und die nämliche Person im Herzen heget. Dergleichen Einigkeit hat nur Platz bey sehr unvollkommnen Leuten, welche selbst einander wenig lieben, noch minder aber schätzen; es ist selbe mit der Leidenschaft von gleicher Dauer, und die andern vorzustehen von Gott gesetzet sind, werden gemeiniglich der Gegenstand einer so schädlichen Verbindung.

Wenn der Obere auf die Beobachtung der Klosterpflichten, welche nicht nach eines jeden seinem Geschmacke sind, ernstlich dringet; wenn er jenes versaget, was er mit gutem Gewissen nicht bewilligen kann, wird so eine Versagung, wie eine vermeynte Grausamkeit, solche unruhigen Geister gleichsam in den Harnisch bringen. Der allgemeine Beyfall, welchen sie dem Klagen und Murren geben, vereinigen ihre erbitterten Gemüther; die gleichen Gesinnungen machen ihre Unterredungen um so viel angenehmer, die Aehnlichkeit der Sitten aber ihre Freundschaft noch kühner, sie verknüpfen sich mit einer neuen Halsstärrigkeit desto enger zusammen.

Man dörfte mit Recht behaupten, es sey dieser ein feindlicher Bund wider den Geist Gottes, welchem dergleichen Verbindungen äußerst verhaßt sind, wenigstens sey es eine Gesellschaft von lauter Misvergnügten, welche in diesem Leben unzahlbare

bare Fehler begehen machet, zur Stunde des Todes aber die heftigsten Unruhen, und empfindlichsten Reuschmerz verursachen wird.

Welch ein großer Schaden, spricht der heilige Ephrem, wird einer Seele durch die sonderheitlichen Freundschaften nicht zugefüget? Wie nachtheilig aber pflegen sie einer ganzen Klostergemeinde zu seyn? Bey dergleichen heimlichen Gesprächen, und öftern Zusammenkünften erlöschet aller Geschmack der Andacht, das Joch des Herrn wird bitter, und schwer; man fühlet keine Lust mehr in den Obliegenheiten seines Standes, man spüret eine starke Abneigung, und Unwillen gegen die Vorsteher, die obschon freundlichste Sittsamkeit der tugendhaften Personen, ja deren einzige Gegenwart wird schon zum Ueberlast; die gewöhnliche Uebungen verrichtet man aus bloßer Wohlanständigkeit; die heilsamsten Räthe und Ermahnungen des Beichtvaters bleiben ohne Nachdruck, der Gebrauch der Sacramente ohne Wirkung und Frucht; die liebreiche Erinnerungen der Obern haben keine Kraft, man lebet in der Lauigkeit, man wird, so zu reden, wie durch ein langsames Fieber völlig ausgezehret, letztlich stirbt man im Mistrost, und unnützer Reue.

Unter jungen Leuten sind wenig, die sich gegen die Liebkosungen, Schmeichelenen und Freundschaftszeichen, so ihnen von den Unvollkommnen bewiesen werden, aufrecht zu erhalten wissen. Nach kaum vollendetem Probjahre gerathet man unter dergleichen gefährliche Klippen, fürnämlich da jemand einen guten Willen hat, Gott eifriger zu

die-

dienen: wenn aber ein junger Ordensgeistlicher jenes an sich erscheinen läßt, was man ein gutes Naturel nennet, werden die Unvollkommnen nichts versäumen, denselben an sich zu locken, sonderheitlich, da dessen Tugend ganz neu, und noch keine genugsam tiefe Wurzeln gefasset hat. Die Begierde, welche sie haben, ihre ausgelassene Aufführung in Ansehen zu bringen, oder die Häßlichkeit zu benehmen, erwecket einen boshaft- und verdammlichen Eifer, die Zahl ihres gleichen zu vergrößern. Sieh die gewöhnliche Urquelle der sonderheitlichen Freundschaften; sieh den gräulichen Schaden, welchen sie ganzen Klostergemeinden überhaupt, und jeder Ordensperson insonderheit zu bringen pflegen.

O schalkhaftige Bindnisse! fährt gedachter heilige Lehrer zu seufzen fort, o verderbliche Gespräche, und vergifte Gesellschaften! wo die schlimmen Anmuthungen sich nähren, wo da Laster sich arglistig verstecket, und die dem Geiste Jesu Christi so widrigen Grundsätze in Ansehen kommen! Welche neu angehende Tugend ist vermögend vor einem daselbst sich ergießenden Gift sich genugsam zu bewahren? Welche minder gegründete Frömmigkeit findet nicht an dessen Klippen ihren jämmerlichen Schiffbruch? Falsche Freunde! wie höchst schädlich ist euere verstellte Freundschaft! wie theuer kömmt diese einem ganzen Kloster zu stehen? Man muß euch als eine Pest der Klöster, als Feinde des allgemeinen Besten ansehen, und verabscheuen; anstatt das Kloster in Aufnahme zu bringen, stürzet ihr dieses in sein äußerstes Verderben.

Von der Gleichgiltigkeit gegen Gott, ihm zu gefallen.

Erster Absatz.

Wer des andern Freundschaft hochschätzet, der bemühet sich, bey demselben einzuschmeicheln, und auf alle dienliche Art in seiner Huldgewogenheit fest zu stellen. Es werden keine Ehrbezeugungen, keine Höflich- und Willfährigkeiten jemals gesparet: wie viele Dienstbeflissenheit muß man nicht immer an sich verspüren lassen? Wie ist man besorgt, alles zu meiden, was einiges Misfallen verursachen könnte. Hieraus können wir schließen, wie hoch wir die Freundschaft Gottes zu schätzen pflegen. Lassen wir uns angelegen seyn, dessen Beleidigung zu verhüten, und ihm einen Gefallen zu verschaffen? Bekümmern wir uns, nachdem wir das Unglück gehabt, daß wir ihm durch was immer eine Sache misfällig gewesen?

Man enthält sich aus Furcht der Strafe, so gar jene tödtlich zu verletzen, die man doch bis zum Tode hasset: Denen, von welchen man weder gehasset, noch geliebet zu seyn begehret, thut man weder Gutes, noch Böses: so wenig man aber einen Menschen zu beleidigen pflegt, sonderbar, wenn dieses öfters, und bedachtsam geschieht, ist es doch ein klares Zeichen, daß man sich seines Hasses, und der Liebe gleich wenig achte: Da man ihm

ihm keine große Unbilden zufüget, schrecket vielmehr seine Macht, als daß man gegen demselben eine Abneigung trage. Wenn wir nun das bisher gesagte auf unsern Zweck, und Vorhaben verwenden wollen, werden wir leicht ersehen, diese sey eben die Weise mit welcher fast jedermann gegen Gott sich zu verhalten pflegt.

Hier redet man nicht von den ärgerlichen Freygeistern, noch von jenen, die offenbar auf das Laster, und Ruchlosigkeit sich verlegen, welche scheinen, daß sie sich eine Ehre daraus machen, bey Gott in Ungnade zu stehen, und nichts von dem Christenthume an sich behalten. Die Rede ist von solchen Personen, die übrigens einen ziemlich gut eingerichteten Lebenswandel führen, und anstatt des Evangeliums sich zu schämen, bey der Welt für gute Christen wollen angesehen seyn. Auf alles bedacht, was zu ihrem eignen Nutzen dienen kann, versäumen sie nichts von einigen Pflichten, und Wohlanständigkeiten, um dadurch die Freundschaft deren zu gewinnen, oder nicht zu verscherzen, welche zur Beförderung ihres Glückes verhelfen können. Pflegt man aber eine gleiche Aufmerksamkeit, den nämlichen Fleiß, und Genauigkeit zu gebrauchen in dem, was Gott betrifft? Weis man nichts von den unzähligen Wohlthaten, die man von ihm oder schon empfangen, oder noch zu gewarten hat?

Ja, man weis, daß Gott unser letztes Endziel, daß er allein unser höchstes Gut, daß er die Urquelle aller Güter sey. Man versteht gar wohl, was in sich begreifen die Namen eines Schöpfers,

eines Erlösers, des höchsten Herrn, und Richters. Man ist gänzlich überzeuget, Gott allein könne unsern vollkommnen Glückstand ausmachen, unser ewiges Schicksal stehe einzig in seiner Hand: Nun halte man diese Wahrheiten, diese Glaubensbekenntniß einerseits, andrerseits aber jene Gleichgiltigkeit Gott zu gefallen, gegeneinander. Ueber die Schuldigkeiten des Christenthumes, und der göttlichen Gebothe durchaus unterrichtet, ist man eben so fast beeifert, diese in Acht zu nehmen? Eben so genau den Einsprechungen Gottes zu folgen, und seinen Befehlen zu gehorsamen? Wenn der mindeste zeitliche Gewinn, der menschliche Respect, unser eignes Vergnügen, und Gott in einer gewissen Gelegenheit zusammen treffen, auf welche Seite lenket sich die Wagschale? Hat Gott allezeit ein größers Gewicht? Diese Frage ist verdrießlich. Was müssen aber diejenigen antworten, welche ganz unbesonnen ihren Eigennutz, ihre Leidenschaft, ihre Selbstliebe den Gebothen, dem Willen, und Wohlgefallen Gottes schier allezeit vorzuziehen pflegen?

So etwa ein Hausdiener, ein Kind, das geringste von ihren Pflichten, oder schuldigen Ehrbezeugungen unterläßt, wird alles mit einem Vergrößerungsglase angesehen, und sehr übel aufgenommen. Die Unachtsamkeit, das junge Alter, der Mangel einer guten Erziehung, die angebohrne Gemüthsart, nichts kann zur Entschuldigung dienen. Wenn hergegen die nämlichen etwas von den Schuldigkeiten des Christenthumes verabsäumen, wenn sie unandächtig, ausgelassen in ihren Sitten, wird dieß wenig, oder gar nichts geachtet von denen,

nen, welche ihnen zu gebiethen haben. Ein unziemliches Wort, ein muthwilliges Scherzen, ein wider die Liebe angestelltes Gespräch, sind zwar Gott sehr missällige Dinge; misfallen aber diese jenen Personen, welche darüber nur lachen. Gewißlich, wenn man sehen muß, welch ein weniger Theil an der Ehre, und dem Wohlgefallen Gottes genommen werde, muß man nicht sagen, Gott sey von den Menschen wenig gefürchtet, und noch minder geliebet, weil man so eine große Gleichgültigkeit an sich verspüren läßt?

Jene berühmte Helden des Christenthumes, jene ehrwürdige Einsiedler, welche gebethet, gefastet, und gewachet, jene unermüdeten Kämpfer, die so lange Jahre gearbeitet, und gestritten haben, um sich selbst zu überwinden, und ihre unordentliche Anmuthungen zu bezäumen, alle große Diener Gottes, wie ganz anders waren diese gesinnet? Wie weit ist unser Verhalten von dem ihrigen unterschieden? Frage man, warum sie die mindeste Untreue gegen der Gnade in so großen Schrecken gesetzet? Warum sie die geringsten Fehler durch strengste Leibscasteyungen abgebüßet haben? Eine nur halb freywillige Gemüthszerstreuung blieb nicht ungestrafet; wegen einer ersten Regung des Zornes, wegen einem gähling wider die Regeln der christlichen Sanftmuth entfallenen Wörtlein verurtheilten sie sich zu einem beständigen Stillschweigen: welch eine äußerste Strengheit! Wenn man mit einem lebhaften Glauben beseelet ist; wenn man recht begreifet, was Gott misfallen sey, was verachten eine Gnade; so fraget man nicht lang um

die

die Ursache so strenger Buße über dergleichen mindeste Fehler: man will vielmehr wissen, wie es doch möglich, daß ein Christ nicht lieber alles, ja das Leben selbsten, verlieren, als Gott misfallen wolle?

Zweyter Absatz.

Die ersten Christglaubigen der neu angehenden Kirche in Japon stunden in höchster Verwunderung, warum doch Gott den mit Vernunft begabten Menschen, so ein ausdrückliches Geboth ihn zu lieben, habe geben wollen? Ach wie! sagten sie zu den Glaubenspredigen, wie! für vernünftige Menschen ein Geboth, den allerbesten, den liebwürdigsten aus allen Vätern zu lieben? Kann man nur das wenigste von dem Christenthume haben? Kann man so trostreiche uns vorgetragene Wahrheiten glauben, die Fleischwerdung des ewigen Wortes, dessen arme Geburt, das demüthige, arbeitsame Leben, den schmächlichsten Tod eines vermenschten Gottes; und zwar dieß alles, auf daß er uns von dem äußersten Unheil befreye, und ewig glückselig mache? Ist je möglich, dergleichen Grundwahrheiten glauben, und um was anders sich bemühen, als ihm zu gefallen? Kann man von diesem gütigen, und wohlthätigen Gott eine Kenntniß haben, ohne daß man denselben liebe?

Sieh, wie diese neue Christen gedachten, und redeten. Was würden sie gesagt haben, wenn selbe gesehen hätten, daß wir nicht ein wenig bekům-

kümmern, Gott zu gefallen, sondern überdas keinen Scheu tragen, ihm zu missfallen? Was hätten diese Neuglaubigen gesagt, wenn sie wären Augenzeugen jener freywilligen, und allgemeinen Unempfindlichkeit gegen hunderterley kleine Pflichten des Christenthums unter dem lüderlichen Vorwande, deren Vernachläßigung sey keine große Sünde? Wenn sie wahrgenommen hätten, wie leicht man die läßlichen Sünden begehe, und eine Menge geringerer Beobachtungen gleichsam in den Wind schlage, wie kaltsinnig man die göttlichen Gebothe dem eignen Nutzen, und Vergnügen nachsetze. Was würden sie sagen, frage ich abermal, würden jene für unsern Glauben wollen Bürge stehen?

Die Gleichgiltigkeit, welche man gegen dem Wohlgefallen Gottes zeiget, ist jederzeit eine Wirkung des schwachen, und halb erstorbenen Glaubens: von denen aber, welche nicht glauben, wird Gott nicht können geliebt werden.

Jenen achtet man wenig, den man zu beleidigen nicht fürchtet, weder dessen Person noch Gutthaten schätzet: noch minder fürchtet man den Zorn desjenigen, dessen Huld zu erwerben oder zu erhalten man keine Mühe anwendet. Sieh, mit was für einer Gemüthsverfassung die mehresten der Menschen gegen Gott zu leben im Gebrauche haben. Unterdessen ist keiner dieser untreuen Knechte, der nicht jeden Augenblick von Gott seinem Herrn neue erwarte, und eine ewige Belohnung hoffe. Auf was gründet aber ihre Hoffnung eine solche Seele, die Gott sein Wohlgefal-

len täglich zu versagen, und schier unabläßlich zu misfallen von langer Zeit her gewohnt ist.

Dritter Absatz.

Es ist doch, saget man, kein so großes Uebel um eine kleine Untreue gegen die Gnade, um eine Unterlassung einer geringen Obliegenheit, um einen kleinen Ungehorsam wider das Gesetz, wenn es nichts Großes oder Wichtiges betrifft.

Dergleichen Vorgeben nach, ist es nichts Großes um das göttliche Misfallen: doch seinen Aeltern, seinem Freunde, seinem Herrn, oder Fürsten misfallen soll es was Großes seyn. Um das Misfallen Gottes soll es nur was Geringes seyn; aber kein größers Uebel, als der Verlurst seiner Güter, oder das Leben selbsten. Nach den Regeln der wahren Klugheit, ist aus allen Weltgütern keines, welches jenem Uebel soll nachgesetzt werden. Die mindeste Beobachtung des Gesetzes, der Gehorsam gegen dem kleinsten göttlichen Gebothe, ist der Erhaltung einer ganzen Welt weit vorzuziehen. Alles, was man auf Erden groß, künstlich, und scheinbar nennet, kann mit dem, so Gott angenehm, und gefällig ist, in keinem Vergleiche stehen; und dennoch erkühnet man sich zu sagen, Gott misfallen sey kein großes Uebel? Es kann zwar sich ereignen, daß die Sache, in welcher man dem Gebothe ungehorsam ist, im Gegenhalt mit andern wichtigern Stücken klein sey, ist dessen ungeachtet dieser Ungehorsam, und die Gleichgültigkeit, einem Gott misfällig zu seyn, an sich selbsten kein geringes

ges Ding, kein schlechtes Uebel. Gott nicht gefallen wollen, ist seine Freundschaft und Huldgewogenheit gering schätzen: so eine Verachtung aber soll man was unerhebliches nennen dörfen?

Jene Personen, welche vorgeben, sie hüten sich vor schweren Sünden, doch ohne Scheu kleine Fehler begehen, haben große Ursache zu fürchten; die Liebe sey in ihnen schier gänzlich erloschen, und wenn sie ernstlich sich erforschen wollen, werden sie vielleicht sehen, daß sie einzig aus Furcht, schwerlich gestrafet zu werden, von schweren Sünden sich enthalten; sie würden sich nicht hüten, Gott schwerlich zu misfallen, und dessen Freundschaft zu verlieren, so ferne sie der Schrecken ab der Hölle, und die ewigen Peinen zurück hielten; letztlich wünschten, daß sie ihn ungestrafet zu beleidigen vermögten.

Dieß ist in Wahrheit eine solche Gemüthsbestellung, welche billigen Schrecken erwecken muß: nichts destoweniger ist es ebenjene aller deren, welche keinen Scheu tragen, alle Gattungen läßlicher Sünden zu begehen, nur des einzigen Vorhabens, die schwere zu meiden. Mein Gott! wie ist zu besorgen, du habest an dieser Ausnahme gar keinen Theil. Die Gleichgiltigkeit ist von der Kaltsinnigkeit, und diese von der Verachtung nicht weit entfernet: so schwer ist nämlich, daß eine Person, welche allein wider die Todsünde sich hüten will, auch diese für eine längere Zeit vermeide. Wie bald aber wird auf die Kaltsinnigkeit und Verachtung der Haß selbst folgen? Ach! elender, und be-

trübter Stand einer solchen Seele; und was wird sie antworten mögen über das erste und größte Geboth, den Grund aller andern: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus allen deinen Kräften, und aus ganzen deinem Gemüthe? das ist, du sollst Gott allein lieben, und mit keiner andern Sorge dich beschäftigen, als ihm zu gefallen. Wenn so wenig gefürchtet wird jenes, was man kleine Fehler nennet, kann man aufrichtig sagen, daß man aus ganzem Herzen Gott liebe? Wenn aber dieß erste und größte Geboth nicht gehalten wird, was hat man seines Heils wegen nicht zu fürchten? Soll, oder kann man ruhig, und unbekümmert leben.

Von dem Abgange des Glaubens.

Erster Absatz.

An dem Glauben unsers Christenthums ermangeln, ist ungläubig seyn: aber jenes nicht thun, so man schuldig zu seyn weis, und glaubet, heißt das viel von dem Glauben haben? Es giebt eine Gattung eines bloß im Verstande bestehenden Glaubens, der auch unter den Verdammten in der Hölle angetroffen wird; doch ist nur allein der werkthätige Glaube, welcher einen wahren Christen ausmachet.

Woher kömmt es, daß man dem Ansehen nach so leicht jene Geheimnisse glaubet, welche doch unsern Ver-

Verstand weit übersteigen, ja der Vernunft selbst widrig scheinen, nämlich das Geheimniß der Dreyfaltigkeit, die göttliche Menschwerdung? rc. Ist nicht Ursache, weil diese unsere bösen Gelüste, und Anmuthungen nicht bestreiten? Unterwirft man sich aber eben so leicht, die übrigen Wahrheiten des Evangeliums zu glauben, wenn es heißt, wir sollen uns selbsten verläugnen, die Welt verachten, das Kreuz und die Beschimpfungen lieben? die Armuth sey höchst verdienstlich und schätzbar, wir sollen das uns zugefügte Unrecht und Unbilden aufrichtig verzeihen? Nichts destoweniger sind die einen, wie die andern, o Gott! auf die Unfehlbarkeit deines Wortes gleich gegründet, und ist nicht minder wahr, es sey nicht möglich in den Himmel zu kommen, da wir uns selbsten keinen Gewalt anthun, kein abgetödtetes Leben führen, uns nicht verläugnen, unsere Feinde nicht lieben, da wir den Grundsätzen der Welt folgen; als wahr ist, wir werden in das Himmelreich nicht eingehen, wenn wir die Taufe nicht empfangen haben? Man läßt sich zwar verlauten, daß man bereit, für die Wahrheit dieser letztern sein Blut aufzusetzen: doch, was läßt man sich kosten, jene erstere zu üben? man wollte nämlich gerne ein Halbchrist seyn.

„ Wer immer das ganze Gesetz wird beobach-
„ tet haben, und dessen einziges nicht hält, spricht
„ der heilige Jakob in seinem Sendschreiben, der
„ machet sich durch diese Uebertretung aller andern
„ schuldig. *Jac.* 2. Denn, der gesagt hat: Du sollst nicht Ehebrechen, hat auch gesagt: Du sollst nicht tödten. Heißt das nicht den Glauben ver-

 nich-

nichten, da man jenes zerstört, was zum Beweis=thume des Glaubens dienen soll? Sich enthalten von einem Dinge, weil es von Gott verbothen worden, ein anderes aber unterlassen, wiewohl man weis, daß Gott selbiges befohlen habe, begreifet einen geraden Widerspruch der Bewegursachen, und der Vernunft selbsten in sich; es wird zugleich dem Christenthume größtes Unrecht zugefüget.

Wenn die Erfüllung seiner Pflichten schwer gedünkt, wenn man diese ungerne verrichtet, entsteht solches aus Schwachheit, und Abgange des Glaubens: ein lebhafter Glaube lindert alle Beschwerniß, und machet, daß man in deren Vollziehung ein lauteres Vergnügen empfinde.

„ Der Glaube, saget ermeldter Apostel, wenn
„ er ohne die Werke, ist ein todter Glaube; der
„ Gerechte aber lebet nicht aus dem Glauben allein.
„ Spricht jemand, du hast den Glauben, und ich
„ habe die Werke: zeige mir deinen Glauben ohne
„ die Werke; ich will dir meinen Glauben aus den
„ Werken zeigen. Du glaubest, daß ein Gott
„ sey, du thust recht daran, die Teufel glauben es
„ auch, und erzittern. Willst du aber wissen, o
„ eitler, und von leeren Einbildungen eingenomme=
„ ner Mensch! der Glaube ohne die Werke sey todt?
„ Abraham, unser Vater, ist dieser nicht aus den
„ Werken gerechtfertiget worden, welcher den
„ Isaac seinen Sohn auf dem Altare opferte?
„ Siehst du, wie der Glaube mitgewirket hat an
„ seinen Werken, und daß der Glaube durch die
„ Werke vollkommen geworden. Was nutzet es,
„ meine Brüder! so jemand saget, er habe den

„ Glau=

„ Glauben, hat aber die Werke nicht: kann ihn „ der Glaube selig machen? Es erhellet also, „ daß der Mensch aus den Werken gerechtfertiget „ wird, und nicht aus dem Glauben allein. „ Sind immer die Worte ebendesselben Apostels. Sollte ich nicht vermeynen, es habe dieser auf den mehresten Theil der Christen unsrer Zeit, also redend sein Absehen gehabt, welche zwar glauben; ja heftig erzittern, wenn sie von dergleichen schreckbaren Wahrheiten des Glaubens sprechen hören? werden aber selbe darum gebessert? bleiben sie minder lasterhaft, und gottlos?

Wenn wahr, daß der Glaube eine Tugend des Verstandes, ist eben so gewiß, der Abgang des Glaubens sey ein Laster des Willens. Man weigert sich des Wirkens; warum? weil man nicht glaubet. Lasset uns nicht länger in dem Irrthume verharren: das gewisseste Zeichen unsers Glaubens sind unsere Werke. Glaubet man von einem Menschen, er sey reich an Verdiensten, so wird er geschätzet: hält man ihn für mächtig, so wird er gefürchtet, hoffet man etwelche Gutthat von ihm, so unterläßt man nichts, um seine Huld zu erwerben. Unsre Einbildung ist allezeit die Richtschnur unserer Gedanken, wie diese die Richtschnur unserer Werke sind. Ein lebendiger Glaube wird allezeit von reinen, löblich- und christlichen Sitten begleitet; mangelt aber der Glaube, so wird man auch keinen guten Lebenswandel an sich haben können.

Sieh, wie jener ärgerliche, in der Kirche, und Gegenwart Jesu Christi selbsten ausgelassene Freydenker auf der Stelle züchtig, eingezogen, sittsam

und ehrerbiethig wird, wenn er unter den Augen seines Fürsten sich befindet. Dieser Mensch glaubet, der Fürst sey anwesend: glaubet er gleichfalls die Gegenwart Jesu Christi im Altarssacramente? Diese wohllüstigen, die mit Welthändeln ganz beschäftigten Leute, welche nur von der Begierlichkeit, oder Habsucht in ihrem so wenig christlichen Leben getrieben werden, glauben sie, das Evangelium sey die einzige Vorschrift, nach welcher die Sitten müssen geordnet werden, das Christenthum müsse gleichsam die Seele aller ihrer Anschläge, Begierden und Werke des Lebens seyn.

Ihr verwundert euch, sprachen einstens die ersten Christglaubigen zu den Heyden, daß die Christen demüthig, so keusch und abgetödtet. Sie erscheinen nicht bey den eitlen Schauspielen, sie verabscheuen allen Pracht, und die Unmäßigkeit bey den Gastereyen, sie krönen sich nicht mit Blumen, wie ihr, an euern Festtagen. Aus ihrer Zucht, und sittsamen Lebensart möget ihr dieselben gar leicht von allen andern entscheiden; die Frömmigkeit, der Eifer, die Liebe, die Sanftmuth, und Geduld sind ihre gewöhnliche Tugenden. Nichts ist nüchterer bey ihren Tafeln, nichts einfältiger als ihre Kleidung, nichts erbäulicher als ihre Gespräche, nichts heiliger als die Aufführung ihres Lebens. Erwäget unsre Glaubensbekänntniß, und ihr werdet euch über dieses alles nicht mehr verwundern. Die Christen jetziger Zeiten haben zwar ebendiesen Glauben; würden sie aber auch also reden, und eben dergleichen Beyspiele vorweisen mögen? Ach! unsere Sitten widersprechen gar zu laut unsre Glaubens-

bens-

bensbekenntniß, als daß sie dem Glauben eine Ehre machen sollten. Lasset euch nicht Wunder nehmen, sind wir zu sagen gezwungen: wenn wir so schlimm zu leben pflegen, ist einzig die Ursache, daß wir so wenig glauben.

Unterdessen trauet und bauet man sehr stark auf den Glauben: denn endlich will jedermann ein Christgläubiger seyn. Zu was dienet aber der Glaube ohne die Werke? haben wir den Apostel schon fragen gehört. Jener ist ein todter Glaube; kann aber der Christ aus einem todten Glauben das Leben hoffen?

Nichts sollte uns heftiger schrecken, als ein so wenig christliches Verhalten: doch ist die falsche Sicherheit, worinn man lebet, eine Wirkung jenes Irrthumes, in welchem man stecket. Ist dann nicht Gefahr, daß die Erkenntniß dessen, was man zu glauben hat, mit dem, was man den wahren Glauben nennet, nicht vermenget, und eines für das andere genommen werde? Die Freydenker, und Unglaubigen können selbst wissen, zu was wir in kraft unsers Glaubens uns bekennen: inzwischen sind nur jene wahrhafte, und vollkommne Christen, welche dem, was sie glauben, gleichförmig leben.

Zweyter Absatz.

Ohne den Glauben ist keine Tugend. Der Glaube ist deren Grund, sie wird von dem Glaube gezeuget. Die Tugenden werden aus dem Glauben gebohren, und ersterben mit dem Glauben; nach dessen Wachsthum, oder Abnahme wachsen auch,

oder nehmen die Tugenden ab. Wenn der Glaube schwach ist wird die Demuth unvollkommen, die Hoffnung beginnt zu wanken, und die Liebe zu erkalten. Der Eifer entgeht, die Geduld zerrinnt, die Abtödtung wird unkräftig. Aus unsrer Tugend läßt sich von unserm Glauben urtheilen.

Vermeynet ihr, sprach der Weltheiland, wenn des Menschen Sohn kommen wird, daß er auf Erden einen Glauben finden werde. Würde er heutigen Tages bey uns viel davon antreffen, wenn er käme, über unsern Glauben Rechenschaft zu fodern?

Defecit Sanctus, hat der königliche Prophet schon zu seinen Zeiten gejammert. Es giebt keine Heiligen mehr auf der Welt; man sieht schier lauter todte, laue, und unvollkommne Christen, weil unter ihnen fast kein Glauben mehr gefunden wird. Der Glaube ist matt, und mit den Wahrheiten des Glaubens hat es eine gleiche Bewandtniß. Diese werden nur unkräftig in dem Willen, weil sie im Verstande schier erloschen sind. Diminuta sunt veritates a filiis hominum. *Psal. 11.* Wir dörfen uns keineswegs befremden wenn die wahre Frömmigkeit so seltsam auf Erden, wenn den Grundsätzen Jesu Christi so schlechte Folge geleistet wird, wenn jene andere der Welt durchaus die Oberhand gewinnen; wenn die Ausgelassenheit so mächtig im Schwunge geht, wenn die bösen Anmuthungen unter den Menschen so gräuliches Unheil stiften. Jene ewige Wahrheiten, welche die Welt verbessert, welche so viele Heiligen gemacht haben, machen jetzt in die Herzen kaum einigen Eindruck, und schimmern

mern gleichsam nur von weitem: man schauet selbe nur obenhin, sie werden nur mit einem schwachen Beyfalle des Verstandes und Willens geglaubet. Wie viele Menschen leben in der Welt, die, so zu reden, keinen andern Glauben, als jenen der Erziehung, der Wohlanständigkeit, und den leeren Schatten von einem Glauben an sich haben?

Wenn es zum Sterben kömmt, alsdann erlanget dieser schier erstorbene Glaube erst recht seine Stärke, aber für nichts anders, als die Seele mit Schmerzen, und fruchtloser Reue zu überhäufen: was für eine Wirkung kann dazumal diese Erkenntniß hervor bringen? Sie entdecket unsere Irrthümer; sie zeiget uns, wie weit wir gefehlet haben, und von der rechten Strasse abgewichen seyn; sie entzündet wider uns den billigsten Zorn. Ach! wenn man alsdann zurücke nehmen möchte; wenn von neuem anzufangen vergönnet wäre. Allein, die Zeit ist verstrichen, man stirbt. Derjenige handelt klug, welcher durch ein wahrhaft christliches Leben allen diesen Schrecken, und Bereuungen zeitlich vorbeuget: Glückselig der, so durch seine Werke seinen Glauben unterhält, und mit diesem ein ganz einstimmiges Leben führet.

Von dem Ursprunge unserer Mängeln, und Unvollkommenheiten.

Erster Absatz.

Die Ursache, daß so wenig Personen zu der Vollkommenheit gelangen, auch aus denen, welche darnach zu trachten scheinen, ist diese; weil man nur einen halben Willen hat, vollkommen zu werden, oder wenigst nur auf jenen Wegen, die nach unserm Kopfe sind; weil man einzig dahin zu kommen begehret, wie es unsern Sinnen, und Neigungen anständig ist.

Man erkennet genugsam die Lehrsätze des Evangeliums, und dessen Wahrheiten, als den Grund der wahren Frömmigkeit; doch mangeln die Aufrichtigkeit, und der Ernst, mit denen man sich darauf verlegen soll. Man grübelt zwar nicht nach, um etliche Ursachen zu erdenken, daß man nicht müsse beflissen seyn, sich selbsten Gewalt anzuthun, wenn man in den Himmel zu kommen verlanget: doch findet man Ursachen, sich zu bereden, man könne in gewissen Umständen, wo diese Gewaltthätigkeit gar zu viel kosten würde, mit sich eine Ausnahme machen.

Es wird kein Zweifel getragen, daß man die unordentlichen Anmuthungen unterdrücken müsse; aber man läßt deren keine an sich sehen. Eine böse, heftige Gemüthsneigung muß bisweilen für einen

nen Eifer, für Pflicht, Liebe, Billig- ja Nothwendigkeit gelten; so unglückhaftig ist man zu Gunsten seiner selbst, und so sinnreich, sich selbst hinter das Licht zu führen. Nachdem man seine eigne Leidenschaft zufrieden gestellet hat, läßt man noch dazu das Geschehene sich gefallen, und wird vielleicht so gar ein Verdienst daraus gemachet.

Man streitet bisweilen, und erhält hunderterley kleine Siege über seine schlimme Neigungen; doch wird der herrschenden Leidenschaft immer verschonet. In seinem Lebenswandel ist alles gut eingerichtet; man ist streng in der Sittenlehre, vielleicht auch in den Sitten selbsten; aber eine empfangene Schmach will, und kann man nicht verkochen. Man übet sich ämsig und mit Freuden in einer Menge guter Werke; doch etwelche heimliche Abneigungen, gewisse Kaltsinnigkeiten, die zwar wenig christlich, aber nur eine Gleichgiltigkeit, ohne mindeste Erbitterung, genennet werden, kann man zu unterdrücken, oder gänzlich abzulegen sich nicht entschließen. Man zeiget sich in allem genau, dienstfertig, und liebreich, man beichtet öfters; doch bleibt man zornmüthig, wie zuvor, seinen Eigensinn, und seltsamen Kopf will man sich nicht brechen lassen.

Man muß seine Neigungen bekämpfen, und überwinden, wenn man aber der herrschenden Anmuthung schonet, so wird mit allen andern über den Feind gewonnenen Vortheilen wenig, oder gar nichts ausgerichtet. Man muß unabläßlich über sich selbst, und alle Regungen des Herzens wachen, auf daß man einen Haufen menschlicher Absichten,

allerhand verborgene, und unaufhörliche Ränke der Selbstliebe hintertreibe, oder vernichte. Wie viel giebt es nicht heimliche Gesuche des eignen Nutzens, wie viel verschraufte Absichten, so gar unter sonst tugendhaften Leuten, wenn diese nicht beständig über sich selbsten auf guter Hut stehen? Letztlich giebt es sehr viel nicht ganz reine, und lautere Bewegursachen, die sich gar leicht unter die heiligsten Werke einzuschleichen pflegen; wodurch geschieht, daß das Verdienst gemindert werde; und nicht wenig Personen sich zwar auf dem Tugendwege fast bemühen, doch sehr wenig fortschreiten.

Mein Gott! ein geringes von einer guten, und aufrichtigen Meynung, wie viel würde es denen, welche zu deinem Dienste sich bekennen, von ihren Beschwernissen ersparen helfen? Man schmeichelt sich, man suche alleinig Gott, und in der That suchet man anders nichts, als sich selbsten, seine Hochschätzung und den eignen Vortheil. Dieses ist jenes große Triebwerk, welches den mehresten Theil der Menschen bey ihrem Thun in Bewegung setzet.

Ach Herr! ist es dann was gefährliches, oder so ein gleichgültiges Ding, daß man sich dir gänzlich, und vollkommen ergebe? Da man über diese Entschließung so lang sich besinnet? Der Abgang einer reinen, und aufrichtigen Meynung verdirbt alles, und ist nur gar zu wahr, die Zahl derjenigen, welche anders als aus Triebe der Eigenliebe handeln, sey nicht groß. Der Unterschied zwischen denen, welche geistlich, und ungeistlich scheinen, besteht darinn, daß Letztere offenbar, und ohne

ne Verstellung, die Erstern aber verdeckt, und in Geheim durch die Selbstliebe zum Wirken angetrieben werden.

Was gewinnet man aber auf diese Art, da man sein Herz verhüllet, und sich selbsten die Erkenntniß dergleichen betrüglichen Verstellungen benimmt? Nachdem man durch einen argen Griff der eignen Liebe sich ein partenisch-schmeichelhaftes, und bequemes Gewissen zu machen; nachdem man allerhand scheinbare Vorwände zu ersinnen gewußt; nachdem man die Kunst erdacht hat, seine Anmuthungen im Frieden herrschen zu lassen, da man ihnen einen ganz andern Namen hat bengelegt, befindet sich darum das Gewissen in besserm Stande? Wird nicht Gott alle diese Geheimnisse der Bosheit einstens aufdecken? Wird man ihm die Erkenntniß des Herzens entziehen können? Sind ihm die Absichten, die listigen Ränke, die Bewegursachen, und die wahren Mängel alle haarklein bewußt? Ist ihm das mindeste von dem, so im Innersten vorbeygeht, verborgen? Scrutans corda, & renes Deus. *Psal.* 7. Unterdessen ist dieser Abgang der aufrechten, und einfältigen Meynung der gewöhnliche Ursprung aller groben Unvollkommenheiten; wird auch einstens die Quelle des größten, und schmerzlichsten Bereuens seyn.

Wenig Personen sind so herzhaft und starkmüthig, daß sie den Feind des Heils in seiner eignen Festung anzugreifen sich getrauen: man vergnüget sich, seinen Ausfällen Einhalt zu thun, seine Stürme und Angriffe abzutreiben, seine Fallstricke zu entdecken; und doch nach so vielfältig über

ihn

ihn erfochtenen Siegen steht er nicht minder in Sicherheit; er hält sich trotzig hinter seinen Verschanzungen. Die verborgene Hoffart ist ein mächtiger Feind; er scheint zu verschwinden, da er sich verbirgt. Er unterhält ein großes Verständniß mit unserm Herzen, oft nicht ohne Verstellung sich einzuschleichen. Wenn man beflissen wäre, diesen Feind zu entdecken; wenn er bis in seine eigne Festung verfolget würde; wenn man der Eigenliebe, und ihren betrüglichen Vorwänden kein Gehör gäbe; wenn man mit derselben keinen Friedensvertrag, oder Stillstand eingieng, so würde man deren bald los werden: ein einziger vollkommner Sieg würde uns in gänzliche Sicherheit stellen; welch einen großen Fortgang aber auf den Wegen des Herrn würde man machen, wenn man über deren Enge sich nicht mehr zu besorgen hätte?

Zweyter Absatz.

Doch die wahre, und reicheste Quellader aller unserer Mängel ist die Anmuthung, so über uns herrschet; ist die Gewohnheit, welche uns wirken machet. Diese sind die Hauptursache aller Sünden, die wir begehen, der Ursprung aller falschen Grundsätze, so wir, das Gewissen betreffend, annehmen. Wenn eine gewisse Anmuthung gleichsam mit Obergewalt in unserm Herzen gebiethet, wendet man alles an, um selbe zu befriedigen. Wiewohl man von andern Lastern ein natürliches Abscheuen hätte; ist doch gewiß, wenn jene der herrschenden Anmuthung schmeichelten, daß sie ungesäumt

säumt alles, was uns an jenen Häßliches vorkömmt, verlieren werden. Was immer so eine beliebte Leidenschaft zu nähren, und zu vergnügen kann dienlich seyn, ist alsbald willkomm. Der Verstand, um den Willen zu bereden, ist auf nichts mehrer bedacht, als den vermeynten Anspruch zu rechtfertigen, und die Mittel zu vertheidigen, welche jene Anmuthung, ihren Zweck zu erreichen, ergreifet.

Der Geitzige schutzet vor das Recht mit beyden Händen zu nehmen, und niemals was zurück zu stellen. Unbillige Verträge, unerlaubter Wucher, und Gewinn, Unbarmherzigkeit, grausame Erpressungen, alles ist zuläßig, alles geht hin unter dem Schutze jener Anmuthung, welche sich zum Tyrann aufgeworfen hat. Verstopfe, oder trockne aus diese vergifte Quellader, so werden der Geitzhals, der Ehrsüchtige, der Freydenker alsbald fromme Leute werden. So lang das Herz in der Knechtschaft der Anmuthung stecket, muß selbes nothwendig allen ihr schmeichelnden Lastern unterthänig seyn. Vergebens wirst du die Aeste eines so schlimmen Baumes abstutzen: so lang dessen sein Stamm aufrecht im Boden stehen bleibt, und nicht sammt der Wurzel ausgerissen ist, wird er allezeit neue Sprossen treiben. Mein Gott! wie vieles, und langes Seufzen kostet nicht eine Anmuthung, welcher man immerdar schmeichelt, und schonet?

Herr! wend von mir ab, rief bittend zu Gott der weise Mann, wend ab jene heftige, und unersättliche Begierden, deren Gewaltthätigkeit weder Gränzen, noch Maaß leidet: die daraus entste-

stehende Folgen sind jederzeit höchst schädlich. Sey mein Eifer dir zu dienen, und dein heiliges Gesetz zu beobachten noch so groß, kann ich für mein Herz nicht Bürge stehen, wenn dieses von einer ungezäumten Anmuthung beherrschet wird. Extollentiam oculorum meorum ne dederis mihi, & omne desiderium averte a me. *Eccles.23.*

Wie sinnreich, verschlagen, und meisterhaftig die eigne Liebe immer seyn mag, kann diese zwar die Gewissensstacheln stumpf machen, und stillen, doch die Empfindung der Stiche nie gänzlich benehmen. Ungeachtet aller deren Kunstgriffe, werden dennoch von Zeit zu Zeit etwelche kitzliche Aengstigkeiten, und gewisse unfreywillige Zweifel wider unsere Begierden sich anmelden. Man steht in Besorgniß, ob die gehabten Meynungen genugsam lauter, und den Regeln der Liebe sich gleichförmig befinden. Man gerathet in Aengsten, ob der gemachte Gewinn nicht übertrieben gewesen: man zweifelt, ob gewisse Anklebungen, deren man sich schuldig weis, nichts sträfliches an sich haben. Der aus dem öftern Gebrauche der Sacramente sehr wenig geschöpfe Frucht, ein nicht wohl geordneter Sittenwandel, etliche gröbere, und mehrmals wiederholte Fehler; dieß alles erwecket angstvolle Zweifel, die nicht allezeit ungegründet scheinen, und eine innerliche Unruhe verursachen. Man bedenket sich bisweilen über jene gar zu große genommene Freyheit, andere zu tadeln, und übel nachzureden: zu Zeiten rücket das Gewissen vor die Uebermaaß im Spielen, und andern Lustbarkeiten; es giebt manchen Personen die Gefahr eines wei-

chen, müßigen, und empfindlichen Lebens zu verstehen. Welch ein glückhafter Augenblick, welch ein zierlicher Anfang zu der Bekehrung, wenn dieses alles nicht fruchtlos abläuft! welch eine erwünschliche Sache, wenn nicht die herrschende Anmuthung alle Hoffnungen in ihrer ersten Geburt schon wiederum ersticket!

Sieh, wie groß die Schalkhaftigkeit der herrschenden Anmuthung sey, saget ein in seinem Jahrhunderte an Klugheit und Tugend hoch berühmter Mann. Sie, die herrschende Anmuthung, kehret das Gemüth ab von allem dem, was vermögend wäre der obhabenden Pflichten sich zu erinnern, und wendet selbes dahin, wie sich Ursachen erfinden lassen, wodurch jene Anmuthung könne zu Friede gestellet werden. Die Selbstliebe, die Schutzfrau dieser ihr so angenehmen Leidenschaft, sparet auch nichts zu deren Begünstigung; sie wendet alles an, entweder den Vorwürfen des nagenden Gewissens auszuweichen, oder wenigst solche unnütz zu machen. Mit einem Worte, durch die herrschende Anmuthung geht alles verloren.

Die sich regende Zweifel werden gehoben, und aufgelößt nicht so fast, daß man dieselben erläutere, als verachte, und in den Wind schlage. Was uns das Christenthum an die Hand giebt unser Leben zu bessern, und unsere falsche Grundsätze zu verwerfen, das achtet man für unnöthige Aengstigkeiten, und wenig gegründete Ursachen. Man hält, wie der Apostel redet, die Wahrheit, welche sich gerne zeigen wollte, ungerechter Weise in dem

Herzen gefangen. Veritatem Dei in injustitia detinent. *Rom. 1.*

Lasset uns diese herrische Anmuthung zäumen, so wird unser Lebenswandel bald geändert, und unsere Fehler gebessert seyn. Jene ist die unselige Zeugmutter so vieler irrigen Vorurtheilen, und gefährlicher Grundsätzen. Sie ist die wahre Urquelle des sich selbst betrügenden Gewissens, jener sträflichen Nachsicht, welche alles entschuldiget, und ungeahndet hingehen läßt.

Aus eben gedachter Anmuthung entspringen jene unmäßige Begierden nach dem Reichthum, jener verstellte Ehrgeitz, jene heimliche Eifersuchten, jene verborgene Unwillen, jenes seltsame verdrießliche Wesen, jene unruhige Zärtlichkeit, jene Argliste der eignen Liebe, sammt hundert andern groben Mängeln, die man sich neben der Uebung, oder vielmehr neben dem Scheine einer genauern Andacht angewöhnet hat. Nun aber bey Uebershandnehmung des Irrthums ist man nicht vergnügt seine Anmuthung, und die Selbstliebe zu befriedigen, sondern man trachtet noch dazu, wie man beyde vertheidigen möge.

Sanctum est, quod volumus, spricht der heilige Augustin. Wir behaupten, alles sey billig, und recht, was uns gefällt, was unsrer Neigung schmeichelt, was den Eigennutz befördert, was zum Vergnügen unsrer Begierlichkeit, und der Hoffart dienet. Unsrer Selbstliebe wäre noch zu wenig, deren Anmuthungen zu folgen, wenn sie nicht auch der Lust genießen könnte, jene in Ansehen zu bringen. Zäume die herrschende Anmuthung, und ich

sage

sage dir, die Urquelle deiner größten Fehler wird alsogleich verstopfet seyn. Zerstöre den eignen Willen, getraute sich der heil. Bernhard zu versichern, erlösche deine Selbstliebe, so wirst du das Geheimniß erfunden haben, die Hölle selbst auszulöschen.

Von der Genauigkeit, alle seine Pflichten zu vollziehen.

Erster Absatz.

Die ämsige Sorgfalt, alle seine Obliegenheiten vollkommentlich zu erfüllen, kann keine Wirkung eines blöden Verstandes, weder einer knechtischen Furcht seyn; sie muß aus einem wahrhaft klugen, und weit aussehenden Geiste, aus weis nicht was für einer Starkmüthigkeit der Seele entspringen, auf daß man in allen Stücken so eine ordentliche Genauigkeit spüren lasse. Die Liebe Gottes allein hat diese Kraft, eine Seele so aufmerksam und standhaft zu machen. Wenn jener Herr nicht geliebet, dem man dienet, wird man sich in seinem Dienste niemals genau erzeigen.

Welch ein Irrthum, sich einbilden, eine hohe Vollkommenheit stehe in dem, daß man lauter große, und außerordentliche Thaten verrichte. Die genaue Achtsamkeit, alle Pflichten seines Standes zu vollbringen, ist das rechte Kunstwerk, zugleich der sicherste, und untrüglichste Beweis einer ehrbaren, und sonders vortrefflichen Tugend.

Eine wandelbare, und kurz währende Genauig-
keit ist deren eine zweifelhafte Anzeige. Nicht einer-
ley Bewegursachen nur unvollkommen angewendete
Bemühung scheinen an diesem Unbestande des Eifers
Theil zu haben; eine beharrliche, und in allen Din-
gen erzeigte Genauigkeit aber kann nicht anders, als
von einer ausgemachten Tugend, und großer Stark-
müthigkeit herrühren.

Genau seyn in Vollziehung seiner Pflichten ist
nicht schwer, wenn man nicht gezwungen ist, so ei-
ne genaue Beobachtung lange Zeit an sich erscheinen
zu lassen. Eine heilsame Erwägung, oder ernstli-
che Betrachtung, eine empfindlichere Gnade, eine
wohl gegründete Furcht, ein unter Augen fallendes
gutes Beyspiel, können unsrer Leichtsinnigkeit, unsrer
natürlichen Trägheit, welche uns so unbeständig,
und in Erfüllung unserer Pflichten nachläßig machen,
glücklich abhelfen. Man verhält sich eine Zeit tu-
gendsam, und erbaulich; dieses aber ist von keiner
Dauer. Sobald die Bewegursachen an ihrer Stär-
ke abnehmen, fällt auch die Genauigkeit zu Haufen.

Es ist eine gründliche, und starkmüthige Tugend
vonnöthen, auf daß man beständig in genauer
Beobachtung seiner Schuldigkeiten verharre. Der
gewaltsame, von der Genauigkeit unabsönderliche
Zwang machet den Dienst hart, und beschwerlich:
unser von Natur flüchtig und leichtsinnige Geist will
sich an nichts gerne binden lassen. Man ist zwar et-
liche Tage lang genau; doch kehret die Selbstliebe,
welche so eine Beflissenheit und Zwang nicht erdul-
den kann, alsbald in ihren vorigen Besitz wieder
zurück. Nicht ohne Schwierigkeit machet man der

Ver-

Verrichtung seiner Obliegenheiten den Anfang; auf die Unlust folget die Vernachläßigung, und nach etlichen Tagen wird man selbe endlich gar unterlassen. Der Unvollkommene wird nur bisweilen, und zwar einzig, wie ihn die Lust ankömmt, tugendhaft seyn.

Die wenige Abtödtung ist gemeiniglich der Ursprung dieser Hinläßigkeit. Es kostet sehr viel, daß man bey Vollziehung seiner Pflichten beständig genau sich erweise. So rechtmäßig, um unumgänglich jene immer seyn mögen, haben sie dennoch allezeit was misbeliebiges an sich. Die eigne Liebe will beständig ihrem Kopfe und Sinne nachgehen; um ihre Freyheit äußerst beeifert, dringet sie auf nichts so stark, als daß sie nicht müsse unterthänig seyn. Hieraus ist leicht zu ermessen, wie viel man werde zu streiten haben. Wie oft muß man überwinden, wie manigfaltigen Zwang und Gewalt wider sich gebrauchen, daß man in Haltung des Gesetzes treu verbleibe! Nun urtheile zugleich, welch große Tugend es sey, von dieser Treue zu keiner Zeit abweichen.

Um eigentlich zu reden, besitzet man nur so viel von der Andacht, als man eine genaue Geflissenheit in seinem Thun und Lassen erzeiget. Diese ist die rechte Maß der christlichen Tugend, und jedermann hat hievon keinen andern Begriff: alle übrige mit diesem Entwurfe nicht einstimmige Andacht kann billig für einen Betrug gehalten werden.

Und in Wahrheit pflegen wir von anderer Leute Frömmigkeit gemeiniglich nur allein aus ihrem wohl eingerichteten Lebenswandel zu urtheilen. Oder, was für ein anders Merkmaal hat man, wodurch die Vollkommenen von den Unvollkommenen unterschie-

den werden? Große Verbrechen findet man gar selten in gottseligen Versammlungen, die wesentliche Pflichten werden nicht übertreten; es ist nur die genaue Beobachtung, an welcher man die Heiligen von allen andern erkennet.

Der Weltheiland selbst hat sich von dem mindesten Gesetze nicht ausnehmen wollen: wie genau hat er sich nicht den kleinsten unterworfen? Es geziemt sich, sprach er zu dem heiligen Täufer Johannes, daß wir alle Gerechtigkeit, und sammt dieser alle Gattungen deren Pflichten erfüllen. Oportet nos implere omnem justitiam. *Matth. 3.*

Zweyter Absatz.

Die Beschwerniß, so man hat, allezeit genau zu seyn, ist keine unübersteigliche Hinderniß: ein wenig guten Willens räumet alles aus dem Wege, was aufhalten könnte; man findet eine ebene Straße nach Größe des Fortganges, welcher gemacht wird; die Schwierigkeiten mindern sich nach Maß der Überwindung, und die Beharrlichkeit bringt endlich zuwegen, daß man darinn sein Belieben finde. Die größte Hinderniß ist insgemein der falsche hievon gemachte Begriff. So eine Genauigkeit in Erfüllung seiner Pflichten wird für eine Blödigkeit des Geistes, oder für eine übertriebene Angsthaftigkeit angesehen; das ist, man fürchtet, ein gar zu treuer Diener Gottes zu seyn, da man fürchtet, in seinem Dienste einen genauen Fleiß anzuwenden. Mein Gott! könnte man einen grö-

gröbern Irrthum erdenken? wird man sich dann allezeit von seiner Einbildung, und den falschen Vorurtheilen hinter das Licht führen lassen?

Man scheuet sich nicht, für blödsinnig geachtet zu werden, wenn es zu thun ist, daß man eine große Aemsigkeit, eine außerordentliche Mühe für den eignen Nutzen, für seine eignen Geschäfte verwende. Welch eine Häuslichkeit gebraucht man sich nicht bis auf die mindesten Sachen; und dieß nennet man klug, und weislich gehandelt? Mit was für einer Genauigkeit sorget man nicht in zeitlichen Geschäften, oder die Pflichten des bürgerlichen Lebens anlangend? und dieß heißt zu leben wissen. Letztlich immer bedacht seyn, aus allen Dingen seinen Vortheil zu ziehen; nicht die geringste Gelegenheit sein Glück zu verbessern, sich entfahren lassen, wird mit dem Titel einer klugen Vorsicht beleget. Wie oft höret man sagen, alles gehe verloren, wenn nur der eine oder der andere Umstand nicht in Acht genommen wird? verlegt man sich mit gleichen Ernst auf das Geschäft des eignen Heils? Bedient man sich auch der mindesten Gelegenheiten, Gott zu gefallen, und in der Tugend zu wachsen? Ist man eben so genau in Erfüllung der geringsten Pflichten des Christenthums? ist man in den kleinsten Sachen auch so getreu: aber, saget man, dieß sind eitel Kleinigkeiten, und von schlechter Bedeutung.

Wenn man im Gegentheile sagen wollte, hunderterley kleine Auszierungen, deren ein welches Frauenzimmer zu ihrem Aufputz sich bedienet, eine im Angesichte wohl angebrachte spanische Mücke, ein zierliches Band, der Haarpuder, seyn lauter Klei-

 nigkei-

nigkeiten, hunderterley zwanghafte, und verstellte Geberdungen, die man in der Welt an sich nehmen muß, seyn eine Anzeige eines niedriegen Geistes, will man nichts davon glauben; man hat sein Gefallen darob. Man begreifet ganz wohl, ein vernünftiger Geist lasse sich mit dergleichen Kindertand nicht begnügen: wer aber eine gründliche Frömmigkeit, eine beständig genaue Vollziehung seiner Standes Pflichten, eine züchtige, und in der Gegenwart Gottes ehrerbiethige Leibesstellung, eine große Gewissens Zärtigkeit, eine eifrige Begierde, die geringste Sünde sorgfältig zu meiden, für das Zeichen eines niederträchtigen Gemüthes ansehen will, der muß gewißlich eines blöden Verstandes, und noch verderbtern Willens seyn, als daß er so unvernünftige Gedanken führen dörfte. Ist jemals eine andere wahre Weisheit zu finden gewesen, als jene, welche nach den Grundsätzen des Christenthums zu leben lehret? War jemals eine gesündere Vernunft, als die, so unsere Gesinnungen nach den evangelischen Wahrheiten, und Lehren einrichtet. Ein Mensch von niedrigem Gemüthe, sieht die daraus entstehende Folgen nicht vor, seine Kenntnisse sind viel zu schwach, und beschränkt, eine Menge verschiedener Nutzbarkeiten wahrzunehmen. Und dieß ist Ursache, warum so viele Leute die geringen Beobachtungen, die Andacht und Frömmigkeit betreffend, unter blosse Kleinigkeiten zählen; weil sie nämlich die Wichtigkeiten ihrer Folge weder einsehen, noch begreifen.

Ein lebhaft- und durchdringer Verstand, ein großes Gemüth sieht weiter hinaus, und versteht gar wohl, daß im Dienste Gottes nichts für klein

zu achten, jener handle sehr übel, welcher seine Obligenheiten nur lüderlich, und obenhin verrichtet. Würde man jenen Leibarzt für einen verständigen Mann ausstreuen, welcher bey dem Anfange einer Unpäßlichkeit die daraus befürchtende Folgen schon vorsehend, dem Uebel aus dem Grunde abzuhelfen sich bemühete? Doch die Kankheit war nur gering, und ein minder erfahrner Arzt, als er, würde selbe eine Kleinheit, eine leere Furcht, einen eiteln Schrecken, einen Anzeig verzagten Gemüths benamset haben. Daher kann man heilig werden, saget man, ohne daß man so eine genaue, und tugendsame Lebensart beobachte: also trachtet man, sich gegen jene Gemüthsbeängstigungen, die von Zeit zu Zeit bey dem sich regen, so noch was weniges von dem Christenthum hat sicher zu stellen.

Mit einem so wenig frommen Leben kann man heilig werden: ist gleich viel gesagt, als man könne von Gott sonders hohe Gnaden erlangen, wiewohl man ihm nur saumselig, und kaltsinnig dienet. Einen faulen, und in seinen Verrichtungen unachtsamen Knecht pflegt man abzudanken; man will keineswegs mit Unlust, und Nachläßigkeit bedient seyn: nichts destoweniger suchet man zu behaupten, Gott werde sich mit einer so großen Lauigkeit in seinem Dienste beschlagen lassen, Gott, welcher den faulen, und unnützen Knecht mit so großer Schärfe gestraft, und verstossen hat. Was hatten dann jene unglückselige Junfrauen verschuldet? welches war ihr Verbrechen, daß sie in Ungnade, und ewiges Unheil gerathen? Sie waren Jungfrauen; sie hatten auf die Ankunft des göttlichen Bräutigams gewartet,

 kein

keine Mühe und Kösten gesparet: Sie kamen ein wenig zu spat; sie ließen an ihrer genauen Sorgfalt etwas ermangeln; und dieß einzige erkleckete schon, daß alles übrige in Vergessenheit gestellet worden. Der Eifer und Lust, mit welchem man dienet, gefällt uns oft besser, als der Dienst selbsten; vornämlich aber verlanget Gott, eifrig und treulich bedient zu werden. Euge serve bone, & fidelis; quia super pauca fuisti fidelis &c. *Luc. 19.*

Dritter Absatz.

Es ist billig zu erstaunen, daß man Gott so lau und hinläßig diene, in Bedenken, man diene einem Gott. Was für eine Entschuldigung werden vorwenden können jene Personen, welche von dem Umgange mit der Welt freywillig entäußert, damit sie mit größerm Eifer und Treue Gott zu dienen vermögten, wenn sie dennoch so kaltsinnig ihrem Beruf nachleben? War diese Absicht, welche man bey dem Eintritte in den klösterlichen Stand gehabt hat?

Man machte die schönste Entwürfe von der Vollkommenheit, die herzhafteste Entschließungen für die Tugend, und einen genauen Lebenswandel, man hegete die hitzigste Begierden nach einer hohen Heiligkeit, da man im Eifer sich befand, wo man kein angenehmes Vergnügen, als in genauer, und vollkommener Erfüllung seiner mindesten Standes Pflichten verkostete. Was Großes ließ sich aus diesen trefflichen Gesinnungen nicht hoffen? Aber, wohin ist es nun mit diesem großen Vorhaben bey einem

lauen, und unvollkommenen Ordensgeistlichen gekommen?

Man hatte sich in der Einsamkeit verzogen, der Gemeinschaft mit den Leuten entsagt, um von der Welt sich abzutrennen, und einzig nach dem Himmel zu trachten: aber nicht sobald hat man in genauer Beobachtung solcher Pflichten nachgelassen, als man wieder ganz weltlich, und unruhig geworden, ja mit eitel weltlichen Begierden sich beschäftiget hat.

Das Gebeth ist für einen lauen Geistlichen ein Zwang, und harte Folter; er fliehet, und verabsäumt dasselbe, so viel er kann; er bricht davon ab, sein Gemüth läßt er aller Orten umschweifen. Sieh, was für schöne Früchten aus dem Abgang des Eifers entspringen: Die schlechte Lust zu dem Gebeth erweckt alsbald Verdruß, und der Verdruß ist Ursach, daß man endlich das Bethen völlig unterlasse. Einer wenig eifrigen Klosterperson ekelt ab der Einsamkeit; sie hat oft größere Beschwerniß sich zu versammeln, und mindern Gebrauch des Gebethes, als ein Weltmensch: das bethen wird jenem, der dieses nur lüderlich verrichtet, zu einer fremden, und unbekannten Sprache.

Der Ordensstand ist eine Schule der Verläugnung seiner selbst, der Abtödtung, der Liebe zum Kreuz, und Leiden: wenn man aber von dem Eifer abläßt, wenn man in Erfüllung seiner Obliegenheiten nicht mehr genau sich verhält, ist jener eine beständige Rücksicht auf sich, ein immerwährender Gesuch seiner eignen Gemächlichkeiten, er ist eine größere Heiklichkeit, als etwa unter den sinnlichen

Welt

Weltleuten angetroffen wird, es ist eine lautere Selbstliebe, welche durchaus die Herrschaft führet.

Es ist allezeit ein Abgang der Andacht, da etwas an dem Eifer, und der genauen Beobachtung mangelt; es ist eine Lauigkeit, und aus dieser nimmt jene tödtliche Schwachheit der Seele ihren mehresten Ursprung. Man unterläßt unschwer, ja ohne alles Bedenken gar bald einen guten Theil seiner Ordenspflichten. Die ander, so man zu vollziehen gezwungen ist, gleichen den Schulden, derer Bezahlung man streitig machet: und in Wahrheit geschieht jenes nicht recht, was man nur halb thut.

Die falsche Sicherheit, worinn man lebet, ist eine Wirkung der Nachläßigkeit einer lauen Seele. Man schmeichelt sich etwa, daß man in einem heiligen Haus lebe, wie einstens die Juden mit ihrem Tempel sich zu rühmen gepflegt: Templum Domini, Templum Domini. Was wird uns aber helfen, wenn wir sogar in dem innersten des Heiligthums wohnten, da unterdessen unser Herz, gleich dem ihrigen, von Gott weit entfernt ist, und wir nicht getreulich ihm dienen? Esau kömmt zu spat nach schon vergebenen Segen. Alles, was wir für Gott zu thun, und aufzuschlachten vermögen, ist ein geringes: der Dienst selbst steht bey ihm in keinem so großen Werthe, wie der Eifer, mit welchem wir ihm dienen: die Wachtbarkeit, die genaue Haltung der Treue, sind die vornehmsten Eigenschaften eines guten Dieners. Sicut oculi servorum in manibus Dominorum suorum, *Psal. 122.* Gleichwie die Augen derer Diener gleichsam geheftet sind auf die Hände ihrer Herrn, um diesen auf den mindesten

Win-

Winke zu gehorsamen; also müssen unsere Augen gerichtet seyn auf Gott, um seinen Willen, und was er von uns verlanget, zu erkennen. Diese im Dienste Gottes so wenig eifrige Personen, diese laue Seelen, und faule Knechte, welche einzig nach ihrem Kopf, und nur zu gewissen Zeiten Gott dienen, können sie das oben gemeldte mit Fug von sich sprechen?

Von der Beicht.

Erster Absatz.

Das Bußsacrament ist ein leichtes, und kräftiges Mittel, alle Seelenkrankheiten zu heilen, verschaffet zugleich, daß wir die Verzeihung aller unsrer Sünden erlangen.

Es ist leicht, weil nur erfodert wird, daß man einem Priester, welcher die Stelle Jesu Christi vertritt, seine Sünden redlichen erkläre, doch so, daß es mit einem wahren Reuschmerz geschehe, einen unendlich liebwerthen Gott, und der uns unendlich liebet, beleidiget zu haben: denn für was sonst das beichten, wenn man nicht reumüthig ist; wenn man nicht bessern will jene Sünden, deren man in dem Beichtstuhl sich anklagt?

Es muß nothwendig vor großer Kraft seyn, weil in diesem Sacramente alle Verdienste eines vermenschten Gottes zugeeignet werden. Wie kömmt es dann, daß man aus einem ganz göttlichen Heilsmittel so wenigen Frucht schöpfet.

Man beichtet sehr oft: folgen auch viele Besserungen des Lebens? Man gewöhnet das beichten, wie man sich die gebeichtete Sünden angewöhnet. Es

gewinnet schier das Ansehen, ob beichte man nur darum, auf daß man ab der Bekenntniß der Sünden weniger scheu werde, und diese zu begehen fortfahren möge.

Fehlet es vielleicht an der Aufrichtigkeit? Nein. Sehr wenige sind, die nur deßwegen beichten, daß sie desto lasterhafter aus dem Beichtstuhle zurück kommen. Es fehlet die Zerknirschung des Herzens; man fasset nur gleichsam auf den Schein, nur obenhin eine Reue und Leid, vornämlich da man jene Sünden bereuen soll, aus denen man einen zeitlichen Gewinn zieht; jene Sünden, die man zu begehen sich angewöhnet hat, jene Sünden, welche man bloß für klein, und läßlich ansieht.

Es mangelt der kräftige Entschluß, und steife Fürsatz, sich ernstlich zu bessern, man begnügt sich mit dem Vorhaben, eine Sünde nicht mehr zu begehen, ohne daß man die Gelegenheit zum Sündigen meiden wolle; welches gemeiniglich eine Anzeige ist, die Bereuung sey weder ernstlich, noch aufrichtig gewesen.

Weis man aber nicht, es sey eine schwere Sünde, wenn bey der Beicht die Reue und Leid abgeht? Ja, dieß weis man freylich, saget man, und daher ist man bemühet, einen Reuschmerz zu erwecken. Allein, bey wie vielen ist Gefahr, daß diese vorgeschutzte Reue und Leid die Ursache einer ungiltigen Beicht sey? Daß, wenn man auf den Grund sieht, sich nicht klärlich zeige, die Ursache einer solchen Reue, welche man zu haben glaubet, sey oft keine andere, als die Furcht, einer gottesräuberischen Beicht sich schuldig zu machen? Daher

her kömmt es, daß man nach der Beicht, und nachdem diese Gefahr vorüber, alsbald von neuem in die alten Sünden zurück falle, als hätte man diese niemals gebeichtet.

Was kostet es nicht, bis man einen verständigen Menschen berede, daß er von seiner gefaßten Meynung abweiche, besonders wenn er zuvor die Sache reif überleget hat, und ihm nur geringe Ursachen beygebracht werden, jenes, was er verwirft, gutzuheißen? Und, wie soll man sich selbsten können glauben machen, man habe einen rechtschaffenen Fürsatz gehabt, nicht mehr zu sündigen, da man nachgehends, wie zuvor, ebendieselben Sünden begeht?

Hat man diesen so genannten Fürsatz ohne einige Bewegursache gemachet? War solcher auf einen guten Grund befestiget? Wenn Gott deren Grund gewesen, wie kömmt es, daß man seine Gesinnung wieder so geschwind verändere? Ist es aus Liebe zu Gott geschehen, daß man sich entschlossen hat, nicht mehr in die Gefahr der vorigen Sünden sich zu wagen? Ist es geschehen, daß man nicht mehr sündigen wolle, weil Gott durch die Sünde beleidiget wird? Höret aber die Sünde auf, nach der Beicht eine Beleidigung Gottes zu seyn? Wie kömmt es dann, frage ich abermal, wenn die Bewegursache ebendiese ist, daß der Fürsatz dennoch keinen Bestand habe?

Die Beicht ist ein kräftiges Heilmittel wider alle Krankheiten der Seele: was soll man aber urtheilen von einem Kranken, an welchem so gar die beste Arzneyen ohne Wirkung verloren gehen?

Alles

Alles steht zu befürchten, wenn kein einiges Mittel für die Genesung anschlagen will.

Das Beichten wird von sehr vielen wie eine Andachtsübung angesehen, welche gar bald zu einer Gewohnheit wird. Es scheint, man beichte nicht, daß man sich bessere, und die Verzeihung seiner Sünden erlange; sondern weil man will andächtig seyn: man kann wissen, wie oft man gebeichtet habe; weis man aber auch zu sagen, wie viele Sünden nach dem Beichten seyn gebessert worden?

Ein gewisses Zeichen der wahren Reue über seine Sünden ist dieses, wenn man ein gleich heftiges Abscheuen spüret wider die Gelegenheit zu sündigen, als wider die Sünde selbsten; wenn dem Büßer ab der mindesten Sünde wahrhaftig grauet; wenn er gegen die Gefahren, und Reitzungen zur Sünde wohl sich vorsieht; wenn er die Unbild, welche Gott durch die Sünde zugefüget wird, wenn er den wirklichen Schaden, welchen die Sünde der Seele verursachet, wenn er die Gefahr, in welche er durch das Sündigen sich stürzet, unabläßlich vor Augen hat.

Ein Mensch, welcher mit dem einzigen sich befriediget, daß er Gott um die Verzeihung seiner Sünden bitte, nachmals aber nicht mehr daran gedenket, zeiget sich keinen solchen, der wahrhaftig zerknirschet, und ernstlich entschlossen ist, nicht mehr zu sündigen.

Ende des ersten Theils.

Ver-

Verzeichniß
der merkwürdigsten Sachen.

A.

Absicht, auch aus einer unschuldigen soll man nicht zu Schauspielen gehen, 102.

Aemter geistliche sollen nicht aus eigner Wahl, sondern nach dem Berufe Gottes angenommen werden, 229.

Almosen geben wird oft zur Schuldigkeit, 7.

Andacht, was die wahre sey, 157. Was die verstellte, 157. 158. An wem diese erkannt werde, 159. Die äußerliche muß nothwendig auf die Demuth gegründet seyn, 166. Was für eine Gott angenehm sey, 168. Die Andacht der Wohlanständigkeit ist keine vollkommne, 170. 172. Der Unbestand in derselben ist ein Zeichen, daß sie keine wahre sey, 172. 174. Der Müßiggang ist bey vielen die Ursache, warum sie sich auf die Andacht begeben, 175. Noch andere Fehler, welche die Andacht heichlerisch machen, 176. 180. Wegen der

falschen wird die wahre verachtet, 180. Sie muß nach dem Stande eines jeden gerichtet seyn, 184. Die Ungemache dieses Lebens werden von der Welt der Andacht fälschlich zugeschrieben, 199. 200. Der Welt zu gefallen kostet mehr Zwang, als die Andacht, 201. 202. Andachten zur Zeit, die man seinen Geschäften schuldig ist, verrichten, ist eine sträfliche Unordnung, 6. Tägliche des Christen, 9. 10.

Andächtigen, die verstellten, an was man sie erkennen soll, 159. Wie ihre Liebe geartet sey, 160. Die anzüglichsten Fehler derselben, 161. Durch die Selbstliebe werden sie verleitet, ihre Andacht andern gefällig zu machen, 163. Gott machet sie endlich selbst zu schanden, 164. Unter allen Ständen sind dergleichen Andächtler vermischet, 165.

Anmuthungen, förderst die herrschende, müssen nicht verdecket, sondern bekämpfet werden, wenn man zur Vollkommenheit gelangen will. 395. 402. Jene ersticket die heilsamen Gewissensbisse, welche die Bekehrung wirken sollten, 400. 401. Was noch für andere Uebel aus derselbe entspringen, 402.

Armuth, eine Beförderung zur Heiligkeit, 244. 245. Vorzüge der evangelischen, 335. 336. Durch was sie von Klostergeistlichen öfters verletzet werde, 345. 349.

Auf-

Aufopferung eines jeden Christen ins besondere, 16. Im Namen seines ganzen Hauses gegen der Mutter Gottes, 17.

B.

Barmherzigkeit Gottes nimmt uns die Pflicht nicht ab, für unser Heil zu arbeiten, 308.

Beicht ist ein kräftiges, ein leichtes, ein nothwendiges Mittel für den Sünder, 413. Durch was so viele Beichten fruchtlos werden, 414. der Rückfall nach derselben ist ein Zeichen des Abgangs des Vorsatzes, 415.

Beichtväter, und Seelsorger sollen ihren Schafen die Schauspiele verbiethen, 104.

Bekehrung, eine aufrichtige wird durch den menschlichen Respect bey manchen hintertrieben, 54. 55.

Beschwernisse bildet man sich auf dem Wege der Tugend vor, 137. Mehrere hat man zu tragen, wenn man der Welt als wenn man Gott dienet, 142. Woher die, so man in der Tugend antrifft, entspringen, 144.

Betrachtung, täglich soll man eine kleine vornehmen, 3.

Beyspiele der Heiligen, und die Trägheit der Christen werden zusammen gehalten, 304. 307.

Böse werden von der Welt gelobet, 197. 198. Erkennen endlich doch noch, aber zu spat, ihre Thorheit, 202. 203.

Bücher, was man für eine lesen soll, 5.

Buße, und Abtödtung, zu diesen giebt es bey weltlichen Leuten täglich Gelegenheit, 286. 290.

C.

Christen, die Sitten der ersten, 107. 108. Sind wie die Unglaubigen zu bedauern, wenn sie ihre Pflichten vernachläßigen, 125. Wie das Leben eines Christen müsse beschaffen seyn, 133. 134. Die ersten haben sich nur durch ihre Tugend von den Heyden entschieden, 390.

D.

Demuth, die aufrichtige, was sie für Gesinnungen hege, 214.

E.

Eifer, die Wirkungen des falschen Eifers, 215. Ursachen desselben, 216. 217. Er betrachtet nur die Fehler, nicht das Gute im Nebenmenschen, 218. Der wahre machet, daß man zuförderst seine Fehler bessere, 220. 221. Unter dem falschen liegt gemeiniglich eine Paßion verstecket, 221. 222. Die Eigenliebe zieht

den Namen des Eifers an, 223. Er verleitet, daß man große Dinge unternehme angesehen zu werden, 224. Ob der wahre in großen Thaten bestehe, 225. Er muß allezeit von der Liebe beseelet seyn, 226. Falsche Eiferer thun nicht, was sie andern lehren, 226. 227. Der falsche ist eine Wirkung der Selbstliebe, der wahre aber besteht in der Liebe Gottes, 227. Dieser ist nicht zu streng, auch nicht zu gelind, 228. Der falsche beredet, man müsse sich über andere hervorthun, 230.

Eigenliebe, wie weit sie einen Klostergeistlichen bringen könne, 167.

Einsamkeit, sie tauget den Ordensgeistlichen zur Uebung der Tugenden, und zur Vermeidung der Gefahren, 349. 351.

Erlustigungen, was sie für einen Zweck haben sollen, 7. Wie sie bey der jetzigen Welt beschaffen seyn, 56. Deren Uebermaaß stoßt die Sittenlehre Jesu Christi um, 57. 58. Sind unvollkommen, und mangelhaft, 60. Sie machen, daß man die Stimme der Gnade nicht höre, 61. Die Unordnung in denselben entschuldiget den Vorwand nicht, daß man nichts Böses thue, 62. Es ist schrecklich vor Gott erscheinen, wenn man in selben sein Leben hingebracht, 65. Unter was für Maaßregeln sie zugelassen seyn, 67.

Evangelium, es verbiethet nicht für das Zeitliche zu sorgen, 149.

Ewigkeit, Erklärung der unseligen, 249. Die unsäglichen Peinen derselben wegen der unendlichen Dauer, 250. 252. Jene des Bereuens, 253. 258. Wenn es auf die Ewigkeit ankömmt, kann man sich niemals zu viel kosten lassen, 246.

F.

Faschingslustbarkeiten, sind jene der Heyden, 108. Es ist eine Thorheit zur Zeit derselben thun, was man in der Fasten wird bereuen müssen, 109. Sie können nicht von einer Art der Unsinnigkeit gerechtfertiget werden, 110. Der Christ muß sich unter selben immer ähnlich bleiben, 110. 111. Ob sie an sich selbst wahrhaft ein sittliches Uebel seyn, 112. 114. Was sie für Gefahren haben, 114. Man soll sich nicht zu denselben begeben um den Spötteleyen auszuweichen, 115. 116. Die Vernunft verwirft dieselbe, und nur die allgemeine Bethörung unterhält sie, 118. 121. Zu spat wird es junge Leute gereuen, bey diesen Lustbarkeiten erschienen zu seyn, 120.

Fehler, ungescheut in kleine zu stürzen ist ein Zeichen der erloschenen Liebe Gottes, 385. Jene des Nebenmenschen, wie dieselbe eine Privatperson verbessern soll, 215. 216.

Feyer=

Feyertage, wie man sie heiligen soll, 4.

Freundschaften, die sonderheitlichen sollen in den Klostergemeinden gänzlich ausgeschlossen seyn, 372. Was durch solche sträfliches unternommen werde, 372. 373. Zwo Gattungen dieser Freundschaften giebt es: die erste gründet sich auf die Uebereinstimmung der Gemüthsneigung, 374. Die zweyte kömmt her von der Abneigung, die man gegen einerley Personen hat, 375. Der große Schaden, welchen solche Bündnisse anrichten, 376. 377. Wie hoch man die Freundschaft Gottes achte, läßt sich schließen aus der Bestrebung, ihm nicht zu misfallen, 378.

Frommen, werden in der Welt für einfältig, vor Gott für klug gehalten, 38. 39. Werden von den Gottlosen wegen der Ungleichheit des Lebenswandels gehasset, 154. 155. Sind von allen unordentlichen Leidenschaften frey, 273. Sie genießen ein wahrhaftes Vergnügen, welches man in der Welt umsonst suchet, 274. 277. Sie wissen sich leicht in den Bitterkeiten dieses Lebens zu fassen, 277. 278.

Frömmigkeit, wie die wahrhafte geartet sey, 164. Was sie für Eigenschaften habe, 180. 182. Die Fehler der falschen, 182. 183. Die wahre richtet sich nicht nach dem eignen Willen, 185. Eine Beschreibung derselben aus dem heiligen Paulus, 187. 191. Sie fodert

eine reine Meynung, 194. Muß die Demuth zum Grunde haben, 194. 195. Wird bey der Welt verachtet, 197. Wer sich derselben ergiebt, muß sich gefaßt machen allerhand Beschwernisse zu tragen, 203. 205. Warum die Verdienste der Frommen oft verborgen bleiben, 206. Die Frömmigkeit lehret die Verachtungen mit Stillschweigen ertragen, 207. 208.

G.

Gebeth, kurze Gebether vor dem Schlafengehen, 11. Zur seligsten Jungfrau für Erlangung einer wahren Bekehrung, 12. Des heiligen Augustin zur jungfräulichen Mutter Gottes, 14. Zu dem heiligen Schutzengel, 22. Zu dem heiligen Namenspatronen, 23. Zu Ehren des Monatheiligen, 25. Zu Ehren des Heiligen jenes Orts, wo man sich befindet, 26.

Genauigkeit, in Erfüllung seiner Pflichten, woher sie entspringe, 403. In derselben besteht die erhabenste Vollkommenheit, 403. 404. Eine starkmüthige Tugend ist zu derselben vonnöthen, 404. 405. Die Beschwernisse, welche sie zu haben scheint, sind nicht zu achten, 406. Sie kann keine Blödsinnigkeit genennet werden, 407. 409. Gott verlanget in seinem Dienste eine vorzügliche Genauigkeit, 409. 410. Die Vernachläßigung derselben, was sie für üble Folgen bey Ordensgeistlichen nach sich ziehe, 410. 412.

Gerechte, welches die Richtschnur seines Lebens seyn, 182.

Gesellschaften, was sie seyn, 77. 78. Zu was sie verleiten, 78. 79. Sie machen den Frucht, den man aus geistlichen Verrichtungen gezogen, verschwinden, 80. 81. Die verborgenen Fallstricke, die in selben der unbehutsamen Frommkeit geleget werden, 81. 83. Die besten Gemüther werden unter weltlichen Gesellschaften verkehret, 84. Die weltlich Gesinnten stoßen sich selbst, wenn Fromme unter ihre Gesellschaft treten, 85. Eine große Verantwortung wartet auf die, welche Gesellschaften in ihren Häusern versammeln, 86. 87. Auch jene, wo man vorgiebt, Zucht und Ehrbarkeit zu beobachten, sind gefährlich, 87. 90. Welche erlaubt seyn, 91.

Geschäft, jenes des Heils ist das wichtigste, 232. 234. Man soll seine erste Sorge darauf verwenden, 235. Gleichwohl läßt man sich durch mannigfaltige Gegenstände daran hindern, 236. 237. Bewegursachen, warum man sich mit allem Fleiße darauf begeben soll, 238. Selbes glücklich abzuführen, haben wir die häufigsten Mittel, 244. 246. Vermittelst der Gnade kann man alle Hindernisse in demselben überwinden, 246. Jedes hat seine Beschwernisse, 243. Die Schwierigkeiten, welche in dem Geschäfte des Heils vorfallen, entstehen von dem Verderbniße des Herzens, 244.

Glaube, er und die Sitten sollen miteinander übereinstimmen, 123. 136. Was man Kraft des Christenthumes glaube, 126. 127. Glauben, und nicht thun, ist ein Zeichen der Verwerfung, 134. Man unterwirft sich dem Glauben leicht, wenn er Geheimnisse, keineswegs aber, wenn er andere Wahrheiten vorhält, 386. 387. Ohne Werke ist er todt, 388. Dessen Abgang ist ein Laster des Willens, 389. Er ist eine Quelle aller Tugenden, 391. 392. Bey dem Sterben erhält er seine Stärke, 393.

Gleichgültigkeit, eine verwerfliche wird gegen Gott getragen da man indessen der Welt zu gefallen hitzig verlanget, 379. 380. Sie wird durch den Eifer der ersten Christen beschämet, 381. 383. Entspringet aus dem Abgange des Glaubens, und der heiligen Furcht, 383.

Gleichnisse, aus der Schrift, welche die Schwere sein Heil zu wirken beweisen, 241.

Gott, er allein vermag das Herz des Menschen zu ersättigen, 269. Ihm misfallen ist das größte Uebel, 384.

Großen der Welt, was sie vorzüglich für Hülfsmittel haben, ihr Heil zu wirken, 295. 297.

H.

Handwerker, müssen richtig bezahlet werden, 8.

Hausväter, haben immer Gelegenheit Tugendwerke zu üben, 292. In was ihre anständige Tugend bestehe, 294. 295.

Heicheley, woher sie entspringe, 168.

Heil, man wendet wenig Fleiß an dasselbe zu wirken, 239. Der verderbte Wille machet alle Mittel zu demselbem zu gelangen fruchtlos, 247.

Heilige, was sie gethan haben, soll jeder Vernünftiger thun, sein Heil in Sicherheit zu bringen, 263. Ihre Glückseligkeit, und ihr Beyspiel sollen uns zur Nacheiferung ihrer Tugenden auffrischen, 298. 303. Sie würden niemals solche geworden seyn, wenn sie der jetzigen Sittenlehre gefolget hätten, 307. 308. Wie vieles sie für den Himmel gethan haben, 309. Sie mußten nothwendig oder heilig, oder verdammt werden, 310. Sie waren Menschen, wie wir den verführerischen Reitzungen der Welt bloß gestellet 311. 312. Ihr Glückstand ist dauerhaft, da hingegen jener der Welt verschwinden 312. 313. Sie haben sich äußerst bestrebet auch in kleinen Sachen getreu zu bleiben, 370. 371. Aufmunterung zu ihrer Nachfolge, 313. 314.

Heli, wird wegen der Nachsicht gegen seine Söhne gestrafet, 47.

Hoffart und Reichthum gereichen den Verdammten zu größerer Peine 259. 260.

J.

ch. Jenes des Herrn ist süß 145.

Jugend. Wer in derselben seine Pflichten verabsäumt, wird dieselbe nicht als ein Mann, auch nicht als ein Greise erfüllen 65.

K.

Kirche. In derselben wird Ehrerbiethigkeit erfodert 315. Vorzüge unserer Kirchen vor den alten jüdischen Tempeln 316 317. sie wird durch die Unehrerbiethigkeit der Christen beständig entheiliget 317. 319. Die Heyden thaten es in ihren Tempeln den jetzigen Christen an Ehrerbiethigkeit bevor 319. 320. Diese kömmt gar nicht mit dem Glauben der Christen übereins 320. 321. Gott wird in den Kirchen beschimpfet anstatt daß er geehret werde 322. selbst Heyden würden sich wegen den Ausschweifungen der Christen in den Kirchen ärgern 323. 325. Die Schärfe, mit der Gott im alten Bunde die Entehrung seines Tempels strafte, zeiget, daß er es jetzt nich minder rächen werde 325. 426.

Kleinigkeiten. Von der Beobachtung derselben hängt oft was Großes ab 360. 362. Die Treue

in denselben wird reichlich von Gott belohnet 362. Klägliche folgen der Nachläßigkeit in kleinen Sachen 363. 364. Durch kleine Verbrechen verführt der Teufel die Frommen zu größern 364. 365. Urtheil der Väter von den Kleinigkeiten 365. 366. in diesen kann man immerfort Gott seine Treue beweisen 368.

Klostergeistlichen müssen wegen der Genauigkeit in Haltung ihrer Satzungen Verfolgung dulden 210. 212. haben sonderheitliche Mittel das allgemeine Gesetz der Reinigkeit zu halten 336 337 ihr Tod hat nichts schreckliches 338. Der Stand der Unvollkommenen ist der Bedaurungswürdigste 339 359. auf jene, welche die Pflicht nach der Heiligkeit zu streben nicht erfüllen erwartet ein fürchterliches Gericht 340. 343. gleich Anfangs sollen sie nicht nur für das äußerliche, sondern föderst für das innerliche besorget seyn 344. Ursachen, warum sie so bald von dem ersten Eifer nachlassen 344. 347. mit was sie sich gemeiniglich von dem Gelübde der Demuth entschuldigen 348. sie müssen dem Gehorsam ergeben seyn 351. 353. Schöne Lehrsätze der heiligen Theresia für Ordensgeistlichen 354. 356. Die Beyspiele der eignen Heiligen lesen muntert selbe zur Nachfolge auf 357. 358. was sie für einen Nutzen haben aus dem gemeinschaftlichen Leben 356. 357. sie sind den Gehorsam schuldig, wenn ihnen der Befehl des Obern auch nicht vernünftig scheint 358. 359.

Klosterleben. Irrige Begriffe von demselben 327. 328. dessen wichtige Vortheile 329. Vergleich desselben mit dem Weltstande 330. 332. Glückseligkeit des Klosterlebens für dieses, und für das künftige Leben 332. 335. was die heiligen Väter von demselben für Meynungen gehabt 334. 335.

L.

Lehrsätze jene des Chtistenthumes können durch die Bosheit nicht ganz im Herzen vertilget werden 124.

Liebe die christliche, was sie für Eigenschaften habe 160 eine unreine ist die herrschende Leidenschaft auf den Schaubühnen 100.

M.

Menschen, wohin ihre ersten Bestrebungen abzwecken 127. 128.

Messe, täglich soll man eine anhören 3.

Müßiggang, er ist eine Quelle verschiedener Laster 63. demselben auszuweichen was man thun solle, wenn man kein Geschäft hat, zu welchem man sich verbunden zu seyn glaubet 64.

N.

N.

Noe wird wegen dem Bau der Arche von den Gottlosen verlachet 36. 38.

P.

Pflichten. Die Erfüllung der seinigen bringet wahres Vergnügen 270. 271. den wesentlichen nachkommen ist nicht genug, wenn man die geringern verabsäumet. 369. 370.

R.

Reichthümer geben Mittel an die Hand sein Heil zu wirken 245. 246.

Religion. Sie verdammet alle Laster ohne Ausnahme 107.

Reue. Wie man die wahrhafte erkennen soll 416.

Rosenkranz. Unterricht denselben andächtig zu bethen 19. 22. Der Erfinder dieser Art zu bethen 20. Erklärung der Geheimnisse desselben. 20. 21.

S.

Schauspiele, was sie seyn 91. was man sträfliches in denselben erlerne 92. 93. den Leidenschaften wird in denselben geschmeichelt 93. Tertulians Urtheil von denen, die sich bey den

Schauspielen einfinden 94. die Schrift verbiethet sie allenthalben 95. 96. die in der Tugend tief gegründeten Heiligen zogen sich aus Furcht der Gefahr von denselben weg 97. ob nur allein die heydnischen, nicht aber die jetzigen von den Vätern verworfen worden 98. Sie verleiten zu verschiedenen Lastern 99. Sind die nächste Gelegenheit zur Sünde 100. 101. Ob es wahr sey, daß dieselben keinen Eindruck auf das Gemüth machen 102. 103.

Schlafengehen. Wie man es thun soll 10.

Seele. Ohne die Gnade ist sie eine ausgedorrte Erde 61.

Seligkeit. Zu dieser haben keine Hoffnung, welche die Pflichten eines Christen nicht erfüllen 132.

Sicherheit die allzugroße, in Rücksicht auf das Geschäft des Heils, streitet wider den Ausspruch Christi 303.

Spielen. Es spannet den Geist heftig an 68. Raubet die Zeit weg, wofür man genaue Rechenschaft wird geben müssen 69. Verderbet manchmal die gelassensten Sitten, und nehmet die Zeit, welche man den Hausgeschäften wiedmen soll 70. Stürzet oft ganze Familien in das Verderben 71. Die Unmäßigkeit in demselben wird nicht entschuldiget durch den Vorwand, daß man dadurch das üble Nachreden hindere 71. 72. Im Spielen läuft öfters die Tugend in Gefahr 72. 73

Höch-

Höchst schädlich sind die Häuser, wo man den Spielern Aufenthalt verschaffet 74. 76. Was für Spiele verwerflich, und was für eine anständig seyn 76.

T.

Tage. Wie man den Tag christlich anfangen soll 2. Was man denselben durch zu beobachten habe 2. 11.

Taglöhner und Knechte, wie sie sich die Arbeit sollen christlich zu Nutzen machen 291.

Tischgebeth. Ob und wie es soll entrichtet werden 8. 9.

Tod. Dessen Ungewißheit soll uns im Geschäfte des Heils aufmerksam machen 239. Er bringet den Gerechten großen Trost 278. 279. Unterschied zwischen jenem des Gerechten, und diesem des Sünders 278. 280.

Tugend. Sie ist nicht sicher genug in der Einsamkeit, viel weniger in den Schauspielen 101. Die Falschheit der Vorurtheile gegen die Annehmlichkeit derselben 137. 156. Die Beschwernisse, die auf dem Wege der Tugend aufstoßen, sind gering zu achten 138. Es kostet weit mehrer Mühe mit der Welt sich fortzubringen, als tugendhaft zu seyn 139. 141. Was für Leute dieselbe als gar zu streng ansehen 145. Gott er-

leichtert, was die Tugend hartes an sich hat 146. Folgen und Wirkungen der Tugend 147. Sie lehret die Pflichten seines Standes genau erfüllen 148. 149. Sie machet nicht traurig und murrisch 150. Das gezwungene und finstere Wesen kömmt nicht den wahren, sondern den verstellten Frommen zu 152. Wegen der Tugend von den Gottlosen verachtet werden gereichet zur Ehre 153. Warum die mehresten zu derselben nicht gelangen 193. Irrige Meynung der Menschen von ihr 265. Man bildet sich dieselbe allzu streng vor 266. An sich ist sie annehmlich 267. 268. In ihr allein kann man das wesentliche Vergnügen finden 268. 269. Allgemeine Vorurtheile, welche von derselben abhalten 282. 283. Sie ist für jeden Stand gemessen 284. 285. Man kann dieselbe in weltlichen Geschäften erlangen 285. 286.

V.

Verdammte. Sie erkennen zu spat, daß sie das Bestreben der Frommen unrecht als eine Thorheit angesehen 261. Klagen derselben 262.

Verfolgung ist der eigentliche Antheil der Frommen 209. 210. Gott läßt die Gerechten oft Verfolgung leiden, da er indessen der Sünder schonet 213.

Ver-

Vergnügen das wahre kann man nicht in der Welt, sondern allein bey Gott finden 272. 274.

Verstellung. Sie herrschet allgemein in der Welt 172, 137.

Verzweiflung martert die Verdammten auf das empfindlichste 259.

Unglücke machen, daß man sich zu Gott wende 169.

Vollkommenheit. Warum so wenige zu derselben gelangen 394. 396. Die herrschende Anmuthung hindert in derselben am meisten 398. 402.

W.

Wahrheiten. alle der Religion glauben die Weltmenschen, und sündigen dennoch fort 128. 132.

Wahrnungen, Heilsame werden jezt von der Jugend wie jene der alten Propheten verachtet 118. 119.

Weiber. Durch was sie die Tugend erlangen sollen 293. Schilderung eines wahrhaft andächtigen 185. 186.

Welt, was sie sey 27. 28. Sie ist streng in ihren Gesetzen 31. Fromme befinden sich in derselben

wie

wie im feindlichen Lande 32. Sind ihren Verachtungen bloß gestellet 33. 36. Ihre Grundsäze sind verderbet 39. 40. Der erste: man muß leben und thun wie andere 41. 42. Der zweyte: was würde die Welt sagen 43. 44. Der dritte: die Jugend muß man lassen fürüber streichen ꝛc. 44. 49. Der vierte: zum fromm werden wird auch seine Zeit kommen 49. 52. Der fünfte: es hat alles seine Zeit 52. 56. Die ganze gewinnen nützet nichts, wenn man seine Seele verlieret. 231. 232.

Weltleute. Wie sie ihre Kreuze und Arbeiten zur Tugend machen können 286. 290.

Werke. Alle sollen aus einer übernatürlichen Bewegursache entrichtet werden 6.

Z.

Zeit. Kostbarkeit derselben 1. Durch was man sich dieselbe christlich zu Nutzen mache 4.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crasset, Jean, 1618-1692

Johann Crasset, der ehemaligen Gesellschaft Jesu Priesters, geistreiche Erwägungen über die vornehmsten Stücke der Christlichen Sittenlehre Für alle nach ihrem ewigen Heile trachtenden Personen. Aus dem Französischen übersetzt
Bd.: Erster Theil.

Augsburg 1780

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th A 1325
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283748-7
VD18 12710342-001